Thomas Wizenmann,

der Freund

Friedrich Heinrich Jacobi's,

in

Mittheilungen

aus seinem Briefwechsel und handschriftlichen Nachlasse,
wie nach Zeugnissen von Zeitgenossen.

Ein Beitrag zur Geschichte des innern Glaubenskampfes christlicher Gemüther
in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Von

Alexander Freiherr von der Goltz,

Oberst-Lieutenant a. D.

II. Band.

Mit dem Facsimile Wizenmann's.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1859.

Sein einziges Bemühen ging dahin, Wahrheit
zu suchen und Wahrheit zu finden.
Röcker über ihn.

Durch Geduld und Glauben im Leiden zur
Herrlichkeit! Wir sind ein Opfer!
Wizenmann an J. U. Schöll,
d. 20. Nov. 1783.

Druck: Kißling'sche Buchdruckerei in Osnabrück.

Vorwort.

Zwei oder drei Worte noch habe ich diesem zweiten Bande der Mittheilungen über Wizenmann vorauszuschicken.

Einmal: Als das Manuscript zum Drucke abging, war es Absicht, die Schrift in einem Bande auszugeben; nachmals erst erschien es zweckmäßiger, sie zu theilen. Dieß erklärt einige der Bemerkungen in der Vorrede zum ersten Bande, namentlich die Bezugnahme auf die Beigaben, welche dieser Band erst bringt.

Alsdann: Für die mitgetheilten Briefe und Brief-Fragmente sollte ein kleinerer Druck gewählt werden, als die eigentliche Lebensbeschreibung ihn hat. Dieß wurde indeß nicht in aller Strenge überall gleichmäßig durchgeführt; sondern sind bei mehren dieser Stücke die größern Typen gebraucht worden. Die Veranlassung war: daß der Druck aus zwei Manuscripten erfolgte, von denen das Eine allein Briefe, das Andere die fortlaufende Lebensgeschichte mit eingestreuten Briefen enthielt. Nur die aus Ersterm aufgenommenen Abschnitte haben den kleinern Druck. Ich bitte, diese Ungleichmäßigkeit zu entschuldigen.

Zuletzt hab' ich noch eine Aufklärung hier zu geben, die ich mir selbst schuldig zu sein glaube. Das Widmungsschreiben vor dem ersten Bande ist ganz gegen meinen Wunsch und Willen, allein durch ein Mißverständniß, dort erschienen. Es war durchaus nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur für Die, an die es gerichtet ist, und für unsere Nächstangehörigen bestimmt; in die Oeffentlichkeit sollte nur die Ueberschrift gehen.

Als ich den Irrthum gewahr wurde, war der Sache nicht mehr abzuhelfen. Nun sie geschehen, bleibt mir nichts Anderes übrig, als der Wunsch — für mich: daß die Kundwerdung eines bis dahin im Verborgenen genossenen Segens mir zu neuer, aufrichtiger Demüthigung diene vor Gott ob seiner Güte; — für den Leser: daß er am Lebensabend des gleichen Glückes sich zu erfreuen habe, von welchem jene Widmung, im engsten Familien- und Freundeskreise, ein dankerfülltes Zeugniß ablegen sollte.

Honnef, bei Königswinter, den 21. August 1859.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Zweites Jahr in Barmen.

Arbeit am Matthäus. Innere Beruhigung. Beginnendes Siechthum.

War das erste Jahr von Wizenmann's Aufenthalte in Barmen ein Jahr mannigfaltiger An- und Aufregung gewesen, die zum Theil noch in das Zweite hinüberspielte; so stellt sich Dieses vorherrschend als ein Jahr größerer innerer Beruhigung, freilich gleichzeitig beginnenden Siechthums dar. Unverkennbar schlug Wizenmann's Glaubensleben in Demselben tiefere Wurzeln, wozu das Meiste die prüfende Beschäftigung mit dem Worte Gottes beitrug. Seit Anfang Aprils hatte er das Evangelium des Matthäus zum Gegenstande eingehenden Studiums gemacht, und je weiter er darin kam, desto mehr fand er sich in der Ueberzeugung gefördert, daß in der Geschichte selbst, wie sie von dem Apostel erzählt wird, der stärkste Beweis für ihre Zuverläßigkeit gegeben sei. Die Resultate seiner Forschung schrieb er nieder, und so entstand die Schrift, welche zwar Fragment geblieben, dennoch aber, wenn auch erst nach seinem Tode, unter dem Titel: „Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus, als Selbsterweis ihrer Zuverläßigkeit," durch Kleuker veröffentlicht worden ist.

Jacobi schrieb er im Briefe vom 8. Juni mit Bezug darauf:

Nur ein Stern leuchtete mir in der Dämmerung dieser letzten zwei Monate — heller noch, als jenen Schwärmern aus Morgenland Einer leuchtete zur Krippe nach Bethlehem. Es war die Geschichte jenes Unmündigen selbst, die ich auf mancherlei Weise wog, maß und erforschte. Alles allgemeinen Geredes darüber von Herzen müde, prüfte ich jede einzelne Begebenheit nach ihrem innern Zusammenhange. Ich bin bis ins 8. Capitel des Matthäus gekommen, und sie hat mir bis jetzt die Probe trefflich gehalten. Oft fühlt' ich meinen Argwohn in den Blumenketten ihrer mannigfaltigen Wahrheit überall gefesselt, und es war mir nicht möglich, sie zu zerreißen. Vielleicht, ach! vielleicht bin ich so glücklich, die Geschichte Jesu unabhängig von allen fremden Zeugnissen zu sehen, wie sie auf ihrer unvergleichlichen Höhe, wie ein grauer Fels, ihr Haupt in die Wolken hebt und ihre Wurzeln ins Herz der Erde geschlagen hat! Wahr wird es mir vielleicht, was man heut zu Tage so geradezu fordert: daß die Geschichte, auf die sich unser Glaube gründen solle, ihr Zeugniß in sich selbst tragen müsse. Aber dann, mein Liebster! will ich auch einen Triumphton anstimmen, wie selten Einer angestimmt ward, und mein Herz wird im Preise Gottes und seines Sohnes überströmen! —

Jacobi antwortete am 17.: „Ich wünsche, mein lieber Wizenmann! daß Sie bald Ihr Triumphlied anstimmen, und daß ich im Stande sei, es Ihnen nachzusingen. Sie treiben ein viel glücklicheres Geschäft als ich, der ich nur darauf ausgehe, für die Mondblinden, wie Shaftesbury sie nennt, eine gute Brille zu erfinden. Könnte ich selbst von der Sonne sehen; so würde ich im Lichte wirken, und aufhören, mich um die Fledermäuse zu bekümmern, die noch, leider, meine nächsten Brüder sind.“ —

Schwere Stunden hatten unterdeß die Freunde in Düssel-

dorf zu bestehen gehabt, als in den ersten Märztagen der verwüstende Rheinaufbruch eintrat, in Folge wovon die Ueberschwemmung fünf Tage dauerte und unter abwechselnden Gefahren die fürchterlichsten Auftritte sehen ließ.[1])

Mein Lieber! schreibt Wizenmann den 6. an Hoffmann, was soll ich Ihnen schreiben? Soll ich Sie trösten? Soll ich Ihren Glauben stärken? soll ich mich mit Ihnen freuen? oder was soll ich thun, um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich sie schätze und liebe, und in ihre Empfindung einstimmen möchte?

Gott ist gut, und die Welt ist unvollkommen; diese so triviale Wahrheit ist der ewige Gesichtspunct, der unsere verworrenen Begriffe in Ordnung bringt. Aber die Gesetze, welche unsere Welt tragen, sind doch die vollkommensten. Die Sonne geht immer männlich ihren wohlthätigen Gang, und richtet ihr Werk aus zum Besten der Welt, wenngleich einzelne Stürme die Erde decken und Gegenden zu Grunde richten. Die Stürme vermögen Nichts gegen das Beste des Ganzen; und daß Dieß wahr bleibe, so sind alle unsere Haare auf dem Haupte gezählt, so daß ohne den Willen des großen Verordners kein einziges auf die Erde fällt. O, Kinderglaube, wer misset deine Größe?! —

Und den nämlichen Tag an Jacobine:

. . . Sie haben Viel gelitten; Das habe ich aus dem Briefe gesehen, den Sie an Ihre Freundin geschrieben haben. Aber es ist vorüber, meine Liebe! und so wird jedes, jedes Leiden, — alle, alle Stürme und Wasser der Trübsal werden also vorübergehen! — Die Erde geht schwanger mit dem Himmel. Enthält die Zeit ihrer Schwangerschaft schon so fürchterliche Revolutionen, was wird aus ihr werden im Moment ihrer Entbindung? Aber dann, wenn die Tochter des Himmels zur Welt geboren ist, dann wird sie der Angst nicht mehr gedenken; sie wird sich freuen mit unnennbarer und ununterbrochener Freude! Und wir? —

---

[1]) Vergl. Jacobi's Werke I. 376. Noch jetzt ist der Wasserstand jener Tage am ganzen Rheine in ungeschwächtem Andenken und aller Orten als Maaß einer seitdem nicht wieder erreichten Höhe angezeichnet; auch in den Jahren 1844, 1845 und 1850 blieb sie hinter der von 1784 um mehre Fuß zurück.

Dann fährt er fort:

Zum Beweise, wie gern ich Ihr Verlangen erfülle, und wie sehr ich mich freue, wenn ich es kann, will ich nun eine Stelle aus den Sprüchwörtern nehmen, und sie so erklären, wie ich sie erklärt wünsche.

„Wer weise ist, der höret zu, und wer verständig ist, nimmt gute Lehre an.“ Sprchw. 1, 5.

Ein Thor ist ein Thor, der von Niemand geehret und von Jedermann verachtet wird. Doch giebt es Narren, die der Welt in ihrer Narrheit gefallen; aus keinem andern Grunde aber, als weil sie mit der Welt gleiche Mützen tragen. Es kommt nun darauf an, ob man lieber von Weisen oder von Narren, lieber um Weisheit, als um Thorheit willen geehrt sein will.

Einen Narren erkennt man daran, daß er der guten Lehre nicht zuhöret; sondern sich lieber mit seinen närrischen Einfällen beschäftigt. Er überlegt nicht, daß diese gute Lehre ihm einmal zu Statten kommen, und ihn vor vielem Schaden bewahren könne: er sammelt in keiner Art auf die Zukunft.

Ein Weiser hingegen zeigt dadurch, daß er weise ist, indem er den guten Lehren zuhört: denn, daß er zuhört, beweiset, daß er überlegt, was ihm gut und nicht gut, was ihm schädlich oder nützlich sein kann.

Wenn Sie Beispiele zu dieser Wahrheit wollen, so sehen Sie nur in die Welt. Ist nicht Der ein Thor, der auf keine Vermahnung horchet, wenn er auf dem Wege ist, sich zu verderben? Und haben Sie nicht schon Leute kennen gelernet, die, wenn sie einmal angefangen hatten, ihren Lüsten nachzujagen, keinen Rath annahmen, und dann unglücklich wurden? Waren Das keine Narren?

Es ist also so gar keine Schande, gute Lehren anzunehmen, und wenn man auf dem Wege ist zu fehlen, der Warnung zu gehorchen, daß vielmehr eben diese Folgsamkeit den Weisen zeigt.

Wir haben Alle einander nöthig. Kein Mensch ist außer Gefahr zu fehlen, und kein Mensch ist so geringe, der mir nicht zu meinem Glücke eine gute Lehre geben könnte. Lassen Sie uns nie die Thorheit begehen, einen guten Rath zu verschmähen, weil ihn uns ein Anderer giebt, der sonst nicht so klug ist, oder weil die Folgsamkeit uns Schande machte. Die Weisheit belohnet uns hundertfältig für die Schande, die wir ihr zu Liebe auf uns genommen haben. Lassen Sie uns nie den Narren machen!

„Wer weise ist, der höret zu, und wer verständig ist, nimmt gute Lehre an.“

Die Weisheit klagt, daß man sie nicht höret; aber sie will dann auch nicht hören, wenn der für ihre Lehre Taube in Unfall geräth.

Da so viele Narren in der Welt sind; so ist's kein Wunder, daß die Weisheit klagt. Hat sie auch über uns geklagt, wenigstens in manchem Falle geklagt; so wollen wir machen, daß sie immer weniger über uns klage.

Stellen Sie sich unter der Weisheit eine Person vor, die es so recht herzlich gut mit uns meint. Sie liebt und sie kennt unser Glück, und weiset uns den Weg dazu; aber — wir hören sie nicht. Wird sie nicht klagen? Die Person ist keine Erdichtung: Gott und Christus ist diese Weisheit, das Licht, das uns leuchtet zum Leben. Er klagt, wie er über Jerusalem klagte, so über die Thoren aller Zeit, die die Weisheit nicht hören.

Er klage nicht über Sie! — Und wenn sie klagen muß, diese Weisheit, — wehe Ihnen! Wenn Sie ihr nicht folgen, so werden Sie in Unfall gerathen, und dann werden Sie klagen; aber die Weisheit wird Sie nicht hören.

Aus dem Verderben zurück giebt es keinen Weg, ohne vorher die Folgen der Taubheit und des Leichtsinns, diese **schmerzlichen Folgen**, getragen zu haben.

Sehen Sie nur widerum in die Welt, so haben Sie davon Beweise genug. Werden Sie doch selbst kein neuer Beweis!

Machen Sie mit ähnlichen Erklärungen einen Versuch; ich bitte Sie recht sehr darum! Leben Sie wohl, und seien Sie gewogen Ihrem Freunde W.

Aber nicht nur die Ueberschwemmung hatte die Düsseldorfer Freunde in Noth und Sorge versetzt; eben in diesen Tagen lag der Gatte der jüngern Schwester von Frau Siebel, Herr Huyßen,[1]) lebensgefährlich krank darnieder und starb am 16. Mai. Wizenmann dichtete für die in banger Erwartung trauernde Gattin die schönen Strophen:

---

[1]) S. o. S. 270.

Ermunterung,

sich der Führung Gottes zu ergeben. [1])

Wir weinen oft, wenn uns der Vater übt,
Wenn er sein Kind durch Thal und Dunkel führet;
Und denken nicht, daß er nicht gern betrübt,
Daß unser Leid ihm selbst die Seele rühret;
Wir klagen nur — oft selbst den Vater an,
In unserm Kinderwahn!

Du warst noch nicht, da hatt' er schon bedacht
Mit Vaterhuld den Pfad zu Deinem Glücke, —
Dich für den Pfad, den Pfad für Dich gemacht.
Dann faßt' er Dich, das Ziel in seinem Blicke,
Sanft bei der Hand, und ging mit Dir den Pfad,
Den er erwählet hat.

Kein Unfall darf zu seinem Kind' sich nah'n,
Der unnütz nur sein weiches Herz zerplagte.
Gar manchen Stein hat er hinweggethan,
Vor dem sein Fuß, unübersteigbar, zagte;
Gefüllt die Tief', geebnet manche Höh', —
Daß es in Frieden geh'!

Doch jede Krümm' ist nicht gerad gemacht,
Nicht jeder Stein von Deinem Pfad gewälzet,
Nicht lauter Tag; — oft stürmt auch eine Nacht, —
Oft kommt ein Tag, der Dich in Schweiß zerschmelzet.
Nicht von Gefahr sind Deine Gänge frei,
Wie gut der Vater sei.

Er weiß, warum? und wenn's der Vater weiß,
Was sorgt das Kind? — Bald wird der Himmel heiter,
Die Aussicht weit, die Sonne minder heiß.
Deß freut es sich, und wandert muthig weiter.
Wohl ihm, wenn Dieß ihm seinen Glauben stärkt,
Weil's Gottes Liebe merkt!

---

[1]) Nach einer uns vorliegenden handschriftlichen Notiz steht dieses Gedicht in dem Neuen Bremer Gesangbuche, und soll Frau Schlatter die Verfasserin sein. Letzteres ist aber nicht der Fall, indem das von Wizenmann's eigener Hand geschriebene, mit der Jahreszahl 1784 bezeichnete Concept, welches eine Menge von Correcturen enthält, sich in des Herausgebers Händen befindet.

Mußt' Jakob nicht, — mit Ehrfurcht nenn' ich ihn!
Durch's Blut getäuscht, um seinen Joseph weinen?
Mußt' Joseph nicht, — ach! nach Aegypten hin? —
Ein Sclave sein, und im Gefängniß weinen?
Und glänzte nicht, durch diese Thränen hin,
Der beste Vatersinn?

Bin doch auch ich, wie sie, des Vaters Kind;
Werd' doch auch ich an seiner Hand geleitet! —
Ich fasse Muth! Wo stille Thränen sind,
Da hat gewiß er Freuden nur bereitet!
Drum nimm mich hin, und führ' mich durch die Welt,
Wie's, Vater! Dir gefällt!

Dieß Gedicht, das Wizenmann am 29. April durch Hoffmann der Gebeugten zugeschickt, hatte ihr sehr wohlgethan, und ließ sie ihm durch den Bruder dafür danken. Darauf antwortete Wizenmann, nachdem er die Nachricht von dem Tode des Gatten erhalten, selbigen Tages noch, den 16. Mai an Hoffmann: [1])

Mein Lieber! Ihr letzter Brief hat mir wohlgethan: nicht nur darum, weil Sie gegen mein Versäumniß so gütig waren; sondern vorzüglich auch, weil ich Etwas zum Troste Ihrer leidenden Frau Schwester beigetragen haben soll. Wir Menschen können nicht Viel; um so mehr freut es uns, wenn das Wenige, das wir können, seinen Ort findet.

Freilich, mein Lieber! werden wir einst erkennen den gerechten, gütigen und weisen Zusammenhang unsrer Begegnisse, und dem allwaltenden Vater ohne Aufhören danken. Es ist hart, einen Mann unter solchen Umständen zu verlieren; aber was tröstet auch mehr, als die Ueberzeugung: „in meine Hände hab' ich dich gezeichnet;" — was mehr, als die lebendige Erkenntniß: daß wir hinübergehn, wir wallenden Pilger, zu einem Reiche, das vom Anfange den Auserwählten Gottes bereitet ist.

Ach, du süße Hoffnung des ewigen Lebens! du Preis und Kleinod zur Veredlung leidender Seelen! wie bist du mir so theuer, wie können wir um dich Alles hingeben, was diese Welt von Trost und Freude

---

[1]) Dem wesentlichen Inhalte nach bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 233. 234.

hat! O, weiche du nicht aus unserm Herzen, nicht aus dem Herzen weinender Menschen! damit Der, der diese Hoffnung gab, mit Entzücken gepriesen werde!

Mein Lieber! Es ist mir immer, als ob der Liebling des eingebornen Menschensohnes mir ins Ohr spräche: „Kindlein, es ist die letzte Stunde!“ Unser Leben dünkt mich immer eilender, dieses Dasein immer mehr nur Pfad zur Stadt, zu welcher Abraham wallete. Die Jahreszeiten sind mir nur Schranken, innerhalb deren das Menschengeschlecht fortwandelt. Ach, wie süß ist mir so der Frühling, als einstweiliger Genuß göttlicher Liebe! „Unterdessen!“ möcht' ich an jeden blühenden Baum, auf jede grünende Wiese malen. O! Dank, stiller, tiefgefühlter Dank unserm Vater für seine Offenbarung, für seinen Sohn, für seine Geschichte, für seine Lehren und Verheißungen, für jeden Umstand der heiligen Schriften, den er uns zur Ueberzeugung hat werden lassen!

Wer kann trauern in Augenblicken, wo das ewige Leben uns vorm Auge steht? Wer trauern, wäre auch der geliebte Gatte verblichen, wenn er's fühlt: „die ganze Ewigkeit ist unser!“

Unsere Sinne sind zwar umhüllet; aber hinter dem Vorhange, wahrlich! da ist die Welt, die wir wünschen, da wird's Licht werden, so gewiß die Sonne heut' am Himmel war, und über mich und die Natur ihre Segen ausgoß! —

Nicht ohne Einfluß auf diese gehobene Stimmung mochte wohl Wizenmann's bessere Gesundheit sein. Im Sommer fühlte er sich so wohl und war er so heiter, als lange nicht, und durch den Schwelmer Brunnen, den er im Juli zu Hause zu trinken begann, hoffte er die gewonnenen Kräfte vollends zu befestigen. Später ging er auf einige Tage nach Schwelm selbst. An Jacobine Klein schreibt er den 27. Juli:

Ich bin unterdeß in Schwelm, in Elsey und Harkorten gewesen, am öftersten aber bei Ihnen, schätzbare Freundin! doch, leider! nur in Gedanken. Gleichwohl hat das Andenken an ein so theures Wesen unsäglich viele Reize für mich, und besonders war Ihr letzter Brief die Schwinge meiner Einbildung, mit deren Hülfe ich Sie mehr als einmal besucht habe. Sie mögen hierbei Ihr erröthendes Angesicht wegwenden und meines Träumens lachen; ich kann nicht anders reden.

Am Brunnen war ich ungewöhnlich lustig. Man sagt, daß ich im

Hüpfen Blätter von den Bäumen gerissen, die Natur und die Freude besungen, und bei der schönen, erhebenden Musik der Deutz'er Juden laut in die Hände geklopft habe. Auch tranken wir feierlich die Gesundheit des Herrn — Doctors,[1]) stießen die Gläser zusammen, und die Juden trommelten auf Violin' und Harfe darein.

Harkort ist eine treffliche Familie und Lene[2]) ein herzgutes Mädchen. Sie werden es schon ahnen, daß wir versöhnt sind: ein einziger Mondstrahl hat unter Königen oft Frieden gemacht. Wir schwärmten da zusammen bis um Mitternacht, und der liebe Wein hat trefflich auf unsere Seelen gewirkt, — in allen Ehren, wie sich Das versteht, und wie uns Theologen geziemte: denn mich hatte der junge Möller[3]) aus El-

---

[1]) Collenbusch.

[2]) Die jüngere Tochter des Hauses.

[3]) Es ist hier Johann Friedrich Möller, der Jüngere, Pfarrer zu Elsey in der Grafschaft Limburg, gemeint; geb. daselbst den 6. December 1750. Schon sein Vater, Heinrich Friedrich Möller, geb. in Schwerte den 15. oder 16. August 1716, gest. im Aug. 1805, stand seit 1743 an der Lutherischen Gemeinde zu Elsey als Prediger. Die Mutter, Anna Gertrude, Wittwe des Predigers Gießler in Remscheid, war eine geborne Harkort von Harkorten. Der Sohn, welcher zu Halle Theologie studirte, wurde, ohne daß er oder der Vater Etwas davon gewußt hätten, von dem Stift und der Gemeinde zu Elsey aus eigner Bewegung einstimmig zum Gehülfen und Nachfolger des Vaters gewählt und am 1. Mai 1774 schon, noch minderjährig, ins Amt eingesetzt. Vater und Sohn wirkten in der Gemeinde mit ausnehmendem Segen, und genossen in Derselben ungetheilte Verehrung und Liebe. Der Vater erreichte ein Alter von 89 Jahren, von denen 65 dem geistlichen Berufe als Prediger, 62 in Elsey und zuvor 3 in Langendreer, gewidmet waren. Beide, vom edelsten Charakter und von großer Tüchtigkeit, erfreuten sich eines reichen Maaßes von Geistesgaben. Der Sohn hatte eine gediegene classische Bildung erhalten, und lebte in den Schriften der Alten; von den Neuern zogen ihn vor Allen an: Lessing, Herder, Möser. Ein besonderes Interesse gewährten ihm historische Studien, zumal Nachforschungen über Zustände des engern und weitern Vaterlandes, überhaupt hatte für ihn Alles Reiz, was Gegenstand eines gemeinnützigen Wissens sein konnte. Auch fehlte es ihm nicht an Productivität. Gern sprach er seine Ideen in kleinen Aufsätzen schriftlich aus, die er dann in Zeitschriften, vornehmlich den Westphälischen Anzeiger, einrücken ließ. Dieselben sind in Geist und Art von Möser's Patriotischen Phantasieen geschrieben. Zu diesem Schriftsteller sah er mit der größten Ehrfurcht hinauf. Er sagt selbst, daß er die Schriften dieses „großen, außerordentlichen" Mannes immer und immer wieder gelesen habe. —

Nach seinem Tode ist eine Auswahl seiner Aufsätze unter dem Titel: Der

sey dahin begleitet, der vom Mucker so weit entfernt ist, als vom Hallischen Burschen. In allem Ernste, Freundin! Das ist ein edler, tief fühlender und geschickter Mensch, so geschickt, als ich Keinen noch kennen lernte; aber auch bieder und lustig. Wir badeten uns zusammen in der Ruhr, und neckten uns in den Nachtstunden, so gut wir konnten. Friedlich und segnend gingen wir von einander.

In der nächsten Woche gehe ich vielleicht nach Dahle, wohin mich ein Briefchen für Hasenkamp und für mich, statt Ihrer, hoffentlich begleiten wird.

Und in einem Briefe an Hausleutner vom 3. August heißt es:

Ich habe seit einiger Zeit viel gereiset und viele Freude gehabt. Auf Harkorten, einem großen Kaufmanns-Gute bei Hagen, am Schwelm'er Brunnen, in Elsey traf ich Freunde und sogar — Verehrer von mir an. Oft wußte ich nicht, wie ich zu so einer Ehre kam, und der gelehrteste Pastor, den ich in dieser Gegend kennen lernte, hatte sogar die Demuth und Schwärmerei, zu glauben, daß ich über seiner Sphäre schwebe.

Auf Harkorten schwärmte ich unter einer vortrefflichen Familie und zwei Mädchen drei Tage lang bis in die liebe Mitternacht. Und in der letzten Mitternachtstunde hatte ich das Vergnügen, mit der jüngern Harkort, Lenchen, in der Allee spazieren zu gehen und den Asmus zu singen: „Heute will ich fröhlich, fröhlich sein."

Am andern Morgen mußte ich fort. Man gab mir einen trefflichen Fuchs, auf dem ich nach dem Brunnen bei Schwelm ritt. Hier wurde ich von drei andern Frauenzimmern aufgefangen, und es half Nichts,

---

Pfarrer von Elsey. Das Interessanteste aus dem Nachlasse Johann Friedrich Möller's. Dortmund, Mallinckrodt. 1810, 2 Bändchen, im Druck erschienen. Möller war auch der Verfasser der patriotischen Adresse (s. Westph. Anz. Jahrg. 1806. S. 914 ff.), welche die Bewohner der Grafschaft Mark im Jahre 1806, als die Französischen Anmaaßungen immer weiter um sich griffen, an den König von Preußen richteten. Die gute Aufnahme (s. ebend. S. 921 ff. und 989), welche Dieselbe fand, machte ihm große Freude; aber die darauf folgenden, für Preußen so traurigen Ereignisse beängstigten sein Gemüth, und drückten seinen kränklichen Körper vollends zu Boden. Am 2. December 1807 legte er, nach einer 57jährigen, segensreich thätigen Wallfahrt, sein Haupt zur Ruhe.

ich mußte den Fuchs zurückschicken, und diesen Tag in Schwelm bleiben. Hier ging der Tanz von neuem an. Ich mußte erzählen. Dabei wollten sie nun bemerkt haben, daß ich im interessantesten Puncte immer stecken bliebe. Ich hatte den ganzen Tag über keine Ruhe, unaufhörlich wurde ich geneckt, gekniffen, geschlagen, gespottet, — kurz ich mußte mich aus bloßer Ermüdung empfehlen, nach Hause gehen und aufs Bett legen. — Nächsten Donnerstag gehe ich wieder nach dem Brunnen, und nächsten Sonntag mit meinen Knaben nach Harkorten. Von da aus muß ich dann freilich nach Sibirien, das ist nach Dahle bei Altena an der Lenne, wo ich mich vier Wochen lang verweilen werde: denn meine herrliche Hausfrau ist nach Düsseldorf, und es wird auch an unserm Hause gebaut. — Ich hoffe, in Dahle einen langen und schönen Brief von Dir zu lesen, um die Langeweile, die ich bei dem frömmern Pastor und den Drathziehern haben werde, in etwa zu mildern.

Das andere Mal war er in Begleitung von Hasenkamp und Hoffmann in Schwelm, wo sie am 5. der Constantia Korten einen zu ihrem 24. Geburtstage von Wizenmann gedichteten Festgruß nebst Kranze gemeinschaftlich überreichten. Wizenmann sprudelte von Lust und Freude über und riß Alle in diese Stimmung mit sich fort. Den 12. schrieb er von Barmen aus an Jacobine Klein:

Hochgeschätzte Freundin! Ich bin, wie Sie ohne Zweifel wissen werden, noch hier, und kann und will den lieben Hoffmann nicht ohne Briefchen entlassen, — an Sie, versteht sich: denn ich möchte Ihnen gern sagen, wie vergnügt wir diese Tage waren, und wie fieberhaft meine vorgestern-mittägige Laune gewesen ist.

Es ist sonderbar, daß ich allemal, wenn ich mehre Tage hinter einander schwelge, zum Gefühl einer Ernsthaftigkeit zurückfalle, das meinen innern Menschen in ein anderes Land zu versetzen scheint. Eben jener Nachmittag fiel auf mich, wie ein früher Lichtstrahl auf eine Rose, — daß ich so schmeichelhaft vergleiche; — er entfaltete, ach! wie sanft und ätherisch, eine halb verschlossene und bald entartete Knospe, und schloß sie zu einem lieblichen Dufte, zur Kraft eines erhabeneren Gefühles auf, als die Welt hat.

Um mich dieses göttlichen Gefühls, dieser zerstreuungslosen Sehnsucht, dergleichen bei heiterm Himmel und heiterm Herzen, gewöhnlich in

Herbstabenden erwachen, recht zu freuen, und zugleich die **materia peccans** abzusondern, schrieb ich das beifolgende Gedicht für — Minna und Lena. Gestern Nachmittag hatte ich die Ehre, es mit Herrn Hoffmann der eilfertigen Minna zu überreichen, und ein Kußhändchen und ein heißlachendes Gesicht meiner Eitelkeit aufzupacken. Aber wahrlich, Freundin! ich will es nicht mehr so arg machen, will auch nicht mehr so scharf argwöhnen: denn eine gewisse Frau hat mich dieser Tage herrlich zu Schanden gemacht, und den Staub von dem Kleinode am Ziele weggewischt, der meinen Blick verlegen und unachtsam gemacht hatte.

Leben Sie wohl! Ich bin Jedermann um Sie her herzlich gut, und besonders meinen Mädchen.[1])

Lena.

Schöner Tag, Geschenk der höchsten Liebe!
Mir ist wohl in deiner heitern Ruh'!
Flieht, ihr Klagen! daß mich keine trübe:
Denn ich eile jetzt der Liebe zu.

Weht, ihr Lüfte! weht um meine Wangen,
Spielet kosend um mein blondes Haar;
Scheuchet jedes traurige Verlangen,
Das in meinem zarten Herzen war!

Leb' ich doch in dir, Natur! du holde
Freundin jeder Seele, die dich kennt;
Prangest bald, geschmückt in reinem Golde,
Wenn dein Aug' am weiten Himmel brennt;

Senkst dich bald in heit'rer Stille nieder,
Eingewiegt in Dämmerung und Nacht.
Auch auf mich senkt sich dein Schlummer nieder,
Und auch mich erleuchtet deine Pracht.

Lehr' mich's, sanfter Geist! der in ihr webet,
Daß ich mit ihr schlumm're, mit ihr wach';
Daß mein Herz nach ihren Winken lebet,
Daß ich ihren Spuren folge nach!

---

[1]) Womit die Pensionnaires der Jacobine Klein gemeint sind.

Stiller Sonntag! wie lieblich wallen
Deine Lüfte und dein Licht um mich.
Bild der Gottheit! deren Wohlgefallen
Mich erschuf in Liebe, und auch dich!

Fließest du nicht auch um die Geliebte,
Um die Freundin meines Herzens nicht?
Horcht sie deiner Stille, die ich liebte,
Die ich liebe, bis mein Auge bricht?

Schmeichle sanft um eine stille Thräne,
Die sie deiner hohen Schönheit zollt;
Hülle meine treue, liebe Mine[1])
In dein Lichtgewand, entzückt und hold!

Sie ist's werth; ihr Auge steigt mit meinem
In dem stillen Meer des Lichts empor,
Träget Dank, Gebete, Seufzer einem
Großen, guten Vater mit mir vor.

Tag der Liebe, Tag in stillem Frieden!
Schmeichle sanft, o schmeichle sanft um sie!
Denn in unsern Herzen wohnt hienieden,
Wird im Himmel wohnen Sympathie!

Unverkennbar hatte Lene Harkort Wizenmann's Herz nicht unberührt gelassen. Hielt er auch, aus Rücksicht auf seine äußern Verhältnisse, die im Keimen begriffene Neigung zurück; so fehlt es in den Briefen an seinen vertrautesten Freund Hausleutner doch nicht an Andeutungen einer sich im Stillen forttragenden Hoffnung; und mit ihrem Bruder Peter, einem sehr wackern, wohl unterrichteten Manne, blieb Wizenmann bis an sein Lebensende in steter Verbindung. Schon im Septbr. v. J. hatte er die Familie in Harkorten, ihrem Wohnsitze aufgesucht, und dort eine sehr freundliche Aufnahme gefunden. In seinem Tagebuche bemerkte er damals: „Mit dem ältern Harkort hatte ich einen Streit über Religion, der den Zuhörern sehr interessant

[1]) Der Name Lene, welchen der Reim fordert, ist offenbar absichtlich mit dem der Schwester vertauscht worden.

war; ich verhehlte keine meiner Ansichten. Sonntag Morgens ging ich mit Dem. Helene spazieren, und führte mich der jüngere Harkort auf den Berg, von welchem man in das schöne Ruhrthal hinabsieht. Wir redeten Vielerlei: von Schulen, Predigtweise, Wissenschaft, dem Berliner Gesangbuche, das in Hagen eingeführt werden soll, u. s. w. Harkort ist ein sehr verständiger Mann.“ —

Daß auf die Aufregung dieser letzten Wochen bei Wizenmann eine gewisse Abspannung folgte, konnte nicht fehlen. An Hoffmann schreibt er den 14. August:

Ich lebe in einem innern Drucke, dessen Ursache mir unbekannt ist, außer daß mein Körper etwas in Unordnung sein mag. Dennoch ist mein Gefühl so gutmüthig, ich sympathisire so sanft mit Allem, was wahr, gut und edel ist, daß mir Ihr Briefchen eine recht stille, süße Freude gemacht hat. Ich habe es drei oder vier Mal gelesen, und fühlte wohl, daß Sie es nicht ohne Gefühl geschrieben hatten.

Heute Mittag hat Hasenkamp mit uns gespeiset, ist nachher nach Elberfeld gegangen, und wird diesen Abend zurückkommen. Morgen früh um sieben Uhr sitzen wir zusammen in der Kutsche, und ziehen nach dem Thale der Demuth.

v. Cölln hat viele Rathgeber, und sollte nur Einen haben. Ich wünsche ihm einen festen Blick in das: dic, cur hic? und die Entscheidung wird ihm sehr leicht werden.

Demoiselle Binchen hat vermuthlich die launische Viertelstunde gehabt, da sie meinen Brief nicht verstehen konnte: denn Namen gehören ja nicht zu einem Commentar. Wenn sie es übrigens verlangt; so mache ich mir ein Vergnügen daraus, jede Frage, die sie mir vorlegt, weitläuftig zu erörtern. Sagen Sie ihr Das.

Nur heilsam für Wizenmann war es, daß er gleich danach, sammt seinen Knaben, mit Hasenkamp, der sie abholte, auf mehre Wochen in die Einsamkeit der stillen Berge von Dahle zog. Bevor wir ihn aber dahin begleiten, wollen wir noch Einiges aus den frühern Briefen an die Freunde hier mittheilen.

An Joh. Ulrich Schöll.

Barmen, den 9. März 1784.

... Allerdings, mein Lieber! werden Sie ein gutes Werk thun, wenn Sie nach dem angezeigten Plane Ihren Kindern die Religion beibringen, oder — anerschaffen, sollte ich vielmehr sagen. Denn ich erfahre es alle Tage mehr, was für eine unaufhörliche Wirksamkeit, lebenvolles Bestreben, Darstellung in den contrastirendsten Lagen dazu gehört, um Kindern eine Wahrheit so vorzutragen, daß sie aufmerksam darauf werden, als auf eine sehr brauchbare Sache, und bis man hoffen darf, daß die Wahrheit, wie ein Schutzengel, sie ihr Leben hindurch begleiten werde.

Besonders, mein Lieber! verknüpfen Sie dieses Trauen auf Gott, das Sie so richtig der Bibel entschöpft haben, unabläßig mit der Tugend, und zwar hauptsächlich mit derjenigen Tugend, die das Salz im gemeinen Menschenleben ist. Nur Der kann auf Gott trauen, der arbeitsam, aufrichtig, barmherzig, geduldig im Leiden ist. Lehren Sie übrigens Ihre Gedanken vom Glauben, Leiden und Gebet nur auch immer so klar und rund, als Sie es in Ihrem Briefe thaten; so werden Ihre Lehren Spieße und Nägel eines Weisen sein. Dieß sage ich in Veranlassung einer Bemerkung, die ich dieser Tage an mir selbst gemacht habe. Ich traf auf dem Felde einen Bauerknecht, der mir unter Anderm sagte: „Reiche Leute haben Alles genug, und sind doch nicht zufrieden; ich bin arm, aber zufrieden.“ Auf Dieß wollt' ich ihm zeigen, daß also Gott die Güter gleich genug ausgetheilt habe; kam aber nicht recht damit fort, und merkte erst nachher, daß der Bauer die Wahrheit schon weit klarer gesagt hatte, als ich sie sagen konnte ....[1])

An Ph. M. Hahn.[2])

Barmen, den 17. April 1784.

Nicht vorbeigehn soll sie mir, diese Gelegenheit, ohne ein Wort der Liebe an Sie hier eingelegt zu haben.

Wie eilet die Zeit mit uns fort! Und wie flüchtig und eitel sind die kurzen Freuden der Erde: sie kommen nur wie Blitze aus dunkeln Wolken, und verschwinden wieder in Nacht. Unser verlangendes Herz sucht, wie der Weise im Prediger, und findet — Nichts! Auch wenn

---

[1]) Die Fortsetzung dieses Briefes s. o. S. 246.

[2]) Aus einem der Schwäbischen Correspondenz-Bücher.

wir wachen, ist unser Leben ein halber Schlummer, und nur einzelne Laute und einzelne Kämpfe stören Denselben zum Gefühl auf.

Aufstreben und Zurücksinken scheint die Bedingung unserer Existenz zu sein, und wenn wir in stillem, ungestörtem Frieden zu leben scheinen; so haben wir Langeweile. Vergebens suchen wir hier eine bleibende Ruhestätte für unsern Geist, vergebens Glückseligkeit: denn das Glück der Welt sind Träume, die unsere Umarmungen täuschen. In Augenblicken, wo meine Seele sich ausspannt, die Welt zu umfassen: wie in einem Netze fällt Alles durch, was sie hat. Da breite ich sie denn aus für die kommende Ewigkeit, und freue mich des hohen Trostes:

„in der Welt zu sein, wie Er war."

Jesu Reich müssen wir im Auge halten, von seiner Geburt an bis dann, wenn er wiederkommt! Speise wirken, die nicht nur Augenblicke wohlthut, sondern die unvergänglich ist! Ach, ein Ziel wünschte ich zu erreichen, ganz zu erreichen: daß ich im Glauben an Ihn lebte und webte, daß Er immer bleibende Freude für meinen Geist würde!

Ich kann es mit Händen greifen, daß ich in der Welt Nichts, gar Nichts sonst zu thun habe, als zu seinem Reiche mich würdig zu machen; alle jene Seligkeiten zu erreichen, die er so feierlich verheißen hat: in Demuth zu lernen, was ich lernen kann; zu dulden in Sanftmuth und Nachgiebigkeit; Gerechtigkeit zu üben und zu verbreiten; barmherzig zu sein; an Fleisch und Geist rein zu werden; Frieden zu halten, und Christum frei und ungeheuchelt zu bekennen! — Das und sonst Nichts habe ich hier zu thun, zu lernen; in jedem Umstande meines Lebens, in meinem Berufe, im Verhältnisse mit jedem Menschen zu thun und zu lernen. Und Gottes Geist wird mich führen, daß ich es thun und lernen kann!

Gehe du denn vor mir vorüber, o Welt, mit deinen Schatten! Auch deiner Schatten will ich mich im Vorübergehen freuen, soviel ich kann; aber ich warte doch des Bessern, Unvergänglichen mit stillem Sehnen, und jage dem Frieden Gottes nach, der alle Vorstellung weit übertrifft.

Gottlob! wir dürfen nicht mehr rathen über die Zukunft, wie der Weise im Prediger; wir wissen's, daß wir in Christo vom Tode ins Leben übergegangen sind! — O, daß Ihn die Welt noch nicht kennet!

Ich umarme Sie mit bewegtem Herzen!

An Joh. H. Hasenkamp.[1])

Barmen, den 28. Mai 1784.

... Es ist gar süß, sich des Vaters Leitung willenlos in jeder Kleinigkeit anvertrauen zu können; da bleibt das Kind fein hübsch auf seinem Pfade, und fällt in keine Schlinge. Unsere Führung ist das Mittel, uns zu entwickeln, — ein Schaffen Gottes an uns zu einem guten Werk seiner Hände. Keine Frau setzt ihren Teig, kein Töpfer seinen Thon so oft um, als Gott uns und unser inneres Sein durch äußerliche Verhältnisse umsetzt. Wer nicht öfters umgesetzt wird, hat soviel weniger gelebt: denn selbst die ganze Dauer, der Fortgang der Natur ist nur ein ewiges Umsetzen einer gewissen Masse von Kräften. Je öfter wir demnach umgesetzt werden, desto öfter wird uns das Dasein neu; jede neue Lage ist ein Sauerteig in die Masse unsrer lebenden und schlummernden Kräfte. Gott weiß es am Besten, welche Arten der Umsetzung wir bedürfen; wir können nur folgen, und hintendrein ist es die seligste Belohnung der Folgsamkeit, zu erkennen, wie diese Umsetzungen Mittel zu den seligsten Wirkungen an uns selbst waren. —

Wenn ich Ihnen sage, daß Dieß meine Leibmaterie ist; so werden Sie mir diese Abschweifung gerne zu Gute halten.

* *
*

Die Reise mit den Knaben nach Dahle trat Wizenmann, in Begleitung von Hasenkamp und Scheidt, am 15. Aug. Morgens 7 Uhr an. Den Nachmittag und die Nacht brachten sie in Harkorten bei den dortigen Freunden zu. Am andern Abende waren sie am Orte ihrer Bestimmung, dem Thale der Demuth, wie Wizenmann Dahle nannte.

Der siebenwöchentliche Aufenthalt daselbst sollte ihm kein Sibirien werden, wie er gefürchtet hatte; vielmehr nahm seine Seele hier einen neuen kräftigen Aufschwung zu Gott. Unter den hohen, kahlen Bergen des Sauerlandes, im alleinigen Umgange mit dem ernsten, aber kindlich frommen Hasenkamp und seinen ihm gleichgesinnten Drathziehern und unter fortge-

---

[1]) Dieses Fragment ist hier nach einer uns vorliegenden Abschrift aufgenommen worden, welche wahrscheinlich auch dem Abdrucke in der Hasenkamp'schen Zeitschrift I. 95 zu Grunde liegt. Der vollständige Brief fehlt.

setzter Arbeit an seinem Matthäus kam eine Stille und Ruhe, ein Friede und eine Sicherheit über ihn, wie er sie kaum je genossen. An Hausleutner schreibt er:

Dahle, in der Grafschaft Mark, den 4. September 1784.

Mein Lieber! Ich schreibe Dir an einem der schönsten Tage dieses Vierteljahres, obwohl an einem Orte, der, außer hohen, bewachsenen Bergen und engen Thälern nicht viel Angenehmes enthält. Dennoch lebe ich hier seit drei Wochen mit meinen Knaben und meinem Freunde sehr vergnügt, und wünsche Nichts, als einst ebenso glücklich zu sein: daß mir ein ähnliches Thal der Einfalt für den Rest meines Lebens zu Theil werden möge.

Nun weiß ich's, mein Freund! daß ich zur rechten Besinnung gekommen bin: denn ich schätze die Einfachheit der Sitten und Lebensart, das stille Sein mit sich selbst, mit der Natur und ihrem Urheber in der That höher, als jedes glänzende Glück der Zukunft, wie es mir die feurigen Affecte oft so bildervoll vorgezeichnet haben. An einer Quelle im Thal, mein Lieber! mit Dir, umgeben von den kunstlosen Gegenständen der Natur, ruhig wirksam für die Mitmenschen und für uns, festhaltend den verborgenen Kummer der Welt an Ketten unseres Triumphs, der den Sieg über die Leidenschaften still begleitet, — zufrieden und glücklich, — — wahrlich es ist kein Traum dieses bezaubernde Bild. Die Familie Harkort, die ich immer lieber gewinne, wird uns ihre Schatten leihen; ach, und wir, — hör' einmal, Brüderchen!

Die Familie hat auf dem Gute, das sie bewohnt, eine Schule, eigentlich eine Kirche, die ein Candidat versieht. Dieser ist 60 Jahre alt, und dankt, wie es die Familie wünscht, vielleicht bald ab. Dann soll die Schule eingerissen, ein neues Wohnhaus gebaut, und ein Mann darein gesetzt werden, der im Stande ist, eine Schule zu regieren. Für die Schule soll ein Deutsch-Lateinischer Lehrer angestellt werden, der unter der Leitung jenes Mannes steht, und — der Mann, wie sich's versteht, wäre ich. Ich nun qua talis sollte eine Pension von vier oder fünf jungen Leuten halten, und natürlicherweise die Freiheit haben, zu Gehülfen zu wählen, wen ich könnte und wollte. Da dachte ich denn, wir wollten uns zusammenthun, à la Campe unser Spiel treiben, und glücklich sein. —

Meine Schriftstellerei ist so gering als möglich, d. h. gleich Null. Seit ich in hiesiger Gegend bin, habe ich, ein paar Gedichte ausgenommen,

Nichts drucken lassen. Mit der biblischen Geschichte bin ich im Propheten Ezechiel. Ich mache nämlich aus allen kanonischen Büchern einen Auszug, und hoffe, einst eine brauchbare kleine Bibel zu liefern. Mein Matthäus ist bis ins zwölfte Capitel vorgerückt, und es verlangt mich herzlich, dieses, Vernünftigen allen Unglauben ausrottende, Werk zu vollenden. Ich betrachte den Biographen vorzüglich mit psychologischem Auge, und frage bei jedem Abschnitte nichts Anders, als: ist er wahr? und: was ist sein Inhalt? Wenn ich das Ganze durch habe, so muß die Evidenz zersprengend sein. Was übrigens die Schrift vom Priesterthum betrifft; so habe ich vor zwei Jahren schon eine Abhandlung von der Versöhnung an Hahn geschickt, der mir, seit ich hier bin, geschrieben, daß er sie — ohne mein Wissen — der Censur in Tübingen mit seinen Anmerkungen und meinem Namen übergeben habe, und daß sie gallus gallinaceus Uhland nicht habe passiren lassen. Hahn war böse darüber, und drohete, sie ans Consistorium in Stuttgart zu schicken. Ich sprach dagegen, ob aber Etwas geschehen ist, weiß ich nicht.[1])

Bezeichnender noch für seine damalige Stimmung ist ein Brief, den er folgenden Tages an einen andern Freund schrieb:[2])

Mein Lieber! Ich lebe seit einigen Wochen an einem Orte, der wegen seiner stillen Einfachheit sehr viel Anziehendes für mich hat. Hohe Berge, die sparsam mit Stauden bewachsen, und enge Thäler, worin durch geringe Kunst kleine Bäche für die Hütten der Drathzieher abgeleitet sind, und die Pflanzungen von Erdäpfeln — die vorzüglichste Kost der hiesigen Einwohner — ist Alles, was das Auge reizen kann. Aber die Natur ist hier immer so still, und mein Herz beim Anblick Derselben so interessirt, daß ich für eine solche Gegend geschaffen zu sein glaube.

Ich weiß nicht, wie es kam; aber es ist wahr, daß durch den öftern Anblick dieser Gegend, durch das öftere Hinwandeln an Hügel und Quelle Empfindungen in mir rege geworden sind, die aus einer andern Welt zu kommen, und in eine andere Welt zu streben scheinen.

---

1) S. Bd. I. S. 152 u. Bd. II. S. 32.

2) An wen? ist unbekannt. Es hat nur das Concept dieses Briefes vorgelegen, welches sich unter den Wizenmann'schen Handschriften findet, die aus dem Kleuker'schen Nachlasse an die Bibliothek der Universität Kiel gekommen sind.

Die Masse meiner Gefühle und Erkenntnisse hat ein heiliger Sinn durchdrungen, und sich bis zu bestimmten Begriffen hervorgearbeitet. Ich gewahre, daß mein ganzes Innere in einen andern, geistigern Zustand übergehen will, und daß ich schon, eh' ich's noch dachte, heimlich die Form suchte, welche mein Inneres anzunehmen strebet. Ich nehme deßwegen Leibnitz' Rath an, welcher sagt, daß wir zu denjenigen Zeiten, in denen unser Herz für's Bessere gestimmt wird, sogleich Grundsätze entwerfen müßten, die wir dann zu der übrigen Zeit, in welcher diese Anmuthungen nicht da wären, dunkler zu befolgen haben. Ich erkenne, daß dieser Rath auch insofern des Philosophen würdig ist, weil wir ohne bestimmte Grundsätze die Gränzen wiederum leicht aus den Augen verlieren, die unser Leben und unser Thun und Lassen einschließen sollen; und wenn wir Diese verloren haben, so sind wir jedem gegenwärtig andringenden Reize gefährlich ausgesetzet: aber ein Grundsatz, eine Lebensregel, die wir uns einmal recht hell gedacht und hell vorgesetzet haben, behält in diesen Worten immer die Kraft, auf uns bestimmt zu wirken, sobald wir sie uns in irgend einer Lage vordenken oder vorsagen. Laß mich also zuerst nur überhaupt den Standpunct bestimmen, auf den ich mich heimlich und dunkel erhoben fühle.

Ich theile die Menschen in Absicht auf ihren Lebenswandel in drei Classen: in Sinnliche, Vernünftige und Christlich-gesinnte. Sinnliche Menschen nenne ich Die, welche von sinnlichen Eindrücken, Leidenschaften und Begierden, im eigentlichen Verstande abhangen. Ich brauche es Dir nicht zu sagen, daß Dieses die größte Classe ist; sie sind die Mittelgattung zwischen den Thieren und denjenigen Menschen, die sind, was der Mensch sein kann und sein soll. Essen und Trinken, sclavische Unterwerfung unter alles Das, was das Herkommen zum Gesetz gemacht hat, Befriedigung jeder aufwallenden Begierde und Leidenschaft, gedankenlose oder erfinderische Thätigkeit für Das, was ihrer Begierde, ihrem sinnlichen Bedürfnisse schmeichelt, ohne vernünftige Rücksicht auf die Folgen ihres Thuns und Lassens, ohne deutliches Andenken an Das, was sie sind: — — Das ist der Cirkel, in welchem sie sich umherdrehen. Sowie sie innerlich ihre natürliche Anlage, und äußerlich die auf sie andringenden Umstände treiben und bilden, so sind sie. Sie reflectiren über ihre Empfindungen sehr selten, sondern folgen ihnen meistentheils, wie sie ankommen; und wenn sie auch reflectiren, so geschieht es bloß in Rücksicht ihrer Begierden oder Affecten. Ihr Dasein hat äußerst wenige Modificationen durchlaufen; die Art Desselben ist ganz leicht aus ihnen selbst und

den um sie her liegenden Umständen zu erklären. Der Gedanken, die ihnen eigen sind, giebt es äußerst Wenige, und Diese bestehen, wie Leibnitz sagt, meistens nur aus einem Satze. Haben sie aber welche, so sind es entweder Sprüchwörter, oder doch solche Ideen, deren reflectirte Hälfte auch von der zweiten sinnlichen Erfahrung erzeugt worden ist. Sie sind thierische Menschen, die, allen Uebeln der Thiere ausgesetzt, alle Vortheile der Thiere genießen.

Indessen so ganz roh ist auch ein großer Theil von ihnen nicht; Viele gränzen mit Thierheit und Vernunft gleichmäßig, und sind bald Dieser, bald Jener unterthänig. Diese nimmt eine andere große Classe auf, d. h. Solche, die den sinnlichen Kreis ihres Daseins zum Zweck haben, und diesen Zweck, den sie sich nach Natur oder Umständen herausgehoben, durch richtige Mittel verfolgen. Diese kommen nicht außer dem Kreise einer bürgerlichen Tugend, weil ihre Beweggründe nur auf ihr jetziges Sein sich beziehen, d. i. entweder aus Reizen ihrer Anlage fließen, oder durch sinnliche Gewöhnung angeschaffen sind, oder aus Absichten für jetzigen Vortheil gehen. Gesundheit, Ehre und Muße sind ihre höchsten Zwecke.

Das Unterscheidende der höchsten Art unsers Daseins liegt in dem Glauben an einen künftigen, unsichtbaren Zustand, — an Gott. Nicht aus Lohnsucht, sondern die höchste Tugend suchen aus Glauben, weil sie einst Alles gelten, die Grundlage alles Glückes sein wird, weil sie mich in gerades Verhältniß mit Gott stellt: heißt — christlich gesinnet sein. Nur dieser Sinn giebt die Kraft: für den Willen des Schicksals, fürs Beste der Mitwelt mich selbst immer aufzuopfern. Die Vernunft sagt: suche dein jetziges Beste, die Sinnlichkeit: suche dein jetziges Vergnügen, der Glaube: suche dein künftiges Beste. Und Das ist's, wozu ich mich entschließen will. Wo ich für mein künftiges Beste Etwas von meinem jetzigen Vergnügen oder von meinem jetzigen Besten aufopfern kann, da will ich's thun...

Ueber ihre Lebenseinrichtung in Dahle berichtet Wizenmann den 15. Octob. an Hoffmann:

Dank, mein Lieber! für Ihren Brief und die freundlichen Grüße, die Sie uns von so lieben Leuten gemeldet haben. Wir sind hier allen Menschen gut, vorzüglich aber doch Denen, von deren Herz wir auch auf Andenken Rechnung machen dürfen. Froh, still und zufrieden lebten wir in Dahle; und das enge und liebliche Thal, das fast immer noch die

Sonne Gottes erleuchtete, wirkt etwas Dem Frieden Aehnliches in mir, der über alle Vernunft gehen soll. Und gehen Sie nur einmal den Verlauf eines Tages mit mir durch; es soll die Lust in Ihnen erwachen, auch bei uns zu sein.

Morgens um sieben Uhr wird von den Kindern ein Capitel im Johannes gelesen, wobei Hasenkamp einige Anmerkungen macht, und dann das Morgengebet hält. Da bin ich freilich nicht immer zugegen, zumal seit vier Tagen, wo ich an einer Diarrhoe gelitten habe. Dann geht's an den Caffee, zu dem Butterbrod gegessen wird, und darauf in die Lehrstunden. Von 10 bis 11 gehen die Knaben das Erklärte durch, und lesen Etwas zum erzählen. Indessen ist Hasenkamp auf seiner Studirstube, die an das Lesezimmer stößt, wo er oft so laut zu peroriren anfängt, daß er nothwendig Zuhörer haben muß. Gehen Sie spazieren? ruft er mir dann zu; und wenn es mir beliebt, so wandeln wir durch Thal und Gebüsch ringsum, bis wir wieder zu Hause sind. Daß da manches Gespräch vorfällt, versteht sich.

An den Tisch! erschallt dann eine Stimme, und da stehen wir, die Servietten umgeschürzt, und ich spreche den Segen über's Essen. Gewöhnlich steht die ganze Mahlzeit auf dem Tische, und die Kartoffeln können Sie sich ein für alle Mal als sicher merken. Wir essen vergnügt und mit Verlangen. Ein Gespräch, oder, wenn Windstille ist, ein Späßchen, oder ein Räthsel eröffnet die Unterhaltung. Da geht's dann rundum. Abraham lächelt, Dalhof starrt mich an, Scheidt schämt sich und Fritz sitzt im Nachdenken über die Quadratur des Cirkels. Aber es muß zur Sprache; und da sollten Sie einmal hören, was witzige Leute nicht zur Welt bringen. Endlich erzählt Abraham von Columbus und Fritz von den Elementen. Betend stehen wir auf.

Die Knaben spielen mit Kegeln, und wir sprechen oder schweigen. Um zwei Uhr geht's wieder zur Lehre, um vier spazieren, um fünf in die Französische Stunde bei Hasenkamp, um sechs ans Spiel und dann wieder an den Tisch. Hiervon siehe oben. Dann geh' ich den Tag betend durch. Bis neun oder zehn sprechen wir zusammen, fechten, tanzen, pfeifen oder lachen, — und der sanfte Schlaf nimmt uns so in seine erquickende Ruhe auf.

Leider, ein dürres Gerippe! doch immer genug, um zu beurtheilen, wie der ganze Körper beschaffen sein mag.

Uebrigens, mein Lieber! bittet, so werdet ihr nehmen; suchet, so

werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan, — sagte Der, der nie eine Lüge gesagt hat.

Wir küssen Sie, und grüßen Sie und alle Ihre Lieben freundlich.

Hatte Wizenmann auf diese Weise dem stillen Aufenthalte in Dahle für die friedvolle Stimmung seiner Seele Viel zu danken; so erlitt seine Gesundheit dagegen dort eine Erschütterung, von der er sich nie wieder ganz erholt hat. Den Wechselfällen des rauhen Klimas jener Gegend war seine zarte Constitution nicht gewachsen. Er zog sich eine heftige Erkältung zu, die am 12. September zum Ausbruche kam. Dem Schreiben an Hausleutner fügte er den 13. noch hinzu: „Wie wichtig für den Weisen feste Grundsätze und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens seien, habe ich gestern erfahren, da ich von einer unsanften Diarrhoe befallen wurde. Sie hat sich heute sehr gebessert. Mir ist die Bibel immer theurer geworden, und Alles, Alles in meinem Leben zieht mich darauf hin: sie zu meinem Vademecum und ihre Wahrheiten zum Geiste meiner Seele zu machen."

Noch wollen wir bemerken, daß dem Aufenthalte in Dahle eine Erklärung Wizenmann's über den Separatismus ihr Entstehen verdankt. Daselbst war ihm nämlich das Tersteegen'sche Schriftchen in die Hand gekommen: „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte dienen. Ebr. 13, 10. Beweis, daß man Demjenigen, der von Gott in seinem Gewissen zurückgehalten wird, mit offenbaren Weltkindern und Gottlosen nicht zum Abendmahle zu gehen, seine Gewissensfreiheit ungekränkt lassen müsse. Vorgestellt von G. T. Steegen. Gedruckt in diesem Jahr 1774 s. l."

Den Zweck Derselben bezeichnet Tersteegen selbst S. 15 näher: „damit ich nämlich anstatt gewissenhafter zarter Gemüther, welche obgemeldete Scrupel wegen des Abendmahls wirklich bei sich hegen, und aber nicht allemal die Freimüthigkeit oder Geschicklichkeit haben, ihren Grund recht auszudrücken, oder die scheinbaren Einwürfe zu beantworten, einmal das Wort führen

und sie wider unbillige Beschuldigungen retten möchte; auch zugleich den Herrn Predigern ihren Unfug zu zeigen, wenn sie dergleichen Gemüthern ihre Gewissensfreiheit einschränken und sie durch hartes Verfahren und Widersprechen noch mehr beschweren und von sich stoßen, Das ist nicht fein, noch weislich gehandelt."

Auf den Wunsch Hasenkamp's, wie es scheint, setzte Wizenmann seine Ansicht über dieses Schriftchen noch in Dahle auf und faßte sie in folgende Puncte zusammen:[1])

1. Die Schrift, welche Sie über die Separation vom Abendmahl erhalten haben, stützet sich durchaus mehr auf vorgefaßte und selbsterdachte Gründe oder auf Meinungen der Menschen, als auf Aussprüche der heiligen Schrift; ja, sie enthält nicht eine einzige Stelle, welche geradezu auf Separation vom Abendmahl führte. Schon Das macht die ganze Sache verdächtig.

2. Zum Beweise führ' ich den willkürlichen Ausspruch an: „wer in seinem Gewissen von Gott gebunden gehalten wird, thut nicht Unrecht, weil er Scrupel hat, wenn er vom Abendmahl wegbleibt." **Wer sagt** ihm, daß er nicht Unrecht thut? **woher** weiß er, daß ihn Gott in seinem Gewissen gebunden hat? oder was heißt überhaupt dieser sonderbare Ausdruck?

Wer so dunkel sprechen muß, um seine Sache zu vertheidigen, spricht wahrscheinlich für eine unreine Sache. Denn daß Einer Scrupel über Etwas hat, beweiset Nichts, wenn er der Scrupel durch einfältiges Folgen der Einsetzung Jesu loswerden kann. Oder wäre es nicht lächerlich, Scrupel darüber zu haben, ob man seinen Nächsten lieben soll? und zwar bloß deßwegen lieber gar nicht zu lieben, weil man bange ist, ihn nicht, wie sich selbst, lieben zu können.

3. Wer aus Scheu vor den Gerichten Gottes das Abendmahl nicht hält, muß noch ein sehr schlechter oder sehr schwacher Mensch sein. Denn, wie der Verfasser selbst sagt, diese Gerichte treffen nur Die, welche es mißbrauchen. Also es ist nicht einmal von Denen die Rede, welche

---

[1]) Der nachfolgende Brief wurde bereits in der Hasenkamp'schen Zeitschrift I. 106—110 abgedruckt. Das Original fehlt; doch ist eine Abschrift verglichen worden, welche die eigenhändige Angabe von J. H. Hasenkamp enthält, daß Wizenmann den Brief im September 1784 an ihn gerichtet habe. Hiernach muß er ihn während seines Aufenthaltes in Dahle geschrieben haben.

sonst eben nicht die Besten sind, aber doch das heilige Mahl in Ehren halten. Wer sich nun nicht zutraut, das Mahl Jesu von anderm Essen durch ehrfurchtsvollen Genuß zu unterscheiden, ist freilich nicht zuzulassen, und wird auch wohl nicht zugelassen. Die Begriffe sind also hier wiederum sehr vermischt.

4. Wer aus heiliger Scheu vom heiligen Mahle wegbleibt, der übet eine Heiligkeit, von welcher die Apostel und die ersten Christen, wie das Neue Testament, gar kein Beispiel gegeben haben.

5. Das ist nun nicht zu leugnen, daß uns das Abendmahl gegeben ist, um es zu halten. — Wer es nun, aus Hochachtung davor, nicht hält, Der ist gleich einem Menschen, dem ein König die Anweisung giebt, in entfernten Ländern ein Fest zu halten, um sein Andenken zu erneuern, der aber die Anweisung zu hoch hält, als daß er sie vollziehen mag.

6. Es wird geleugnet, daß Alle und Jede zugelassen werden. Wer den Leib und das Blut Jesu nicht unterscheidet, wird billig nicht zugelassen. Aber, weil Prediger nicht Richter, sondern Diener sind; so müssen sie, auch auf den Anschein oder das Versprechen der Besserung, zulassen, und nicht ausrotten.

7. Was Jürieu gesagt hat, geht uns Nichts an; wir fragen: was sagt: die heilige Schrift? Und Diese sagt und will, daß das Andenken Jesu nicht untergehen soll, — folglich auch die Anstalt nicht, die sein Andenken auch äußerlich erhält. Wo wäre der Name Jesu und seine Verheißungen ohne Wort und Abendmahl? Ferner: Jesus hält es mit seinen Jüngern, — die Jünger mit den Christen, und so hat es sich fortgeerbt. Die Schrift setzt voraus, daß jeder Christ es halten werde, ohne ein Gebot; nur warnet sie vor Mißbrauch. Und diese Voraussetzung an sich ist so stark, als ein Gebot.

8. Sehen wir aufs Alte Testament, wie oft wird da geklagt, daß die Juden die Verordnungen, oder Rechte Gottes nicht halten, — Das waren die äußern Gesetze.

9. Es ist nicht wahr, daß es 1. Korth. 11 nur heißt: so oft ihr Das thut, so thut's zu meinem Gedächtniß; sondern es heißt V. 24: **Solches thut zu** meinem Gedächtniß; und erst im 25. Verse steht jener Beisatz. — Der Wille des HErrn ist also klar genug. Folglich muß man zum Abendmahl gehn, und die Scrupel sind eitel.

10. Zwischen Fußwaschen und dem Abendmahl kann man keine

Parallele ziehen: denn Jenes enthält ein allgemeines Gebot; — welches allerdings immer muß gehalten werden, — Dieses aber ein bestimmtes Institut; wie der gerade Anblick und ein Bißchen Menschenverstand lehret.

11. Es ist ein armseliger Nothbehelf, wenn man sich erst auf andre, etwa ähnliche Fälle, wie auf die Israeliten in der Wüste, berufen muß, um seiner Sache einen Anstrich zu geben. Verschiedene Umstände, — die die Leute nicht in Rechnung zu nehmen wissen, machen verschiedene Anstalten nöthig.

12. Das Gleichniß von den reinen und unreinen Israeliten her beweiset zuviel, folglich Nichts. Denn, wenn wir annehmen, daß rein, im geistlichen Sinne, soviel heiße, als **ganz heilig**; so hätte das Mahl Jesu **niemals** Jemand genießen dürfen.

13. Mit Ungläubigen soll man Nichts zu schaffen haben, heißt es 2. Theff. 3; Das ist wahr. Aber Ungläubige waren damals Solche, welche ihre eignen Götzen hatten, und Jesum lästerten, oder wenigstens nicht für Das hielten, was er war. Diese gingen dann ohnehin nicht zum Abendmahl, und gehen auch heut zu Tage nicht dazu.

14. Gerichte Gottes kommen, wie oben zugestanden, nur über Die, die es selbst mißbrauchen. Genieße ich es würdig, so gehen mich die Gerichte nicht an. Oder was haben diese Leute für einen Gott, — einen gerechten oder ungerechten?

15. Die Gemeinschaft des Geistes hat ihre Grade. Wer mit mir für den jetzigen Augenblick denselben Gott anbetet, mit dem lebe ich für den jetzigen Augenblick in Gemeinschaft des Geistes. Wer mit mir in der jetzigen Minute das Mahl desselben HErrn genießet, mit dem lebe ich in der jetzigen Minute sofern in Gemeinschaft des Geistes. Aber mein Sinn kann deßwegen sehr von ihm verschieden sein.

16. Wer, außer der gewöhnlichen Ordnung, im Namen Gottes prediget, muß Beweise geben; oder er ist ein Schwärmer.

17. Freiheit in seinem Gewissen zu Etwas haben, ist solange ein Nichts sagender, schielender, gefährlicher Ausdruck, solange man nicht deutlich und richtig sagen kann: — warum?

18. Der Acker ist die Welt, und die Welt besteht aus bösen und guten Menschen. Wir sollen allerdings also nicht ausreuten, auch die Prediger mit dem Binde= und Löseschlüssel nicht.

19. Die Ursache, warum zu den Zeiten der Apostel keine Gemein=

schaft mit den ungläubigen und schlechten Leuten gehalten werden durfte, war hauptsächlich der Verdacht, den sie sich von den Heiden dadurch zuzogen. —

Am 3. October trat Wizenmann mit seinen Zöglingen die Rückreise nach Barmen an, von wo er gleich den 5. an Hoffmann schrieb:

Es ist bereits neun Uhr, mein Lieber! und heute der erste Abend, den ich wieder in Barmen bin; Gott wolle: zum Segen, zur Freude und zum Bewußtwerden des einzigen richtigen Gesichtspunctes aller Menschen!

Sie mögen es selbst errathen, warum ich Ihnen so schnell schreibe; hauptsächlich muß ich Ihnen aber die Nachricht geben, daß Ihr letzter Brief vergangenen Sonntag erst in Dahle angekommen ist, als die Chaise schon vor der Thüre stand; der vorhergehende dagegen, dem Einer von Schenk beigeschlossen gewesen sein soll, mir gar nicht zu Gesicht gekommen ist. Dieß, bitte ich, Herrn Schenk nebst meinem redlichen Gruße zu melden, und ihn zu ersuchen, daß er die Nachricht wegen des Hofmeisters bald wiederholen möge.[1])

Mit der gefälligen Antwort auf Dieses wünschte ich, dann auch

---

[1]) Jacobi hatte Wizenmann gebeten, ihm einen Hofmeister für seinen zweiten Sohn, Georg Arnold, zu verschaffen, der anfangs bei Claudius gewesen, dann in Münster mit den Kindern der Fürstin Gallitzin von ihr selbst war erzogen worden. Wizenmann empfahl für diese Stelle einen M. Reinhardt aus Würtemberg, den Hausleutner ihm genannt hatte, und von welchem Wizenmann sagt: „Er ist ein Bursch nach meinem Sinne, den Verhältnisse geschmeidig genug machen werden.“ Bei Vergleichung der Zeit und der in den spätern Briefen vorkommenden einzelnen Andeutungen mit der biographischen Skizze von Guhrauer über den bekannten französischen Staatsmann und Pair, Grafen Karl Friedrich Reinhard in Raumer's historischem Taschenbuche von 1846 ist wohl nicht zu zweifeln, daß der von Hausleutner dem Gehr. Jacobi empfohlene M. Reinhardt kein Anderer gewesen sei, als eben dieser nachmalige Graf Reinhard. Wie anders würde sich dessen Lebensschicksal gestaltet haben, wenn die Verhältnisse in der Jacobi'schen Familie damals nicht zu dem Entschlusse geführt hätten, von der Annahme eines Hauslehrers abzustehen? — Bei dieser Gelegenheit möge hier noch bemerkt werden, daß der in der biographischen Skizze von Guhrauer erwähnte Aufsatz Reinhardt's über das theologische Stift in Tübingen, welcher den Vater bestimmte, dem Sohne die bis dahin vorenthaltene Genehmigung zu er=

die sämmtlichen Aufsätze über die Triebe des Menschen [1]) zurückzuerhalten: denn es kann sein, daß ich eiligst davon Gebrauch machen muß, wenn ich nämlich einem Rathe Hasenkamp's folgen will, und es Ihnen noch Ernst sein sollte, mit mir nach Duisburg zu wandern. Der Rath, den ich Ihnen eröffnen kann, besteht darin: an D. Leidenfrost [2]) zunächst eine Probe meiner Kenntnisse zu senden, und dann erst ihn zu besuchen. Es könnte sein, daß Dieß den Weg anbahnte, eine meiner liebsten Phantasieen einmal zu realisiren. [3])

Ich bin müde, und kann heute nicht mehr. Schreiben Sie mir bald wieder, und grüßen Sie die Unsern!

Die in Dahle neugekräftigte Glaubensstimmung verließ Wizenmann auch in den Umgebungen seines Alltaglebens nicht, obschon das Leiden, von dem er dort abermals befallen wurde, ihn andauernd belästigte. Auf eine Obstsendung von Hoffmann antwortete er am 18. October: [4])

Dank Ihnen, lieber Hoffmann! für die drei herrlichen Trauben und für das Obst, das Sie vor Hasenkamp's Ankunft an mich abgehen ließen. Die eine Traube verzehrte ich selbst sogleich, die Andere theilte ich den Kindern aus, und die Dritte bot ich Herrn Siebel an, hatte aber das Vergnügen, sie mit Demoiselle Jacobine gemeinschaftlich zu speisen. Die Aepfel stehen von mir noch unberührt: denn ich wurde, leider! von einer Diarrhöe heimgesucht, die mich des Obstes ziemlich vergessen machte, und erst heute kam ich wieder soweit zu mir selber, daß ich einen Apfel holte, und Denselben mit lieblichem Gefühl seines guten Geschmacks verzehrte.

Lieber! so gut ist Alles, was aus der Hand unsers Schöpfers kommt; so lieblich schmecken alle Früchte, die Er zur Reife gebracht hat.

---

theilen, sein Glück außerhalb Landes zu suchen, zuerst in dem grauen Ungeheuer, einer in Nürnberg herauskommenden Zeitschrift von Wekhrlin, 1785, Nr. 9, erschienen und von da theilweise in Armbruster's Schwäbisches Museum, Bd. I. 1785, übergegangen ist.

[1]) S. Bd. I. S. 354.

[2]) Joh. Gottlob Leidenfrost, geb. den 24. November 1715 zu Ortenberg in der Grafschaft Stolberg, seit 1743 Prof. der Medicin zu Duisburg, starb daselbst am 2. December 1794.

[3]) Nämlich als Professor bei der dortigen Universität angestellt zu werden.

[4]) Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 232. 233.

Man sollt' es aber nicht denken, daß so gute Früchte durch Wetter und Sturm, Regenguß und Sonnenblick, Kälte und Hitze hervorgebracht würden. Man sollt' es nicht denken; aber der Segen Gottes in ihrem Keime, der abgemessene Gang des Schicksals über Dieselben, die sieben- oder tausendfachen Kräfte, die Gott hält, und die er jedem seiner Geschöpfe schöpferisch einverleibt: das Alles wirkt so unmerkbar und verdeckt und leise und allmählig zum Ziele, daß es ein Wunder vor unsern Augen ist, — aber ist und sein muß. Glaube: Das gehet auch dich an, — so bist du selig.

Er bringt Alles zur Reife; wird in allen seinen Geschöpfen dasein und erkannt werden, als Der, der er ist; und wer ist Er? auch in Ihnen und mir! Muth also, Muth! Zeit und Schicksal, worein er alle Völker eingekreiset hat, und jener Keim, der auf Golgatha in die Erde fiel, — ja, damit wird er vollenden, was er begann! Das Reich wird kommen; das unerkannte, gedrückte, verhaßte, verborgene Reich wird ausbrechen, wie ein Blitzstrahl, und Jeder nach seinem Werthe von Gott, und demnach von Allen geachtet, geschätzet und gesetzet werden. Da giebt es keine Verhältnisse mehr von Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Mann und Weib, oder vielmehr, wenn es Solche giebt; so sind's freiwillige, ewige und aus ewigen, nie zu zerreißenden Banden der Liebe geknüpfte Verhältnisse.

Da wird kein Trug, kein Neid, kein Leid mehr sein;
Da wird sich Alles in der Liebe sonnen,
Die strahlt aus Gott, die strahlt aus seinem Sohne,
Die strahlt aus seiner Braut!
Ha, Welt, du bist nicht mehr!

Ich habe Nichts, mein Lieber! was mich so sehr erquickte, als diese Aussicht; sie sei auch Ihnen licht!

Grüßen Sie Ihren Herrn Papa und mein Mütterchen herzlich; Frau Huyssen nicht zu vergessen.

Und an Jacobine Klein, die gleich nach ihrer Rückkunft von Barmen erkrankt war, richtete er am 27. October Worte herzlicher Theilnahme, die ein klarer Spiegel seines an Gott hingegebenen Sinnes sind:[1])

[1]) Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 237. 238.

Meine liebe Freundin! Ich freue mich, daß Sie noch bei uns sind; doch hätte ich Sie eben auch nicht sehr bedauert, wenn Sie so sanft und selig hinübergeschlummert wären, auf den sanften Flügeln der Ohnmacht in die Gegenden des hellen Bewußtseins getragen. Solange wir aber noch beisammen sind, wollen wir in stillen, verstandenen und halb verstandenen Seufzern von Grund des Herzens beten:

Der Du im Reich des Vaters thronst,
Und weist, wie's Pilgern thut, wenn sie
Auf Dornen geh'n; der Du verblutet
Dein Leben hast für uns, hier, wo wir wohnen! —
Tröst' unser Herz, und mach uns froh,
Den Willen Deines Vaters recht zu thun;
Zu beugen uns dem Joche, das Du legst
Auf Deiner Kinder Hals, daß sie geheiligt
In Deiner Wahrheit werden! — Du,
Du bist ja gut, o Fürst und Menschensohn!
Ganz Dein sei unser Leben, Dein
Sei jeder Tritt, sei jede Mien' und jedes Wort!
Doch, ach! wir wissen's nicht, was Dir
Jetzt hier und da gefällt; — drum laß uns finden
Den Weg, den Jedem Du geebnet hast;
Dein freud'ger Geist erhalte uns
Auf ew'gem Weg!

Näher spricht er sich über sein inneres Leben und die Gedanken, die ihn damals bewegten in dem Briefe an Hausleutner vom nämlichen Tage aus:

Mein Theurer! Ich bin nun wieder von Dahle zurück; mußte aber seitdem viel an einer Diarrhöe leiden, und leide noch daran, weiß auch nicht, was sie endlich, nach vergeblichen Versuchen des Arztes, aus mir machen wird. Doch, mein Lieber! ich fürchte den Tod eben nicht, obgleich ich wünschte, von Gott und der andern Welt kräftigere Eindrücke zu haben, als mir noch zu Theil geworden sind. Indessen weiß ich, daß die Geschichte Jesu wahr ist, hoffe auch, wenigstens solange zu leben, bis mein Innerstes Gottes und der künftigen Welt völlig gewiß ist.

Es sind mir übrigens seit Kurzem Blicke ins Reich der Wahrheit geworden, die ich um keine Krone vertauschte; ich kann nun frei in die Welt blicken, auch den armen Neger am Stricke des Christen schmachten sehen, ohne an Gott irre zu werden. Ich habe Wahrheiten des Pan=

theismus, der Moralphilosophie und des Christenthums verbinden lernen; ich kann die Welt in einem Gedanken umfassen, dessen Mannigfaltigkeit ohne Gränzen ist; ich bin ein Mensch und ein Christ.

Mir ist es klar, daß Gott keinen andern Zweck mit seinen Geschöpfen haben kann, als Sich selbst: Genuß Seiner selbst im Geschöpfe; daß darauf das **fatum** schlechterdings hinwirken muß; daß zu dem Ende das Geschöpf ebenso vielseitig entwickelt werden muß, als es vielseitig ist; daß es nur zwei Hauptthemisphären der Menschheit giebt; daß wir in der zweiten Hemisphäre leben; daß Christus am Kreuz die Hemisphären zwiefach sonderte und verband: Fleisch und Geist auf der Erde, und dann Erde und Himmel; daß alle Religionen ihre versehenen Zwecke erreichen, daß aber im Christenthum Religion nur Nebenzweck, ewige Harmonie der Menschheit mit dem All der Hauptzweck ist; daß sich die Entwickelung der Welt nun nothwendig durch die schreckliche Periode der Vernunft hindurch, zu einer neuen Theokratie fortdringen muß. Das und noch Anderes ist mir klar; aber doch fehlt es mir hier und da noch an Mittelbegriffen, doch muß ich hier und da noch Etwas supponiren, was ich gern demonstrirt hätte. Dieser Mangel ist um so trauriger, weil sich die Schriftstellerwelt sichtbar auf Abwege verliert, die mich nur anekeln, nicht erbauen, den einzigen Herder, so Viele ich kenne, und den Schwärmer Oetinger ausgenommen. Z. B. Eichhorn in seiner Einleitung ins Alte Testament ist, bei allem Guten, mit den Propheten gottlos umgegangen. Und wer soll Das rügen? Die Neologen oder die Orthodoxen? Diese eifern mit Unverstand, und Jene wissen gar nicht, was sie glauben. Ich sehe deutlich, wie es kommen muß, daß man, zur Steuer der Vernunft und vollkommen consequent, das Alte und Neue Testament zum übel zusammenhängenden Gebäude zufällig schöner Vernunftlehren machen wird. Arme Bibel! und — arme Menschen! — Wir richten immer, wo wir lernen sollten, und verurtheilen, wo wir selbst verurtheilt sind. Ihre Geschichte ist schon verworfen, und ohne sie sind doch ihre Lehren bloß eine Reihe von Bildern, die sich wieder in Bilder, in Duft und Nebel und Nichts auflösen lassen. Es ist also ganz systematisch, daß man, mit oder ohne Absicht, dort angefangen hat, das Christenthum zu stürzen.

Wer würde glauben, was ich, mit Bewußtsein meines gesunden Menschenverstandes, glaube, und vielleicht beweise, daß das Neue Testament, um seinen Inhalt als ewige Wahrheit zu erkennen, viel höhere, wohl aber nicht entgegengesetzte Regeln der Auslegung erfordere, als

jedes andere Buch. Und doch ist's gewiß, daß sich Dasselbe ohne diesen Grundsatz nicht würde halten können. Möcht' ich, wenn ich lebe, ein Oehltropfe für den glimmenden Docht der Kirche werden, um im Herzen von stillen Weisen Segen zu empfangen!

Ich breche hier ab, und erwarte von Dir zu hören, welchen Eindruck die gegenwärtige Lage der Menschheit auf Dein Herz macht.

Nicht zu vergessen: ich bekam von Düsseldorf eine kleine Schrift: Die stufenweise Entwickelung des Schöpfungsplanes Gottes in Ansehung des Menschengeschlechts. Dessau. 1784, zugeschickt. Diese ist's vermuthlich, worüber Du mich letzthin fragtest. Sicher ist die Schrift von Hahn und eben Die, welche in der Censur zu Tübingen nicht passirte.[1])

Die Gedanken von den zwei Hemisphären des Menschengeschlechts, von welchen er sagt, daß sie, gehörig ausgeführt, von der äußersten Wichtigkeit sein müßten, skizzirte er in folgendem Schema:

Fleisch und Geist ist offenbar die gedoppelte Anlage des Menschen. Aber Anlage und Entwickelung der Anlage ist zweierlei. Es müßte zuerst psychologisch gezeigt werden, wie sich beim einzelnen Menschen die Kräfte entwickeln, sowohl überhaupt, als im Besondern, nach den verschiedenen Stufen des Lebensalters; d. h. wie der Mensch aus Erfahrungen der Sinne, der natürlichen Folgen der Verhältnisse und Handlungen, der göttlichen Schickungen sich einen allgemeinen Sinn des Gewissens, der Vernunft, der Lebensweisheit bilde, und seine unmittelbaren Empfindungen danach ordne; — wie aus Fleisch — Geist werde. Dieß müßte mit beständiger Hinsicht auf den Plan Gottes im Ganzen geschehen, und so es sich zeigen, welche Hoffnungen, Wünsche und Bedürfnisse aus dieser natürlichen Entwickelung des Menschen sich ergeben.

Dann wäre durch Aussprüche des Neuen Testamentes zu erweisen, daß das Menschengeschlecht von Adam bis auf Christum, in Adam, als im Fleische zu betrachten, hingegen von Christo an und in Christo, als im Geiste anzusehen sei. Diese Begriffe müßten deutlich, aber nur nach den Angaben der Schrift, mithin das Fleisch: in Be-

[1]) Dann folgt die schon Bd. I. S. 152 angeführte Stelle.

tracht der Sünde, des Todes, des Gesetzes — in Adam, und der Geist: in Betracht der Gerechtigkeit, des Lebens, des Glaubens — in Christo, auseinandergesetzt werden.

Diese Aussprüche nun vergliche man mit den Thatsachen; stellte die Art, wie Gott überhaupt die Menschheit das ganze Alte Testament hindurch führte, entwickelte und bildete, ins Licht; zeigte, was für ein Resultat sich daraus ergeben mußte, wie also das Alte Testament dem Neuen in die Hand arbeitete; wie dadurch neue Hoffnungen, neue Wünsche, neue Bedürfnisse erzeugt wurden; wie Eins das Andere feststellte, sicherte und höher anwendete; wie demnach aus dem Fleischlichen das Geistliche hervorging.

Nun dürfte man die ganze Entwickelung der Menschheit, wie die Entwickelung des einzelnen Menschen betrachten; das Allgemeine mit dem Einzelnen, das Große mit dem Kleinen zusammenhalten, und darthun, wie sowohl der Entwickelung, als der Anlage nach das Ganze und das Einzelne in die zwei Summen: Fleisch und Geist verfasset sei, und also die Entwickelung des Menschengeschlechtes, wie sie Statt findet, eine hypothetisch-nothwendige, mithin die ganze Verfassung, der ganze Lauf der menschlichen Dinge — Ein Gedanke Gottes sei.

Das Ganze müßte mit den gegen einander gestellten mannigfaltigen Verhältnissen des Fleisches und Geistes beschlossen werden.

1. In Bezug auf den einzelnen Menschen: die Anlage — Fleisch und Geist, sammt der fleischlichen und geistlichen Entwickelung.

2. Die zwei großen Perioden, die Christus am Kreuze von einander schied, indem er sein Fleisch durch den ewigen Geist opferte.

3. Das ganze Dasein in dieser Welt, als Dasein im Fleische betrachtet, und gegen die andere Welt des Geistes gestellt.

4. Das Verhältniß des einzelnen Menschen vor und nach dem Tode.

Was dann Alles in der Auferstehung zusammengefaßt wird zu höherer Entwickelung.

Einen tieferen Einblick noch in Das, was ihm in dieser Zeit neuer Leiden Trost und Halt gab, gewährt der Brief an Hoffmann vom 30. October:[1])

---

[1]) Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 229. 230.

Mein Lieber! Die außerordentliche Diarrhoe, von der ich erst heute zu genesen anfange, hat mich stark genug erfahren lassen, daß nur das Christenthum vor Unmuth und gänzlicher Niedergeschlagenheit bewahre.

Wenn man fragt: „was soll des Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben?" so giebt es keine vernunftmäßigere Antwort, als Die: „daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens." Der Gedanke: „ich verschwinde nur hinter die Elemente, die mich umgeben; ich komme dem Reiche Gottes näher," — macht, wenn er lebendig ist, fest gegen alle zu erwartenden Zufälle. Aber ein anderer Gedanke, der mit Jenem verbunden sein muß: „daß Gott Gebet erhöret Dem, der da glaubt und nicht zweifelt," und die unmittelbar daran geknüpfte Betrachtung: „daß Gott auch für gut finden könnte, nicht zu erhören," theilt gewöhnlich das einförmig glauben wollende Streben meines Herzens so empfindlich auseinander, daß ich im Grunde diese Betrachtung ganz fahren lassen, und mich daran halten muß: „wo Etwas ist, da ist Gott; wo Etwas wirkt, da wirkt Gott; ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache, und bin ich denn nicht mehr, als viele Sperlinge?"

Dieß innig geglaubt, heiliget jedes Begegniß unsers Lebens, daß wir uns überall im Verhältniß unsichtbarer Kräfte ansehen lernen, und nicht zu traurig werden. Ueberhaupt, wo Traurigkeit ist, da ist Furcht; wo Furcht ist, da ist die Liebe Gottes nicht völlig. Mit diesem Meere der Liebe wollen wir Bächlein uns immer inniger zu vereinigen suchen, in Erkenntniß und Gefühl ihrer Länge, Breite, Tiefe und Höhe, damit unsere Tage heiter und unser Tod ohne Trauern sei.

Grüßen Sie mir Herrn Schenk, Demoiselle Jacobine, Ihre verehrten Eltern, und lieben Sie Ihren ganz aufrichtigen Wizenmann.

Mitte November ging Wizenmann auf 14 Tage nach Düsseldorf, die er im Hoffmann'schen Hause verlebte. Der junge Hoffmann schreibt darüber an Hasenkamp: „Wizenmann hat uns während seines hiesigen Aufenthalts viele Freude gemacht. Wir brachten manche vergnügte Stunde bei unsrer Freundin Jacobine mit einander zu; dort war er dieß Mal viel lieber, als bei Jacobi, und er redete oft auf eine solche Art, wie er es sonst nie that. Seine Freude am Worte Gottes und sein Glaube ans Evangelium ist durch seine Arbeit am

Matthäus sehr gewachsen und die Diarrhoe, woran er seit seinem Aufenthalte bei Ihnen viel gelitten hat, und von der er noch nicht ganz genesen ist, hat ihm auch einen sehr großen Vortheil gebracht, hat ihn beten gelehrt, und ihm manche Zweifel, die er vorhin in Ansehung des Gebetes hatte, überwinden helfen."

Für Jacobine Klein dichtete er in dieser Zeit das herrliche Königslied: [1])

Auf! träume nicht dem Erdenleiden nach!
Sei gutes Muths!
Und freue dich des Königs,
Der jetzt allein den Scepter führt!

Heil mir! ich weiß, daß Du dem Beter hilfst.
Ich sterbe nicht
In Hälfte meiner Tage:
Denn Deine Kraft ist über mir!

Verkünden muß auf Kindeskind mein Lied,
Daß Du der Herr
Des Himmels und der Hölle,
Daß Du der Menschen Hirte bist!

Mein Schild und Schwerdt wird ewig sein Dein Wort.
Es treffe scharf
Die Herzen der Verächter,
Und schneide Geist und Seele durch!

Und in der Streiter Wunden fließ' es ein,
Wie Balsamöhl,
In Aaron's Bart ergossen,
Verduftete im Heiligthum.

O, sende mich, der Kriegesheere Gott!
Daß ich Dein Oehl
In ihre Wunden gieße,
Und ihres Dankes Thränen seh'!

[1]) Bereits abgedruckt im Repertorium für denkende Bibelverehrer von J. K. Pfenninger. Bd. II. 2. Hälfte. S. 151—154. Ferner findet man diese Ode in Kanne's „Auserlesenen christlichen Liedern." S. 58 bis 61, und in J. F. von Meyer's Blättern für höhere Wahrheit. Zweite Sammlung. S. 134—137.

Denn — achtest Du der Jugend Missethat?
Wenn sich zu Dir
Des Jünglings Herz gekehret,
Und Deinem Namen huldiget?

Drum hüpf' ich auf, drum preiset Dich mein Herz!
Ich werde noch
Dein Oehl und Deine Flamme
Und Deines Ruhmes Tempel sein!

Geht! Haltet Rath, ihr Weisen dieser Welt!
Ob König sei,
Der eure Welt beherrschet,
Der euch den Odem eingehaucht?

Ha! seid denn ihr der Erde Salz und Licht?
So betet an,
Geschlechter dieser Erde,
Und gebet ihnen Herrlichkeit!

Wie wird Vergeltung fall'n auf euern Kopf!
Wie wird der Hohn
Auf eure Scheitel triefen,
Und fressen eure Herrlichkeit!

Vergehn, vergehn! — wird diese Welt mit euch!
Und dann werd' ich
Mit Ihm, Deß ihr gespottet,
Noch eurer Thaten Richter sein.

Verzage nicht, du kleine Heerde, du!
O Lamm, das hier
In Finsternissen wallet,
In Nöthen zagt, — verzage nicht!

Dein Hirte wacht; sein Arm ist über dir!
Sein ist das Licht!
Sein sind die Wasserquellen!
Sein ist der Erde Flur, und — dein!

Wisch' ab die Thräne, Tochter Zion's, du!
Und schmücke dich!
Denn eilend kommt der König,
Und nimmt dich auf zu seiner Braut.

Fürchte dich nicht, Tochter Jerusalem's,
Ob herrlich ist,
Der sich mit dir vermählet,
Ob Sonnenglanz vom Aug' ihm wall't; —

Demüthig-sanft ist deines Königs Herz,
Ein Lamm, wie du!
Nur für den stolzen Frevler
Ein Blitz und ein Gewitterschlag.

Nimm deinen Schmuck, Tochter Jerusalem's,
Und leg' ihn an!
Denn festlich wird dein Brauttag,
Für Erd' und Himmel festlich sein.

Nur an der Hölle Gränzen wird Tumult
Verhallen noch;
Der letzte Schrei des Aufruhrs
Wird dem geschlag'nen Heer entflieh'n.

Doch um dich her tönt Seines Sieg's Triumph!
Jerusalem!
Thu' auf die gold'nen Thore,
Weit auf! — dein König kommt zu dir!

Festlicher Tag! Du, meiner Freude Tag!
Des Königs Tag!
Beginn des ew'gen Reiches,
Da Gott auf Erden wohnen wird!

Mein Ziel bist du! In Nächten mein Gestirn!
Mein Schild und Schwerdt!
Der König kommt, — der König,
Dem sich mein Herz entgegensehnt!

Wizenmann hatte sich dieß Mal in dem Düsseldorfer Freundeskreise ganz besonders wohlgefühlt. Gleich nach seiner Rückkunft in Barmen (den 28.) schrieb er an Hoffmann:

Soeben komme ich hier an, mein Liebster, und eile, nach einer kurzen Unterredung mit Ihrer Frau Schwester, Ihnen wenigstens zu sagen, wie froh und heiter ich Sie verlassen, und wie sehr Ihre echte Liebe mir wohlgethan hat. Ja, Bester! noch nie hat Ihr Haus mich so sehr angezogen, noch nie so kindlich im Innern umfasset, als dieß Mal. Es wird nur zu bald die einsame Stunde kommen, in der ich Ihnen — vor Gott eine stille Thräne dafür weihe!

Sagen Sie besonders auch Ihrem verehrungswürdigen Herrn Vater, und dem allerliebsten Mütterchen, daß sie sich in mein Herz geschrieben haben. Mehr kann ich jetzt nicht.

Für Jacobine fügte er die Zeilen bei:

Liebe Jacobine! Ich halte es für ganz überflüssig, Ihnen etwas Schönes und Liebes zu sagen, da ich so viele Beweise meiner Gesinnung gegen Sie in Ihr Herz gelegt habe. Genug für mich, wenn ich es erreicht habe, daß Ihr Geist für mich ein Interesse bekommen hat. Legen Sie selbst ein Gewicht auf diese Worte, so habe ich genug gesagt, um mich für dieß Mal verabschieden zu können.

Und in einem etwas spätern Briefe an Hoffmann heißt es: „Mütterchen und Papa und Ihren ganzen himmlischen Cirkel habe ich in meinem Herzen wohnen; auch weiß ich ohne alle Versicherung, daß Sie mich lieben. Mein Zutrauen zu Düsseldorf ist mir deßwegen etwas so Gewohntes, als einem Kinde die Liebe seiner Eltern.“

Als er zu Neujahr aus dem Hoffmann'schen Hause kleine Geschenke erhielt, antwortete er am 1. Januar 1785:

Lieber Hoffmann! Sie wissen, ich kann nicht viel danken; aber daß ich Ihnen und dem lieben Mütterchen für Weib, Herz und Calender danke, ist mein voller, froher Ernst.

Zugleich lege ich zwei Carolin bei, um meine Rechnung bei Ihnen zu berichtigen. Behalten Sie Dieselben, wenn Etwas überschießen sollte, nur ganz, notiren es, und geben mir in Zukunft nur solange Etwas, als ich baar bezahle. Das Schuldenhaben ist mir ärgerlich, und daher thun Sie mir in der That eine Freundschaft, wenn Sie mir bei Uebersendung jedes Buches &c. gleich von meiner Schuld dafür Kenntniß geben.

Ich habe mich heute Gottes von ganzem Herzen gefreut, und es ward an mir wahr: wenn ich schwach bin, so bin ich stark!

Grüßen Sie auch den Großpapa recht herzlich von mir, und sagen Sie ihm, daß ich ihm den vollen Frieden Gottes zum neuen Jahre wünsche.

Da der Brief solange liegen blieb, so schrieb ich noch an Mütterchen.

Barmen, den 4. Januar 1785.

Liebes Mütterchen! Sehen Sie, wenn Sie mir keine Frau geschickt hätten und kein Herz, so hätten Sie nun auch keinen Brief von mir; und ein Brief von einem Magister, Sie wissen wohl, was Das sagen will. Ja, und ich sage Ihnen, daß mir die Frau so lieb ist, daß ich

sie vor Liebe fast aufgegessen, und daß das Herz Ihrem Söhnchen auch um's Herz wohlgemacht hat.

Sehen Sie, Das zu hören, kann Ihnen auch nicht gleichgültig sein; und Das hätten Sie natürlich nicht hören können, wenn Sie mir Weib und Herz nicht geschickt hätten. Herz und Weib, — daß Sie mir diese zwei Sachen zusammen geschickt, ich glaube, — Das hat was auf sich. Vielleicht haben Sie damit sagen wollen: wer ein Weib hat, muß Herz haben; oder es könnte auch heißen: wer Herz, zu viel Herz hat, darf nur ein Weib nehmen. Gut, Mütterchen! ich will mir die Lehre merken; — aber auf diese Weise bekomme ich wahrscheinlich ein anderes Weib, als ein gebackenes. Genug davon.

Nun wünsche ich Ihnen in allem Ernste Glück zum neuen Jahre: — viel Segen, den Frieden unsers HErrn, und die Freude, die Er, wie Er sagte, uns zurückgelassen hat; und daß Sie Ihren Herrn Gemahl noch lange zum Busenfreunde, und Gelegenheit haben mögen, all Ihren Kindern noch viele, viele Frauen und Herzen zu schicken! Das wünsch' ich Ihnen in allem Ernste und aller Liebe, die ein Sohn seiner durch Alter und Muttersinn geheiligten Mutter schuldig ist.

Leider! kann ich Ihnen kein Küßchen geben. Leben Sie wohl!

Die Düsseldorfer Freunde schienen es sich recht eigentlich zum Geschäft gemacht zu haben, Wizenmann in jeder Weise wohlzuthun. So berichtigten sie eine Apothekerrechnung für ihn; worauf er den 15. Januar Hoffmann schrieb:

Mein argwöhnisches Herz findet eben nicht seine Rechnung dabei, wenn es sich Etwas schenken lassen soll. Aber Sie haben den Apothekerzettel wirklich so gut angebracht, daß ich nicht umhin kann, Ihnen für Ihre Güte die Hand zu drücken. Die Furcht vor dem Schuldenmachen hat mir mein Vater eingeprägt, ehe ich darüber nachdenken konnte, und daher mag es wohl kommen, daß sie mir noch so tief im Herzen sitzet.

Ueber Hamann's Erklärung der Stelle 1. Joh. 2, 22. 23. würde ich Ihnen schon im letzten Briefe ein Wort gesagt haben, wenn ich nur erst das Golgatha, wo die Stelle entwickelt sein soll, gelesen hätte. Indessen scheint es mir jedenfalls wahr: wer den Sohn leugnet, Der leugnet auch die Zeugnisse des Vaters vom Sohne, folglich, da Gott nur aus Zeugnissen erkennbar ist, leugnet er Gott selbst; — er hat ihn nicht, kann nicht an ihn glauben. 1. Joh. 5, 9. 10.

Der innere Zusammenhang des Satzes dünkt mich folgender zu sein: wer einmal den Sohn gekannt hat, und ihn dann verwirft, Der leugnet auch seinen Vater, d. i. Gott. Denn wenn er den Vater nicht leugnete, so könnte er auch, um seiner Zeugnisse willen, den Sohn nicht leugnen. Der Ausspruch ist nicht absolut, sondern setzetvoraus, daß man ein Christ war; vielleicht leidet dieser bedingt ausgesprochene Satz aber auch eine allgemeinere Deutung.

Den Brief an Hausleutner[1]) können Sie Stolz mittheilen; nur bitte ich, meinen Namen zu verschweigen, und mir wörtlich zu schreiben, wie er sich über Denselben ausgelassen hat. Ich scheue in diesem Falle keinen Tadel, zumal da mein Brief ein Brief und keine Abhandlung ist. Haben Jacobi und Schenk ihn gelesen? und was sagten sie?

Sagen Sie Ihrem Herrn Papa, daß sein gütiges Andenken, seine Liebe, mit der er mich unter seine Kinder rechnet, mich kindlich bewegt hat. Es soll ihm nicht vergessen sein.

An Jacobine legte er wieder einige Zeilen bei:

Verzeihen Sie, Tochter Jerusalems![2]) es ist mir unmöglich, Ihren guten Willen für die That anzunehmen. Sie mögen immer darauf sinnen, wie Sie mir wieder eine große oder eine kleine Freude machen. Ich habe indessen viele Gedichte, Hosianna's und Trauerlieder gemacht, aber nur im Herzen. Bisweilen schallten sie an meine vier Wände und vielleicht auch in andere Regionen. Ich bin gewohnt, Musik, Gesang und Tanz zu verbinden, was oft herrliche Wirkung thut; d. h. ich singe, was ich pfeife und pfeife, was ich singe, und tanze zu Beidem.

Fast hätte ich bei meinem Barte geschworen, daß ich Ihnen heute wieder ein Gedicht liefern würde; allein meine Augen sind trübe und meine Nerven schlaff. Die Stille, die in meinem Innersten wohnt, kann mit ihrer Flamme nicht zu Bildern emporsteigen. Nehmen Sie also dieses Mal meinen guten Willen für die That an.

Ich dürste nach neuem Oehle aus der Höhe, meine trocknen Gebeine zu tränken und meinen Nabel zu heilen; oder dürfen kranke Schafe von ihrem guten Hirten Das nicht erwarten?

Ja, ja! ich weiß es, daß sein Lob immerdar sein wird in meinem Munde; — und nicht auch in dem Ihrigen?

---

[1]) Vom 9. December 1784. S. w. u. S. 41 ff.

[2]) Vergl. das Königslied, o. S. 36.

An Hasenkamp hatte er acht Tage vorher das Gedicht geschickt: [1])

Dir entgegen kämpft mein Herz,
Göttlich Königreich!
Ringend mit der Welt und meinem Fleische,
Kämpf' ich diesen Kampf.

Laß mich nicht ermüden, Herr!
Kämpfiest Du nicht auch?
Kennest Du nicht Deiner Menschen Jammer,
Ihre Thränen nicht?

Drum so gieb mir aus dem Quell,
Der am Throne fließt,
Stärke, Kampfesmuth und Ueberwindung; —
Gottesfrieden gieb!

Ach, wie selig wird mein Herz,
Vielgeliebter! sein, —
Wenn die Liebe mich zum Knecht, zum Herrn der
Glaube mich gemacht!

Noch bleibt aus dem Jahre 1784 ein Brief an Hausleutner mitzutheilen übrig, dessen in dem Schreiben an Hoffmann vom 15. Januar 1785 bereits Erwähnung geschah. Derselbe ist eine Frucht von Wizenmann's Arbeit am Matthäus und für die Beurtheilung seines theologischen Standpunctes von erheblicher Bedeutung. Er enthält Wizenmann's Antwort auf die Bedenken, welche Hausleutner in Erwiederung auf des Freundes Frage: „welchen Eindruck die gegenwärtige Lage der Menschheit auf sein Herz mache?“ [2]) vorgebracht hatte. Wizenmann schreibt: [3])

Barmen, den 9. December 1784.

Liebster Hausleutner! Wie willkommen mir Dein letzter, lang erwarteter Brief gewesen ist, magst Du aus dem Umstande entnehmen,

---

[1]) In dem oben schon mitgetheilten Briefe vom 8. Jan. 1785. S. Bd. I. S. 259. Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. S. 94.

[2]) S. den Brief an Hausleutner vom 27. Octbr. 1784, o. S. 30.

[3]) Dem wesentlichen Inhalte nach wurde dieser Brief bereits abgedruckt in Ewald's Urania I. 81—92.

daß mein lieber Hausgenosse Scheidt ihn mir voll Freude brachte, und den Abend vorher Frau Siebel, die Edle, sagte, ich müsse mich flugs setzen, und meinem Hausleutner einen derben Verweis schreiben.

Mein vertrauter Umgang mit der Bibel, besonders mit Matthäus, mit dem ich's bis ins siebenzehnte Capitel gebracht habe, hat mir indessen unsägliche Freuden verschafft. Ich bin soweit, daß ich den Biographen als ganz unbekannt betrachten, und doch erweisen zu können glaube, daß er historisch wahr erzählt hat; und habe ich Dieß im Reinen; so wird daraus folgen, woran noch wenige Verehrer der Bibel seit dem Christenthum in diesem Zusammenhange gedacht haben. Ohne eine so genaue Bekanntschaft mit Derselben ist es aber freilich für einen freien Geist nicht wohl möglich, frei von Zweifeln zu werden.

An Inspiration denke ich übrigens überall am wenigsten; sowie es überhaupt nur einzelne Vorfälle giebt, wo durch unmittelbaren Hauch Gottes Ideen hervorgebracht worden sind. Gottes Geist hat in den Jüngern gewirkt, wie er gewissermaaßen in jeder Pflanze wirkt, nur analog mit Menschheit und ihren Erfahrungen. Hieraus folgt, daß ein Mann, der Gottes Geist hatte, in historischen Kleinigkeiten und einzelnen Bestimmungen dennoch geirrt haben kann; was aber dem Ganzen keinen Eintrag thut. Denn die Grundlage der ganzen Bibel sind Thatsachen oder Worte Gottes. Das Fleisch dieses Gerippes sind die Commentare darüber, welche solche Menschen verfaßt haben, die ihre ganze Bildung, der ganze Verkehr ihres Lebens auf dem wahren Gesichtspuncte dieser Thatsachen und Worte Gottes gehalten hat. Die Commentare halten sich auch so fest auf dem Gerippe, daß die Entwickelung der Wahrheiten und die Zuverlässigkeit Derselben nicht auf ihrem Zeugnisse, sondern auf dem Verhältnisse Derselben zu den Thatsachen und Worten Gottes beruhet; so daß ich den Versuch wagen werde, bloß aus den Anekdoten des Matthäus alle Hauptlehren der Apostel zu spinnen, und als in den Verhältnissen dieser Begebenheiten gegründet zu zeigen. Sogar zu der Offenbarung Johannes' verlange ich keinen äußeren Beweis. Sie ist mir wahr, weil Das, was sie sagt, sobald ich einmal Zusammenhang des evangelischen Plans habe, in diesem Zusammenhange nothwendig gegründet ist; nicht weil sie der Apostel Johannes verfasset hat. — Sowenig macht mir die Frage von Inspiration Sorge.

„Warum ist aber die Lehre Jesu und der Plan Gottes nicht von Anfang an so bestimmt vorgetragen, so der Menschheit an's Herz gelegt worden?"

Weil sie bisjetzt dieses bestimmten Vortrages nicht bedurfte. Denn: Erstens. Der Plan Gottes und die Lehre Jesu beruht auf der Hauptwahrheit: „Jesus ist der Sohn Gottes", und auf der praktischen Folge: „wer im Vertrauen auf Gott lebt, und Liebe übt, wird des Reiches Gottes durch Jesum theilhaftig." Diese Wahrheiten waren größtentheils überall hell, hatten im Verborgenen unermeßliche Früchte gebracht, waren für die Vorwelt mit Beweisen genug belegt, und was sie Ueberspanntes und Schlimmes in dem leicht zu überspannenden und Alles zu sinnlichen Zwecken verwendenden Menschen wirkten, Das trug die Geschichte zur Schau, weil es die äußere Form der Menschheit und ihrer Verfassungen anging.

Zweitens. Die Bibel und das Leben Jesu hat absichtlich die Form, daß, wer redlichen Herzens ist, und suchet, sicher finden muß, und daß, wer heuchlerischen und leichtsinnig=stolzen Herzens ist, und nur Oberfläche überschnellt, weggestoßen und verblendet wird. Jesus sagt: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu wissen, den Andern aber nicht, auf daß rc. — Marc. 4, 12. — Ein Gesetz, wie Du siehst, liegt hier zu Grunde, dessen Ursachen zu einer höhern Kritik gehören, als Die ist, von der Eichhorn bei den Propheten spricht.

Drittens. Das Leben und die Lehre Jesu ist einem Samenkorne gleich, das sich, wie alle Werke Gottes, allmählig entwickelt. Alles: Philosophie, Verfassungen, Orthodoxie, Aberglaube und Unglaube, — Alles, was die Menschheit in Stoß und Gegenstoß bringen kann, gehört dazu, um dieses Samenkorn zu entwickeln, um den Plan sichtbar zu machen, der darin liegt. Der Sämann gehet aus, wirft das Samenkorn hin und gehet weg; Jesus ging aus, legte sich selbst als Samenkorn in die Erde und ging weg. Die Stürme und hellen Tage der Zeiten, die Umkehrungen der Menschheit auf alle möglichen Seiten werden und mögen es nun entwickeln, bis es hervorragt über alle Bäume der Welt, und die Vögel des Himmels kommen und nisten darunter.

Unbillig ist also die Frage, die mein Herz gethan hat, wie Deines: „warum gelingt es nur dem Hunderttausendsten, da Licht zu sehen, wo dem Vorgeben nach Alle Licht sehen sollten?"

Alle können die Sonne sehen; Alle die Wahrheit erkennen: Jesus ist Gottes Sohn, und was daraus folgt; und Alle können sie genießen. Aber nicht Alle kennen das Verhältniß, das die Sonne zu den Planeten hat; nicht Alle die Kräfte, mit welchen wir an sie gebunden sind. Schadet aber Dieß dem Baume, der von den Strahlen der Sonne

erleuchtet und befruchtet wird? Es ist also erstens: nicht nothwendig, — und bekanntlich giebt die Natur nur das Nothwendige Allen — und zweitens wäre es wider alle Verfassung und ihre Gesetze des Zusammenhanges, wenn Alle gleiche Erkenntniß in diesen Zusammenhang hätten. Der Mensch muß vom Menschen abhangen; und es ist das tiefste, wahrste, zur Ordnung des Ganzen nothwendigste Gesetz der Menschen, daß Einer durch den Andern, Alle durch Einen und Einzelne, und Einer und Einzelne durch Alle leiden, verderben, geheiliget, gebildet, verherrlicht werden, auf daß das Ganze, unter ein Schicksal beschlossen, durch ein Schicksal seine Bestimmung erreiche. Und zu diesem Schicksale gehört drittens auch Das: daß Unachtsamkeit, Hochmuth, Trägheit, Ehrsucht, — besonders in der heiligsten Sache, in der Religion, am meisten zu unsrer Zeit, die verdienten Folgen haben: daß man da nicht Licht siehet, wo Licht ist, weil man es nicht sehen will.

„Nicht sehen will", — und darunter verstehe ich nicht bloß jenes unmenschliche Widerstreben gegen hell anglänzende Wahrheit; sondern Alles: — die Totalwirkung im menschlichen Herzen, die, durch Verliebtheit in sich selbst, der Erkenntniß einer gegenüberstehenden, oder seiner Meinung widersprechenden Wahrheit im Lichte steht. „**Lerne,** was da war und da ist!" Wenn Das Gesetz der Weisen wäre, so sollten wohl Mehre Licht sehen. Uebrigens werfe ich alle Fehler der Menschheit in jenes Schicksal, dessen Schicklichkeit ich lebhaft erkenne, dessen Regeln aber eine andere Welt offenbaren wird. Genug, wenn ich mich selbst, und soviel ich kann, Andere rette.

Du unterstützest diese Frage durch eine Andere: „Warum muß selbst dieß Licht noch Contrebande sein, wegen dessen Allgemeinheit Gott so große, und in Vergleichung der Kleinheit unsers Wohnplatzes mit der Größe des gesammten Weltalls, kaum glaubliche Anstalten gemacht hat?"

Das Licht, das Alle bedürfen, ist seit dem Ursprunge des Christenthums — Gottlob! niemals Contrebande gewesen. Nur die neuen Verbindungen, die höheren Ahnungen, die Entdeckungen werden confiscirt; oder besser: man will sie nicht landen lassen. Die Ursachen sind Jedermann bekannt, aber die Schönheit dieses Zerwürfnisses nicht. Die Quarantaine, die man den brausenden Ankömmlingen auferlegt, ist zum Besten des Staates da: denn ein verpesteter Brief kann ja ein ganzes Land entvölkern.

Weil aber dieser erhabene Vergleich nicht hinreicht, meinen Gedanken auszudrücken; so nehme ich meine Zuflucht zum Spinnrocken. Dieser

Flachs da, der durch die niedliche Hand eines unschuldigen Mädchens gesponnen wird, mußte er nicht Feuer, Breche und Hechel erfahren, um von dieser zarten Hand verarbeitet werden zu können? Nicht in ihrem Vorzimmer, nicht einmal vor ihrem Hause, nicht in der Stadt; sondern fern im Dorfe gingen gewaltige Fäuste und der Lärm der Arbeit über die Pflanze her, bis sie ins stille Heiligthum des unversuchten Kindes taugte. Und — wie lange wird es nicht gewähret haben, bis die Pflanze das allgemeine System erreichte, das sie jetzt hat, bis sie dienen konnte zur Hülle des menschlichen Körpers? Und dennoch, — Heil dem vergeßnen Finder dieser Pflanze! Heil ihm, wenn er sie auch nur zu Stricken verwendet hat! Aeußerst nützlich für die Welt waren die Stricke, obschon sich vielleicht Hunderttausende damit erdrosselten, obschon vielleicht Hunderttausende mit Unrecht damit erdrosselt wurden. Nicht die Stricke, die Menschen waren die Sünder. Als der zweite Finder oder Erfinder kam, und die zarten Seile zu einem Gewebe spinnen lehrte, siehe! da ward erst Plan aus der einfachen Pflanze, ward erst Zusammenhang. Der Erfinder war sicher ein feiner Geist. Er sah Licht, wo sonst Niemand Licht sah. Aber seine Knechte und Mägde, seine Arbeiter und Lohndiener waren ohne Zweifel das Werkzeug, das er brauchte, um sein Gewebe zu realisiren; sie waren es vielleicht, die bei der Ausführung dem Erfinder Fehler zeigten, die sie verbesserten. Lange, mein Lieber! war Dieses ohne Zweifel nur der rohesten, ungeschlachteren Menschen Geschäft; lange bezahlte die ehrbare Hausfrau in der Stadt den Lohn, ehe sich die verfeinerte Arbeit bis zu ihr erhob, ehe sie allgemein ward, ehe die Königstochter in Europa an der silbernen Spindel den feinen Faden drehte, der auf ihrem Brautbette prangen sollte.

Setze die Religion an die Stelle dieser Pflanze; ihren ersten Gang vergleiche mit den Stricken; die Knechte und Bauern, und zum Theil auch die Henker sind die Theologen; die Mädchen sind mir der Unschuld Bild: so ist das Uebrige leicht erklärbar, und Deine Frage fast beantwortet. Und sie ist es ganz, wenn Du die Bildung der Menschheit bis in die andere Welt fortsetzest, und es verhältnißmäßig findest, daß kein Aufwand in der Welt so groß ist, daß er das Gesetz des Allmähligen übertreten dürfte. Uebrigens können wir aus der Größe der Anstalten keine der Religion ungünstigen Folgen ziehen, da uns hier bisjetzt eben sowohl ein Glied der Vergleichung fehlt, als es uns, wie Herder bemerkt, fehlet, um unsere Erdart zu beurtheilen; wir müßten vorher wenigstens im Monde gewesen sein.

Den 10. December.

„Warum ist seit der Erscheinung Jesu wahre Gottesverehrung so selten? Warum haben wir in mehr, als anderthalb tausend Jahren, statt Religion, immer nur mehr Theologie und theologisches Gewäsche bekommen? Warum gelingt der Menschheit kein Mittelweg zwischen Aberglauben und Irreligiosität?“

Diese drei Fragen zu beantworten, muß ich's etwas tiefer herholen. Es ist augenscheinlich, daß die Menschheit hienieden im Werden ist, und es wäre schön, wenn Alles nur in den einen Vorsatz influirte: daß wir hier nur Dasein für eine andere Welt erhalten sollen. Zu dieser Gabe des Daseins gehört natürlicher Weise nicht bloß körperliche Existenz des Individuums; sondern auch Formirung des innern, eigentlichen, für die Ewigkeit bestimmten Menschen. Diese Formirung hat zwei Seiten: eine physische und eine moralische. Die Physische hängt, wie ich glaube, vom Körper ab; die Moralische muß von den Beziehungen abhangen, in die ich als ein leidend = thätiges Wesen gesetzt werde. Sinne, Bedürfnisse, Triebe, im Verhältnisse mit dem Schauplatze, seinen Individuen und der Gesellschaft erschöpfen den Umfang dieser Beziehungen.

Daß ich mich in diese Verhältnisse so schicken lerne, wie es mein eigenes und das Wohl Anderer erfordert: Das ist mein und Aller Beruf; und Das ist's, worauf mich und Alle die Natur unaufhörlich hinstößt. Damit thut die Natur sich selber und unserm Geschlechte genug, um in ihm den Grund zu reineren, vollkommeneren Verhältnissen zu legen, um seinen Geist moralisch für ein künftiges Reich Gottes zu formiren. Denn laß auch den größten Theil, wie man sagt, unmoralisch, oder mit niedrigen, wohl gar mit verkehrten Gesinnungen sterben: so werden sie einestheils doch in einigen Stücken die erforderliche moralische Hauptform, den Umriß, das äußere Schema des geistigen Menschen erhalten haben; anderntheils wird die Masse des verkehrten Sinnes, wie ein Feuer, doch zu ihrer höheren Bildung in ihnen wirksam sein: denn sie haben doch Existenz des **Sinnes** erhalten.

Setze Dieses zum allgemeinen Hauptzweck der Menschheit hienieden; so wird es Dir begreiflich sein, warum Religion, Gotteskenntniß und Unsterblichkeit meistens überall nur Ahnung mehr, als zuverlässige Sache sein mochte. Nicht für jene Welt, für Diese sollte die Menschheit leben; aber wer für Diese recht lebte, der lebte zugleich für die Künftige; der Embryo seines inneren Menschen erhielt im Verkehr mit dieser Welt

Dasein und Bildung. Recht zu leben, dazu treibt Jeden Gewissen und Erfahrung, und es giebt, seiner Natur nach, keinen Menschen, der sich nicht, sobald er Gewissen und Vernunft, d. i. erkannter Erfahrung in sich Raum läßt, sogleich und gezwungener Weise an jene Ahnung von Gott und Unsterblichkeit begierig anschlösse. Er beginnt aufzumerken, und siehe! die Natur predigt ihm, was ihm Ahnung, Tradition und Gottes- oder Götzendienst dunkel sagen. Hoffend, glaubend, zweifelnd oder gewiß, stirbt er; und siehe! da überrascht ihn die Freude, die kein Name nennt.

Dieß betraf die Formirung des innern Menschen im besondern. Aber auch das Ganze der innern Menschheit sollte und mußte schicklicher Weise hier Dasein erhalten; ich sage Dasein, Werden, und Nichts mehr. Siehe! da kam in Mitte der Zeiten — Gottes Sohn. In Ihm vereinigten sich — was der Name sagt — zwei Welten: die äußere und innere, die gegenwärtige und zukünftige. Die Menschheit schied sich in Ihm zu dem Interesse zweier Welten. Da war Er und dort ist Er: Menschensohn und Gottessohn; siehe, die simple Verbindung zweier Welten! Er gründete Dieß durch die einzige Wahrheit: ich bin Sohn Gottes; worauf nach seiner eigenen Aussage seine Gemeinde ruhen soll. Er blieb indessen nicht hier, sondern Er ging hinüber: denn Er wollte dem Ganzen des Geschlechtes für künftige Zustände nur Dasein geben. Früchte sollte Dieß allerdings bringen, und hat sie gebracht; und wo sie es nicht thut, diese Wahrheit, da kommt es, wenn wir gerecht sind, dem Menschen zur Verantwortung. Aber die primitive Verfassung, den Hauptzweck des Geschlechts auf der Erde, hat Er nicht aufheben wollen; ich meine: die Menschheit bleibt hier immer noch im Werden, und dieses Werden ist ihr Hauptzweck; sie ist physisch keine Stufe weiter gekommen. Darum laß immer, wenn Du willst, die Welt seit Christo um Nichts besser geworden sein; laß sie sich meinetwegen verschlimmert haben; dieser Plan bleibt doch fest, heilig und göttlich. Die Menschheit ist im Werden für eine andere Welt, dem Ganzen und Einzelnen nach; und damit Punctum.

Helle Religion so wenig, als Aufklärung von anderen Seiten, macht dieses Werden aus; sondern Alles, Alles, was die Menschheit in Stoß und Gegenstoß bringt, was sie in der engen Erdform umherwirft: das Alles macht es aus. Christus ist für jetzt nur des Werdens **conditio sine qua non**, — versteht sich: im Ganzen. Und darin, mein Lieber! lösen sich Deine Fragen vollkommen auf.

Aber noch mehr. Seitdem Christus auf der Erde war, gab es

sicher viele Tausende, auf die seine Lehre im Stillen mächtig gewirkt hat. Wenn Er Grund unseres Daseins jenseits dieser Welt ist, wenn Er König des Reiches Gottes unter den hinübergegangenen Menschen sein soll; so muß Etwas darauf ankommen, Ihn zu erkennen. Auf dieser Anerkenntniß Seiner muß, wenn auch nur um des Streites willen **über Ihn**, ein Werth liegen, den Vergeltung erwartet. Und wer Ihn anerkennt, würdig und mit Folgen; wer in die Oekonomie seines Reiches lebendig schaut, der wird Geschicklichkeiten zu seinem Reiche sich erwerben, die sich ohne diese Anerkenntniß, weil ihm die **Beziehungen** des Thuns und Lassens fehlen, Keiner erwerben kann. Wer jene Geschicklichkeiten sich erwirbt, Der hat an sich einen **Vorzug** im Verhältnisse zu diesem Reiche.

Siehe da — die Erwählten des Reiches Gottes, deren Tausende hinübergegangen sind und hinübergehen werden! Daß Diese dort sind, als Grundform seines Reiches, auch Das liegt in dem Begriffe, daß die unsichtbare, hier verhüllte Menschheit, hier für jene Welt, für jenes Reich, Werden und Existenz erhalte. Denn Gott ist ein Gott der Ordnung; und nur durch dieses Letztere ist die Ordnung des künftigen Reiches völlig gegründet.

Laß es mich nun, nach so vielen Beweisen, geradezu leugnen, daß im Anschauen des Begriffes: „Sohn Gottes" irgend ein Widerspruch liege. In uns liegen die Widersprüche, nicht in dem Gegenstande. Entwickle Dir einmal genau, was „menschliche Vernunft" ist; so wirst Du mit mir einstimmen, daß wir Sachen, als Solche, nicht beurtheilen, sondern nur Verhältnisse bemerken können, in welchen Sachen mit Sachen stehen. Und wer mir in dem Gegenstande „Sohn Gottes" Ein Mißverhältniß beweisen kann, Dem will ich nicht nur zehn andere Verhältnisse dagegen, sondern vielleicht an jedem Gegenstande, auf seinem eigenen Wege, Mißverhältnisse beweisen.

Laß Aberglauben und Vernunft über das Evangelium herstürzen:

immotum ferient ruinae!

Den 11. December. Ueberhaupt, mein Lieber! — denn da ich einmal in der Materie bin, kann ich mich nicht leicht davon losmachen — dünkt es mich eben kein gutes Zeichen für die Philosophie des Jahrhunderts zu sein, daß es so allgemein geworden ist, öffentlich a priori an der Wahrheit des Evangeliums zweifeln zu dürfen. Das Leben Jesu ist ein geschichtliches Factum, und die Beurtheilung Desselben kann gerechter Weise nur aus dessen näherer Betrachtung fließen. Wie es sich

mit unsern Erfahrungen, unserm Wahne, unserm Geschmacke, unsern Bedürfnissen, unserm Urtheile reimet, Das sind nur Nebenfragen, die die Hauptsachen stehen lassen, wo sie sind. Erst dann wäre unser Urtheil über ein Factum superieur, wenn wir eine Stufe hinab- und hinaufsehen, folglich die Verhältnisse messen könnten, in welchen die gegenwärtige Lage der Menschheit mit einer vorhergehenden und der nachfolgenden stehet. Nun kennen wir aber, wie es am Tage ist, nicht einmal den Schauplatz des Gegenwärtigen so, daß wir unanstößliche Schlüsse aufs Ganze machen könnten; was sollte also irgend ein Urtheil a priori über ein so einziges Factum taugen können? — —

Die Frage wegen Erklärung der Bibel laß ich unberührt, weil ich sie, so Gott will, im zweiten oder dritten Theil des Matthäus zu beantworten hoffe. —

Jetzt nur noch Etwas aus Hamann's neuestem Briefe an Jacobi:[1]) „Bei mir ist nicht sowohl die Frage: was ist Vernunft? sondern vielmehr: was ist Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomien, die man Jener zur Last legt. Daher kommt es, daß man Wörter für Begriffe und Begriffe für die Dinge selbst hält.... Durch den Baum der Erkenntniß wird uns der Baum des Lebens entzogen — und soll uns Dieser nicht lieber sein, wie Jener — wollen wir denn immer dem Exempel des alten Adams vielmehr folgen, als uns an seinem Beispiel spiegeln — keine Kinder werden, nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut an- und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dieß historische Factum hinaus, und sensus ist das Principium alles intellectus..... Erfahrung und Offenbarung sind einerlei, und unentbehrliche Flügel oder Krücken unserer Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben und kriechen soll. Sinn und Geschichte ist das Fundament und der Boden, — Jene mögen noch so trügen, und Diese noch so einfältig sein: so zieh' ich sie allen Luftschlössern vor. Δος μοι που στω....."

Dieser ganz dem Evangelium zugewendete Sinn, wie wir ihn besonders in diesem Jahre Wizenmann's Wesen durch und durch beherrschend finden, mochte ihn, bei seiner letzten Anwesenheit in Düsseldorf von Jacobi wohl mehr entfernt gehalten haben. Derselbe hatte im August, wie er an Hamann schreibt,

[1]) Vom 14. November 1784. S. Fr. H. Jacobi's Werke I. 385. 387.

„nach langem, traurigen Hoffen, ziemlich trostlos und mit wenig Glauben," sich dennoch entschlossen, die Reise nach Weimar, „als den einzigen noch übrigen Versuch vor dem herannahenden Winter zu wagen." Gegen Ende des Monats machte er sich, in Begleitung seiner ältern Schwester Lotte, auf den Weg, ging zuerst nach Hofgeismar, um dort den Münster'schen Leibarzt Hoffmann zu sprechen, dann aber „in der Gesellschaft zweier der größten und liebenswürdigsten Menschen, der Prinzessin von Gallitzin und des Ministers von Fürstenberg des Lebens wieder froh zu werden." Am 19. traf er in Weimar ein, wohin Goethe, bei dem er wohnte, vor wenigen Tagen erst von seiner Reise mit dem Herzoge nach Braunschweig und dem Harze zurückgekommen war. Jacobi weilte hier in einem Kreise auserwählter Menschen, zu denen auch Claudius und Häfeli sich gesellt hatten, mit vieler Befriedigung, bis zum 29. Abends; den 6. Octbr. Mittags war er wieder in „seinem lieben" Pempelfort. An Hamann schreibt er von dieser Reise: „Die anhaltende Bewegung, die beständige Abwechslung von Gegenständen und Gedankenformen, vornehmlich aber die seligen Tage in Weimar haben mir wohlgethan und fühle ich mich gesunder, als seit langer Zeit."[1])

Als Wizenmann im November sich 14 Tage in Düsseldorf aufhielt, war Jacobi noch nicht lange von seiner Reise zurück. Mit dem frischesten Eindrucke des eben Genossenen erzählte er ihm von seinem Verkehre mit den dortigen Freunden, unter denen auch viel vom Christenthum die Rede gewesen war. Wizenmann schrieb gleich von Düsseldorf aus an Hasenkamp in Dahle darüber, welcher Brief indeß leider verloren gegangen ist; doch läßt sein Inhalt zum Theil wenigstens aus den Bemerkungen sich entnehmen, die Hasenkamp in Erwiederung darauf unterm 8. December 1784 an Hoffmann richtete, wo es heißt:

---

[1]) Jacobi's Werke I. 377.

„Mehr als ein Mal hab' ich den Brief gelesen. Mit unaussprechlicher Ehrfurcht und mit Zittern dacht' ich an Gott, — an den 1. und 2. Psalm, und an die Menschen, die sich so nahe an die Ufer der Ewigkeit wagen und mit ihrer Finsterniß in das unzugängliche Licht, in welchem Gott wohnt, dringen wollen!

Häfeli, der in der Gesellschaft schweigt, gefällt mir eben deßhalb am besten: denn aus Dummheit hat er wohl nicht geschwiegen. Vielleicht dacht er mit Wehmuth an das Wort des Herrn: „Ist's nicht genug, daß ihr so gute Weide habt und so überflüßig, daß ihr's mit Füßen tretet und so schöne Borne zu trinken, so überflüßig, daß ihr darin tretet und sie trübe macht? daß meine Schafe essen müssen, was ihr mit euren Füßen zertreten habt, und trinken, was ihr mit euren Füßen trübe gemacht habt?"

An Herder gefällt mir, daß er eine weiche Seele hat und von sich nicht soviel hält, als er in seinen Schriften zu thun scheint. Denn darin giebt er sich in meinen Augen überall das Ansehen des größesten Gelehrten, der die Höhe und Tiefe, die Länge und Breite aller Künste und Wissenschaften und aller menschlichen Kräfte gemessen und mehr als gemessen habe. Indeß mißfällt mir an ihm, daß Lavater ihm zum Ekel ist; und daß der mir sonst werthe Claudius über Lavater, den mir noch immer theuern Mann, auch so ein witzig Wort sagte, wollte mir nicht gefallen.

Herder's eigenes Geständniß, daß er selten zu beten pflege, dann sein ängstliches Herumlaufen auf dem Zimmer und das Aufreißen der Bibel, Beides ist mir kein sonderlicher Beweis für sonderliche Philosophie und Christus-Religion; zeigt mir keinen festen Character eines Mannes, der nach geprüften und bewährten Grundsätzen immer männlich handelt, wie z. B. ein Bengel in seinem Leben. Es kann also Einer ein großer sogenannter Philosoph sein, ein großer Gelehrter, der die Bibel aus Arabismen und Syriasmen erklärt und doch so handeln!

Goethe gehört wohl zu den garstigen Menschen, die in der Schrift Hunde und Schweine genannt werden, und er ist der Gesellschafter, oder wohl gar Erzieher eines Fürsten und dem Herder nicht zum Ekel!

Dem Wizenmann hab' ich Nichts davon geschrieben, vielleicht sag' ich's ihm noch einmal mündlich; doch weiß er schon, daß ich nicht viel von den Leuten halte, die wenig von Gott und seinem Worte halten. Nach dem Sinne des Alten Testaments sollen wir die Gottlosen verachten und die Gottesfürchtigen ehren, und Das ist dem Sinn des Neuen Testaments nicht zuwider.

Mit diesem, bester Hoffmann! mit diesem felsenfesten Sinne empfehle ich Sie Gott. Er erhalte unsern Gang auf seinen Fußsteigen, daß unsere Tritte nicht gleiten!" —[1])

Ein weiteres Licht auf den Wizenmann'schen Brief wirft die Antwort Hoffmann's an Hasenkamp vom 2. Januar 1785:

„Dank, herzlichen Dank für Ihren Brief vom 8. v. M. Er war mir ein wohlthuendes Salz, eine angenehme, liebliche Würze, die meinem innern Sinn wohlgethan hat. Man bedarf oft Etwas der Art, damit man sich auch im Urtheil von der Welt unbefleckt erhalte, und nicht nach dem Ansehen, sondern nach der Wahrheit ein gerechtes Gericht halte, nicht hoch und groß achte, was vor dem Herrn niedrig und geringe, ja oft gar ein Gräuel ist, — und nicht genug schätze, was vor ihm groß ist.

Der Brief ist mir um verschiedener Ursachen willen wichtig, und ich möchte gern von dem Briefe Wizenmann's eine Abschrift haben, um sie Beide mit einander aufzuheben. Sie senden mir Diesen wohl gelegentlich zum Abschreiben.

Die Wahrheit, daß Entwickelung der angebornen Naturkräfte zwar etwas Großes, aber nicht das Größte ist, und daß

[1]) Dieser Brief ist mit Veränderungen und unter Hinzuziehung von andern Briefstellen bereits in J. Hr. Hasenkamp's Christlichen Schriften Bd. I. S. 210—212 abgedruckt worden. Die obige Fassung ist nach dem Original gegeben.

es nach der Absicht Gottes mit den Menschen während ihres Aufenthaltes auf dieser Erde nicht darauf, sondern auf Erlernung von Sanftmuth und Demuth, in den gemeinsten, gering scheinendsten Umständen abgesehen ist, Die macht mir viele Freude und manches Schwere leicht.

Ich kann es aber auch wohl begreifen, daß sie den Weisen, Edeln und Gewaltigen nach dem Fleische ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß ist, und daß es ihnen äußerst schwer werden muß, sie zu glauben, und aus diesem Glauben sich die niedrigen Wege Gottes wohlgefallen zu lassen. Aber Gott wird um ihretwillen seine Ordnung nicht ändern. Es bleibt dabei: daß er die Stolzen anlaufen läßt und den Niedrigen Gnade giebt. Das Grundgesetz in dem Königreiche Gottes und Christi: „wer sich selbst erhöhet, Der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, Der wird erhöhet werden," wird ewig fest bleiben.

Darum sollen mir die niedrigen Wege Gottes immer lieber werden, und ich will sie lernen mit Freuden: denn so gering sie im Anfang scheinen, so laufen sie doch zuletzt, — zuletzt auf große Herrlichkeit hinaus, und Er wird mit einer über alles Denken und Erwarten gehenden Generosität Denen vergelten, die ihn lieben und auf ihn hören."

Hasenkamp muß sich aber auch gegen Wizenmann selbst über dessen in jenem Briefe geäußerten Ansichten und zwar in einer eben nicht freundlichen Weise ausgesprochen haben. Dieß läßt Wizenmann's nur noch in einem Bruchstücke vorhandene Antwort vom 31. December 1784, sowie sein nächster Brief vom 8. Januar 1785 erkennen, welche Beide früher bereits mitgetheilt wurden.[1]) Ja, offenbar waren Hasenkamp sogar Wizenmann's nahe Beziehungen zu Jacobi nicht ganz recht; welcher Männer Verkehr indeß, obschon Wizenmann's glaubensbedürftiges Gemüth, bei dem letzten Aufenthalte in Düsseldorf, ihn mehr zu den

[1]) S. Bd. I. S. 261 u. 259.

Freunden im Hoffmann'schen Hause hinzog, dennoch Nichts von seiner alten Innigkeit verloren hatte, vielmehr immer vertrauter wurde. Auch trat Wizenmann je länger, je entschiedener mit seiner christlichen Ueberzeugung an den Freund heran. Den 12. December schreibt er:

Liebster Jacobi! Der Umgang mit Ihnen und meine intimer werdende Bekanntschaft mit dem Evangelium, diese disparaten Enden meiner gegenwärtigen Existenz haben, durch den Mittelbegriff meines Daseins, den Gedanken veranlaßt, daß es eine Superiorität über die Welt geben müsse, nicht nur des Glaubens, sondern auch der Erkenntniß. Alles, was ich lese, bringt seit Kurzem eben den Gedanken in mir zum Vorschein, es sei nun auf eine negative oder positive Weise; d. h. ich finde die Lichtlosigkeit eines Satzes oder Buches nur im Mangel, und Alles, was mich als wahr anleuchtet, im Dasein dieser Superiorität. Mendelssohn's erster Theil[1]) und Hamann's Brief[2]) könnten zum Belege für Beides dienen.

Jedermann weiß zwar, daß man erst Meister von einem Gegenstande sein müsse, ehe man ihn recht behandeln kann. Aber zu diesem Meisterwerden gehört, wie ich fühle, mehr, als daß man seinen Gegenstand durchdacht, und ihn mit dem Genius der Zeit ausgeglichen hat. Es scheint, als ob dazu ein gewisses Zusammendenken des Einzelnen und Ganzen, ein Verkehr im Mittelpuncte der Weltmasse erfordert werde. Und wenn Das wäre, so scheint's, als müßten wir alle Hoffnung zu jener Superiorität, folglich alle Hoffnung zur unanstößlichen Beurtheilung des Einzelnen, zumal Dessen, was Gott und Menschheit angeht, aufgeben.

Allein mich dünkt, es folgt aus Ihrer eigenen Philosophie, daß die Superiorität des Glaubens und Thuns vor der des Erkennens hergehen müsse. Denn wenn es wahr ist, „daß der Mensch nicht thut, was er will, sondern will, was er thut;" so muß es auch wahr sein, „daß der Mensch nicht thut, was er erkennt, sondern erkennt, was er thut." Und Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich in diesem Satze Trost finde.

---

[1]) Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. Berlin, bei F. Maurer 1783.

[2]) Vom 14. November 1784. F. H. Jacobi's Werke. I. 381—390.

Aber Johannes sagt: der Glaube — daß Jesus Gottes Sohn ist — überwindet die Welt. Wenn nun bloß das Vertrauen auf diese Wahrheit schicklich und mächtig genug ist, mich zum Sieger über die Welt zu erheben; so muß sie nothwendig, diese Einzige, in alle meine Verhältnisse eingreifen, und es darf gar keines meiner Verhältnisse geben, über das ich nicht durch sie triumphiren könnte. Diese Erfahrung, — also Glaube und Thun, müßten der allervollständigste Beweis sein, daß in jener Wahrheit: Jesus ist der Sohn Gottes, alle menschlichen Verhältnisse eingeschlossen wären, folglich auch alle menschlichen Erkenntnisse und die Superiorität über Dieselben. Mithin wäre für uns gar kein Weg möglich, als vom Glauben oder Thun zur Erkenntniß aufzusteigen.

Ich überlasse diesen Gedanken Ihrer Sichtung, und suche indessen auf dem bezeichneten Wege das lachende Ziel der Superiorität. Ihr Herz, wenn ich es kenne, muß völlig zur Ruhe kommen; und ich freue mich, in Absicht Ihrer wie meiner, des Gedankens, für den ich den ganzen Jahrgang der Hallischen Zeitung bezahle: — daß der Umweg oft der einzig mögliche Weg ist. —

Für Hamann's Brief recht schönen Dank. Es hat mich lange Nichts so sehr gerührt, als die Worte: „Solange unser Lebenslicht noch brennt und scheint, wollen wir uns Desselben erfreuen, und dabei fröhlich sein, — denn es währt doch nur eine kleine Weile — und uns müde arbeiten, damit wir mit Grund der Wahrheit zum Abendsegen sagen können: wie wohl wird's thun!"[1])

Mendelssohn's zweiter Abschnitt[2]) enthält vortreffliche Gedanken, die mir zum Theil neu waren, und mir neues Licht ins Christenthum verliehen. Es ist mir nicht denkbar, wie ein Mann, ohne Vorurtheil, das Judenthum so rein darstellen, und das Christenthum leugnen kann.

Mein Herz ist Ihnen nahe, und ich hoffe, mir auch das Ihrige.

Jacobi antwortete:

Düsseldorf, den 27. December 1784.

Liebster Wizenmann! Ich bin die letzten vierzehn Tage so ganz dahin gewesen, daß ich nicht einmal zu lesen, geschweige denn zu schreiben im Stande war.

---

[1]) S. Fr. H. Jacobi's Werke. I. 381.

[2]) Jerusalem rc.

Der erste Absatz Ihres Briefes ist mir nicht ganz deutlich; doch habe ich mir ihn aus dem Zweiten, wiewohl nicht vollständig, erklären können. Sie sagen ganz richtig, daß wenn es wahr ist, daß der Mensch nicht thut, was er will, sondern will, was er thut; es auch wahr sein müsse, daß er nicht thut, was er erkennt, sondern erkennt, was er thut. Ich glaube mich derselben Worte bedient zu haben, als ich Ihnen meine Antwort auf Wieland's Frage erzählte: warum die Menschen in unsern Tagen immer dümmer und sinnloser zu werden schienen. Ueberhaupt bin ich sehr geneigt, Ihrer Theorie vom Thun und Lassen beizupflichten. Ich könnte Ihnen mehr sagen, aber ich bin meiner selbst noch zu ungewiß. Noch kann ich nicht sagen, daß ich auf dem Wege bin; ich wanke nur erst zum Gehen: aber noch kein Mal habe ich so anhaltend und so von ganzem Herzen aufgesehen zu Dem, der meine Schritte lenken soll. Er helfe mir, jene Tugenden erringen, denen es verheißen ist, daß sie uns in der Erkenntniß unsers Herrn immer weiter bringen, und den Eingang in sein ewiges Reich weit öffnen sollen![1])

Ich habe Lavater's Verschiedenes an Verschiedene gelesen, worin mich in der zweiten Hälfte Manches sehr erbaut hat.

Von Hamann habe ich einen zweiten, ebenso langen, aber nicht durchaus so interessanten, wie den Ihnen neulich mitgetheilten Brief erhalten.[2]) Er ist mit ganzer Seele daran, den Spinozismus zu studiren und auszufündigen. Auch von Herder erhielt ich gestern eine ziemlich ausführliche Epistel.[3])

Leben Sie wohl, lieber Wizenmann! Gott sei mit uns!

Niederschlagend für Wizenmann war es, daß seit der Erkältung im Herbste keine rechte Besserung in seinem körperlichen Befinden eintreten wollte. Besonders wurde ihm unter diesen Umständen das ohnehin durch die Schwäche des Vaters erschwerte Verhältniß zu seinen Zöglingen mit jedem Tage drückender, ja zu Zeiten fast unerträglich, so daß er gegen Hoffmann einmal in die schneidenden Worte ausbrach: „Mein Lie-

[1]) Vergl. den Brief an Herder vom 13. Nov. 1784 in Jacobi's Werken III. 498, der den Einfluß Hamann's, Lavater's und Wizenmann's auf Jacobi in dieser Zeit nicht verkennen läßt.

[2]) Vom 1. Decbr. 1784. F. H. Jacobi's Werke. I. 391–395.

[3]) Vom 20. Decbr. 1784. S. Aus Herder's Nachlaß. II. 261–266.

der! Die Arznei habe ich erhalten; wollte Gott, daß sie all' die Wunden heilte, an denen ich leide und die sich täglich wieder aufreißen. Ihr Geschäft, das Sie manchmal drücken mag, hat doch, es mag sein, wie es will, Succeß; aber Moses hat es mit seiner übermenschlichen Seelenstärke wohl erfahren, daß es die ärgste Last der Erde ist: in Nachlässigkeit, Unsinn und Gedankenlosigkeit versunkene Menschen aus dem Morast und der Finsterniß ans Licht zu ziehen. Man möchte oft Blut weinen... Bruder! — ich schreibe Dieß, um auf einen Augenblick mein Herz zu erleichtern, nicht um zu klagen. Gott gebe mir seinen freudigen Geist!"

Diese Stimmung war indeß nur eine vorübergehende und immer wieder wußte er Trost und Stärke aus der Quelle zu schöpfen, die allein sie ihm zu geben vermochte.

An Jacobi schreibt er den 15. Januar 1785:

Auch ich bin von meiner Krankheit noch nicht frei; doch habe ich gute Hoffnung, es zu werden. Mein Trost ist, daß mich das Leiden besser macht. Wenn es nur in meinem Geiste klar ist, so ficht mich das äußere Dunkel nicht sehr an. Ein einziger harmloser Blick in das ewige Reich der Menschheit gleicht das Härmende eines ganzen Tages aus.

Es ist traurig, fährt er fort, recht sehr traurig, daß die Hermeneutik unserer Zeit vor diese Aussicht einen immer dichteren Vorhang zieht. Neulich noch ging es mir recht nahe, daß, als ich in Schröckh's Geschichte bis auf August, unter dem sich die Welt fast in einen Mittelpunct zusammengezogen hatte, gekommen, und nun von Christo die Rede war, dem Manne kein Gedanke daran gekommen ist, daß Christus ein Reich errichtet hat. Nur die Vortrefflichkeit seiner Lehre war der Gemeinplatz, auf dem er sich tummelte. Reiche standen auf und Reiche gingen unter, ist doch augenscheinlich der allgemeine Begriff der alten Geschichte. Da nun in der Mitte der Zeit ein ewiges Reich erscheinet; so müßte eben die Weltgeschichte der einzig rechte Ort sein, wo Christus mit seinen Schicksalen und Thaten betrachtet werden sollte. Statt Dessen vergleicht Schröckh lieber seine Lehren mit Lehren der Heiden, schwätzt von Geburt und Versöhnung, und spielt mit so unzuverlässigen Begriffen, daß es Einen verdrießt, von Christo in der Weltgeschichte nur Etwas hören zu müssen.

Wunderbarlich tiefes Spiel des Schicksals!
Was der Menschen Vater plan und offen
An die Sonne stellte, Das verhüllen
Menschen sich mit siebenfachem Dunkel;
Setzen Das zum Fels der Aergernisse,
Was ein Baum des Lebens werden sollte.

Gottlob! mir ist es ein Baum des Lebens, und wird es gewiß auch Ihnen werden. Und wenn ich den Weg übersehe, den Sie gegangen sind, die Schwierigkeiten, die Sie besiegt haben, und mir Ihr Herz denke; so weiß ich für die Wonne keinen Namen, die Ihre Seele überströmen muß, wenn Sie das erste Mal, frei von allem Zweifel, lichthell es sich sagen werden: wahrlich, Jesus ist der Sohn Gottes! — — O, Gott segne Sie bald mit dieser Wonne! —

Als Wizenmann in dieser Zeit die unlängst erschienene Abhandlung des Hessen-Hanauschen Oberhofraths und Leibarztes Dr. Joh. Kämpf[1]) „Von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, sicher und gründlich zu heilen," in die Hände kam, gewann er ein besonderes Vertrauen zu diesem Manne und der von ihm empfohlenen Methode, das er bis zu seinem Tode behalten hat. Schriftlich erbat er sich seinen Rath, den er auch erhielt und befolgte. Das Mittel, welches Kämpf empfahl, waren Klystiere, von deren Gebrauch Wizenmann den besten Erfolg sich versprach. Sein Leiden hatte aber mit dem Anfange dieses Jahres einen immer ernsteren Character angenommen, so daß auch die Freunde der Sorge um ihn sich nicht erwehren konnten. Frau Siebel meldete am 24. Januar dem Bruder: „Der arme Wizenmann speit Blut, und ich bin wirklich sehr besorgt um ihn: denn bisjetzt währte seine Diarrhoe fort und nun findet sich Dieß noch dazu ein." In den ersten Tagen des Februar wurde der Blutauswurf stärker, erreichte am 10. aber mit einem heftigen Anfalle sein Ende. Den 13. konnte Frau Siebel dem Bruder schreiben: „Wizenmann gehts ziemlich wohl und Herr Doctor

---

[1]) Dr. Joh. Kämpf, geb. zu Zweibrücken den 14. Mai 1726, zuletzt Hessen-Hanau'scher Oberhofrath und Leibarzt, gest. im October 1787.

hofft, daß die Zufälle nicht wiederkommen werden. Jetzt ist er auch munter; die ersten Tage nach den Zufällen war er sehr traurig. Da mag ihm freilich wohl Vieles durch Kopf und Herz gegangen sein, — Gefahr des Todes entweder nahe oder doch nicht sehr weit entfernt zu sehen und noch dazu in einer solchen Lage, da er sich selbst auf keine Weise versorgen kann! Denn ich halte dafür, daß es seinem sich so sehr selbst fühlenden Sinne gewiß recht unangenehm sein muß, von der Güte Anderer abhängig zu sein."

Wizenmann selbst berichtete über seine Krankheit an Hausleutner den 21. Februar: „Ich war krank, seit ich Deinen letzten Brief erhalten habe. Die Diarrhoe hatte mir ein 14tägiges Blutspeien zugezogen, das sich vor ungefähr 14 Tagen mit einem heftigern Anfall endigte. Von Dem an hat auch die Diarrhoe nachgelassen, doch noch nicht aufgehört und meine Kräfte kommen allmählig wieder. Zwar versichern mir die Aerzte, deren fünf zu Rathe gezogen wurden, daß ich zuverlässig vollkommen werde gesund werden; aber die mannigfaltigen Beschwerden, die sich mir jeden Tag aufdrängen, verursachen mir manche traurige Stunde. Mein traurigster Gedanke sind meine jüngern Jahre, wo ich unwissend und wissend den Samen zu all diesem Uebel ausgestreut. Aber die Hoffnung richtet mich auf, die trostvolle Hoffnung, daß Gott nicht nur meine Sünden vergeben, sondern auch alle meine Gebrechen heilen werde."

Zu den hinzugezogenen Aerzten gehörte auch der geschickte Hofrath Joh. Peter Brinkmann, Director des Concilium medicum in Düsseldorf, der soeben den Ruf als Leibarzt der Großfürsten Paul und Constantin angenommen, und dagegen einen andern als ord. Professor nach Göttingen ausgeschlagen hatte.[1]) Wizenmann hatte ihn in Düsseldorf kennen gelernt

[1]) Joh. Pet. Brinkmann wurde 1746 zu Orsoy im Cleve'schen geboren. Gleich nach seiner Ankunft in Petersburg erkrankte er und starb nach sechswöchentlichem Aufenthalte daselbst, am 26. Juni 1785 an der Dyssenterie, wie gesagt wurde; die Seinigen aber meinten, er sei ein Opfer des Neides geworden.

und verehrte ihn hoch. Am 13. Februar schrieb er ihm: „Ihr Ruf nach Göttingen hat mir ungemeine Freude gemacht. Sie hätten es sehen müssen, um zu glauben, wie sehr mich die Nachricht aufheiterte, und wie stolz ich darauf war, zu den Freunden eines Mannes gezählt zu werden, den eine solche Akademie mit ihrem vollen Zutrauen ehrt. Das frostige Rußland, — dachte ich. Doch wird auch Das nicht ohne Leitung der Vorsehung sein, die Sie ihren Segen reichlich erfahren lassen wolle." Und wenige Wochen später: „Ihre Freundschaft, theurer Freund! Ihre Wärme, Ihr Interesse für mich, Ihre Fürsorge, kurz: Alles in Ihrem letzten Briefe hat einen Thau über mich ergossen, der mich erquickte und labte. Nein, keine Entfernung kann unsere Erbauung hemmen, und der erste Brief, den Sie mir schreiben und in dem Sie mir Ihre glückliche Ankunft melden, wird mir gewiß den festlichsten Tag bereiten."

In dem Briefe vom 13. Februar heißt es mit Bezug auf seine Krankheit: „Dero letzter, theilnehmender Brief war wirklich ein Trost für mich, und ich würde es bei den vielen Besorgnissen, die die Leute meinethalben hatten, ohne ihn nicht so gut haben aushalten können. Gottlob! die Sache ging bisjetzt erwünscht. Seit vier Tagen hat das Blutspeien ganz aufgehört, und es ist davon Nichts mehr übrig, als ein grünlicher Schleim, der sich bei Nacht, vorzüglich in der linken Brust sammelt und Morgens leicht auflöset. Ich bin nicht sowohl schwach, als außerordentlich reizbar, und muß über mich wachen, wie über einen Schelm, um nicht jeden Augenblick ärgerlich zu werden. Die Ihnen bewußte Arznei brauche ich fort, und habe sie stark mit Vitriol versetzen lassen; sowie ich auch sehr viel Malzwasser trinke. Wegen des Flusses, der fast immer, wenigstens in der linken Hälfte meines Körpers und meistentheils in der linken Brust sich tummelt, habe ich mir auf Anrathen der hiesigen Aerzte eine Fontanelle setzen lassen."

An Hoffmann aber schrieb Wizenmann den 12. Februar: „Ich fange an, wieder zu bessern, und besonders habe ich es

Gott, meinem Unglauben zum Trotze, herzinnig zu danken, daß sich die Diarrhoe seit dem Tage des Blutbrechens gelegt hat. Diese zeitgerechte Hülfe ist ein Merkzeichen, das ich nicht aus Leichtsinn oder Superklugheit vergessen darf und — das vielleicht weiter deutet, als ich bisjetzt verstehe. Ich befinde mich nicht sowohl schwach, als über die Maaßen reizbar, fürchterlich reizbar, daß mir die Haut schaudert, wenn ich's in meinen Verhältnissen erwäge, und daß ich weinen möchte." Vorher heißt es:

„Für Ihre freundschaftlichen Briefe und für Ihre Theilnahme an meinen schwächlichen Umständen haben Sie Dank, mein Lieber! Freie Zuneigung besserer Menschen verfehlt mein Herz niemals, am allerwenigsten aber Solcher, denen Dasselbe sich schon im voraus verbunden fühlt. Doch hält seit acht Tagen eine traurige Ebbe das Schiff meines geistigen Lebens auf einer Bank fest, so daß weder Wahrheit noch Freundschaft mich in Schwingung bringen konnten, obschon ich mich eigentlich auch nicht elend fühlte; ich vegetirte wie eine Pflanze, und schlief und wachte, ohne sonderlichen Theil an Etwas zu nehmen, außer etwa an den Thaten Don Quixotes, des Ritters von der traurigen Gestalt und an dem Prellen seines Stallmeisters Sancho Pansa. Zu meiner natürlichen und verordneten Unthätigkeit gesellte sich ein sträflicher Trägsinn zu allem Guten und eine unselige Heuchelei des Herzens in meinem Gebete, wie in meinen Grundsätzen. Und noch bis auf diesen Augenblick bin ich so arm an Empfindungen, daß ich mich des Lebens eben nicht rühmen kann. Nur unwillkürliche Beängstigungen, — die ich Schwächling durch körperliche und lächerliche Gegenvorkehrungen in Respect zu halten versuche, — zuweilen eine Sorge, dann ein Seufzer und jetzt ein Glaubenswort erscheinen von Zeit zu Zeit an dem leeren Horizonte und helfen mir, daß ich mein Dasein nicht ganz vergesse. Dessen ungeachtet ist der Antheil, den Sie und die Ihrigen an mir genommen, nicht verloren; er wacht nach Monaten oder Jahren mächtig in mir auf, und der Segen, den ich Ihnen Allen wünsche, wird nicht ausbleiben ..."

Dann schließt Wizenmann:

„Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau Schwester,[1]) und sagen Sie ihr, daß mir das unerwartete Geschenk frappant angenehm gewesen sei.

Binchen[2]) möchte mir verzeihen, daß ich jetzt noch nicht antworte: das Schreiben wird mir beschwerlich; und sie weiß es ja doch, daß ich auf ihr kräftiges Andenken rechne.

Daß Sie auch krank sind, thut mir leid; — der Vater meint's aber nicht böse, wenn er seine Kinder streng erziehet und zu Ertragung aller Leiden abhärtet; gewiß, er meint's nicht böse.

Freilich, mein Lieber! wird das Drama des Reiches Gottes durch Juden gespielt; ohne diese Erkenntniß ist die Bibel gleich einem Schatten, der sich bewegt, wie das Blatt, von dem er fällt.

Schreiben Sie mir bald wieder und seien Sie meiner ungeheuchelten, dankbaren Liebe versichert.“

Den 14. schreibt Wizenmann an Hasenkamp:[3])

„Sie haben Ursache, sich mit mir zu freuen und Gott zu danken, daß ich seit fünf Tagen vom Blutspeien völlig frei bin. Mehre geheime Anstöße hat meine Natur bisher glücklich besiegt, und ich habe Hoffnung, mit der Zeit wieder gesund zu werden. Das Allermerkwürdigste bei der Sache war, daß die Diarrhoe von dem Tage an, da das Blutspeien so heftig war, so gut wie aufgehört hat. Obgleich der Dank mir, leider! Mühe kostete; so habe ich ihn doch Gott feierlich dargebracht, und ihn um Erleuchtung meines Unverstandes und Stärkung meines Glaubens gebeten. Mit Zuversicht glaube ich, daß er mich gesund machen wird, ich würde sagen: muß, wenn mir die Ehrerbietung nicht im Wege stände.

---

[1]) Frau Huyssen, die Wizenmann einige Flaschen Kirschensaft zu seiner Erquickung geschickt hatte.

[2]) Jacobine Klein.

[3]) Mit einigen Auslassungen bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 95—98.

Ihre Fürbitte soll der Himmel und meine Liebe lohnen. Aber ich vermisse nun vornehmlich einen Freund, dessen Gesellschaft meine äußerst reizbaren Nerven beruhigte. Mir ist es noch nie so sauer geworden, unter Kindern zu sein, wie jetzt, — und ich habe mich mit beiden Händen des schwarzen Unmuthes zu erwehren. Glücklicher Hasenkamp! der, wie ein Vogel auf dem Zweige sein Lied singt, und sich mit Wahrheit und Empfindungen der Freude sättiget.

Sechs Tage bracht' ich fast ohne Empfindung zu, als wenn die verordnete Unthätigkeit in Leib und Seele übergegangen wäre; dann wurde ich traurig und bin es zum Theil noch. Die Freude wird kommen, wenn das Gericht anfängt, in den Sieg ausgeführt zu werden.

Dem Evangelium bin ich die Ruhe schuldig, die im Grunde mein Wesen zusammenhält. Wenn ich einmal kann, Lieber! ach, wie soll es mir Schwerdt und Salbe sein, — o, sende mich! — —[1])

„*Τετέλεσται*!“ rief Christus am Kreuze, und die Nerven der Natur bebten in der schrecklich heilsamen Katastrophe. „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ sagte er zu den ängstlichen Jüngern und zu — uns. Obgleich der Sieg vor unsern Augen noch verborgen ist; so zeigt doch das Präteritum, in welchem der Gesalbte spricht, ebenso sehr die Zuverlässigkeit des Sieges an, als seine eigene mitleidige Gesinnung, die uns tröstet, wie Einen seine Mutter tröstet; ja, wie mich meine Mutter getröstet hat, die den Schmerz immer als vorübergegangen vorstellte, der mich drückte, weil sie heftig wünschte, daß er schon vorüber sein möchte.

Aber meine Sinnlichkeit ist oft unbändig. Nicht sehen und doch glauben, als ob man sähe! — Aller Unglaube läuft darauf hinaus: „weil wir die Gegenstände des Glaubens nicht sehen.“ Und doch darf die freche Philosophie, die Hure, auf Unglauben stolziren, und Niemand will davon wissen, daß uns der

[1]) Vergl. das Königslied, o. S. 35.

Unglaube den Bestien gleich macht, die sich auch, wie die heutigen Groß- und Kleinmeister, weder um das Vergangene noch um das Zukünftige kümmern; sondern mit dem Gegenwärtigen zufrieden sind.

Ich eifere gegen mich selbst, indem ich gegen die Philosophen eifere; und der Unterschied zwischen mir und ihnen ist nur Der: daß sie ihren Unglauben in hohen Ehren halten, und ich ihn zu dem Fußschemel Jesu legen **will**...

Am 25. Februar fügte er noch hinzu: „Sie sehen aus dem Datum, mein liebster Freund! daß ich Ihrer längst gedacht und nicht erst einen Brief erwartet habe. Desto angenehmer war er mir, besonders da er ein so liebliches Zeichen der Liebe an der Stirne trägt. Christus, ja Christus werde mein Alles, — den die Welt nicht kennet: denn sie siehet ihn nicht; aber wir kennen ihn und sind erkannt. — Die Nachrichten von Harkorten und Ewingsen waren mir sehr angenehm und Ihre Liebe ein Salz für meinen tauben Geist. Schreiben Sie mir doch oft und erquicken Sie mich mit dem Ueberbleibsel Ihrer Freude."

Und an Jacobi den 27. Februar:

Theurer Freund! Wie wenn Einem ein Tropfen Balsam in eine Wunde fällt, so wohlthätig floß ihr letzter Brief in meinen um und um geritzten Zustand ein; es sei nun, daß der Brief selbst etwas so Wohlthätiges enthielt, oder daß die Vorstellungen, die er in mir erneuerte, die Wirkung thaten. Jedenfalls bin ich Ihnen dafür Dank schuldig, wie ich jetzt überhaupt für Alles sehr erkenntlich bin, was meine äußerst reizbaren Nerven tröstet, was Oehl und Kühlung enthält.

Mein kränklicher Zustand hat mir zu manchen Erfahrungen geholfen. Nichts thut mir aber so weh, als daß ich gewahr werden muß, wie sehr ich von den Sinnen abhange. Wenn ich in einer ruhigen Stunde mir den ganzen Zusammenhang der christlichen Wahrheit und somit alle Beweise für Dieselbe sammle und auf einem Puncte vereinige; so möchte ich aufspringen vor Freude über die Festigkeit meiner Ueberzeugung. Kaum aber laß ich den Zusammenhang los, und andere Ideen emporkommen; so kann der bloße Mangel, daß ich Das, was ich glaube, nicht sehe, mit so ungestümen Zweifeln aufgähren, daß ich mich kaum an

der dunkeln Erinnerung der vorigen Vorstellungen noch zu halten vermag. Und immer begegnet mir Dieses aufs neue, und immer wieder.

Ich lerne, daß der Glaube ein Kampf und nicht Jedermanns Ding ist, wie der heilige Paulus sagt, und vermuthe, daß große Ursachen im Zusammenhange der Dinge mit uns liegen müssen, warum gerade an Glauben, der so viele Mühe macht, unsere Erhebung im Reiche Gottes geknüpft ist. — „Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" —

Die Nachrichten von Hamann und Herder[1]) freuten mich sehr; und ich hoffe, sie dann selbst auch mit mehr fester Munterkeit, als ich jetzt habe, zu sehen.

Ebenso wünschenswerth ist es mir, Sie selbst bald wieder zu umarmen, und Ihnen aufs neue zu versichern, daß ich Sie innig liebe.

Gerade in den Tagen, wo Wizenmann's Leiden durch das Blutspeien eine gefährlichere Wendung genommen hatte, erging an ihn eine Aufforderung, von der es fast zu verwundern wäre, daß er unter seinen Umständen nur entfernt darauf eingehen mochte, hätte ihn nicht zuweilen aufs lebhafteste das Gefühl erfaßt, daß für seinen geschwächten Körper nicht leicht ein Beruf beschwerlicher und angreifender sein könne, als die Arbeit an den Kindern. Von dem ihm gewordenen Antrage giebt er Hoffmann am 22. Januar 1785 mit den Worten Kenntniß: „Möling ist mit einer Gesandtschaft aus Ewingsen, 1/4 Stunde von Dahle, hier, die mich à la Hasenkamp zu ihrem Pastor haben will."

Mehre Einwohner dieses kleinen, armen, zum Kirchspiel Iserlohn gehörenden Oertchens wünschten nämlich, sich als selbstständige Gemeinde einzurichten, in der Weise, wie Dahle 1779 es gethan hatte, welches Hasenkamp berief. Derselbe mußte zunächst aber die nöthigen Mittel durch eine Collecten-Reise beischaffen, und eben dazu hatten die Ewingsener Wizenmann sich ersehen, den sie während seines Aufenthalts in Dahle ken-

[1]) Daß der Erstere versprochen hatte, nach Düsseldorf zu kommen, und der Andere auch von Jacobi dahin eingeladen worden war.

nen und schätzen gelernt hatten, und der sich ihren Wünschen auch keinesweges abgeneigt zeigte; was Frau Siebel so auffallend war, daß sie glaubte, er müsse andere Absichten dabei haben. An ihren Bruder schreibt sie: „Gestern war Möling hier mit zwei Leuten aus einem Dorfe bei Dahle, die Wizenmann zum Prediger machen wollten bei einer Gemeinde, die wie die Hasenkamp'sche erst sich loskaufen und dann von Grund aus errichtet werden muß. Das Seltsamste dabei ist mir, daß er thut, als wenn er Aufmerksamkeit auf diese Sache hätte; nur sein jetziges Blutspeien hindert es, daß er es nicht noch mehr zeigt. Wenn ich nun zu diesem Umstande hinzunehme, daß er mir auf eine artige Art immer gezeigt hat, daß er Nichts übrig halte; so glaube ich, er hat Absichten bei dieser Sache. Mein Wunsch ist nur, daß er sie so ausführe, wie es für ihn und für mich am besten ist. Hätte ich's allein zu thun; so würde ich Wizenmann den Vorschlag machen, daß ich ihm, wenn er noch drei Jahre bei uns bliebe, nach Verlauf dieser Zeit ein Gewisses, etwa 200 oder 300 Fl. bestimmte. Das ist aber ein Ding, das vielleicht nicht auszuführen, ihm aber doch, wie mich dünkt, sehr angenehm sein müßte."

Wizenmann hatte in der That aber nichts Anderes bei der Sache, als daß er glaubte, hier sei ihm ein Wink gegeben, wie er sich der auf seine Gesundheit so zerstörend einwirkenden Information entziehen könne, und gern hielt er diesen ihm gebotenen Hoffnungsschimmer fest. „Grüßen Sie Möling und die Ewingsener," schreibt er im Februar an Hasenkamp, „stellen Sie Ihnen vor, daß ich keine entscheidende Antwort geben könne, solange ich nicht auf eine dauerhafte Gesundheit rechnen dürfe; was sich über kurz oder lang zeigen wird ... Sobald ich kann, komme ich nach Dahle; ich vermuthe aber, daß vor dem Mai Nichts geschehen wird. Meine Gesundheit leidet durch die Information oft fürchterlich."

Als die Ewingsener ihrerseits immer aufs neue in ihn drangen, schrieb er den 8. März 1785 an Hasenkamp: „Das

heiße Verlangen der Ewingsener rührt mich. Vor allen Dingen aber muß ich gesund sein. Erst wenn ich Das bin, kann ich mit Unparteilichkeit überlegen, was zu thun sei. Indessen ist das Capital freilich über die Maaßen groß, das erfordert wird, um Kirche und Haus zu bauen und einen Fonds für Besoldung zu haben. Dieß würde ich ihnen sehr klar machen, wenn ich mit ihnen zu sprechen käme."

Daß es Wizenmann übrigens mit Annahme dieser Stelle Ernst war, zeigen auch die an Hofrath Brinkmann gerichteten Worte vom 16. März: „Vielleicht nehme ich in Kurzem eine Pfarrei im Märkischen an, die äußerst compendiös ist, und zu deren Gründung ich das Geld erst sammeln soll. Wenn es geschehen sollte, was noch gar ungewiß ist; so entgeht mir mit Ihnen vielleicht manche Empfehlung, die man bei einem solchen Geschäfte so nöthig hat. Könnten Sie daher auf diesen Fall, etwa in Holland oder sonstwo dessen gelegentlich und ohne Beschwerde erwähnen, und wollten mir die Namen anzeigen; so sehen Sie selbst, welche Wohlthat Sie mir dadurch erwiesen. Aber wenn es nicht ohne alle Beschwerde für Sie geschehen könnte; so würde ich mir eine Unverschämtheit vorwerfen, Ihnen nur davon gesagt zu haben."

Und als Brinkmann ihm ein solches Empfehlungsschreiben wirklich verhieß, antwortete er am 28. März: „Ihr gütiges Anerbieten, mir ein Briefchen an Herrn Eich zu hinterlassen, nehme ich dankbar an: denn obgleich ich zu der Pfarrei noch nicht entschlossen bin, und es überdieß, wenn ich sie auch annähme, noch Monate anstehen müßte; so ist doch eine solche Empfehlung für mein Geschäft zu wichtig, als daß ich sie gleichgültig aufgeben könnte. Was mich am meisten drängt, ist: daß ich zum Informiren nicht gemacht bin; sondern wahrscheinlich meine Gesundheit dabei zu Grunde gehen würde. Dieß fühle ich besonders jetzt, oft bis zum Schreien."

„Wenn ich dann in meinem Thale, unter den Hütten der Einfalt, im Stillen lebte, unberühmt, aber genährt vom Anblicke

der Natur und dem Vorgefühle des Reiches Gottes: — Theurer! da sollten Sie oft vor meiner Seele vorübergehen, nicht ohne Segen und nicht ohne Liebe."

„Wer stark genug ist, kann sich zwar auf Dornen betten; aber dem Schwächeren zerreißen sie das Herz und das Leben, ehe sie zu sanftem Lager gewühlet sind. So lassen sie mich denn ins Thal gehen; Sie gehen vielleicht vor den Thron der größten Monarchin. Unsere Bestimmung gehet auseinander, wie Ost und West; aber unser Herz bleibe Eins in Jesu Christo, der todt war und lebendig ist in die ewigen Ewigkeiten!"

Zu andern Zeiten, wenn es mit seiner Gesundheit etwas besser ging, drängte sich dann freilich wieder die Empfindung des in dem Siebel'schen Hause genossenen Guten und der Demselben schuldigen Verpflichtung vor. In dieser Stimmung schrieb er den 4. Mai 1785 an Hasenkamp: „Glauben Sie mir doch, ich bin zufrieden; und wenn ich es nicht bin, so zeihe ich mich selbst einer Lästerung. — Mit Ewingsen werde ich schwerlich zusammenkommen; noch ist's aber nicht entschieden. Wenn sich auch meine noch schwankende Gesundheit bessert, so bleibe ich doch meinem Hause soviel schuldig, als in meinen Kräften steht."

Als er später seiner Gesundheit wegen dennoch veranlaßt wurde, die Stelle im Siebel'schen Hause aufzugeben, ging er, sobald wieder Hoffnung zu seiner völligen Genesung vorhanden zu sein schien, gleich von neuem auf die Sache ein. „Die Ewingsener," schreibt er den 27. December 1785 an Peter Harkort, „haben sich neuerdings bei mir gemeldet, und ich kann nicht sagen, daß dieser Antrag, so gering er ist, mir mißfalle. Denn zu glänzen in der Welt, ist nicht mein Ziel; sondern Denkmale der Liebe zu stiften, und auf dem Bache des Lebens sanft und geräuschlos hinunterzugleiten." Dieß schrieb er in dem Hause Fr. H. Jacobi's, wo er gut aufgehoben war. Dennoch drängte sich der Wunsch in ihm vor, auf irgend eine Weise von sich selbst abzuhängen, und Ewingsen wäre ihm schon recht gewesen. Er konnte es sich aber nicht verbergen, wie er auch an

Hausleutner am 9. Februar 1786 noch schrieb, daß er in seinem leidenden Zustande einer solchen Aufgabe fürs erste wenigstens nicht gewachsen sei: „ein Geschäft anzufangen," heißt es daselbst, „wie die Collecte für die Kirche ist, zu der ich berufen bin und wo ich immer noch erwartet werde, scheint nach der Meinung einiger Aerzte und nach meinem eigenen Gefühle noch nicht räthlich für mich zu sein." [1])

Unter allem Leiden blieb Wizenmann's Geist voll Regsamkeit, und bei seinem lebhaften Drange, Alles, was ihn innerlich bewegte, den Freunden aus überfließendem Herzen in brieflichen Ergüssen mitzutheilen, geben seine Briefe, wie immer, so auch von diesen Tagen das treuste und ein reiches Bild seines Lebens nach Geist und Gemüth, deren Einige wir hier noch folgen lassen.

An Hausleutner.[2])

Barmen, den 21. Februar 1785.

Wie sehr wünschte ich, mein Lieber! daß ich Etwas zu Deiner Ruhe in Ansehung des Christenthums beitragen könnte, da ich selbst erfahre, wie schwer es ist, von alten Zweifeln auf immer frei zu werden, und wie sehr ein vorüberschwirrender Pfeil ängstigen kann. Indessen hat Bahrdt's unverschämtes Buch „Briefe über die Bibel im Volkston" meinen Glauben aufs neue gestärkt, und die Zuverlässigkeit mich verachten gelehrt, mit welcher die Zweifler ex professo sprechen.

Es war einer der Zwecke meines letzten Briefes[3]) zu zeigen, daß man „die Allgemeinheit guter Wirkungen für keinen Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums" annehmen solle. Was ich von guten Wirkungen sagte, war nur den Bösen entgegengesetzt, welche man dem Christen=

---

[1]) Wizenmann ist nie mehr nach Ewingsen gekommen. Auch erreichten die dortigen Einwohner ihren Wunsch, ein eigenes Kirchlein zu bauen, erst gegen Ende des Jahrhunderts; sich von Iserlohn förmlich zu trennen, und als selbstständige Gemeinde zu constituiren, gelang gar erst 1803 und auch da noch mußte der von ihnen gewählte Prediger die weitern Mittel dazu durch eine Collecte zusammenbringen.

[2]) Der Eingang dieses Briefes wurde früher schon mitgetheilt. S. o. S. 59.

[3]) Vom 9. December 1784. S. o. S. 41—49.

thume zur Last legt, und der Behauptung, daß es überall so äußerst wenig Gutes bewirkt habe. Dieses bestritt ich auch nicht sowohl dadurch, daß ich ein Uebergewicht guter Wirkungen darthun wollte, sondern daß ich Christum als die Sonne vorstellte, ohne die keine allgemeine Harmonie der Menschheit möglich wäre, welche durch Ihn allein, in längern oder kürzern Zeiträumen, wirklich werden soll. Dieser Gedanke lag meinem Briefe zu Grunde; und ist, dünkt mich, die einzige Richtschnur, nach welcher die Göttlichkeit einer Religion beurtheilt werden darf.

Offenbarung schließet an sich Allgemeinheit aus; weil Gott sonst lieber den Weg der Natur hätte gehen, und die Menschen in solche Verhältnisse setzen müssen, daß sie dem ganzen Zweck ihrer Bestimmung durch leichte Anwendung natürlicher, gemeiner Kräfte hätten nachkommen können. Offenbarung setzt die unterste Stufe des Daseins voraus: sie ist gegeben, um die Menschheit auf eine andere Stufe zu erheben.

Die Seligkeit der Menschen beruht ja nicht bloß darauf, daß sie Jesum hier kennen und ehren müssen; sondern auf Folgsamkeit gegen erkannte Wahrheiten, laut dem eigenen Zeugnisse Jesu. Aber die Ordnung und Wirklichkeit unsers künftigen Daseins überhaupt beruhet darauf, daß — das Wort Fleisch geworden ist. Nur Glück und Vorzug für Den, an welchen der Ruf des Evangeliums ergangen ist, und der ihn angenommen hat: — denn Diese sind der Grund-Satz, Eckstein, das königliche Priestergeschlecht für die Ausbildung des ganzen Menschengeschlechts in einer andern Welt. Dieser Adel der Menschheit kann ja seiner Natur nach nur im geringsten Theile bestehen.

Daraus ist klar, inwiefern „das Christenthum dem größten Theile der Menschen entbehrlich und nicht entbehrlich war; inwiefern sie daran Theil nehmen, auch ohne davon zu wissen, oder indem sie davon wissen; und daß die Wirkungen, die wir jetzt wahrnehmen, weder für, noch wider das Christenthum Viel beweisen oder beweisen sollen."

Um Verzeihung, mein Lieber! Vergehungen des Herzens haben nicht bloß in Mangelhaftigkeit oder Irrung des Verstandes ihren Grund. Das wird schon von dem alten „**Video meliora proboque, deteriora sequor**" widerlegt, und ich sollte glauben von den Erfahrungen Aller und eines Jeden. Als Christus vor den Pharisäern den Taubstummen heilte, war es da Irrung ihres Verstandes, daß sie es der Kraft des Beelzebub zuschrieben? oder war es Vorwand ihres aufgebrachten Ehrgeizes? Wenn Bahrdt lieber neue Wunder erdichtet, um die alten

ungültig zu machen, ist es bloß Irrung seines Verstandes, oder nicht vielmehr die Begierde, seine Ehre zu retten? —

Es ist unmöglich, eine Thatsache so zu beweisen, daß man sie nicht bezweifeln könnte; weil die Beweise nur auf sinnlicher oder historischer Evidenz beruhen. Aber die Wahrheit Derselben kann doch erkannt werden, ohne Leichtgläubigkeit, wenn man die Zeichen des Beweises mit den Zeichen anderer Thatsachen vorurtheilsfrei vergleicht.

Ueber die Art, wie das Christenthum in die Welt kam, läßt sich nur dann befriedigend urtheilen, wenn man es mit der Entstehungsart aller andern Religionen vergleicht; wenn man Jesum und seine Jünger in Verbindung mit dem alten und neuen theokratischen Staate betrachtet, und die glänzend-niedrige Besonderheit Desselben wohl ins Auge fasset; — was ich aber Deiner eignen Prüfung überlassen will.

Angebetet sei der Name des Gekreuzigten **und** über alle Himmel erhabenen Gottes- **und** Menschen-Sohnes! — Wahrheiten, deren Verbindung in keines Menschen Herz gekommen ist! —

Hamann lebt in Königsberg, ein Mann nahe bei Sechszigen, Herder's Lehrer in Manchem, und unbeschreiblich, ohne seine Schriften. Das Neueste, was er herausgegeben, ist „Golgatha und Scheblimini, von einem Prediger in der Wüsten," gegen Mendelssohns „Jerusalem" gerichtet. Es sollte Dir wohl ein paar frohe Stunden machen, beide Schriften zu lesen.

Ich lasse hier die Silhouette von Frau Siebel mitfolgen, der Du es wohl nicht ansehen wirst, daß sie gestern Abends einen Mann gegen mich vertheidigte, bis auf die vermischten Einflüsse in sein Urtheil. Ich bitte sie in Ehren zu halten, und allenfalls neben Frau Lotter,[1]) der ich mich hiermit empfehle, aufzustellen.

Den 24. Febr.

Denk einmal: vielleicht sehe ich diesen Sommer Hamann und Herder. Der Erstere kommt sicher nach Düsseldorf, und der Andere ist eingeladen. Es ist aber noch ein großes Geheimniß.

---

[1]) Bei welcher Hausleutner wohnte, und deren Tochter er nachmals heirathete. Ein Sohn dieser auch von Wizenmann sehr geachteten Frau ist der Verfasser der geschätzten Jugendschrift: „Beispiele des Guten" u. A. Seiner Güte und durch ihn der seiner Schwester, der Wittwe Hausleutner's, verdanken wir, durch Hänle's Vermittelung, einen großen Theil der Briefe Wizenmann's, wie seines Tagebuches.

An Joh. Ulr. Schöll.

Barmen, den 24. Februar 1785.

Liebenswürdiger Freund! Es dünkt mich zu lange, daß ich nicht an Sie geschrieben habe: denn ich möchte nicht gern, daß mein Name in Ihrem Herzen erlösche. Ich ergreife die Feder also in der Absicht, mich selbst in Ihrem Andenken zu erneuern, und der stillen Gluth Ihres liebenden Herzens neue Materie zu geben.

Es ist meine Gewohnheit, daß ich an einem schönen Abende, wenn der Mond am Berge steht, und der erste Stern herunterschimmert, mich ans Fenster stelle, und die Güte und Huld des großen Gottes mir vergegenwärtige. Gemeiniglich übernimmt mich da eine schnelle Freude, die in mir auffährt wie ein Blitz, und dann allmählich wieder in Ruhe sich versenket. Diese Ruhe giebt den Betrachtungen Raum, die sich aufs Wohl meines Daseins beziehen, und schnell gehen meine Freunde vor mir vorüber.

Wenn Sie kommen, so tritt zugleich Ihre regsame Frau und ihr Säugling mit auf, und meine erhobene Hand wallet segnend durch die Luft hin. Vielleicht denken sie nun auch an dich, spreche ich dann zu mir selbst; vielleicht wechseln sie nun auch ein Wort der Freundschaft über deinem Namen. —

Ja, ja, ich werde Sie wiedersehen, und mit einer Freude, die noch nie in mein Herz gekommen ist!

Verzeihen Sie mir diese kleine Schwärmerei, und lassen Sie sich nun auch sagen, daß ich viele, viele Freude hier schon genossen habe, obgleich mich bisweilen körperliche Schwächen zur Freude untüchtig machen. Ich habe den Thau mancher Blüthe in den Propheten, — die ich mit meinen Knaben gelesen habe, — gekostet, und oft von einer Höhe einen Frühling der goldenen Zeit übersehen, mit der alle Träume von Paradies und Elysium in keinen Vergleich kommen.

Meine Begriffe erhielten dadurch einen festen Punct, daß ich aus Veranlassung der einseitigen Recension des Professors Eichhorn gewahr wurde, daß Abraham und seine Geschichte, nicht Moses, der Prototypus aller Propheten ist, und daß selbst Moses nur ein Stück derjenigen Zeiten-Oekonomie, welche in der Geschichte Abraham's skizzirt ist, dargestellt und übersehen hat. Indem ich in diesem Blicke die Propheten las, ging mir alles das Vielseitig-Entwickelte auf so einfache, liebliche, alle Menschheit interessirende, unverkennbare, philosophische Endpuncte und Anfänge zusammen, daß ich nicht wußte, ob ich die Mannigfaltigkeit

oder die Einheit, das Zufällige oder das Absichtliche im Plane mehr bewundern sollte; ich sah eine Schönheit, die aus Trümmern emporstieg, deren Gestalt ich nicht beschreiben, und deren Farben ich nicht malen kann.

Dazu half mir vorzüglich auch Herder's Schrift „vom Geist der Ebräischen Poesie." Denn obgleich dieser überschauende Mann den Hauptstandpunct verfehlt hat, — welchem Eichhorn nachzubeten scheint; so hat ihn sein Gefühl der Wahrheit doch nicht verlassen, und er hat die meisten einzelnen Züge meisterhaft gezeichnet. Vornehmlich ist das am Ende des zweiten Theils angebrachte Lied: Ja, du blühst vor mir, du schöne Aue der Propheten 2c., ein Stück, das mir wohlthut, so oft ich es lese, und ich habe es schon zwölf Mal gelesen, laut und leise.

So, mein Lieber! erquickte ich mich an der Bibel, wennschon auch manche Besorgnisse, Unglaube, Laune meine Seele trübten........[1])

Und so habe ich denn Freude und Leid mit Ihnen getheilet, weil ich gewiß bin, daß Sie mich lieben, und also gerne Theil daran nehmen. Lassen Sie mich Ihrer Freundschaft und der Freundschaft Ihrer Frau Gemahlin auch ferner empfohlen sein!

An Fr. Chr. Hoffmann.

Barmen, im Februar 1785.

Liebster Hoffmann! Moser's Leidemit[2]) hat bei mir auf einige Wochen den Oetinger, den ich zu lesen gewohnt bin, verdrängt. Er war hier und da Arznei für mich, und ich kann es daran fühlen, daß der Mann gut ist, weil sein Buch mich zum Guten gestimmt hat. Nur

---

[1]) Namentlich war es die häusliche Lage seines Vaters, die Wizenmann bekümmerte; und nahm er in dieser Beziehung Schöll's Vermittelung in Anspruch. In dem Briefe an Hausleutner sagt er: „Meines Vaters wegen bin ich öfter in Sorgen. Ich fürchte sehr, daß er mit dem geringen Vermögen, das er hat, nicht vorsichtig genug umgeht oder umgehen kann, und in Kurzem ganz bloßgestellt sein wird. „„Woher soll ich ihm aber helfen, von der Tenne oder von der Kelter?"" Was ich kann, werde ich thun; aber weil ich nicht weiß, in welche Umstände ich noch komme; so muß ich nothwendig diese Beihülfe so weit mäßigen, daß er sich nicht darauf verläßt. Sollte er übrigens in einer Noth zu Dir kommen, so bitte ich, ihn — auf meine Rechnung — nicht stecken zu lassen." —

[2]) Doctor Leidemit. Fragmente von seiner Reise durch die Welt, seinen Gedanken, Wünschen und Erfahrungen. Frankfurt am Main bei Joh. Gottlieb Garbe. 1783. Ein noch jetzt sehr lesenswerthes Buch.

mit der innern Stimme, von der er so zuverlässig spricht, konnte ich nicht recht fort, ohne Zweifel, weil ich der Art Nichts erfahren habe. Ich weiß zwar, daß es ein Harren auf die Führung Gottes giebt; weiß, daß diese Führung zu stören, sein Glück stören heißt; weiß, daß sie auch über mich sichtbar waltet: aber vielleicht spricht Gott anders mit mir, als Er mit ihm sprach. Aeußere Verhältnisse, Zufälle zc. und innere Noth sind die Sprache, die ich lesen lernen mußte; er aber horcht fast, wie Bileam, der Sohn Beor, und unterscheidet inneres Wort Gottes vom eigenen Geiste.

Wenn doch nur das Buch unter die rechten Leute käme, daß ihnen die Eingeweide auffiedeten unter der Flamme der geläuterten Wahrheit!

Mit Nächstem erhalten sie auch Eichhorn, wider den ich vielleicht ein Wort ins Repertorium rücke,[1]) in Frieden, doch nicht ohne ihn zu stechen. Hätte ich Lust und Zeit, so sollte ein fliegendes Blatt daraus werden. Er hat's wirklich mit den Propheten gar zu arg gemacht. Die erste Lüge steckt darin, daß er Moses und nicht Abraham zum Prototypus Derselben macht; da war es denn leicht, zwischen Heidnischen und Israelitischen Propheten Linien zu ziehen.

Wohl uns, wenn wir das Wort behalten, das Er uns gegeben hat: für Solche betet der HErr, daß sie seien, wo Er ist!

An Jacobine Klein.

Barmen, den 2. März 1785.

Matt, theure Jacobine! an Seele und Leib, und kaum von meinen Gliedern und dem schönen Tage unterstützt, schreib' ich Ihnen. Dennoch bin ich heiter, und obgleich ich heute noch nicht gebetet habe, in meiner Brust wohnet von dem Frieden, den mir die Welt weder geben, noch nehmen kann. Ich habe oft und immer wieder an Sie schreiben wollen; aber meine Laune, die ermüdende Laune ließ es mir immer nicht zu. Und wenn Sie wissen, wie gern ich an Sie schreibe, wie herzlich gern; so können Sie daraus schließen, wie kraft- und thatlos mein jetziger Zustand ist.

Doch nein! wenn wir am wenigsten thun, kommen wir oft am weitesten. Ich weiß es mit Gewißheit, daß dieses Verhängniß über mich ebenso gerecht, als liebevoll; daß es mit Absicht und Wahl für die Wiedergeburt meines verkehrten Stoffes zugelassen ist. Was will ich mehr?

---

[1]) Dieß ist nicht geschehen.

— mehr nicht, als Reinigung meines Herzens, und hernach — neue Kraft für mein müdes Leben; ja, Jacobine! neue Kraft für mein müdes Leben! —

Was soll ich Ihnen mehr schreiben? Meinen Dank verberge ich in meinem Herzen, bis die Zeit kommt. Uebrigens lebt hier und da kein Gedanke in mir, den ich mittheilen, den ich fühlen machen könnte. Nur ein Schatten von Christo ist das Labsal meines Geistes, wodurch ich ihn vor der Auszehrung bewahre.

Leben Sie wohl, und halten Sie in Gedanken Ihren W.

An J. H. Hasenkamp.[1])

Barmen, den 8. März 1785.

Liebster Hasenkamp! Noch ist mein Körper schwach, doch, wie ich glaube, auf dem Wege der Genesung. Ich habe auf den Brief, den ich an Oberhofrath Kämpf in Hanau geschrieben, Antwort erhalten, und gebrauche wirklich seine neue Curart.

Aber hell ist meine Seele seit einiger Zeit, und erst neulich hatte ich über Oetinger's Predigt einen Eindruck bekommen, der wie Oehl meine Gebeine tränkte. Nicht Philosophie, nicht kahles und kaltes Hoffen auf Gottes Güte; sondern der Glaube an die Kraft Gottes ist's, was uns im Tode — Unsterblichkeit, in der Verwesung — Auferstehung erblicken macht, — Glaube an die Kraft, die Jesum von den Todten erwecket hat.

Unser enges Herz muß sich aufthun, und die Liberalität und Macht Gottes, voll Freude und unverrückt, trinken, — nicht denken, nicht wähnen, nicht empfinden wollen; sondern verschlingen, wie der Durstende das Wasser am kühlen Quell. Ach, Das war Jesu beseligender Sinn, der Ihm Kraft gab, im Garten Blut zu schwitzen, und auf Golgatha zu sterben.

Was kann ich mir wünschen, als daß mein Herz voll Gottes werde!

Leben Sie wohl, lieber Hasenkamp! und singen Sie sich selig.

An Hofrath Brinkmann.

Barmen, den 16. März 1785.

Verehrungswürdiger Freund! Es fällt mir schwer, von Ihnen Abschied zu nehmen: denn ich kenne in der Welt nichts Erfreulicheres, als

---

[1]) Auszugsweise bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 98. 99.

seine Freunde wiederzusehen, — und Sie machen das Wiedersehen beinahe unmöglich; — als Erholung an der Person Derer, die wir lieben und ehren, — und Sie wollen fast einen Welttheil zwischen uns zurücklassen. Doch gehen Sie nur, gehen Sie, wohin die leise, gewaltige Stimme des Schicksals Sie ruft; nehmen Sie aber wenigstens das Andenken von mir im Herzen mit. Sie hinterlassen einen Freund, der zwar noch nicht völlig wiederhergestellt ist; der aber doch zuversichtlich hofft, daß er das Leben eines Menschen wird ausleben dürfen.

Noch bin ich sehr reizbar, und noch fällt's oft auf meine Seele wie eine Nacht, in der ich blindlings umhertappe. Dennoch hoffet meine Seele auf Ihn, der mich gemacht hat, und der in der Finsterniß mein Licht ist. Er sei's auch Ihnen, wenn es dunkel um Sie werden sollte, und lasse Sie in dem Gange Ihres Lebens einen Zusammenhang erkennen, der Ihnen der gegenwärtigste Zeuge von seinem Dasein und von seiner mitwirkenden Liebe sei!

Wir kommen und gehen, und im Kommen und Gehen erfüllen wir Zwecke, die uns größtentheils selbst unbekannt sind. Woher wir kommen und wohin wir gehen? Das weiß nur der Glaube, der sich durch's Sichtbare nicht verwirren läßet, und der das Unsichtbare zur Kraft seines Geistes gemacht hat. Weit unter ihm steht die Philosophie, und reißet die Augen auf, zu sehen, was man nicht sehen kann. Sie merken, es spricht ein Theologe, oder besser, ein Mensch, dem sein Evangelium von Herzen lieb ist; und Das gehört zu dem Bilde, das Ihr Herz von mir mitnehmen soll.

Was soll ich Ihnen endlich sagen, um Ihnen einen Begriff von der Erkenntlichkeit zu geben, die in meiner Seele gegen Sie wohnt? Gold und Silber habe ich nicht; — auch verlangen Sie Das nicht — aber einen Segen habe ich, der nicht unerfüllt bleiben soll: „Der HErr laß sein Antlitz vor Ihnen leuchten!" —

So leben Sie denn wohl, mein Freund! recht wohl! Ich werde Sie nicht vergessen. Gott sei mit Ihnen!

An Jacobine Klein.

Barmen, den 25. März 1785.

So eine Seele wie Sie, unabhängig von allen Verhältnissen, die mir Steine in den Weg legte, müßte um mich sein; ich würde, glaub' ich, in Kurzem genesen. Treue und Wohlwollen in Menschen, die kein Interesse haben, als nur wohlzuwollen, ach! Das ist der schwache Fleck mei=

nes Herzens, den man verwunden, oder an dem man mich rühren kann bis zum Grabe.

Ich habe gute Menschen um mich, Menschen, gegen die ich mich oft schäme, meine Augen aufzuheben; aber Keinen, der mir sein könnte oder dürfte, was ich jetzt brauchte: Oehl, liebe Jacobine! Oehl in meine matten Gebeine. Ich müßte genährt, erquickt werden, wie ein schwacher Säugling; getröstet, wie Einen seine Mutter tröstet. Doch ich vergesse, daß wir unter dem Monde leben, der freundlich, aber kalt zu uns herunterleuchtet und Verheißung des ewigen Lebens hoffen läßt.

Ich weiß nicht mehr, was ich an Sie geschrieben; aber Das weiß ich, daß mein Sinn unstät und veränderlich ist, und daß mich heute, wie ein schöner Traum, flieht, woran ich gestern Trost gesogen habe. Scheuen Sie sich doch ja nicht, mir zu schreiben, was Sie gut dünkt: Strafe oder Ermahnung, Trost oder was Sie wollen. Ihr gerades Herz kann mich nicht beleidigen. Meine ganze Seele grüßt Sie!

An Joh. H. Hasenkamp.[1])

Barmen, im April 1785.

Mein Lieber! Ein paar heitere Tage, wie der Frühling,

„Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt,“[2])

hat mir der Vater und seine gerechte Führung geschenkt. O, wie mir da wohl war, wie ich ausruhte von der Arbeit des Kampfes und der Leiden; wie ich mich anschmiegte an den freudigen Geist, der in mir wohnte; wie ich ihn ausholte, um jeden Tropfen des Lebens mit Wollust zu schlürfen! Der Balsam spannte sich in meiner kranken Brust, daß ich sie emporwarf zur Freude und zum Danke. Und doch waren mir auch diese Tage nicht umsonst, nicht unentgeltlich gegeben; ich mußte sie durch Anstrebungen gegen mich, durch Siege über Launen und Mißverständnisse, durch Ertödtungen und Unterthänigkeit erkaufen. Aber, ach! mit einer heitern Seele wird Einem Dieses so leicht: nur ein Blick, und es ist abgethan; eine Schwingung, und das Mißverständniß ist gehoben; nur ein entscheidend bestimmtes Wort, und man ist im Freien.

Auf dieser Bahn will ich weiter. Ich habe sie schon so oft angestrebt, und die Batterieen der Welt und meines Charakters haben mich

---

[1]) Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 104—106.

[2]) Aus der Klopstock'schen Ode „Die frühen Gräber.“

immer zurückgeschlagen; nun will ich weiter. Ich will froh werden, und tägliches Wohlleben haben, damit ich in Danksagung einhergehen kann.

Schon heute habe ich weniger Kraft; aber ich war auch zu nachlässig und sorglos, und auch mein Körper ist schwächer, obgleich ich mich im Ganzen gebessert habe. Er, der Jah, wird mir helfen; ich will Ihm geweiht sein, mit Leib und Seele, ohne Tonsur und Capuze! —

Nun erst hat mich die Welt in sich hineingelockt, nun erst fange ich an, mich zurechtzusetzen; — habe noch Nichts gethan, noch nicht gelebt, und ich sollte schon wieder zu gehen wünschen? Nicht doch, liebster Hasenkamp! Helfen Sie mir beten, daß ich mich erst müde arbeiten, müde leben darf, und daß mir auf dem ganzen Pfade Sein Wort nicht untergehe, sondern in mir wohne und Frucht bringe; daß ich erst kämpfen und meine Kräfte versuchen dürfe; — wie kann ich sonst Lorbern, unverwelkliche Lorbern erndten!

So will ich sterben: „HErr nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren! so daß ich Ihm die Hand biete, und von ganzem Herzen sein Wille der meinige ist. Ach! wird Er mir Das gelingen lassen? Und warum nicht? —

„Fürchte Nichts, glaube nur!" sagte mir die Tochter Jerusalem's[1]) in Düsseldorf.

„Fürchte dich nicht!" ist immer der erste Anruf, den Gott durch Engel und Propheten, durch seinen Sohn und seine Apostel seinen Furchtsamen sagen ließ: Wer wollte sich also fürchten? —

O, daß ich so stumpf bin, daß ich das Meer seiner Güte und Zuthätigkeit nicht fühle, daß meine ganze Seele nicht in Ihm allein lebt und webet! —

Leben Sie wohl!

An Jacobine Klein.

Barmen, — ohne Datum.

Liebste Jacobine! Ich komme eben von einem Spaziergange, und genoß von dem hellen Tage eine süße Stunde. Aber nicht nur heute; ich habe schon mehrmals Dergleichen gehabt, in denen ich meines Lebens wieder froh geworden bin. Vielleicht, — und Gott mache es zu einer zuverlässigen Wahrheit — vielleicht lerne ich jetzt erst recht leben. Denn die Empfindlichkeit hat mich gelehrt, daß ich meinen Gefühlen nicht nach-

---

[1]) Jacobine Klein. Vergl. o. S. 40.

gehen darf, wenn ich glücklich sein will; sondern daß ich lieben, daß ich Liebe und Wohlwollen und Gutgesinntheit anbieten muß Allen, die um mich her sind, Allen, die ein Herz haben. Es ist meine Pflicht, Allen immerdar gut zu sein; aber es ist eine Wohlthat, die mir der Himmel schenkt, wenn Andere mich wieder lieben, wenn sie mich ohne Verachtung und Hohnlachen tragen. Das ist der Sinn, der mich beseelen möge, solange ich hier unter Menschen bin. Ich bin Allen Alles, mir ist Niemand nur Etwas schuldig, außer was die Landesgesetze fordern. Die Danksagung und der Glaube gegen Gott ist die Kraft, die mir zu diesem Siege verhelfe! Uebung genug! denn jede Stunde bietet einen neuen Fall, der „Alles um Liebe" sagt; und wir Christen sollten anders gesinnet sein? —

Ach! ich bin recht wohl mit meinem Vater zufrieden; aber daß er mich meines Lebens wegen so lange in Zweifel ließ, wollte mir nicht behagen. Er war mir immer so ferne; aber, Gottlob! sein Wort war doch nahe meinem müden Herzen. Die Jugendgeschichte unsers HErrn belebte mich, wie die Frühlingssonne, wenn sie die erstorbenen Felder bestrahlet: die Fluren keimen auf, und die Bäume knospen, bis er mit Macht hereinbricht, und sein tausendfaches Brautbett schmücket. Brinkmann hat den zärtlichsten Abschied von mir genommen; aber nicht gesagt, wann er Düsseldorf verlassen wird.

Adieu! Die Sonne scheine Ihnen hell und der Mond lieblich!

* * *

Kaum hatte Wizenmann wenige Wochen einiger Erholung von seinen Leiden sich zu erfreuen gehabt, als er im April von neuem Blut zu speien anfing. An Hoffmann schreibt er: [1])

Mein Lieber! Wie Sie wissen werden, habe ich, leider! wieder einige Zufälle bekommen, die zwar bei weitem nicht so stark waren, als der Letztere, doch aber meine Constitution mißlich bestürmen. Indessen kann ich immer noch gesund werden, und namentlich glaube ich, daß die Curart des Herrn Kämpf auf den Mittelpunct meiner Krankheit gerichtet ist.

Daß Ihnen mein letztes Briefchen wohlgethan hat, freut mich recht sehr; nur schade, daß sich meine Gemüthslage so oft ändert, und daß ich mich immer wieder, wie aus der Irre, zur Wahrheit finden muß.

---

[1]) Im April, die Angabe des Tages fehlt.

Indessen ich bin ruhig, und bestrebe mich, daß Das, was Gott wohlgefällt, auch mir wohlgefallen möge.

Ueber Eichhorn sind Sie doch gar zu böse. Zuverlässig irret er; aber der Irrthum ist weder Dummheit, noch Muthwillen: denn es ist unentwickelbar, wie viele hundert Empfindungen, Gedankenreihen und Lagen mitwirken, um eine Idee im Menschen so oder so auszubilden. Er sieht nicht ein, daß Summe und Endzweck aller Offenbarung ist: „alle Königreiche werden des HErrn werden!" und daher entspringen alle seine Irrthümer.

Lieber! Es ist eine andere Welt, und in Dieser ein Reich Gottes! — Dieser Hoffnung will ich mich freuen. Helfen Sie mir beten, daß ich es recht thun könne!

An Hasenkamp meldet er am 30. April:[1])

„Ich bin wieder ans Blutspeien gerathen; indessen bin ich ohne Sorgen und voll Hoffnung: zunächst — wieder gesund zu werden, oder wenn Das nicht ist, mit Ruhe im Glauben einzuschlummern, und meine Existenz in einer andern Region fortzusetzen." Dann fährt er fort: „Ich danke Dir, Vater! — Lieber Bruder! dieser Sinn ist das Köstlichste des Menschen, wo er rein, ungezwungen, aus überfließender Erkenntniß Gottes und fest ist. Ich muß sagen lernen: ich danke Dir, Vater! daß Du mich bei dem morosen Menschen[2]) drei Jahre erhalten, und mich auf vielfache Weise abgeschliffen hast; ich danke Dir, Vater! daß Du mich hier unter Kinder versetztest und in Verhältnisse, die mich zwingen, oft auch der Gerechtigkeit den Frieden vorzuziehen. Und Das kann ich auch sagen: Ihm soll, sobald er mich in den Stand setzt, ein Loblied schallen, das seine Wege Davidisch preiset."

Und nicht lange ließ er's mit diesem Lobe anstehen. Am nämlichen Tage noch schrieb er an Hoffmann:

Lieber Bruder! Sie werden nun meinen letzten Brief und vorher schon Eichhorn erhalten haben; auch ich habe den Ihrigen und den des Herrn von Cölln bekommen, und viel Vergnügen daraus geschöpft.

---

[1]) Dieses Fragment, welches bereits in der Hasenkamp'schen Zeitschrift I. 99. 100 sich findet, wird hier nach einer uns vorliegenden Abschrift mitgetheilt, welche die Angabe des Datums enthält, während die Bemühungen um das Original oder eine Abschrift des ganzen Briefes vergeblich waren.

[2]) Pfarrer Schülen in Essingen.

„Wir sollen uns freuen, wenn es mancherlei Prüfungen giebt, wodurch der Glaube bewährt und Geduld gewirkt wird." Ach, daß diese Freude auch in meiner Seele sich erfüllte! Ich bin durch ein achttägiges Blutspeien wieder sehr heruntergebracht, und das Traurigste ist, daß in meinem Herzen keine Ruhe, keine Einheit ist. Nur die äußern Elemente scheinen mich zu tragen, und höchstens ein Seufzer, ein Psalm, ein Ruf zu Dem, der der Erretter heißt, richtet mich eine Zeit lang auf. Doch ist mein Zustand immer noch sehr erträglich: ich kann leicht athmen, habe Kräfte, meine Berufspflichten möglichst zu erfüllen, kann essen, und — im Innersten meines Lebens ruhet doch ein Friede, der mich trägt und hebet.

Ach, wie freundlich
Leitet mich der gute Vater!
Denn wo wär' ich
Ohne seine Ruthenschläge,
Ohne seine Gängelbande? —
Ach! wie oft, wie keck und trotzend
Lief ich ihm aus seinen Händen,
Und Er hat mich immer wieder
Väterlich gesucht;
Hat mich nie zu hart geschlagen,
Sondern nur des Ungehorsams
Stachel stecken lassen
In der Ferse, daß ich sanfter würde,
Und mich lieber beugte seinem Joche!
Guter Vater! hilf mir: Dir für alle
Deine Führung danken!
Du bist doch die Liebe, Du magst schlagen
Oder lohnen!
 Wohlgefallen sollen meinen Augen
Deine Wege, wohlgefallen! —
Ach! wie könnt' ich sonst ertragen
Dich, o Aussicht in die Jugendjahre?
Müßt' ich nicht mir selbst die Haare raufen,
Und den Busen schlagen?
Aber auch in Sündern ist Dein Name
Groß und herrlich! Wie in tiefen Wassern
Deine Füße geh'n, so ist Dein Name
Auch in Sündenfluthen wunderthätig,
Daß sie, wenn sie unter'm Fluche
Blutroth strömten, weiß wie Wolle werden!
Guter Vater! — Dieser Name ist mir
Süß und heilig. — Wie der Säugling, wenn ihn

Schrecken überfallen, sich am Busen
Seiner Mutter um so fester schmieget,
Also ruf ich desto lauter: — Vater!
Wenn ich leide. —[1])

Von ganzem Herzen Ihr und der Ihrigen ergebenster W.

Hasenkamp hatte das Wort in Wizenmann's vorletztem Briefe: „Nun erst hat mich die Welt in sich hineingelockt," mit welchem Dieser, wie es scheint, des Freundes Zuspruch wegen seines möglich nahen Todes beantwortete, von neuem Anstoß gegeben, und Derselbe gegen Wizenmann darüber sich ausgesprochen. Offenbar war Wizenmann, wie schon seine ähnliche Aeußerung in dem fast gleichzeitigen Briefe an Jacobine Klein[2]) erkennen läßt, von Hasenkamp mißverstanden worden, welchem er auf seine Besorgnisse am 4. Mai antwortete:[3])

Liebster Hasenkamp! Ihr letzter Brief hat mich sehr heiter angetroffen, und noch heiterer gemacht. Haben Sie doch meinen Brief wie eine Dissertation durchspürt, um mir nach bestem Wissen und Gewissen zu sagen, was Sie davon glauben und nicht glauben, verstehen und nicht verstehen. Zuletzt geben Sie mir gar einen Ausdruck zurück; und ich möchte die bedenkliche Miene gesehen haben, mit der Sie ihn lasen und niederschrieben.

„Nun erst hat mich die Welt in sich hineingelockt," lautet freilich etwas verdächtig; doch nehme ich es auf mich, dieses Wort zu Ihrer Befriedigung zu erklären. Es ist noch nicht lange, daß die Natur mich zu rühren angefangen.[4]) Zwar bin ich von Jugend auf beim Anblick von Schönheiten nicht ohne Rührung gewesen; aber diese Rührung wurde gar zu bald dadurch verstimmt, daß ich zu empfinden glaubte und zu empfinden schien, wo ich nicht empfand; gar zu bald nahmen mir gröbere Gefühle das Vergnügen an der göttlichen Unschuld, die in der Natur waltet; gar zu bald warfen mich Leidenschaften aller Art in einem Stru=

---

[1]) Bereits abgedruckt in der Hasenkamp'schen Zeitschrift I. 100, bei dem Briefe an Hasenkamp vom 30. April.

[2]) S. o. S. 78. u. 79.

[3]) Dem wesentlichen Inhalte nach bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 101—103.

[4]) S. o. S. 18.

del umher, der Jahre hindurch mein Leben unsicher und meinen Geist verworren machte.

Nur einzelne Sonnenblicke strahlten aus meiner contrastvollen Seele hervor: denn die Kraft der Wahrheit, die Quelle von Biedersinn, die Gott von Anfang in mich gelegt, konnte durch keinen Schutt unterdrückt, durch kein nagendes Gift vertilgt werden. Aber Schutt lag doch auf der Quelle, und Gift nagte an der Kraft, bis die still wirksame Weisheit des Himmels meine Verhältnisse änderte, und mich ins Freiere brachte. In diesem Freieren sah sich meine Seele um: sie regte sich als ein selbstthätiges Wesen, und war von dem Widerwillen entfesselt, mit dem sie allezeit Tyrannei verfluchte.

Ich fing an, mich und Andere mit einer Besonnenheit zu regieren, deren Schwierigkeit nur ich selbst schätzen kann. Neue Verhältnisse stellten neue Seiten meines Innern ans Licht: ich lernte mich tiefer kennen und aus Edelmuth beherrschen. Neues Licht ging mir in Ansehung Dessen auf, was der Mensch ist; ich wurde zufriedener, weil ich besser wurde, und immer weniger forderte. Die Wahrheit ward durch Leiden deßwegen meine Freude, weil sie Lebensweisheit giebt und Leben verheißet. Ohne Gleißnerei schmiegte ich mich der Natur an, und sog von Allem, was wohlthätig ist, in meine schwachen Nerven.

Jetzt erst wurde mir das Leben lieb, weil ich angefangen hatte, leben zu lernen; die Welt hatte mich in sich hineingelockt, die ich vorher nur mit halbem Blicke gesehen. Nun lebe ich gern, aber das Leben in der Welt hat mich doch nicht trunken gemacht; ich kann auch sterben, wenn es sein muß, und leiden, wenn es die Liebe meines Vaters so will.

Sollt' ich ihm nicht trauen? Ihm nicht, der mich so weise und gütig leitete und zum Geiste erzog? der mir, einem Waisen, Nahrung und Kleidung gegeben, und meine Vergehungen selbst zu Mitteln der Heiligung gemacht hat! Ihm nicht, der überall für mich sorgte, und keinen meiner gerechten Wünsche, sie mochten so leise sein, als sie wollten, unerfüllt ließ? . . .

Daß die armen Briefsteller mit ihrer Vernunft so groß thun mögen! Die Leute wissen nicht, was sie sagen: J a c o b i oder H a m a n n könnten sie hinreichend belehrt haben, daß sie mit ihrer ganzen Vernunft in dicker Finsterniß sind, — die Philosophaster! — Wenn ihre Philosophie vernünftig wäre, so sollte ihnen wohl die buchstäbliche C h r i s t u s religion wichtig werden. Ich möchte schreien vor Gefühl dieses Unsinns; was hilft aber Geschrei vor Ohren, die nicht hören? was hilft die Pantomime des

Eifers vor Augen, die nicht sehen? Dennoch eifert sich der Gerechte halb zu Tode, — zum Zeugniß über sie. —

Die Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs will ich mir selbst auch verschreiben: denn Geschichte ist die Hälfte unserer Vernunft.

Leben Sie wohl! Der HErr, der HErr vom Himmel gebe uns Freudigkeit, daß uns seine Wege immer wohlgefallen!

Den 12. Mai fügte er in einer Nachschrift hinzu:

„Gegenwärtig bin ich ziemlich wohl. Das Blutspeien hat ganz nachgelassen; aber doch bin ich noch immer nicht gesund, d. h. ich empfinde im Unterleibe Schwäche, obschon ohne Diarrhoe; meine Brust ist von Schleim nicht frei, und ich ermüde leichter, als sonst. Uebrigens kann ich ziemlich essen, bin heiter, wenn ich nicht Viel zu thun habe, und hoffe durch einige Reisen zu gewinnen. Aber des Herrn Wille geschehe!" —

Daß dieser neue Krankheitsanfall dennoch wieder ein sehr heftiger gewesen sein müsse, zeigt der Eingang eines Briefes an Hausleutner,[1]) von dem er lange keine Nachricht erhalten und den er am 7. April mit den Worten gemahnt hatte:

„Wie lange, bester Hausleutner! lässest Du mich dieß Mal auf einen Brief warten? wie lange Deinen kranken Freund nach einem Zeichen des Herzens harren, das ich so liebe, und dem das Meinige ganz hingegeben ist? Wahrlich, daran thust Du nicht Recht!"

Kaum hatte Wizenmann den ersehnten Brief des Freundes erhalten, als er „sogleich und ohne Verzug" antwortete:

Barmen, den 27. Mai 1785.

Seit zwei Monaten, in welchen ich einmal dem Hinscheiden nahe war, ist mir fast meine ganze Existenz von den Aerzten untersagt worden. Nun geht's wieder besser, und gestern habe ich nach langer Zeit das erste Mal wieder über mein Lieblingsgeschäft, den Matthäus, ernstlich nachgedacht. Denn ich habe noch immer nicht, was ich suche, und

---

[1]) S. w. u.

mit so vieler Freude ahne: daß nämlich in der Geschichte der Beweis liegt, daß ihre Existenz ein Widerspruch sei, wenn sie nicht wahr ist.[1])

Deine Behauptung, daß die Mangelhaftigkeit unserer Einsichten und Vorstellungen die einzige Quelle unserer Vergehungen sei, ist mir oft durch den Kopf gegangen. Besonders bin ich gewohnt, ein halbes Stündchen vorm Einschlafen mir mit irgend einer Idee die Zeit zu vertreiben. Da habe ich denn Dich selbst vor Augen gehabt, und oft einen langen Disput mit Dir geführt. „Ist Alles, fragte ich Dich, was den Menschen zum Thun und Lassen antreibt, nur Einsicht und Vorstellung? Sind wir nicht äußerlich und innerlich eingeschränkte Wesen, die als Solche von Prädisposition und Reiz und Coëxistenz abhangen? Haben wir unsere Vorstellungen von etwas Anderm, als von Prädisposition und Reiz und Coëxistenz? Wissen wir Etwas **a priori**? Und wenn wir Nichts **a priori** wissen, müssen wir nicht durch Erfahrung lernen, müssen wir nicht tausend Mal uns vergehen, ehe wir nur die rechten Einsichten bekommen?"

Ferner: Einsicht ist — bloße Anschauung der Wahrheit; aber der Mensch ist kein bloß anschauendes, sondern ein nach gegebenen Trieben wirksames Wesen. Diese gegebenen Triebe machen den Verkehr unsers Daseins aus. Die Befriedigung Derselben ist der Genuß unsers Daseins. Tausendmal contrastiren Triebe mit Einsichten, d. h. sie sind innerlich gegen einander wirksam. Die Einsicht an sich ist kein gegebener Trieb, sondern kann erst zu einem Triebe durch Erfahrung und fortgesetzte Betrachtung von uns und den Umständen, geschaffen werden. Folglich ist der Mangel an Einsicht an sich nicht allein die Quelle unsrer Vergehungen.

Drittens: Laß mich dem Satze einmal die Gestalt geben: „allen unsern Vergehungen kann durch Einsicht jetzt abgeholfen werden." Wenn es nun eine Vergehung war, Jesum nicht für den Sohn Gottes zu erkennen, bei all' den — wie ich annehmen will, halb klaren — Beweisen, die er gab; so hätte dem Pharisäer, der seine Kraft dem Teufel zuschrieb, deutlich gemacht werden müssen, daß Gott wirke. Und wie Dieses? Durch Worte? Aber Worten glaubte er nicht. Also durch andre wirkliche Erscheinungen aus der Körper- oder Geisterwelt. Allein jede Erscheinung ist zweideutig; jede Erscheinung wird nur durch die Beziehungen beweisend, die ich ihr gebe. Solange wir also nicht den innern

---

[1]) Vergl. w. u. S. 97.

Zusammenhang aller Dinge einsehen, solange bleibt unsre Einsicht bei jedem Einzelnen mangelhaft; vollkommen aber müßte sie sein, wenn sie uns über alle Zweifel, die sich finden lassen, zu erheben vermögend sein sollte; wir müßten Gott werden.

Außer diesem Falle bleibt uns Nichts, als Sinne, Erfahrung und das gute Verhältniß der Geschichte zum Glauben, nicht zur Einsicht, übrig. Daraus ist klar, daß diejenige Einsicht, die alle Vergehungen bei uns verhinderte, gar nicht gegeben werden kann.

Der ebene Boden für unsern Menschenverstand ist der Schauplatz und die Geschichte. Wie wir ihren Inhalt, in Beziehung auf uns, erfahren und erkennen, so schätzen wir ihn, bös oder gut, wahr oder unwahr. Wollen wir allgemeine Sätze schmieden, so verläßt uns überall die Induction, die einzige Mutter unserer Erkenntniß. Nur das Zeugniß und die Anschauung verlassen uns nicht. Wenigstens ist mein philosophisches System bis auf den einzigen Satz zusammengeschmolzen: „es ist unmöglich, daß das Ganze, dessen Theile alle angefangen haben, nicht auch angefangen haben sollte.“ —

Da ich dem Ueberfahren ins Elysium so nahe war, hatte ich Dich zum Erben aller meiner schriftlichen Sachen gemacht, unter Anderm auch eines Tagebuchs,[1]) das Dir baß hätte behagen sollen. Nun aber behalte ich's, bis sich der Traum eines meiner hiesigen Freunde entwickelt, den ich Dir seiner Schönheit wegen erzählen muß: „Mir träumte,“ sagte er, „wir gingen meiner Heimath zu. Es ging über eine weite Wiese und Felder. Mit uns war ein mürrischer Pfarrer, den es ärgerte, daß Sie in der Mitte gingen. Sie schwiegen aber seinen Vorwürfen, und wandelten rasch und frei. Wir mußten uns trennen; warum? weiß ich nicht. Die Sonne stand im Mittag. Sie nahmen mit dem Pfarrer den nächsten Weg durch ein dunkles Gebüsch; ich aber mußte bis an den Abend den Weg durch Felder nehmen, auf welchen einzelne Hütten zu sehen waren; ich kehrte indeß in keine derselben ein. Abends um neun Uhr kam ich an die Ueberfahrt, und fragte nach Ihnen, aber Niemand wollte Sie gesehen haben. Da erwachte ich.“

---

[1]) Leider! erhielt Hausleutner dieses Tagebuch nur zu bald. Wizenmann schickte es ihm am 19. December 1786, nachdem er zwei Tage vorher sein Testament gemacht hatte, da er sein nahes Ende mit Wahrscheinlichkeit voraussah. Vergl. w. u.

Ist es nicht himmlisch schön, daß auch in dem Traume, der Etwas zu bedeuten scheint, der Ausgang im Dunkeln liegt.[1])

Nach diesen wiederholten und heftigen Erschütterungen, die Wizenmann's Gesundheit seit acht Monaten erlitten hatte, schien es an der Zeit, auf ernstere Mittel zu seiner Genesung zu sinnen. Schon in Dahle hatte Hasenkamp ihm gerathen, den sehr geschätzten Professor Leidenfrost in Duisburg zu consultiren.[2]) Damals unterblieb die Sache; jetzt aber, wo Wizenmann einer Erholung dringend bedurfte, wollte er sich diese durch eine Reise dahin verschaffen, und gleichzeitig dann Leidenfrost aufsuchen.

Wenige Tage vor seiner Abreise noch traf das Siebel'sche Haus eine schmerzliche Trauer. Am 21. Mai starb Lotte Siebel, das jüngste Töchterchen, zu deren Andenken Wizenmann die innigen Strophen dichtete:

Freund! schon ist sie uns entrissen; schon
Hat sie ausgelebt die Pilgertage.
Ach! es waren lieblich schöne Wege,
Die der Vater sie geführet hat.
Hell und froh erwachte jeder Tag
Ihrer jungen Seele, — immer blühte
Irgend ein Gedanke vor ihr auf,
Irgend ein Gefühl, das sie mit Wonne,
Wie mit Licht umgab. —

---

[1]) Diesen Traum hatte Hasenkamp gehabt und ihn Wizenmann mitgetheilt, der in der Nachschrift vom 12. Mai darauf antwortete: „Heute erhalte ich Ihren schönen Traum, und kann nicht umhin, Ihnen dafür zu danken. Gewiß, er ist unnachahmlich schön, und ich beneide Sie fast um Ihre zusammenhängenden Träume. Schade, daß Sie ihn nicht weitläuftiger erzählt haben. Wenn ich deuten soll, so verstehe ich unter dem mürrischen Pfarrer den in Essingen (Schülen), und rechne es Ihrer Bescheidenheit zu, daß Sie mir zur Linken gingen. Das Schönste ist, daß der Ausgang fehlt, daß Sie mich bei der Ueberfahrt weder sehen noch erfragen konnten. Dieß macht ihn zu einem göttlichen Traume. Gerade so ist Gott die Auflösung der großen Frage im Hiob schuldig geblieben." Hasenkamp macht dazu die Bemerkung: „Hiob sollte glauben an Gott, als den mächtigsten, weisesten Regierer der Natur. Gott blieb ihm also die Antwort nicht schuldig. Man sehe Heß, Geschichte Moses'." —

[2]) S. o. S. 28.

Weggerückt, in kurzen Schatten, ist sie!
Sagt: wohin? wohin? — Denn sie ist nicht mehr
In der Hülle, die vor unsern Augen
Noch verweilet, die noch netzt die Thrän'.
Anmuth ruhet auf der Wange zwar,
Und ein Schlaf scheint sie in seinen Frieden
Eingeweiht zu haben. — Vater, Gott!
Blickt man so im Tode, o, so ist er
Mir kein Schrecken mehr! —

Aber Odem Gottes wieget nicht mehr
Ihre Brust: sie ist dahingesunken,
Starr und kalt, und keine Seele lächelt
Auf dem Munde. — Lottchen! ach, wohin?
Sag', wo bist Du? — Doch Du hörst nicht mehr
Meine Frage. Aber jene Sterne
Winken mir, daß Du unsterblich bist;
Und mein Glaube weiß, daß Jesus Christus
Dich erwecken wird. —

Hat die Mutter Erde Dich in ihre
Kühlen Schatten aufgenommen; so
Schlafe sanft! — und jedes Deiner Stäubchen
Wird das Auge Deines großen Retters
Liebevoll bewachen, — bis Er aufsteht
Von dem Throne seiner Herrlichkeit,
Und mit Gottesmacht aus Deinem Grabe
Dich hervorrufst, daß Du, wie ein Engel
Gottes, um Dich blickest, und im Heere
Millionen andrer heil'gen Menschen
Gottes Gnade laut besingen wirst! —

Sechstes Buch.

Uebersiedelung nach Düsseldorf.

Erstes Jahr im Hause Friedrich Heinrich Jacobi's. Die Resultate Jacobi'scher und Mendelssohn'scher Philosophie.

Am 29. Mai verließ Wizenmann Barmen. Zunächst ging er nach Düsseldorf. Alle Freunde nahmen den innigsten Antheil an seinem leidenden Zustande. Jacobi schrieb den 27. an Lavater: „Wizenmann ist in gefährlichen Umständen. Ich erwarte ihn am Montage (d. 30.) und werde untersuchen helfen, ob er nicht auf irgend eine Weise zu genesen ist. Ich schätze und liebe diesen jungen Mann in einem hohen Grade.“ Auf seinen Rath und seine Kosten reiste Wizenmann, statt nach Duisburg, nach Münster, um den in großem Rufe stehenden Hofrath Christoph Ludw. Hoffmann[1]) zu consultiren, welchem, wie den dortigen Freunden, dem „feinen Minister v. Fürstenberg und der vortrefflichen Fürstin Gallitzin,“ er von Jacobi aufs angelegentlichste empfohlen wurde.

Gleich am 30. trat er, in Gesellschaft des jungen Grafen

[1]) Christoph Ludwig Hoffmann, geb. zu Rheda in Westphalen 1721, Churkölnischer und bischöflich Münster'scher Hofrath und Leibarzt, auch Director des medicinischen Collegiums zu Münster; seit 1786 churfürstlich Mainzischer Geheimerath ꝛc.; starb am 28. Juli 1807 zu Eltville im Rheingau.

Nesselrode, der sich zum nämlichen Zwecke dahin begab, die Reise nach Münster an, hielt sich dort zwei Tage auf und war, die 25 Stunden in einem Tage zurücklegend, am 3. Juni wieder in Düsseldorf.

Ueber den Erfolg berichtete Schenk an Brinkmann:

Der junge Graf v. Nesselrode ist drei Tage vor der Ankunft des Churfürsten nach Münster gereist, um Hoffmann über seine Gesundheit wieder zu Rathe zu ziehen. Den Wizenmann hat der Graf mitgenommen. Sie können sich aber vorstellen, was für eine Aufnahme ein Candidatus Theologiae, dem man schon am Schnitt seiner Weste und Hosen ansieht, daß sein Beutel nicht der gespickteste ist, bei Hoffmann werde gefunden haben. Vorgestern sind beide wieder zurückgekommen, und Wizenmann hat zum Troste ein zwiefaches Recept mitgebracht, wovon er das Eine schon längst gebraucht hat, Schwefelblüthen nämlich und einige andere Ingredienzien. Von dem Zweiten aber kann er, leider! keinen Gebrauch machen, weil es bei seiner gegenwärtigen Lage wohl schwerlich in irgend einer Apotheke für ihn wird zubereitet werden, indem es Nichts mehr und Nichts weniger, als eine Frau ist.

Nach Hoffmann sind Wizenmann's Umstände gar nicht bedenklich, und er hat weiter Nichts, als die Hämorrhoiden. Abel hingegen glaubt, wegen seines fast immer fieberhaften Pulses, daß schon Eiter bei ihm ins Blut übergehe und ein Lungengeschwür sich ansetze.

Da der Unterricht zu Barmen dem guten Wizenmann äußerst beschwerlich fällt; so hat ihm der Geheimerath (Jacobi) diesen Sommer über freien Tisch und eine Wohnung auf dem Orangeriehause angeboten. Er wird sehen, was Siebel zu diesem Vorschlage sagt. Giebt Dieser seine Zustimmung, so ist er gesonnen, Denselben ohne Umstände anzunehmen.

Leider! war die Reise Wizenmann durchaus nicht gut bekommen. In Folge der zu großen Anstrengung hatte er am zweiten Tage nach seiner Rückkunft von neuem Blut gespieen.

Er selbst berichtet darüber, wie über die letzten wichtigen Vorgänge seines Lebens überhaupt in einem Briefe an Hausleutner:

Düsseldorf, den 10. Juni 1785.
Geht ab den 11. aus Jacobi's Cabinet.

Gestern habe ich Deinen Brief vom 4. d. M., von Barmen aus, bekommen. Ich bin schon fast vierzehn Tage hier, und weiß noch nicht, wie bald ich nach dem Werth[1]) zurückgehen werde. Um mich auszuspannen, machte ich eine Reise hierher. Jacobi überredete mich, daß ich in der vorigen Woche nach Münster ging, in seinem Wagen und ganz auf seine Kosten, um den berühmten Hoffmann wegen meiner Gesundheit um Rath zu fragen. Vergangenen Freitag (den 3. Juni) reiste ich nach einem zweitägigen Aufenthalt wieder zurück, und machte die 25 Stunden in einem Tage ab. Zwar ermüdet, doch ohne schlimme Anzeichen, kam ich hier an, bis ich den Sonntag darauf in Jacobi's herrlichem Garten wieder Blut spie. Nun bin ich sehr herunter, und glaube, daß ich mich solange, bis ich stärker sein werde, des Informirens und der dabei vorkommenden Aergernisse gänzlich enthalten muß.

Schon ehe ich nach Münster reiste, hat Jacobi darauf gedrungen. In Münster empfahl er mich an die vortreffliche Fürstin Gallitzin, deren Gemahl Russischer Gesandter im Haag gewesen ist, aber abgedankt hat, weil man ihn nach Turin schicken wollte. Nun lebt er aus Neigung für gewöhnlich im Haag, — obgleich er vorige Woche gegenwärtig war, — und seine Gemahlin in Münster, um ihre zwei Kinder, einen Prinzen und eine Prinzessin, ganz nach ihrem Geschmack erziehen zu können. Diese verrichten die schwersten Leibesübungen mit der größten Leichtigkeit: der Prinz klimmt auf einen haushohen, ganz abgeschälten Baum, und schlägt, wenn er oben ist, die Füße und Hände wechselsweise zusammen; die Prinzessin sowohl, als er, springen über 4 bis 4½ Fuß hohe Stangen, gehen auf dem Seile, reiten und setzen über erhöhte Stäbe, springen in allen möglichen Wendungen auf ein hölzernes Pferd, fechten, tanzen, jagen, schwimmen, gehen baarfuß und in einem leinenen Kleide, Winters wie Sommers, und sehen dabei aus wie das Leben selbst. Sie sind ungewöhnlich freimüthig, ohne Affectation und Fürstengeblütswahn. Sie haben in der Mathematik, im Latein, in der Geschichte,

---

[1]) So heißt der Theil von Barmen, in welchem Wizenmann wohnte.

Physik u. s. f. gute Fortschritte gemacht. Und von dem Allen ist die Fürstin selbst die Stifterin; sie erzieht und sie unterrichtet, wiewohl sie in ihrem zwanzigsten Jahre noch nicht recht lesen und schreiben konnte. Ihre Seele hat viel Energie; die Fortschritte, die sie mit ihren Kindern seit vierzehn Jahren gemacht hat, sind aber auch darum bewundernswerth, weil sie zugleich ihres Zornes und anderer Leidenschaften Meister werden mußte, ehe sie mit Ruhe unterrichten konnte; und — weil Aerzte, Erzieher und alle Welt um sie her ihr entgegen riethen, und sie mit Hohnlächeln belegten.

Diese Fürstin nahm mich mit der liebreichsten Güte auf, ging selbst mit mir zu Hoffmann, und gab sich, da Dieser, wie Jacobi sagt, ein Behemoth ist, alle Mühe, daß er meinen Zustand beherzigte. Ich speiste drei Mal bei ihr, und disputirte am letzten Abend drei Stunden mit ihr über die Freiheit des Menschen, welche sie behauptete und ich bestritt. Sie bot mir ihr Haus an, und forderte mich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken auf, diesen Sommer mit ihr nach Hofgeismar ins Bad zu gehen. Ich entschuldigte mich mit meinen Pflichten; als ich aber wieder hier war, schrieb sie das Nämliche an Jacobi, mit dem Zusatze, daß Wizenmann sie nicht weise genug dünke, indem er seine vermeintlichen Pflichten seiner Gesundheit vorsetze.

Hierauf folgte dann Jacobi's dringendere Einladung, daß ich bei ihm bleiben solle; und eben jetzt ist es durch einen hiesigen Arzt[1]) entschieden worden, daß mein Gemüth vollkommene Ruhe haben müsse. Ich werde also ohne Zweifel von künftiger Woche an auf einen oder zwei Monate bei Jacobi sein.

Da Wizenmann von allen Seiten so dringend gerathen wurde, die Information der Siebel'schen Kinder, für einige Zeit wenigstens, aufzugeben; so wandte er sich, obschon Frau Hoffmann dagegen war, mit der Bitte an Herrn Siebel, ihm Solches zu gestatten; doch ohne daß er einer Auflösung des Verhältnisses gedacht hätte. Die gewünschte Erlaubniß erhielt er mit dem Hinzufügen, daß Herr Siebel ihm das große Opfer, in sein Haus zurückzukehren, nicht zumuthen könne. Dennoch wünschte die Familie und namentlich die Mutter seine Rückkehr

---

[1]) Hofrath Abel, Jacobi's Hausarzt.

lebhaft; auch ward ihm sein Gehalt fortgezahlt, und er mit kleinen Bedürfnissen von Barmen aus reichlich versehen.

Am 14. Juni zog Wizenmann bei Jacobi förmlich ein. Von dem Eindrucke, den er auf die Genossen dieses Hauses machte, in dessen gastlicher Mitte er von nun an bis zu seinen letzten Lebenstagen, mit immer gleicher Liebe gepflegt, weilen sollte, berichtet Jacobi's zweiter Sohn, Georg Arnold,[1]) damals 18 Jahre alt, in einem Aufsatze, den er über das Leben seines Vaters handschriftlich hinterlassen hat: „Um dieselbe Zeit kam der geistvolle Thomas Wizenmann zu uns... Wizenmann war eine hohe Gestalt, von einnehmender, echt Allemannischer Gesichtsbildung, das Haupt umwallt von dichten, hellbraunen Locken, sein Vorkommen freundlich, edel und frei, seine Sprache klar und gemessen, dabei immer milde und sein Sinn heiter, wenn er nicht von dem Gefühl seiner Krankheit übermocht wurde. So trat er unter uns, und ward bald Allen ein lieber Hausgenosse."

Wizenmann fühlte sich in dieser Zeit sehr schwach, bis in die Hälfte des Sommers trank er Selterswasser mit Milch. Seine beiden Zöglinge kamen vorläufig nach Duisburg zum Rector Hasenkamp, wohin der junge Hoffmann mit seiner Schwester sie im Juni noch brachten. Er selbst schreibt über seine damalige Lage und Stimmung den 22. Juni an Peter Harkort:

Hier sitze ich in einem Zimmer meines Freundes Jacobi, und habe die Feder ergriffen, um Ihnen, mein Freund! für Ihre Theilnahme an meinem Zustande zu danken. Wie macht es doch so wohl, mit liebenden Herzen bekannt zu sein, und zu wissen, daß sie sich für uns bewegen!

---

[1]) G. A. Jacobi, geb. den 21. März 1768, nachmals Geheimer Regierungsrath bei der Königlich Preußischen Regierung in Düsseldorf, erwarb den elterlichen Landsitz zu Pempelfort, und wohnte, verehrt und geliebt von Allen, die ihn kannten, bis zu seinem, in hohem Alter, am 20. März 1845 erfolgenden Tode, mit seiner Familie daselbst. Seine zweite Gattin, Louise, war die Tochter des früher erwähnten Hofraths Brinkmann, die bei Schenk erzogen wurde. Ihrer Güte verdanken wir die Briefe Wizenmann's an ihren Vater.

Ich habe mich für einige Zeit von Barmen losgemacht, weil ich meiner Gesundheit mehr schuldig zu sein glaubte, als der Erziehung Andrer, und weil Jacobi mir auf eine so dringende und liebevolle Weise sein Haus und sein Landgut angeboten hat. Ich genieße also hier seit voriger Woche eine gesunde Luft, — die freilich von Ihrer Bergluft noch übertroffen werden mag — das Vergnügen einer schmucklosen Freundschaft, einen herrlichen Garten und die vollkommenste Ruhe. Ich lebe ohne Leiden, wenngleich mein Körper schwach ist; und auch Dieser ist nicht so schwach, daß er mich drückte. Freilich haben einige wiederholte, doch nicht sehr starke Anfälle von Blutspeien, ein zuweilen unruhiger Schlaf und eine Schärfe, die sich dann und wann auf edlere Theile wirft, den Ausgang meiner Krankheit sehr ungewiß gemacht; aber ich erwarte diesen Ausgang mit der Gleichmüthigkeit, die von der Einsamkeit und einem stillen Nachdenken in mir hervorgebracht wird.

Wenn wir nur erst unsere Imagination beruhiget, und unsere Wünsche in Ordnung gebracht haben; so eilet die Zeit mit uns und unsern Leiden auch über den letzten Moment liebreich fort, und läßt uns den Rest unsers Lebens froh genießen. Nicht, daß ich nicht wünschte, länger zu leben; nicht, daß ich nicht Gott mit der heißesten Inbrunst danken wollte, wenn er mir wiederum volle Gesundheit schenkte: nur will ich mit Ruhe, im Genusse meines Hierseins, auch das Bitterste erwarten, und mir immer vorsagen, daß auch der bitterste Kelch bald getrunken ist.

Lieber Harkort! Es ist eine traurige Sache, daß man uns von Jugend auf mit dem Tode so sehr schreckt; daß man mit so viel Grimasse und Leidwesen von Verstorbenen redet, gerade als ob ihnen Etwas begegnet wäre, was sonst Niemand widerführe. Mich dünkt, es zeigt immer einen schwachen Geist: Einen um des Sterbens willen zu bedauern, und wenigstens einen geschwächten, wenn man vor seinem eigenen Tode erbebt. Was so alltäglich ist, sollten wir doch gewohnen, und was uns so zuverläßig ist, damit sollten wir doch bekannt genug sein. Einfältige Naturmenschen habe ich mit bewundernswürdiger Ruhe sterben sehen, — sie sanken dem Tode in die Arme, wie ein ermattetes Kind in die Arme seiner Mutter. Warum kostet es uns denn so viel Mühe, bis wir den Gedanken an ihn nur erträglich finden? Ohne Zweifel, weil wir von der Natur so entwöhnt sind, und — ach! Das ist auch oft mein eigenster Fall, — weil wir nicht Glauben genug an die Treue unsers Gottes haben.

Helfen Sie mir, diesen Glauben erbitten, liebster Harkort! so tra=

gen Sie Etwas zu dem innern Frieden bei, der mir, ich lebe oder sterbe, mehr werth ist, als Alles, was die Welt hat.

Schreiben Sie mir bald wieder: denn Ihre Liebe macht mir Freude. Grüßen Sie Ihr verehrliches Haus mit einem Kusse inniger Freundschaft, wie auch die Lieben in Elsey,[1]) und leben Sie wohl!

Und den 5. Juli an Hausleutner:

Mein Theurer! Ich bin noch immer nicht wohl, und habe mich von Barmen solange losgemacht, bis ich mich etwa bessere. Die Knaben sind zu Rector Hasenkamp nach Duisburg, der mein Freund ist, und ich bleibe solange bei Jacobi. Siebel will mir indessen mein Gehalt demungeachtet auszahlen, obgleich sie merken, daß ich hier auf einer Stelle bin, von wo aus ich leicht seitwärts geworfen werden könnte. Jacobi scheint im Ernste selbst Lust zu mir zu haben; aber außer dem Falle, daß ich mit seinem achtzehnjährigen Sohne auf die Akademie gehen dürfte, würde ich doch lieber eine geringe Pfarrei wählen, die mir hier angetragen worden ist: denn eignes Haus und eigner Heerd ist Goldes werth.

Ich wohne hier eine viertel Stunde vor der Stadt, auf einem Landhause, das mit seinem ganzen Inbegriff an Eleganz wenig fürstlichen nachstehen wird. Der Garten ist einfach und schön, und weit über Dem, der mich in Darmstadt so entzückt hat. An meinem Zimmer vorbei fließt die Düssel, die den Garten wässert. Jacobi wohnt gleich neben mir, und wir besuchen uns den Tag über oft; jetzt aber ist er auf vierzehn Tage nach Aachen verreist.

Vor drei Wochen waren die Herzoge von Weimar und von Meinungen hier, und speisten einen Mittag bei uns. Der Erste zeichnet sich durch Geselligkeit und ein aufgeräumtes Wesen, der Andere durch Güte und festere Gesinnung aus. Zugleich waren da der Ex-Minister vom München'er Hofe, von Hompesch, der Graf von Nesselrode mit seiner Gemahlin, ein Oberst von Breda und ein Kriegsrath Merck; dann Jacobi, seine beiden Schwestern, Heinse, der den Petron übersetzt hat, Jacobi's Sohn und ich. Wir waren Alle über die Maaßen froh, nur schade, daß ich mich nach dem Essen entfernen und wegen Müdigkeit legen mußte.

Die Fürstin Gallitzin hat einen zweiten, sehr schmeichelhaften Brief

---

[1]) Die Familie Möller. S. o. S. 9.

über meinen Matthäus hierher geschrieben, worin sie bittet, daß ich ihr Denselben noch einige Wochen lassen solle, damit sie ihn zum zweiten Male lesen könne. Aber ich genieße von dem Allen nur Wenig, weil mich mein schwacher Körper in jedem Genusse störet.

Mehr dieß Mal nicht, denn ich habe Kopfweh.

An der Fürstin Gallitzin in Münster hatte Wizenmann eine sehr warme Gönnerin gewonnen. Bei Rücksendung seiner Handschrift über den Matthäus schrieb sie am 22. Juli ihm selbst:

Verzeihen Sie, daß ich Ihren Matthäus solange zurückbehielt — — wenn Sie wüßten, wie herzlich wir uns daran gelabt haben, würde es Ihnen noch leichter werden, diese Indiscretion zu verzeihen. Gott gebe Ihnen Kraft und Gesundheit, dieses segensreiche Werk zu vollenden und drucken zu lassen. Meine Meinung hierin ist zu unbedeutend, als daß ich ihrer erwähnen sollte; Herr v. Fürstenberg hingegen, dessen Meinung allerdings encouragirender ist, hält dafür, — es könne nicht leicht ein nützlicheres Werk unter die Menschen kommen. — Mit innigster Hochachtung &c.

Wizenmann erfreute diese Zuschrift ungemein. Hausleutner theilte er sie, um ihm „einen vollständigen Begriff von der Freude zu geben, welche sie ihm gemacht," in Abschrift mit, hinzufügend: „Ob es wohl mehre dergleichen Fürstinnen giebt? Im October kommt sie nach Pempelfort."

Wizenmann antwortete ihr am 2. August: [1])

Gnädigste Fürstin!

Wie bin ich so froh, daß sich an einer solchen Ansicht des Evangeliums, wie die Meinige, doch auch Jemand außer mir laben kann; daß Sie es sind, Gnädigste Fürstin, die Sich daran gelabt haben, und daß Sie mich mit so vieler Herzlichkeit auffordern, Mehre daran Theil nehmen zu lassen!

---

[1]) Die Mittheilung dieses Briefes, wie auch des weiter unten angeführten Briefes von Dr. Wedekind an die Fürstin, haben wir der Güte des Herrn Regierungsraths von Kitzing in Münster zu danken.

Der Beifall Euer Gnaden und des Herrn von Fürstenberg, — dessen Urtheil Ihre Demuth auf eine so liebenswürdige Weise voranträgt — ist gewiß mächtig genug, meine zerstreuten Kräfte womöglich zu sammeln, um das Angefangene zu vollenden und zu verbessern. Bin ich einmal gewiß, daß sich „auf diesem Wege evangelische Geschichte erweisen" lässet, so daß nichts Beträchtliches dagegen zu sagen ist; so werde ich keinen Augenblick mehr anstehen, öffentlich damit zu erscheinen. Aber zu diesem Beweise, den ich allerdings für möglich halte, gehört eine solche Vollständigkeit der Darstellung unzähliger zerstreuter Merkmale, daß ich sie noch nicht einmal in Gedanken habe erreichen können. Erscheint sie mir einmal, so erscheint mir Gott in ihr, und mir wird eine Entzückung bis in den dritten Himmel.

Auch um Ihretwillen, Gnädigste Fürstin! hoffe ich mit so viel Sehnsucht darauf. Denn dadurch werde ich in den Stand gesetzt werden, Etwas von dem Wohlthun zu erwiedern, wovon ich in Münster so Viel schuldig geworden bin. Ein Genius, hold und tapfer wie Ihr Geist, begleite mich indessen, und helfe mir die Schwierigkeiten besiegen, die mich ermüden könnten! Oder trifft mich auf diesem Wege das letzte Schicksal hienieden; so rette er mich sanft in die Welt hinüber, deren Schatten anzuschauen, meine ganze Seele in Bewegung gewesen ist!

Auch von Hahn erhielt er in diesen Tagen einen Brief, [1]) der ihm wohlthat, und den wir nicht übergehen dürfen.

Echterdingen, den 26. Juli 1785.

Mich erquickte es, Ihren Brief[2]) zu lesen, mein Lieber! und von Ihrem Geiste wieder Etwas zu genießen. Sie haben eine besondere Gabe des Ausdrucks und des Weitblicks. Was gefällt uns in des Andern Reden und Briefen? ich meine: das Unsrige. Es ist, sagt man, aus meinem Herz'en gesprochen. Alle Brüder haben einen Geist, und insofern hat Jeder Etwas von dem Unsrigen, oder wir von dem Seinigen; doch da die Geistesgaben verschieden sind, so sympathisirt Mancher mehr mit dem Andern.

Wunderbar ist die Verbindung der Menschen und die Weisheit Gottes, die Solches ordnet. Stärkend ist es, wenn man sich nicht allein fühlt; gegenseitige Mittheilung — Bedürfniß, und ein Kennzeichen, daß

[1]) Aus einem der Schwäbischen Correspondenz-Bücher.
[2]) S. o. S. 15.

man kein Jünger Christi sei, wenn man keine Liebe zu seines Gleichen, da doch alle Welt Solche hat.

Aufs neue haben mich die Correspondenz-Bücher erquickt; wenigstens sind sie Beitrag und Hülfe, daß das Licht und das Christengefühl, das oft tief verborgen in uns ist, immer mehr beständig und gegenwärtig bleibt. Wenn das Letzte — Heiligthum und das Erste — Vorhof ist; so bin ich auch noch im Vorhofe für gewöhnlich und nur zuweilen im Heiligthume.

Ihre Ansicht von der Zurechnung unterschreibe ich; weitläuftiger habe ich mich darüber in dem Schreiben an Hoffmann[1]) ausgesprochen. Doch meine ich, daß nach Römer 5. der Fall Adam's allen Menschen zur Strafe imputirt werde, aber mit eingerechnet, daß sich auch die Sünde auf Alle fortgepflanzt hat: denn wo ist ein Mensch, der im völligen, untadelhaften, kindlichen Glaubensgehorsam von Jugend an bis zu seinem Tode einhergeht? Die ganze Menschheit ist mit Adam, ihrem Urheber, eine einige Person vor Gott. Gottes Plan erfordert's, daß, nachdem der Vater der Menschen Gott ungehorsam worden, nun Alles unverdiente Gnade Gottes sei; daß Alle aus Erbarmen sollten errettet werden. Es stellt diese Ansicht Gott nicht als grausam oder ungerecht dar, sobald man nur den Errettungsplan Gottes dazu nimmt. Wer sollte sich nicht gerne die Sünde Adam's zurechnen lassen, wenn Gott Dem, der sich unter seine höchste Majestät schuldig giebt, und seine Gnade sucht, Gnade giebt, und Keinen will verloren gehen lassen, der die Offenbarungen und Anerbietungen seiner Gnade annimmt. Ich rede nicht von den Heiden, die nie etwas vom Evangelium gehört haben, sondern von Christen, die zu manchen Zeiten die Gnade Gottes anleuchtet: daß sie spüren, sie könnten, wenn sie wollten.

Doch ich streite nicht. Ich danke Gott, daß wir durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes und durch seinen allerwichtigsten Glaubenstod am Kreuze in eine neue Verbindung mit dem Höchstbegnadigten und Geliebten Gottes gekommen sind.

Um des Aergernisses willen Derer, die, bei ihrer Weisheit, Gottes höchste Größe und Majestätsrechte nicht kennen, glaube und rede ich nicht anders; dringe es aber einem Solchen auch nicht auf, sondern verschone ihn damit, als einen Schwachen, wenn ich nicht, davon zu reden aufgefordert werde. Und auch dann verleugne ich zwar die Wahrheit nicht;

---

[1]) Hier nicht aufgenommen.

aber doch breche ich ab, sobald ich kann, wenn ich Einen nicht von Gott dazu vorbereitet finde.

Neulich war ich mit vielem Vergnügen bei Fräulein Caroline von Massenbach, die sich auch Ihrer mit Liebe erinnert.

Gott erhalte Sie auf dem Wege der Wahrheit, und bewahre Sie vor dem Argen! —

Anfangs August hatte Wizenmann sich soweit erholt, daß er am 6. einen Ausflug nach Duisburg wagen durfte, wo er den Rector Hasenkamp besuchen wollte und gleichzeitig die dortigen Professoren kennen zu lernen wünschte.

Der Rector Fried. Arnold Hasenkamp war der ältere Bruder des Pastors in Dahle und der Halbbruder aus zweiter Ehe von Joh. Gerhard Hasenkamp, dessen Nachfolger im Rectorate zu Duisburg er wurde, und dessen Wittwe, zur Versorgung ihrer Kinder, er heirathete. Alle Drei waren Bauernsöhne aus Wechte in der Grafschaft Tecklenburg, Menschen von geradem und festem Sinne, der besonders bei den Aeltern sich oft zur Schroffheit steigerte. Was sie aber am meisten auszeichnet, ist die Entschiedenheit und Treue, mit der sie zum Evangelium standen und mit der sie in größtem Freimuth die Neologie bekämpften zu einer Zeit, wo solch ein Bekenntniß kein Ansehen und Ehre, sondern Schmach und Verfolgung brachte. Bei ihrer Ehrfurcht vor dem Worte Gottes hatte indeß ebenso auch das Ansehen kirchlicher Aussprüche nur untergeordnete Bedeutung für sie, und scheuten sie es nicht, Denselben, wo sie sie im Widerspruche mit Jenem glaubten, in gleicher Rückhaltlosigkeit entgegenzutreten, um so mehr, als sie rund umher sehen mußten, wie wenig Frucht gottgeheiligten Lebens das rechtgläubige Bekenntniß brachte.

Da nächst Dr. Collenbusch, ihrem Freunde und Meister dieses Bruderkleeblatt in dem christlichen Kreise, auf den Wizenmann bei seinem Aufenthalte am Niederrhein angewiesen war, am meisten galt und bestimmend einwirkte; die jüngern Brüder aber dem Aeltern, welcher schon mehre Jahre vor Wi-

zenmann's Eintritt in das Siebel'sche Haus gestorben war, in der Beziehung Alles zu danken hatten: so wird es nicht ungehörig sein, diesem in hohem Grade originellen Charakter hier ein paar Blätter zu widmen.

Joh. Gerh. Hasenkamp[1]) hatte sich aus innerstem Triebe dem Studium der Theologie gewidmet, und auch seine Brüder, ungeachtet der Mutter Klage: „Es ist Jammer um das gute Garn, das die Jungen spannen!“ auf dieser Bahn sich nachgezogen. Unter rauher Hülle verbarg er nicht minder, als sein Bruder Joh. Heinrich, den wir schon kennen, eine echte Nathanaels-Seele; er war ein Mensch ganz ohne Falsch. Sein lebhafter Geist, auch wohl Mangel an recht gründlicher wissenschaftlicher Durchbildung, hatte ihn in frühern Jahren auf manche Irrwege geleitet; der in ihm waltende aufrichtige Wahrheitssinn ließ ihn aber über alle gefährlichen Klippen glücklich fortkommen. Das ganze Verlangen seiner Seele war nur auf das Himmlische gerichtet. Jung Stilling schildert ihn in seinem Leben, bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit Lavater und Goethe in Elberfeld (Juli 1774) als „einen vierzigjährigen, etwas gebückten, hageren, hektischen Mann, mit einem länglichen Gesichte, merkwürdiger Physiognomie und überhaupt Ehrfurcht erweckendem Ansehen.“ „Jedes Wort,“ sagt er von ihm, „war ein Nachdenken und Wohlgefallen erregendes Paradoxon, selten mit dem Systeme übereinstimmend; sein Geist suchte allenthalben Luft und ängstete sich in seiner Hülle nach Wahrheit, bis er sie bald zersprengte und mit einem lauten Halleluja zur Urquelle des Lichts und der Wahrheit emporflog. Seine einzelnen Schriften machen Orthodoxe und Heterodoxe den Kopf schütteln, aber man muß ihn gekannt haben. Er schritt mit dem Perspectiv in der Hand beständig im Lande der Schatten hin und her, und schaute

---

[1]) Geb. den 12. Juli 1736; gest. den 27. Juni 1777. S.: Die Wahrheit zur Gottseligkeit. Zeitschrift von Hasenkamp. Bd. II. S. 75 ff. und 131 ff.; auch den betreffenden Artikel in Herzog's Real-Encyclopädie, wo indeß unrichtig der 10. Juni als Todestag angegeben wird.

hinüber in die Gegend der Lichtgefilde.“ Treffender, als namentlich durch diese letzten Worte, hätte die innerste Richtung seines Geistes nicht charakterisirt werden können.

Nachdem er viel herumgetrieben worden und schon elf Jahre Candidat gewesen war, erhielt er zu Küstrin im Septbr. 1761 auf Empfehlung der Consistorialräthe Hecker und Sack, ohne sein Vorwissen, das Rectorat des einst blühenden, damals aber in tiefen Verfall gerathenen Gymnasiums zu Duisburg. Mit rühmlichem Eifer und nicht ohne Erfolg stand er diesem Berufe vor.

In Berlin war er durch den trefflichen Reiffer, Inspector des Irrenhauses, mit Bengel's Schriften bekannt geworden, die ihm „Millionen werth waren.“ In Duisburg suchte er überall Gemeinschaft mit den Gläubigen. Er stand in vertrauter Freundschaft mit dem stillen, innig frommen, in weiten Kreisen segensreich wirkenden Gerhard Tersteegen, dem er auf den Wunsch der Freunde die Leichenrede im Hause hielt; deßgleichen mit dem auch schon genannten, ebenso originellen als frommen Lutherischen Prediger Joh. Christoph Hencke, mit Jung Stilling, Theod. Arnold Müller in Wichlinghausen, vor Allen aber mit Dr. Collenbusch, dessen eigenthümliche theologische Ansichten er sich vollständig aneignete. Am 31. August 1776 schrieb er ihm:

An Ihrem Geburtstage will ich besonders im Geiste und Gebete und vornehmlich im Danken mich mit Ihnen vereinigen: daß Sie empfangen und geboren sind zu meiner Bekanntschaft und Freundschaft und Bruderschaft; erhalten, erzogen, belehret vom Herrn, — für mich erzogen und belehrt sind. Von Ewigkeit zu Ewigkeit will ich Gott dafür danken!... Insbesondere dank ich Gott, unserm Vater, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, dafür, daß er mich durch Sie vor dem Separatismus bewahret hat, mich immer mehr in die heil. Schrift geführt und zur Achtung der heil. Sacramente immer mehr gewöhnt; daß er mich durch Sie den rechten Begriff der Gnadenwahl und des Gnadenrechtes,

den hohen Werth des Glaubens und der Liebe gelehrt, mir zur richtigen Einsicht in das Geheimniß des Kreuzes und der Rechtfertigung durch Sie immer mehr geholfen, die Stufenlehre und die Vollendung der Heiligung mir aufgeschlossen; — durch Sie mit Dorothea Wuppermann und mit Oetinger mich bekannt gemacht hat. O, wichtiger Stoff, Gott zu danken für den lieben Dr. Collenbusch.'

Und Dieser dagegen sagt:

Die Bekanntschaft mit Joh. Gerh. Hasenkamp war mir sehr nützlich, und gewiß nicht von ungefähr; sondern durch die königliche Regierung Jesu Christi veranstaltet worden. Dieser Freund hatte viel größere Seelenkräfte von Natur, als ich; er achtete Dieselben an sich und anderen Menschen zu hoch, darüber kamen wir in eine Controvers, welche viele Jahre dauerte, bis ich ihn endlich durch Pauli Vorstellung von der Gnadenwahl aus 1. Korth. 1, 26—30 zu einer geistlichen Gesinnung in diesem Stücke brachte, wozu mir Lavater's „Aussichten in die Ewigkeit" sehr nützlich waren.

Das stille, nüchterne, klare, sachte und feste Wesen des Doctors, sein durch die fleißige Beschäftigung mit Leibnitz im logischen Denken geschulter Geist bot dem raschen, durchfahrenden, in seiner lebhaften Phantasie leicht aufgeregten und für alles Auffallende empfänglichen Geiste Hasenkamp's eine heilsame Stütze und Schranke, während Collenbusch dagegen, welchem es, bei starkem Triebe nach Klarheit, an innerm Gedankenreichthum fehlte, in dem Umgange mit Hasenkamp reiche Ideenanregung und eine willkommene Vermittelung mannigfaltigen Verkehrs mit bedeutenden Menschen fand.

Neben seinem eigentlichen Berufe hatte Hasenkamp auf den Wunsch des Magistrates, mit Aufopferung seiner schwachen Gesundheit, eine Zeit lang die Predigten für den erblindeten Emeritus Rosse an der dortigen reformirten Gemeinde übernommen. Mit größtem Eifer ließ er sich's dabei angelegen sein: „die Reichsbegriffe des Evangeliums auszubreiten, die Annehm-

lichkeit der Gebote Christi zu zeigen, Aussichten in die Ewigkeit zu eröffnen, Christi Hohespriesterthum als den größten Beweis der Liebe Gottes zu preisen.“ Bald erregte seine Predigt aber Anstoß. Auch hier ward er seiner Heterodoxie wegen von der versammelten General-Synode zur Rechenschaft gezogen und ihm die Kanzel untersagt.

Mit Lavater stand er in vertraulichem Briefwechsel, besonders seit die Freunde, nach Rosse's im Frühjahr 1771 erfolgtem Tode, ihn an dessen Stelle nach Duisburg zu ziehen gewünscht hatten. 1774 gab er sich mit ihm ein Rendez-vous in Mülheim am Rhein und machte von da in seiner Gesellschaft den Ausflug zu Müller nach Wichlinghausen, bei welcher Gelegenheit das aus Jung Stilling's und Goethe's Leben bekannte Zusammentreffen mit Diesen in Elberfeld Statt fand.

Seine immer schon sehr schwache Körperhülle vermochte indeß nicht lange mehr den Anforderungen des mächtig arbeitenden Geistes zu genügen. Im Decbr. 1775 bereits meldete er Lavater, daß er seit einigen Tagen von stärker wiederholtem Blutspeien befallen worden sei. Zwar erholte er sich im Anfange des folgenden Jahres wieder, und anderthalb Jahre noch brachte er in gewohnter Thätigkeit hin, während welcher seine Hauptbeschäftigung die Arbeit am eignen Innern war. Im Anfange des Jahres 1777 aber war er schon sehr schwach, wenn er auch seine Berufsgeschäfte noch immer verrichtete. In Folge einer heftigen Erkältung, die er sich bei der öffentlichen Prüfung des Gymnasiums zuzog, bekam er am 25. März von neuem einen mehrmaligen Anfall seines Blutspeiens, das ihn zu aller weitern Arbeit unfähig machte. Er merkte bald, daß Dieß seine letzte Krankheit sein werde, und so bereitete er sich auf seinen Tod vor, welchen Werth auch, um seine Heiligung zu vollenden, ein längeres Leben für ihn gehabt haben würde. Die letzten acht Tage phantasirte er fast beständig, redete nur von Scenen der andern Welt, bis er am 27. Juni, drei Stunden vor seinem Tode, ganz stille ward, um 10 Uhr seine Mütze abnahm, betete und

um 12 Uhr Mittags mit lachender Miene seinen Geist aushauchte. Stilling erzählt von seinem Ende: „Als endlich der Puls anfing nachzulassen, so schaute er starr gegen das Fenster und rief mit holder, aber mächtiger Stimme: — Halleluja! Das war das letzte Wort, mit welchem er seine Seele in die Arme seines Erlösers hauchte.“ Und an einer andern Stelle sagt er von ihm: „In seinem Leben und in seinem Wirken war er Einer aus Tausenden, ein großer herrlicher Mann; was liegt nun dran, ob er sonderbar und in vielen Stücken von Andern verschieden war!“

Hasenkamp's Halbbruder Friedrich Arnold [1]) wurde, wie schon bemerkt, sein Nachfolger im Rectorate. In christlicher Gesinnung und theologischer Grundanschauung mit ihm vollkommen übereinstimmend, nicht minder ihm gleich in der Freimüthigkeit seines Bekenntnisses, war er von Natur doch ruhiger und milder, und gab so seinen Freunden, wie den Gegnern weniger Anlaß zu Ausstellungen. Er war es, dem eigentlich Wizenmann's Besuch in Duisburg galt. Seine schriftstellerische Thätigkeit fällt erst in eine spätere Zeit.

Wizenmann fand bei dem neuen Freunde gastliche Aufnahme. Die Anstrengung der Reise, lebhaftes Sprechen gleich nach seiner Ankunft, dadurch veranlaßte Erhitzung und hinzugetretene Erkältung, verursachten ihm indeß von neuem etwas Blutspeien, doch ohne daß es dieß Mal von großer Bedeutung gewesen wäre. In Duisburg lernte er auch den Apotheker Schombart, einen überaus edeln Mann, kennen, der gründliche Kenntnisse in der Physik und Medicin besaß, welchem er sich in ärztliche Behandlung gab, und Dieß mit um so größerm Vertrauen, als er Solches zu dem Jacobi'schen Hausarzte, Dr. Abel, durchaus nicht hatte, der ihm schon wegen seiner Geringschätzung des positiven Christenthums, über das er gern spöttelte, zuwider war. Er nahm jetzt kühlende Sachen, trank besonders viel Schafgarbenthee, womit er später

[1]) Geb. den 11. Januar 1747, gest. im März 1795.

den Gebrauch von Vitriol-Spiritus und China verband. Dieß Alles wirkte heilsam auf sein Befinden: die Brust wurde freier, der Kopf heller; er fühlte sich ziemlich wohl, wurde stärker und nahm an Kräften zu.

Ihm selbst schien es, als wenn er durch Schombart's Bemühungen und durch Gottes Fügung auf dem Wege wäre, völlig zu genesen; seine Diarrhoe hatte sich beinahe ganz verloren. Dennoch konnten sorgende Gedanken in seiner Lage nicht ausbleiben. An Hasenkamp in Dahle schrieb er den 20. Aug.: „Bald bin ich 14 Tage hier und bleibe ohne Zweifel noch ebenso lange. Mein Zustand ist bisjetzt noch immer, wie er war, und ich weiß nicht, wie es Gott mit mir entscheiden wird. Sein Wille geschehe!"

„Nur zuweilen will die Sorge erwachen: wie es mir ergehen würde, wenn ich lange kränkeln müßte. Aber auch über Diese komme ich weg durch den Glauben an die Regierung meines Vaters im Himmel."

Aehnlich hatte er sich in einem Briefe an Jacobi, gleich nach dem erneuten Blutspeien ausgedrückt: „Ganz wohlbehalten kam ich hier an; mußte aber gleich viel sprechen und habe mich dabei wohl erhitzt: denn den folgenden Morgen und auch heute warf ich wieder Blut aus. Zwar ist es sehr wenig; dennoch erschreckte es mich, weil mir alles Dieß einen zu Geschäften untüchtigen Körper beweiset und noch mehr prophezeit. Doch mein Vater im Himmel wird wohl für mich sorgen."

Und schon hatte Gott ihn in Jacobi einen Freund finden lassen, auf dessen Liebe Wizenmann in der That rechnen durfte und auch baute. „Vielleicht," schrieb er ihm am 16. August, „kehre ich Ende dieses Monats zu Ihnen zurück, und dann mögen Sie selbst zusehen, theuerster Freund! wie Sie mich wieder los werden."

Näher erklärt er sich gegen Hausleutner:[1]) „Ich bin

---

[1]) Den 20. August.

fest entschlossen, nicht weiter zu informiren, weil es sich mit meiner Gesundheit nicht verträgt. Diese Einsicht und die Ungewißheit meiner gegenwärtigen Lage hatten mich bisweilen meines Auskommens wegen in Sorgen gesetzt; doch wurden sie gemildert durch meinen Glauben an die Vorsorge meines besten Vaters. Und jetzt hat mich Jacobi ihnen ganz entrissen: denn er schrieb mir zwei der freundlichsten Briefe hierher, in welchen er versichert, daß er mich, wenn er mich wieder habe, sobald nicht gehen lassen wolle. Sollte ich aber vor dem Winter ganz gesund werden; so will ich mich doch bei Siebel wieder melden und ihm anbieten, seine beiden Mädchen den Winter über zu unterrichten, ohne daß er gehalten sein soll, mir mehr als das Nothdürftige zu reichen. Und auf den Frühling könnte ich dann Pfarrer im Märk'schen werden, mit 200 Thaler Gehalt."

Frau Siebel wurde übrigens das unbestimmt gewordene Verhältniß Wizenmann's zu ihrem Hause je länger je unangenehmer. Sie fürchtete, zuletzt möchte Derselbe, als krank, ihnen ganz zur Last bleiben. Sie wünschte eine Erklärung darüber gegen Wizenmann, durch ihren Bruder, dem sie schrieb: „was wird aus ihm, wenn er fortfährt, noch lange halb gesund und halb krank zu sein? Ist Hoffnung da, daß Jacobi ihn noch lange hält, so ist es gut; aber ist Dieß nicht, was giebt's dann? Ich kann ihn nicht haben. Diese unausgemachte Sache stört zuweilen meine Ruhe."

Auch Wizenmann's längern Aufenthalt in Duisburg bei Hasenkamp sah sie nicht gern, weil sie besorgte, er möchte Demselben lästig werden, während allein die Verbindung mit ihrem Hause ihn dahin geführt. Ueberdieß argwöhnte sie von seiner Seite besondere Absichten bei diesem Aufenthalte, wohl daß er dort, neben Hasenkamp, den Unterricht und die Erziehung der Knaben, gegen Fortgenuß des Salairs, zu leiten wünschen möchte, ein Gedanke, der Wizenmann durchaus fern lag; wie denn auch Hasenkamp des Freundes Besuch und Gesellschaft keineswegs beschwerlich, vielmehr nur angenehm war, da er

ihn von ganzem Herzen lieb gewonnen hatte und ungemein hochschätzte.

Uebrigens verzog sich Wizenmann's dortiges Verweilen über Erwarten lange. Schon hatte er sich auf Ende des Monats bei Jacobi wieder angesagt; am 31. August aber mußte er ihm melden: „Obgleich ich mich durch die redlichen Bemühungen meines Arztes gestärkt fühle; so darf ich es doch noch nicht wagen, die Fahrt zu unternehmen, ohne einen neuen Rückfall befürchten zu müssen." Erst Mitte September kehrte er nach Pempelfort zurück.

Die Wochen in Duisburg waren ihm sehr angenehm verstrichen. Im Umgange mit den dortigen Professoren, namentlich mit Muzel, Grimm, Merrem und Berg, hatte sein reger Geist, der von anstrengenden Arbeiten sich fern halten mußte, Beschäftigung und Erheiterung gefunden. Vornehmlich hatte er sich's angelegen sein lassen, ihnen, die in der Wolff'schen Philosophie groß geworden waren, in Jacobi'schem Sinne, vom Standpuncte der Speculation aus, den damals noch sehr verrufenen Spinozismus als die einzige consequente Philosophie zu predigen. Große Freude machten ihm diese „Spukereien," zu denen Jacobi ihn nach besten Kräften anreizte, welcher den 24. August an Lavater schrieb: „Wizenmann bessert und ist gegenwärtig in Duisburg, wo er Teufel eintreibt in meinem Namen, indem er die Professoren dort zu Spinozisten macht, wenn sie nicht glauben wollen. Ende dieses Monats kommt er wieder zu mir."

Wizenmann selbst aber berichtet über sein Duisburger Treiben den 20. August an Hausleutner: „Von den Professoren erfahre ich viele Freundschaft. Ich habe den Spinoza unter ihnen rege gemacht, weil mir Jacobi schrieb: ich sollte hier Teufel eintreiben in seinem Namen. Mehrmals hatte ich die Freude, sie, indem sie gegen den Spinoza kämpften, selbst des Spinozismus zu überführen. Aber die Leute gebärden sich davor, wie vorm Satan, und wollen bei meinen schrecklichen Be-

hauptungen immer wissen, ob ich im Ernste oder Spaße rede. Spaß oder Ernst, sage ich ihnen, lassen sie uns consequent sein! Ein Wolffianer hatte mir letzthin beinahe allen Menschenverstand abgesprochen, weil ich sagte, das Ganze sei nothwendig vor den Theilen da; bis ich ihm gezeigt hatte, daß ein endlicher, für sich bestehender Theil ein Widerspruch sei. Im Ganzen aber denkt man hier ziemlich frei."

Diese Spinoza-Predigt findet ihre volle Erklärung erst, wenn wir daran erinnern, daß gerade in die Zeit von Wizenmann's Aufenthalt in Duisburg die Ausarbeitung und der Druck von Jacobi's Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn, fällt. Am 21. Juli nämlich hatte Mendelssohn in einem durch Elise Reimarus übersandten Briefe Jacobi gemeldet: der nächste Meßkatalog werde Zeugniß geben, daß er in ihrer Streitsache [1]) nicht müßig gewesen sei. Mache er sich auch keine Rechnung, durch die in Kürze seiner Beurtheilung zu unterwerfende Schrift ihn von der darin ausgeführten Meinung zu überführen; so hoffe er in Derselben doch den statum controversiae festzusetzen und dadurch den Streit gehörig einzuleiten. [2]) Jacobi, der aus dieser Mittheilung mit aller Klarheit sah, daß er weder eine Antwort auf seine unterm 26. April an Mendelssohn gesandten Bemerkungen über dessen „Erinnerungen," noch die ihm in Aussicht gestellte Ueberschickung des Manuscriptes der angekündigten Schrift weiter zu erwarten habe, glaubte nun: „es seinem Gegner nicht allein und ganz einseitig überlassen zu dürfen, den Streit gehörig einzuleiten und öffentlich zu zeigen, woran es liege, daß Mendelssohn Manches (in seinen Schriften) schlechterdings unverständlich sei, und sich seinem Blicke immer mehr entziehe, je mehr Erläuterungen er ihm zu geben bemüht sei." Ebenso wenig mochte er's zugeben, „daß ein

---

[1]) Ueber Lessing's Spinozismus.

[2]) S. Mendelssohn's Schriften. Bd. V. S. 720.

status controversiae festgesetzt wurde, wo es ihm anheimgefallen wäre, den Advocatum diaboli gewissermaaßen vorzustellen." [1]) So entschloß er sich denn, den immer mehr zur Reife gekommenen Vorsatz nicht länger unausgeführt zu lassen: „mittelst der Originalbriefe eine solche Darstellung des Spinozismus an das Licht zu stellen, wie er sie in dem gegenwärtigen Zeitpuncte für nützlich hielt." [2]) Rasch legte er die Hand ans Werk, und in kürzester Frist waren die Briefe: „Ueber die Lehre des Spinoza" zum Drucke bereit. Wizenmann, der, wie es scheint, die Handschrift theilweise wenigstens bereits vor seiner Reise nach Duisburg gelesen hatte, schrieb ihm am 16. August von dort: „Hoffentlich ist Ihr Manuscript wieder in Ihren Händen. Ich habe die Leute hier auf Ihr Buch sehr aufmerksam gemacht. Gott gebe, daß es einen allgemeinen Krieg errege."

Jacobi war diese vorzeitige Bekanntwerdung seines unter der Presse befindlichen Werkes keineswegs angenehm, so daß Wizenmann sich im nächsten Briefe [3]) zu entschuldigen für nöthig hielt: „Den Titel Ihrer Schrift habe ich Niemand genannt, weil — ich ihn nicht wußte."

„Der Gang, den Sie nehmen," fährt er fort, „wird mir immer merkwürdiger, immer lieber: denn ich sehe immer deutlicher, wie sehr die Leute an dem sinnlichen Idol ihrer Vernunft hangen und Gottes Wort höchstens als etwas Mögliches gelten lassen. Alles beweiset aus der Vernunft, und Jedermann erschrickt, wenn man diese Beweise vernichtet. Man hält es sogar für Gewissenssache, diesen Götzen Jemand zu nehmen, und schilt auf die Israeliten, daß sie auf Befehl des Ewiglebenden die Kanaaniter ausgerottet haben."

„Was schonen? Ich schone nicht. Wer an die Bibel nicht glaubt, soll Nichts glauben. Das Wort der Prophezeiung muß

---

[1]) S. Jacobi's Werke IV. 1. 227.
[2]) Jacobi's Werke IV. 1 216.
[3]) Vom 23. August.

erfüllt werden; hinsinken Alles, was außer Christo ist, damit Alles an Ihn sich halte."

„Wie sehr wünschte ich in dieser Hinsicht, daß ich meinen Matthäus jetzt auch drucken lassen könnte! Ich wollte die Geschichte meines Geistes erzählen, Mendelssohn's Phädon recensiren, und der Welt sagen, daß der Spinozismus, den ich durch Sie kennen gelernt, mich im Glauben an Christum befestigt habe. — Doch Das ist ein vergeblicher Wunsch!"

Unterdeß betrieb Jacobi den Druck seiner Schrift, die er mit dem vom 28. August datirten Vorberichte abschloß, mit solchem Eifer, daß er die ersten Exemplare anfangs September bereits, einen vollen Monat vor den Mendelssohn'schen „Morgenstunden," an die Freunde versenden konnte.[1]) Wizenmann erhielt sie in Duisburg am 6. Sein Urtheil darüber sprach er in dem seiner Rückkehr nach Pempelfort kurz vorausgehenden Briefe aus, den wir, nebst den übrigen von Duisburg an Jacobi Gerichteten, soweit ihr Inhalt nicht bereits in die Erzählung aufgenommen wurde, zur nähern Darlegung seines dortigen Lebens und Treibens folgen lassen wollen. Doch muß zuvor noch einer Sache Erwähnung geschehen, die dem Duisburger Aufenthalte sich anknüpfte, und die für Wizenmann von entscheidender Bedeutung hätte werden können. Er bringt sie in dem Briefe an Jacobi vom 23. Aug. zur Sprache:

„Hier ist gegenwärtig ein Professorat der Logik und Metaphysik offen, das mit einem Lutheraner, der tolerant ist, besetzt werden soll. Zwar haben sich schon Mehre darum gemeldet, und man will von Berlin aus wissen, daß es wahrscheinlich ein gewisser Rector G. erhalten werde. Demungeachtet wäre es möglich, daß ich diese Stelle bekäme, wenn ich dem Minister v. Zedlitz kräftig empfohlen würde. Ich dachte an den Minister von Fürstenberg, ob der nicht Etwas vermöchte? Glauben Sie

---

[1]) An Herder am 2. Septbr. Jacobi's Briefw. I. 389, an Hamann den 5. Septbr. Jacobi's Werke IV. 3, 76.

Dieses, und finden Sie es für gut, lieber Jacobi, so will ich Sie recht inständig gebeten haben, an Fürstenberg deßwegen ungesäumt zu schreiben, und ihn zu einer kräftigen Empfehlung zu vermögen.

Meine metaphysischen Kniffe haben den Leuten ein gutes Vorurtheil für mich erweckt; und wenn diese Kniffe helfen, so wäre mir um Ansehn hier nicht bange."

Auch Hausleutner gab er von dieser Aussicht Kenntniß. „Auf Veranlassung einiger guten Freunde," schrieb er ihm am 31. August, „habe ich mich bereden lassen, mich um ein hiesiges Professorat der Logik und Metaphysik zu bewerben: denn obgleich die Universität reformirt ist; so will sie doch einen Lutherischen Professor haben, weil sie dadurch mehre studiosos herzuziehen hoffet. Zedlitz in Berlin ist's, der die Stelle zu vergeben hat. Ich wandte mich an Jacobi, Dieser an die Fürstin Gallitzin und an Fürstenberg, und wenn Diese nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Minister stehen; so weiß der Himmel besser als ich, wie ich ihm bekannt werden kann. „„Meine größte Furcht ist,"" schrieb mir Jacobi, „„daß Sie zu spät kommen.""

Und den 22. October: „Wegen des Professorats ist indessen noch gar Nichts ausgemacht. Ich bin von der Fürstin Gallitzin und vom Professor Muzel in Duisburg an Zedlitz dringend empfohlen worden; ich selbst aber habe mich nicht gemeldet, und bin sehr in Zweifel, ob ich es thun soll. Melde ich mich, und ich erhalte die Stelle; so würde ich mich sehr ärgern, wenn es mich hernach reute. Melde ich mich nicht, so kann es Zedlitz als eine Indiscretion ansehen, und den Magister sitzen lassen. Noch bin ich nicht entschieden."

Am 25. schrieb er wirklich an Zedlitz. Die Sache zog sich aber in die Länge, so daß Wizenmann sich wenig Hoffnung machte; erst ein Jahr später kam sie auf ernstere Weise in Gang. Doch lassen wir jetzt die Duisburger Briefe an Jacobi hier folgen.

Duisburg, den 9. August 1785.

Theuerster, liebster Freund! Ich lasse die ruhige Stunde, die ich jetzt habe, nicht vorübergehen, ohne Ihnen von meinem Befinden und meinem Verkehr einige Nachricht zu geben...

Am Sonntage lud Hasenkamp, der sich Ihnen empfehlen läßt, und der kraft seines physiognomischen Gefühls die beste Meinung von Ihnen hat, die drei Professoren Grimm,[1]) Muzel[2]) und Merrem[3]) ein. Der Erstere hat einen dicken Kopf, und deßwegen erlaubt ihm seine gescheidte Frau durchaus das Disputiren nicht; er ist übrigens ein sehr gutmüthiger Mann, und schleicht sich bei jedem Disput so bescheiden auf die Seite, daß man recht seine Freude daran hat. Merrem ist das lebhafteste Männchen von der Welt. Er bewies, daß die Geister ein Stück des leeren Raumes seien, und lachte einen großen Haufen dazu. Auch unterhielt er mich von seinen Erfindungen in der Algebra und von den Schwierigkeiten: Avertissement ins Lateinische zu übersetzen. Ohne Zweifel hat ihm seine leichte Zunge hier ein Mädchen gewonnen, dem jeder Mensch von Gefühl schlechterdings gut sein muß: nett, rosenfarben und sanften Herzens, mit einem Auge, das die Einfalt selbst ist, und mit einer Sprache, die eine mannhafte Stätigkeit verräth. Sie sollten's einmal sehen, wie das algebraische Männchen um sie hertrippelt, und mit welcher beständigen Güte sie das Alles aushält. Bisweilen trifft ihn ein Blick, der den Strom seines Gelächters aufhält, — und Dieß sind für den Zuschauer die schönsten Momente. Muzel ist ein gesetzter, farbereicher und weißzahniger junger Mann. Sein rascher Geist scheint mit etwas Phlegma versetzt zu sein, und diese Verbindung ist vielleicht das Wesentliche, was ihn allgemein beliebt macht. Aus dem Wenigen, was er gesprochen hat, vermuthe ich, daß er Das, was er weiß, sehr gründlich weiß.

Gestern machte ich dem Professor Berg[4]) meine Aufwartung. Sein

---

[1]) H. A. Grimm, geb. zu Siegen am 1. September 1747, Dr. thlg. und ordentlicher Professor Derselben an der Universität Duisburg seit 1779.

[2]) Philipp Ludwig Muzel, Dr. und Professor der Theologie in Duisburg, seit 1787 an der Universität zu Frankfurt a. O.

[3]) Blasius Merrem, geb. zu Bremen den 4. Februar 1761, M. phl. und seit 1784 ordentlicher Professor der Mathematik und Physik zu Duisburg; später auch der Cammeral-Wissenschaften.

[4]) Johann Peter Berg, geb. zu Bremen am 3. September 1737, seit 1764 Dr. th. und ordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit und der morgenländischen Sprachen in Duisburg, starb daselbst am 3. März 1800.

Umgang ist sanft und gefällig. Wir geriethen bald ins Disputiren. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß alles Thun und Lassen der Menschen von Empfindung ausgehe und dahin zurückkehre. Daß der Genuß des Daseins das Princip unseres ganzen Verkehrs ist, schien ihm eine nie gehörte Wahrheit zu sein: denn er stutzte gewaltig, als ich damit hervortrat. Ich zog alle meine Behauptungen in die zwei Sätze zusammen: Erkenntniß ist das Organon, Empfindung das Princip alles Thuns und Leidens. Obgleich er Dieses nicht zugab, sondern mit Vorstellungen um sich warf; so hatte ich doch am Ende die Freude, ihn zum Spinozisten zu machen.

Heute will ich zu Hause bleiben, und mein Blut hübsch in Ruhe kommen lassen.

Meine ganze Seele segnet Sie, und umarmt Sie und Ihr Haus mit der herzlichsten Liebe!

Duisburg, den 16. August 1785.

Innigst verehrter Mann! Ich hatte einige Tage her viele Freude: am Freitage erhielt ich Ihren Brief, Samstags war ich mit den Professoren zusammen, Sonntags hörte ich den redlichen Muzel predigen,[1]) gestern schrieb mir Hausleutner, und heute schreibe ich an Sie. Ich hoffe, daß Dieses guten Einfluß auf meine Gesundheit haben, und daß der Schnupfen, an dem ich gegenwärtig laborire, auch bald aufhören wird. Aber daß mir Herr Abel[2]) den Schnupfen nur nicht aus dem Christenthume herleite! sonst steht er in Gefahr, daß ich die dicken Bäuche aus der Vernunft erkläre.

Gestern hatte ich einen Streit mit dem Rector S. aus H., einem Physiker. Es war von der Endlichkeit der Welt die Rede. Ich wagte den verzweifelten Satz: daß das Ganze nicht aus Theilen zusammengesetzt sei. Gleich als wenn ich alle Geister der philosophischen Schule von

---

[1]) An Hasenkamp in Dahle schrieb Wizenmann von dieser Predigt: „Der neue Prof. Muzel scheint ein redlicher Mann zu sein. Der Ruhm, den er sich durch zweimaliges Predigen erworben, veranlaßte Einige, ihm große Schmeicheleien ins Gesicht zu sagen. Vielleicht waren Diese tiefer in ihn gedrungen, als ihm lieb war; kurz: in seiner letzten Predigt, die ich selbst angehört, betete er unter Anderm: gieb, daß ich keinen andern Ruhm suche, als Den, deinen Namen zu verherrlichen! Für mich war Dieses in der ganzen Predigt das Interessanteste."

[2]) Jacobi's Hausarzt.

Wolff in ihm beschworen hätte, fuhr er auf und sagte: sie kennen die Principien der Physik nicht! Zugleich warf er sich neben mir auf einen Stuhl, und fing an, möglichst handgreiflich zu demonstriren, daß jedes Ganze nothwendig aus Theilen bestehe, und daß man endlich nothwendig auf einfache Theile kommen müsse. Ich erduldete den ganzen Hagelregen von Beweisen mit stillem Muthe, und nachdem sich das Wetter abgekühlt hatte, fuhr ich fort: Freund! werden ihre einfachen Substanzen denn nicht endlich bleiben? Er: Allerdings. Ich: Was nennen Sie endlich? Er: Was den Grund seines Daseins außer sich hat. Ich: Wir brauchen nicht soweit zu gehen; wir können schon dabei stehen bleiben, endlich zu nennen: was den Grund seiner Subsistenz im Zusammenhange mit dem Ganzen hat. Er: Zugegeben. Ich: Sowenig es also möglich ist, daß ein endliches Ding außer dem Zusammenhange mit dem Ganzen subsistiren kann, ebensowenig ist es möglich, daß ein endliches Ding ganz einfach sei: denn einfach und außer dem nothwendigen Zusammenhange mit dem Ganzen sein, ist einerlei.

Hier legte er den Kopf in die Hand; aber ich gab ihm, ehe er sich besinnen konnte, den letzten Streich, und sagte: es ist also unmöglich, daß ein Theil vor dem Ganzen dasein kann; unmöglich, daß das Ganze aus Theilen zusammengesetzt sei. — Jetzt stand er vom Stuhle auf, ging im Zimmer auf und ab, und wußte nicht, wie ihm geschehen war.

Dergleichen Spukereien hatte ich schon Mehre. Ich kenne kein größeres **gaudium**, als wenn mir die Herren allen Menschenverstand absprechen über einen Satz, den sie am Ende selbst zugestehen. —

Nach den Vorlesungen über das Neue Testament[1]) wässert mir der Mund gewaltig. Aber, leider! darf ich es noch nicht wagen, zu Ihnen zu kommen. Ueberdieß habe ich mich hier mit einem Arzte[2]) eingelassen, der sich meiner sehr annimmt, und dessen Rath ich länger zu gebrauchen wünsche. Schade, schade, daß ich meine liebste Jahreszeit außer Ihrem Garten zubringen muß, und daß ich mein Canapee nicht hier habe!

---

[1]) Philosophische Vorlesungen über das sogenannte Neue Testament. Von K. K. S. Leipzig bei Joh. Fr. Junius 1785. Erster Band. Diesem folgten noch fünf Theile. Eine Schrift von Pfenninger, die bei Jacobi und besonders bei Hamann großen Beifall fand. Wizenmann war durch Dieselbe die seinem Matthäus zu Grunde liegende Idee vorweggenommen worden. Vergl. w. u. S. 123.

[2]) Apotheker Schombart nämlich.

Empfehlen Sie mich ihren liebenswürdigen Schwestern, und grüßen Sie George, Heinse und Schenk!

Mit einer Hochachtung und Liebe, die mein ganzes Herz empfindet Ihr W.

Duisburg, den 23. August 1785.

Theuerster Jacobi! Solange habe ich mit meiner Antwort gewartet, weil ich immer auf einen Disput hoffte, der Sie ergötzen sollte, zu dem ich aber, leider! noch nicht habe kommen können. Ich war nämlich willens, dem Professor Berg seine **aeterna causa coaeterni effectus** in seinen philosophischen Bart zu werfen; aber das immer anhaltende schlechte Wetter verhindert mich, auszugehen. Zwar ist er ein Mal bei mir gewesen; da hatte er indeß so viele Reformations- und Prorectorats-Geschichten zu erzählen, daß ich mit Ehren nicht zum Worte kommen konnte. Haben Sie also Geduld bis zum nächsten Briefe.

Ich bin so wohl, als Einer in meinen Umständen nur immer sein kann. Die Medicin bekommt mir recht gut, und je mehr ich meinen Arzt, dessen Namen ich Ihnen mündlich nenne, kennen lerne, desto besser gefällt er mir ....

Duisburg, den 31. August 1785.

Theuerster Jacobi! der Monat ist zu Ende, und ich bin noch nicht bei Ihnen. Und doch wünsche ich so sehnlich, wieder zu Ihnen zu kommen, und mich unter Ihrem wohlthätigen Schatten hinzupflanzen, bis ich mich der schwülen Hitze und dem schneidenden Frost ohne Lebensgefahr wieder aussetzen darf. Aber noch ist dieser Wunsch vergeblich. Haben Sie mit meiner Unbestimmtheit, die der Art meiner Krankheit eigen ist, Geduld!

Aber dieser demüthigen Bitte ungeachtet hebe ich muthig die Hand gegen Sie auf, um mich gegen Ihre stichelnde Bemerkung zu vertheidigen. Nach Ihren eigenen Grundsätzen ist man berechtigt, für seine Ehre Leib und Leben zu wagen. Und weisen Sie mich nicht aus unserm Geschlechte, wenn Sie bemerkt haben wollen, daß „ich nur Das nicht sage, was ich nicht wisse?“[1])

Nach dieser trotzigen Einleitung weiß ich indeß wahrlich nicht, wie ich's mit der Bitte anfangen soll, daß — Sie mir ein Exemplar Ihres

---

[1]) S. o. S. 109.

Buches hierher schicken möchten. Sage ich, ich wolle es als einen Beweis ansehen, daß Sie Ihre Bemerkung zurücknehmen; so könnten Sie in Versuchung kommen, sie durch eine abschlägige Antwort gar zu bestätigen: verspräche ich Ihnen aber, bei der Gelegenheit eine Probe meiner Verschwiegenheit abzulegen; so gestände ich, wie mich dünkt, Ihre böse Bemerkung stillschweigend zu. Beides ist mir fatal. Und so muß ich es Ihrer eigenen erfinderischen Güte überlassen, meine Sehnsucht nach Ihrem Buche zu befriedigen, oder sie wenigstens mir zu erleichtern.

Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen übrigens versichern, daß ich nirgends, wo ich von Ihrem Buche sprach, Mendelssohn's erwähnt habe; und daß, was zuverlässig ist, hier Niemand mit dem alten Weisen in naher Beziehung steht.

Zu Berg konnte ich noch immer nicht kommen, aber er soll mir doch noch Rede stehen.

Der Brief muß gleich zur Post, daher schließe ich. Grüßen Sie Ihre Schwestern recht freundlich! Ich umarme Sie!

Duisburg, den 8. September 1785.

Liebster Freund! Ich hatte mich soeben zu Tische gesetzt, als ich Ihr Buch erhielt. Vor Freude und Neugier erbrach ich das Packet sogleich, und die Andern hatten die Suppe längst gegessen, als ich erst gewahr wurde, daß ich auch essen müsse.

Mit möglichster Eile lief ich gleich nach dem Essen das Buch durch, und machte erst bei Spertias und Bulis halt. Die einzelnen Gedanken waren mir schon bekannt; ich konnte mich aber doch beim ersten Lesen in den Zusammenhang nicht recht finden. Auch gestern, beim zweiten Lesen des letzten Abschnittes, blieb mir hier und da noch Einiges dunkel; erst diesen Vormittag war ich so glücklich, damit ins Klare zu kommen.

Obgleich in diesem letzten Abschnitte durchgehends der Hauptgedanke herrschet, daß wir denken, wie wir sind; so scheinen Sie doch bei der Entwickelung Desselben bisweilen einen Sprung gemacht zu haben, und ich fürchte, daß nur sehr aufmerksame Leser Sie ganz verstehen werden.

Nun aber zugegeben, daß unsere Erkenntniß von unserer Gesinnung abhange, und daß allein eine gute Gesinnung unsere Philosophie vor Absurditäten bewahren, ja uns zu echten Weisen machen könne; so kann dieses Alles — unsere Erfahrung mag so tief gehen als sie will — doch weiter Nichts beweisen, als daß Tugend unser bester, mit dem Ganzen analogster Zustand sei. Unsere Erfahrung, wie unsere Philosophie, können

uns nicht weiter führen, als zum Gewahrwerden einer Harmonie; gegenwärtige Geschichte und Erfahrung können nicht Alles sein, was zu einer vollständigen Ueberzeugung gehört; wozu sollte sonst vergangene Geschichte und Erfahrung mit uns zusammenhangen? Sie können nicht einmal das Vornehmste sein, weil ein endliches Wesen, wenn es eine Bestimmung hat, Diese nur durch harmonische Anwendung aller seiner Vermögen erreichen kann.

Ich muß zugeben, daß Der nie zu einer Gewißheit gelangt, welcher den Weg der Uebung nicht geht; aber das Erste, was mich zur Uebung leitet, muß doch Einsicht des Verstandes, ein Auffassen äußerer Zeichen der Wahrheit sein. Dieses, dünkt mich, haben Sie nicht deutlich genug angezeigt; sowie ich überhaupt von Ihnen eine Abhandlung sehen möchte: wiefern das Thun vom Denken und das Denken vom Thun, wiefern der Verstand vom Willen und der Wille vom Verstande abhange.

In diesem, wie es mir vorkommt, den Verstand des Menschen allzusehr hintenansetzenden Blicke sagen Sie auch S. 183 [1]) schlechthin: „wie die Gegenstände, so die Vorstellungen," ohne anzumerken, daß unser, von den Gegenständen unabhängig betrachtetes Selbstgefühl doch auch kein leerer Name ist; daß die Gegenstände nicht allein, sondern, verbunden mit der Art unsers Bewußtseins oder unserer ursprünglichen geistigen Anlage, Vorstellungen geben; daß Sie also eigentlich nicht fortschließen können: „wie die Vorstellungen, so die Neigungen und Leidenschaften:" weil die Vorstellung an sich nur Erscheinung ist, die erst durch das sich vorstellende Wesen etwas Reelles wird.

Den 10. September. Nachdem ich das Buch noch ein Mal durchgelaufen, schäme ich mich fast, nur Mängel hervorgesucht zu haben, bei einer Schrift, die mir so viele Freude gemacht hat und noch machen wird.

Zufälliger Weise las ich heute ein Gespräch des alten Pastors Hencke mit einem Märk'schen Bauermädchen. Auf die Frage: was sie denn vom Heilande erwarte? antwortete sie: „ich hoffe, er wird mir derdurchhelfen." Pastor: „Wie verstehest du Das?" Mädchen: „Ich hoffe, er wird mir von meinen Sünden loshelfen, und vor Neuen bewahren, damit ich in sein heilig Reich kommen könne." Hierbei fiel mir der Gedanke ein: womit man wohl die Bildung des Menschen anfangen müsse? und ich sagte mir: mit der Darstellung Dessen, was wir in der andern Welt werden sollen. Ist erst Begierde dahin erregt; so wird es leicht,

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 1, 234. 235.

Wachsamkeit über sich selbst, Hoffen auf den HErrn ꝛc. ꝛc. rege zu machen, und überhaupt dem Sinne eine Einheit zu geben, die dem ziellosen Menschen unzugänglich ist.

Mit desto größerer Freude las ich dann Ihre Schrift von Seite 190 [1]) abermals nach, und segnete Sie, daß Sie die Weisheit im Staube aus dem Staube heben.

Mit der nämlichen Freude zeichne ich Seite 197 an [2]), wo Sie sagen, daß Wort und Glauben halten des Menschen erste und letzte Tugend sein müsse. Denn was ist Religion anders, als: „Glaube an eine göttliche Führung des Menschen und des Menschengeschlechtes, und das Anschicken zu dieser Führung?“ Ist's Das nicht, so giebt es gar keine Religion, keinen Zweck und folglich auch keine Verbindlichkeit des Menschen.

Amen! sage ich zu Ihrem Schlusse von Jerusalem (S. 211) und noch ein Mal — Amen! zu dem von Lavater (S. 213). [3]) Gott sei mit dem Buche, und verhüte Schaden bei Einfältigen und Frieden bei den Weisen! —

Hier könnte ich schließen, wenn ich Ihnen nicht noch sagen müßte, daß mein Arzt kein Frauenzimmer ist; sondern ein Mann, der die Physik und Arzneikunde kunstmäßig versteht, und mich methodisch behandelt. Was mir vorzüglich Vertrauen zu ihm giebt, ist die ungetheilte Aufmerksamkeit, mit der er zu Werke geht, und die Rechtschaffenheit, die Niemand an ihm verkennt. Kurz, es ist ein hiesiger Apotheker, den ein im Jülich'schen berühmter Arzt erzogen und unterrichtet hat, und dessen Hauptstudien immer noch Physik ist. Ich bitte aber, mich und ihn nicht zu verrathen. Ließe meine Diarrhoe völlig nach, so wollte ich mich für gesund erklären. Empfehlen Sie mich Ihren Schwestern und lassen Sie sich von mir herzlich umarmen! Ihr Buch soll Niemand zu Gesichte kommen.

Auch seinem Vater gab Wizenmann von Duisburg

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 1, 239 ff., wo indessen mehre Stellen der ersten Ausgabe fortgelassen sind.

[2]) Diese Stelle ist eine von Denen, welche in den spätern Ausgaben fehlen. Sie lautet: „Er (der Mensch) muß gehorchen, vertrauen, Wort und Glauben halten; nicht seinen Dünkel ausbilden, und ihn auf den Thron setzen: Das ist seine erste Tugend, und Das muß seine Letzte sein.“

[3]) Jacobi's Werke IV. 1, 249. 250 und 251—253.

aus wieder einmal Kunde von den bedeutendsten Vorgängen seines Lebens.

Mein lieber Vater! schreibt er am 5. September, mit mir sind unterdessen mancherlei Veränderungen vorgegangen. Seit dem Monat Junius wohne ich nicht mehr in Barmen: denn die Schwäche meines Körpers ließ es mir nicht zu, ferner zu informiren. Es ist nun ein Jahr, daß ich auf einer Reise von einer Diarrhoe bin überfallen worden. Dieses Uebel währet bisjetzt fort; es hat sogar andere Uebel nach sich gezogen, worunter das Blutspeien das Wichtigste ist. Von dem Letztern bin ich zwar wieder frei, aber mein Körper ist schwach. Doch habe ich die Hoffnung, zu genesen, nicht aufgegeben, weil ich noch viel Munterkeit, guten Appetit und Schlaf habe. Indessen bleibt mein Zustand immer sehr bedenklich, und es ist wenigstens ebenso möglich, daß ich sterbe, als daß ich wieder genese. Obgleich ich das Letztere sehr wünsche, und Gott flehentlich darum bitte; so kann ich doch auch den Gedanken an einen so frühen Tod mit Gelassenheit ertragen.

In diesem kränklichen Zustande erfahre ich sehr viel Wohlwollen. Mein Principal zahlet mir mein Salair fort, und besorgt meine Wäsche. Der Geheimerath Jacobi in Düsseldorf, einer der edelsten Menschen, hat mich in sein Haus aufgenommen, und verpflegt mich, wie ein Bruder den Andern. Auf seine Kosten habe ich eine Reise nach Münster machen müssen, wo ich mit einem liebenswürdigen Staats-Minister, von Fürstenberg, und mit einer Russischen Fürstin, Namens Gallitzin, bekannt wurde. Die Letztere hat mir ebenfalls in allem Ernste ihr Haus angeboten, auch hierher an mich einen sehr schmeichelhaften Brief geschrieben. Jetzt bin ich auf einige Zeit hier, um mich eines geschickten Arztes zu bedienen, der mir gute Hoffnung giebt; lebe im Hause des Rectors Hasenkamp, und genieße die Freundschaft der besten Professoren. Kommenden Winter werde ich vielleicht bei Jacobi in Düsseldorf, vielleicht aber auch in Barmen zubringen. Es wäre sogar möglich, daß ich hier, in Hoffnung der Besserung, zum Professor der Philosophie gemacht würde. Doch Dieses bleibt unter uns, und steht noch in weitem Felde ......

....Friede und Zutrauen ist der einzige Genuß des Lebens. Man kann aber Beides nicht haben, wenn man sich selbst, d. i. seine Leidenschaften nicht hartnäckig beherrschet. Wer aber Dieses thut, so schmerzlich es auch sei, Der lebt hier froh, und siehet eine noch frohere Zukunft vor sich...

Einen tiefern Einblick in seine innere Stimmung zu dieser Zeit geben die Zeilen an den Dahler Hasenkamp vom 11. August: [1])

„Wohl bin ich noch nicht, aber zufrieden immer noch. Gern lebte ich noch ein halbes Jahrhundert auf Erden: denn es lacht mich auf's neue schön an, Wahrheit zu suchen und zu üben, und vermittelst dieser Uebung über Schwierigkeiten wegzusetzen, die der gemeine Haufe nicht besiegen kann. Doch ich bin auch froh, daß mich keine Philosophie mehr stört; froh, daß ich glauben kann an die unbegreifliche Kraft Gottes, womit er die Todten auferwecket. Meine Vernunft hat in diesem Betracht gegen das Sterben Nichts zu sagen, nur hält mich noch ein geheimes Band an diesem Leben fest, das Gott auch lösen wird zur rechten Zeit und Stunde. [2]) Der Vater Jesu Christi und sein über allen Begriff über uns waltender Geist sei mit Ihnen und mit mir!"

Und an Hoffmann den 10. September:

Mein Lieber! ich habe heute an Jacobi geschrieben, und will nun auch einige Zeilen an Sie richten. Mit meinem Befinden geht's sehr gut, obgleich die Diarrhoe noch nicht nachgelassen, und der Schleim auf der Brust noch nicht aufgehört hat. So oft ich mich recht ermüde, wird mein Appetit ganz vortrefflich, und mein Selbstgefühl ist so gut, als es nur sein kann, ausgenommen, daß ich mich im Arbeiten sehr schonen muß. Vielleicht hilft mir der HErr durch, Er, den mein Glaube, Gottlob! gefunden hat. Daß Er mir nur täglich näher, — daß ich liberaler und vertrauender würde! Wie froh bin ich, daß mich keine Philosophie mehr bannet, daß ich ihre Schwäche kenne, und die Stärke des Glaubens. Das Christenthum muß siegen.

---

[1]) In der Hasenkamp'schen Zeitschrift I. 103. 104 bereits abgedruckt; hier, wie ohne Zweifel auch dort, nach einer Abschrift mitgetheilt. Das Original war nicht zu ermitteln.

[2]) Wohl die Hoffnung, daß Gott auf sein Gebet, zur Bestätigung der ihm zugewandten Gnade und zu seiner Befestigung im Glauben, die Folgen der ihm das Gewissen schwer niederdrückenden Jugendvergehungen, durch Wiederverleihung der verlornen Gesundheit aufheben werde.

Ich lese jetzt Sophiens Reise, wo ich heute den vortrefflichen Gedanken fand: „daß der nicht unmittelbar geschaffene, sondern von so verderbten Menschen, als der verderbte Adam war, erzeugte Mensch sterben muß, Das ist ganz natürlich, weil der Tod **eine** der Stufen des Verderbens ist, d. h. der Tod ist der Sünde Sold. Dagegen ist's freie Gnade, daß, durch die Genugthuung des Mittlers, diese Stufe die Letzte wird, d. h. das ewige Leben ist eine Gabe Gottes." Dieß ist nicht vollständig, aber wie fein und richtig gesagt! —

Grüßen Sie Mütterchen und meine Freunde!

Der Aufenthalt in Duisburg hatte Wizenmann in jeder Beziehung sehr wohlgethan. Von seiner Heiterkeit nach der Rückkunft in Pempelfort zeugt der nächste Brief an Hausleutner vom 22. October:

An einem herrlichen Herbstmorgen, schreibt er, setze ich mich in meinem kühlen Stübchen nieder, um Dir nicht bloß auf Deinen letzten Brief zu antworten, sondern Dich auch fühlen zu lassen, wie wohl mir ist. Der Düsselbach spült unsere Mauer, eine weite Aussicht in noch grüne Gärten liegt vor mir, still ist die Luft, heiter mein Geist, und mein Körper von den schwersten Leiden frei. Jacobi, der edle Mann, hat mich gestern Abend aufs neue mit sich verbunden, und ein heiliger Kuß versiegelte das Wort, daß wir froh seien, einander gefunden zu haben.

Gott gebe, daß dieser Zustand innern Friedens lange dauern möge!

Daß ich den Winter über in Düsseldorf bei ihm bleiben werde, ist gewiß; was er aber weiter mit mir anfangen, ob und wie er mich, im Fall ich ganz genese, wird brauchen wollen, weiß ich nicht. Er dringt darauf, daß ich alle meine Sachen von Barmen kommen lassen solle; allein ich bin hier doch noch nicht so zu Hause, daß ich mich von einer Frau ganz trennen könnte, die mir wenigstens noch meine Wäsche besorgt, mich mit Taback versieht, und haben will, daß ihre Mädchen bei meiner Handschrift bleiben sollen. Ich will also damit warten, bis Jacobi bestimmter spricht, bestimmtere Einrichtungen trifft, und bis ich nicht mehr als Gast, sondern als Hausgenosse behandelt werde. Sollten seine Absichten nur auf diesen Winter gehen, so bin ich von der Harkort'schen Familie schon dringend genug eingeladen, daß ich ein Jahr wenigstens

bei ihr sein möchte; und — vielleicht könnte sich da eine sehr dauerhafte Verbindung entspinnen.[1])

Im Fall Jacobi mir den Antrag machte, seine beiden Kinder, die er noch bei sich hat, zu erziehen, würde es gewiß unter sehr annehmlichen Bedingungen geschehen. Aber ich fühle mich so außer Stande, mit Kindern, die ich nicht ganz in meiner Gewalt und einzigen Aufsicht habe, umzugehen, die Pflicht ihrer Bildung zu tragen, daß ich den annehmlichsten Bedingungen die schwersten entgegensetzen würde. Und vor allen Dingen würde ich mir die Erlaubniß ausbitten, zunächst nur einen Versuch zu machen, der von meiner und seiner Seite abgebrochen werden könnte, wann wir immer wollten; und um mich ganz sicherzustellen, würde ich ihm meine Unfähigkeit mit so starken Zügen zeichnen, daß es ihm gar nicht fremd sein könnte, wenn er sie später selbst gewahrte. — Hätte er aber eine andere Absicht, so käme es auf ihre Beschaffenheit an, wie ich mich dabei nehmen würde.

Ich bin hierüber darum so ausführlich, weil ich nicht gern Etwas versäumen möchte, was meine Ruhe fördern kann, und hoffe, daß auch Du diesen Plan in der Hinsicht überlegen werdest. Besser vielleicht wäre es immer, Professor zu sein, obgleich auch Dieß seine sehr unangenehmen Seiten hat, und mir, wenn ich nicht heirathen könnte, weiter keinen Vortheil brächte, den ich in der Verbindung mit Jacobi nicht doppelt genösse.

Dann heißt es weiter:

Jacobi hat kürzlich ein Buch herausgegeben: „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Moses Mendelsohn." Ob ich Dir schon davon geschrieben, weiß ich nicht. Dieses Buch stellt die Lehre des Spinoza vortrefflich dar, und giebt außerdem noch Nachrichten, die Dir und der Welt äußerst interessant sein müssen. Kaufst Du dieses Buch, so brauchst Du meine Darstellung nicht; willst Du sie aber doch haben, so fordre sie im nächsten Briefe. Das Hauptwerk des Spinoza ist seine Ethica, von der ich aber nur eine Deutsche Ueberseßung mit einer herzbrechenden Widerlegung von Wolff gelesen habe. Ich hoffe, daß Jacobi's Schrift der Denkart großer Köpfe eine unerwartete Richtung geben wird.

Die Fürstin war in Weimar, und kommt nicht hierher. Ohne Zweifel wird sie bald schreiben.

---

[1]) S. o. S. 13 u. w. u. S. 125.

Mein Matthäus ist von Jacobi so übel mitgenommen, daß ich ihn, wenn er gedruckt werden soll, ganz umarbeiten muß. Wieviel diesen Winter daran geschehen wird, lehrt die Zeit. Ich bin in dieser Beziehung sehr übel daran: denn diese Schrift ist schon so bekannt und allgemein erwartet, daß ich sie nicht gut zurückhalten kann, ohne spröde zu scheinen, und doch möchte ich sie auch gern so vollkommen, wie möglich, machen. Auch hindert mich, daß Pfenninger, dem ich, leider! noch nicht geschrieben, neuerdings eine Schrift ähnlichen Inhalts und gleichen Zweckes herausgegeben hat: „Philosophische Vorlesungen über das sogenannte Neue Testament," so daß ich meiner Schrift eine andere Form geben muß, um weder ihm noch mir zu schaden.

Der Brief an Campe ist gleich abgegangen. Wie gefällt Dir Bahrdt „über den Zweck der Erziehung?" Ist Das nicht ein Philosoph?!

Den 26. October. Gestern habe ich an Zedlitz nach Berlin geschrieben, heute ans Würtemberg'sche Consistorium. Ich bitte, dieses Memorial abschreiben zu lassen, und sammt dem Briefe Lebret zu bringen.[1]) Ich werfe meine Angel überallhin aus. Heute ist Reichardt aus Berlin bei uns, dem ich auch Etwas ans Herz legen will.

Jacobi würde es äußerst angenehm sein, wenn Du ihm Nachricht geben wolltest, was in Stuttgart von den Morgenstunden und von seiner Schrift geurtheilt wird.

Grüße Hartmann ausdrücklich von mir. Fragt Lebret, so sag' ihm nur, daß ich eine gute Pfarrei wünsche.

Ich umarme Dich mit herzlicher Liebe!

Die gleiche Stimmung giebt auch der folgende Brief vom 10. December zu erkennen:

Lieber Hausleutner! Ich habe diesen Vormittag Deinen Brief erhalten, und mich an dem mannigfaltigen Inhalte so sehr vergnügt, daß ich mich gedrungen fühle, an dem mondhellen Abende des nämlichen Tages Dir zu antworten.

Gestern kam ich erst um zwölf Uhr nach Hause: solange hatte ich mich bei einem Abendessen, das ich in Gesellschaft des gegenwärtigen **Rector magnificus** zu Duisburg, **Dr.** Günther, einzunehmen die Ehre hatte, verspätet. Ich war müde vom Lachen, wozu die Bemerkung

---

[1]) Von den hier angeführten Stücken hat Keines vorgelegen.

eines Frauenzimmers, daß man erst durch die Ehe Verstand bekomme, Gelegenheit gab.

Heute habe ich nur wenig gethan. Dein Brief war dieses Tages Muse und das Licht meines Innern. Vorzüglich ergötzte mich die Erzählung von meinem Bruder, mit dem Du gesprochen, und von meinem Vater, dessen Herzenseinfalt Du durch Deine Verwendung für ihn so freundlich belohnt hast.

Jacobi las ich Dein Urtheil über sein Buch vor. Er wiederholte den Ausdruck: „ruhige Verzweiflung an Gewißheit,“ ein Urtheil, wodurch seine Seele treffender bezeichnet zu sein scheint, als seine Schrift. Er wiederholte diesen Ausdruck, wie Jemand, der sich einer Aeußerung nicht bewußt ist, wodurch der Sinn seines Herzens ausgeholt wird. Auch mich dünkt, daß sein Buch mehr auf Gewißheit aus der ersten Hand hinauslaufe, als auf Verzweiflung daran. Gewißheit ist eine wächserne Nase, ein Non-ens für mit Verstand begabte Geschöpfe, die nur durch die Sinne alle ihre Begriffe empfangen. Es wäre zu wünschen, daß die Aufgabe, die Helvetius in seiner Schrift de l'esprit stellt, ausgeführt wäre, nämlich eine Stufenleiter der Wahrscheinlichkeiten aufzufinden; dann würde sich zeigen, daß die Religion, besser das Christenthum, keine niedrige Stelle darin einnähme.

Was Abel[1]) über Mendelssohn sagte, ist wohl sehr wahr. Vergleiche einmal das Geschichtliche in den Briefen Jacobi's mit der Art, wie Mendelssohn durch Lessing den Spinozisten redend einführt; so wirst Du erstaunen, wie dieser „unbestechliche Weise“ Lügen gestraft ist.

„Wenn die Philosophen von Profession den Spinoza nicht bloß aus Brucker, Büsching und Wolff kännten, sagt Jacobi, wie wäre es möglich, daß ihn ganz Deutschland so gar nicht kennet.“

Aeußerst lieb wird uns jede Nachricht sein, die Du uns von den Urtheilen über die beiden Schriften geben wirst.

Die Richtung, die den großen Köpfen gegeben werden könnte[2]), besteht darin, daß sie an der Philosophie, wie billig, verzweifelten, und sich zum Glauben oder zum Atheismus wendeten. Die Rotte von Ber=

---

[1]) Jacob Friedr. Abel, geb. 1751 zu Vaihingen an der Enz, Prof. der Psychologie und der Moral an der Hohen Carlsschule in Stuttgart, später ord. Prof. der Logik und Metaphysik an der Universität Tübingen.

[2]) S. o. S. 122.

liner-Christen-Deisten könnte vielleicht an einer scharfen Spitze anlaufen. Wenigstens sind wir darauf gefaßt, sie beim ersten Angriffe tüchtig zu empfangen. Es ist eine Schande, daß die Baalspriester Deutschland meistern dürfen, die, wie Hamann sich ausdrückt, eine Philosophie geltend machen wollen, von der sie sagen können: „Das ist Jesabel!“ 2. König 9, 37.

Was Du von meinem Matthäus sagst, hat Jacobi sehr lachen gemacht. Du wirst mir denn doch gar zu ungläubig! Wie wollte ich mich freuen, wenn mein Matthäus, der Zöllner, begleitet von dem Geiste des Sohnes eines Teppichmachers,[1]) Dir und Andern Etwas sein könnte zur Erbauung Eurer Herzen und Seelen in Christo Jesu! Wahrlich, mein Freund! ich habe meinen Glauben ans Evangelium geprüft, und es ist mir, als wenn dieser Glaube der geheime Gesang aller Sphären sei. Ich fürchte Nichts weniger, als die Philosophie als Solche, — nur als Ton der Zeit ist mir ihre Herrschaft fürchterlich. Das Beste an ihr sind Gefühle des menschlichen Herzens, die sie zu allgemeinen Grundsätzen erhebt. Aber alles Allgemeine in ihr ist Wahn oder wenigstens nur Krücke, die gut ist, solange man die Füße nicht brauchen kann.

Meine Gesundheit hat sich außerordentlich gebessert. Ich bin stärker, als ich je war; nur währt die Diarrhoe noch fort, doch sehr leidlich, und ich bin im Stande, mehre Stunden ununterbrochen zu studiren. Gott gebe, daß ich bald ganz genese!

Meine zwei Zimmer liegen gegen den Wall, und öffnen mir die weiteste Aussicht ins Grüne und Blaue. Eine Pietistin von guter Art und vierzig Jahren, die hier eine Mädchen-Pension hält, ist meine Vertraute. Sie ist aus Würtemberg, und hat gerade soviel Verstand, um mir zur sanften Erholung zu dienen. Jacobine[2]) ist ihr Name. Bisweilen träume ich von jener Lene, von der ich Dir einst eine Beschreibung und Scene geliefert, und habe sogar die Aussicht, einen Theil des künftigen Jahres bei ihr zuzubringen. Ihr Bruder hat mich ernstlich eingeladen, ein Jahr lang bei ihm zu sein. Brüderchen! nicht alle Träume sind Schäume; aber dieser ist doch zu süß und zu luftig, als daß er sich realisiren könnte! — —

---

[1]) Wizenmann's Vater war Tuchwirker von Profession.

[2]) Klein.

Auf die von Peter Harkort erhaltene Einladung antwortete er am 27. December:

Herzlieber Freund! Wie leben Sie denn auf Ihrer Winterreise? — In Frühlingsträumen der Liebe und des Wiedersehens? Wohl Ihnen! Auch ich wünsche, daß Sie bald und glücklich zurückkommen, und ausrasten an dem Herzen Ihrer Lieben. Wie will ich mich freuen, wenn ich dann einige Zeit mit Ihnen verleben, und meiner Muse zwischen Ihren Bergen und Thälern frei nachhängen kann!

Die immer größer werdende Hoffnung meiner völligen Genesung macht mich auch über verschiedene Pläne, die meine Bestimmung betreffen, nachdenken. Ich habe irgendwo in dieser Gegend Etwas angezettelt,[1]) das zwar noch in weitem Felde stehet, dessen Realisirung aber meinen Wünschen ziemlich entsprechen würde. Mündlich mehr davon...

So oft ich über den Werth des menschlichen Lebens und Thuns nachsinne, so oft kommt mir die Wahrheit entgegen, daß Vervollkommnung seiner selbst und Thätigkeit für Andere das Einzige ist, was wahren und dauernden Werth hat. Jener hat einige Griechen, den Homer etwa, buchstabiren gelernt, Dieser hat einen neuen Satz in einer Wissenschaft gefunden, ein Anderer hat Schätze gehäuft, ein Vierter sich halb todt gearbeitet, ehe ihn der König mit einem Worte ehrte, — und ist Das — Alles, was sie erbeuteten? — arme Tagelöhner! —

Gebe Gott, daß ich klüger sei, und eine geläuterte Seele, ein Herz voll Glaubens und Liebe zur Ausbeute davonbringe!..

Siebels haben mich sehr edel behandelt. Die ausführlichere Erzählung verspare ich für einen Abend auf Harkorten. Die Knaben in Duisburg halten sich sehr wohl, und machen dem Rector viele Freude.

Reisen Sie glücklich nach Hause, mein Freund! Gott bewahre Ihren Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit!

Das Verhältniß zum Siebel'schen Hause hatte sich unterdeß auf eine, wie Wizenmann in dem Briefe an Harkort andeutet, für ihn sehr befriedigende Weise gänzlich gelöset. Seine

---

[1]) Bezieht sich auf die Schritte, die Wizenmann gethan hatte, die Professur in Duisburg zu erhalten.

Empfindungen bei der Trennung spricht er in einem an Herrn Siebel gerichteten Schreiben vom 18. December aus:

Hochzuehrender Herr Siebel! So warm der Antheil ist, den Sie an meinen Begegnissen und meiner Lage nehmen mögen; so versichere ich Ihnen doch, daß er gewiß nicht wärmer sein kann, als Der, mit dem ich ihr Haus und besonders ihre Kinder, die mir so nahe standen, in meinem Herzen trage. Es ist mir oft, wie einer Mutter sein mag, die, von ihren Kindern getrennt, sie zwar in guten Händen weiß, aber doch einen gewissen Schmerz empfindet, daß sie sie nicht unter ihren eigenen Augen hat. Ich wußte selbst nicht, daß sie sich mir so innig gemacht hatten.

Indessen verehre ich die Entscheidung der Vorsehung zwischen uns, und würde sie verehren, wenn sie mir auch noch bitterer wäre: denn ihre Entscheidungen sind immer Heil. Gewiß aber werde ich Ihr Haus und Ihre Kinder bis ans Ende meines Lebens nicht vergessen, und es würde mich zu Freudenthränen rühren, wenn ich einst erführe, daß in dem Einen oder dem Andern Derselben eine liebende Empfindung für mich zurückgeblieben sei. Gott segne sie, und lasse sein Angesicht über ihnen leuchten! Er gebe ihnen seinen Geist, und leite sie auf seinem Wege, auf ebenem Pfade!

Mein ganzes Herz ist bewegt, und es wird für sie bewegt bleiben, solange ich bin.

Aus meiner biblischen Geschichte machte ich gerne für ihre Kinder ein Familien-Vermächtniß, wenn sie nur vollendet wäre, und ich sie auch für mich abgeschrieben hätte. Beides will ich versuchen.[1])

Mit meiner Gesundheit bessert es sich sehr; wenigstens bin ich stärker geworden und lebhafter, obgleich die Diarrhoe noch fortdauert,

---

[1]) Diese biblische Geschichte hatte Wizenmann für den Unterricht seiner Zöglinge ausgearbeitet. Sie umfaßt das ganze alte Testament und einen Theil der Geschichte Jesu. Sie ist in Capitel getheilt und bricht mit dem 283. ab. (Jesus sendet die Apostel aus.) Die alttestamentliche Geschichte schließt mit dem 255. Capitel. Das Manuscript ist noch vorhanden und befindet sich auf der Kieler Universitäts-Bibliothek, im 4. Bande der aus dem Kleuker'schen Nachlasse dorthin gekommenen Wizenmann'schen Papiere. Cap. 1—8 und 173 sind verloren gegangen. Bleibenden Werth hat die Arbeit nicht, sie ist aber ein neuer Beweis, wie hoch Wizenmann die geschichtliche Behandlung des Christenthums hielt, und mit welchem Ernst und Fleiß er seinen Beruf trieb.

und meine Brust noch nicht ganz im Stande ist. Jacobine, der guten Seele, habe ich rücksichtlich meiner Genesung Viel zu verdanken.

Gott wird auch im künftigen Jahre mit uns sein, wie Er's im Vergangenen war, — Er, der Unveränderliche, ewig Gute und Treue! Amen!

Herzliche Grüße an Ihre Frau Gemahlin und Ihre Kinder verstehen sich von sich selbst.

Wärmer noch würden diese Abschiedsworte gelautet haben, hätte er sie an die von ihm so hoch verehrte Mutter richten können. Sein Wunsch für die Kinder: daß Gott sie segnen und daß Dieselben ihm ein liebendes Andenken bewahren möchten, ist nicht unerfüllt geblieben.

Da Wizenmann sich jetzt wieder mehre Stunden des Tages mit Anstrengung zu beschäftigen vermochte; so säumte er nicht, ernstere Arbeit vorzunehmen. Wie er an Hausleutner meldet, hatte er alle Hände voll zu thun. „Ich mache," schreibt er,[1]) „einen Auszug aus Meiner's Geschichte der Wissenschaften unter den Griechen, lese Mendelssohn's Morgenstunden, ein Buch, das sich auf Jacobi's neueste Schrift ganz genau bezieht, übrigens seichter Art ist; muß hernach, Jacobi zu Gefallen, Kant's Metaphysik der Sitten lesen, und bin auch von einer Entzückung über die Tugend ergriffen worden, welche die Achtung Jacobi's für mich um Vieles vermehrt hat. Er meint, ich sei in anderthalb Jahren bedeutend fortgeschritten."

Dieser Aufsatz, „Gedanken über den wahren Begriff der Tugend," knüpfte sich dem Lesen von Adam Ferguson's Grundsätzen der Moralphilosophie an, und enthält eine Reihe nicht unbedeutender Bemerkungen, welche Wizenmann Denen, die Garve seiner Uebersetzung dieser Schrift beigefügt hatte, entgegenstellt.

Mit dem in Düsseldorf gerade anwesenden Dr. Collenbusch kam Wizenmann in Folge davon zum öftern in Ge-

---

[1]) In dem Briefe vom 22. October.

spräche über den nämlichen Gegenstand, der ihm dann, wie er pflegte, seine mit Schriftstellen belegten Einwendungen auf kleinen Zettelchen zusandte; worauf Wizenmann am 21. December antwortete:

Mein lieber Herr Doctor! Die verschiedenen Briefchen, die Sie mir in Bezug auf unsere Gespräche geschrieben haben, machten mir viele Freude.

Gottähnlichkeit, sagen Sie, Das ist Tugend. Ich gebe es zu. Aber ist der letzte Zweck der Gottähnlichkeit nicht darum Tugend, weil sie glückselig macht? Und ist demnach nicht alles Das, was jene ewige Glückseligkeit im Menschen selbst befördert und ausmacht, des Namens der Tugend werth? Wenn Sie unter Tugend nicht Vollkommenheit verstehen, so müssen Sie Das zugeben; ist Ihnen aber Tugend und Vollkommenheit gleichbedeutend, so führen wir einen bloßen Wortkrieg. Sie fragen, was ist Reichsgerechtigkeit? Ich glaube, sie ist die Verfassung des inneren Menschen, vermöge welcher er allen Gesetzen des göttlichen Reiches genugthun kann; die beiden Hauptgesetze aber sind:

1. Liebe und thätig-leidende Verehrung Gottes von ganzer Seele und
2. Liebe des Nächsten als seiner selbst.

Wer die innere Vollkommenheit hat, diese beiden Gesetze willig, hurtig und mit Freuden zu erfüllen, ist reichsgerecht, ist, philosophisch zu reden, vollkommen.

Leben Sie wohl! Ich umarme Sie voll Ehrerbietung und Liebe!

Unter solchen Beschäftigungen verging der größte Theil des Winters in dem an geistigem Genusse reichen Jacobi'schen Hause und unter den übrigen Düsseldorfer Freunden auf die angenehmste Weise. Am 9. Februar 1786 schrieb er an Hausleutner:

Ich sitze neben dem Ofen, an einem kleinen Tische, auf meinem Zimmerchen, dessen Lage Dir hoffentlich noch in frischem Gedächtniß sein wird. Die Vorhänge sind zugezogen, um mich gegen den durchpfeifenden Wind zu schützen, der Josephus und die Beschreibung des siebenjährigen Krieges des Preußischen Helden liegen vor mir, Dose und Schnupftuch zur Linken, der Kräuterthee steht zur Rechten, und so habe ich mich

angeschickt, mir ganz gemächlich durch Beantwortung Deines reichhaltigen, leider! aber sehr späten Briefes ein Fest zu machen.

Ein Katarrh, mit dem ich heute aufgestanden war, hatte mich genöthigt, wieder zu Bette zu gehen, und ich entwischte Demselben erst gegen zwölf Uhr. Da machte Schenk seinen gewöhnlichen Besuch bei mir, um mich einige Seiten Französisch aus dem Helvetius lesen zu hören; aber, unaufgelegt zu irgend einer Anstrengung, unterhielt ich ihn mit Deinem Briefe. Ueber Tische kramte ich meine Neuigkeiten abermals aus, und machte Jacobi viele Freude damit, daß Abel sein Buch so scharfsinnig beurtheilt hat. Mir hat vorzüglich seine letzte Bemerkung gefallen: daß Jacobi am Ende seiner Schrift mit Kant ungefähr auf gleichem Wege sei. So richtig haben wohl Wenige diese beiden Schriften verglichen.

Nach Tische spielte ich mit Jacobi und Herrn von Clermont Billard, — worin ich's, ohne Ruhm zu melden, ziemlich weit gebracht habe, — während vier der interessantesten Mädchen einen sanft schmeichelnden Gesang am Clavier unterhielten. In der That — vier Mädchen, denen die leibhafte Güte auf den Lippen schwebt, und der lieblichste Muthwillen aus den Augen blitzt. Sie sind schon drei Wochen in unserm Hause.

Die Aelteste ist von einem stillen, nicht zuvorkommenden und nicht zurückhaltenden Wesen. Sie zeichnet sich aus durch Fleiß in Musik, Sprachen und Wissenschaften; ihre Neigung zieht sie vorzüglich zur Philosophie und Dichtkunst; in Letzterer hat sie einige Versuche gemacht, auf die Erstere horcht sie wie eine stille Jüngerin, liest fleißig Mendelssohn's Schriften, und will nur verstehen. Ich hatte die Ehre, ihr eine kleine Ode auf Mendelssohn's Tod[1]) zu überreichen, die ihren Beifall

[1]) Von Wizenmann selbst mitgetheilt in dem Schreiben „an den Herrn Professor Kant," im Deutschen Museum. Februar 1787. S. 127; wo jedoch der oben bemerkte Irrthum berichtigt ist. Sie lautet daselbst:

Wer ist der Schatten, der dort im düstern Schimmer des Mondes
so ruhig emporwallt?
Wie er, in Gedanken verloren, sich hebt! wie er aufblickt,
als wär' kein Gerichtstag!
Sieh! — Das ist nicht des Feigen Blick, auch nicht des Erob'rers.
O, nenne mir Diesen!
Das ist des Weisen Schatten, der rastlos den Schimmer der Wahrheit
auf Erden verfolgt hat.

erhielt; — ungünstig aber war mir der Umstand, daß ich in der Hitze der Begeisterung Mendelssohn als einen Wittwer vorgestellt hatte, worüber ich viele Neckereien aushalten mußte.

Die Zweite ist ein Geschöpf von dem lebhaftesten Geiste, voll Witz und Gewandtheit, weniger gebildet, als ihre Anlagen forderten, aber desto schöner durch Züge natürlicher Gabe. Bei aller Lebhaftigkeit vergißt sie ihre Würde nie, und eine heitere Güte, die vielleicht innerlich durch einen leichten Anstrich von Melancholie, wie der lazurne Abendhimmel durch leichte Wölkchen, unterbrochen wird, schwebt immer um sie. Ihre Affabilität hat über mein hölzernes Wesen soviel vermocht, daß ich bisweilen am Clavier mit ihr singe, und die süßen Töne koste, die sie jedes Mal ergießt, so oft sie das Deutsche Mädchen von Klopstock singt.

Die dritte Schwester ist des Vaters Liebling, seine Vertraute und Die, die sich des Hauswesens am meisten annimmt. Die Jüngste, von etwa achtzehn Jahren hat den Namen Backfisch oder das Dito der Zweiten erhalten, weil sie ungefähr die nämliche muthwillige und schnell wirkende Laune verräth.

Du magst es als ein großes Freundschaftsstück betrachten, daß ich den Geist dieser Kinder Deinem Geiste vorführe. Ihr Körper zeichnet sich, Den der Zweiten ausgenommen, nicht sehr aus. Aber Diese, zwar von den Blattern mitgenommen, hat beinahe ein vollkommen griechisches Profil. Ihr Name ist Iphigenia. Alle Vier sind von Clermont's

---

Voll der Ahnung Gottes und der Unsterblichkeit Ahnung
voll, hat er gewandelt.
Dieses Wandels sich selber bewußt, blickt auf er so ruhig,
als wär' kein Gerichtstag.
Horch, wie hinter ihm her die Klage tönet! — ich hör' ihn
beweinen mit Schmerzen.
Hat er Waisen zurückgelassen, und ringt eine Wittwe
die Hände vorm Leichnam?
Eine Wittwe und Waisen. Doch weit umher hallen die Seufzer
in Deutschlands Gefilden.
Jünglinge, edel und kühn, die im Kampfe mit Irrthum und Wahrheit
sich seiner getröstet;
Ach! und Germaniens Töchter, die durch ihn Hoffnung geschöpfet
Des ewigen Lebens,
Klagen um ihn!......

Töchter, eines angesehenen Tuchfabrikanten in Aachen, oder vielmehr in Vaels, der vom Vater her den Adel hat.[1])

Je mehr Wizenmann aber wieder erstarkte und sich zur Arbeit

---

[1]) Die Familie von Clermont, ursprünglich Klermondt, stammte aus Burtscheidt bei Aachen, wo Johannes Klermondt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Nadelfabrik hatte. Sein Enkel Joh. Adam, geb. 1673, Nadel= und Tuchfabrikant zu Burtscheidt, gelangte zu ansehnlichem Vermögen, und erwarb die Herrlichkeit Neuerburg im Herzogthum Limburg. Dessen ältester Sohn Esaias, geb. 1698, verehelicht mit Helene Margarethe v. Huyssen, stand mit Glück einer Tuchfabrik und =Handlung in Aachen vor. In Wien suchte er die Erhebung in den Adelstand nach, welche aber erst 1752, ein Jahr nach seinem Tode, zu Gunsten der nachgelassenen vier Kinder erfolgte. Die Wittwe, unterstützt von ihrem ältesten Sohne, Joh. Heinr. Arnold von Clermont, führte das Geschäft mit glänzendem Erfolge fort. Dieser gründete außerdem in dem benachbarten Vaels, auf Holländischem Gebiete, eine zweite, eigene Tuchfabrik, welchem Umstande der Ort ein rasches Emporblühen zu danken hatte. Seine jüngste Schwester, Helene Elisabeth v. Clermont, war Friedr. Heinr. Jacobi's Gattin. Er selbst verehelichte sich mit Marie Elisabeth Emminghaus aus Hagen, und zeugte mit ihr 5 Söhne und 11 Töchter, von denen 4 Söhne und 9 Töchter zu reifern Jahren gelangten, und die Letztern sämmtlich in den Ehestand traten. Durch unermüdliche, verstandvolle Thätigkeit erwarb der Vater ein sehr bedeutendes Vermögen, und auch Das seiner Geschwister erhielt er durch Fortführung einer Gesellschaftshandlung reich ergiebig. In seinem Hause zu Vaels, auf welches er die herausfordernde Inschrift setzte: Spero invidiam, herrschte das glücklichste Familienleben. Auch war dort in der That Vieles vorhanden, was zur Ausschmückung Desselben erfordert wird: edler, liebevoller Sinn, Wohlhabenheit und Geistesbildung, welche Letztere besonders der engen und sorgfältig gepflegten Verbindung mit dem Jacobi'schen Hause zu danken war. Nach dem im Jahre 1795 erfolgten Tode Joh. Arn. von Clermont's sank der blühende Wohlstand dieser Familie in wenigen Jahren in Trümmer, wenn auch nicht ohne Einfluß der ungünstigen Zeitverhältnisse, so doch vornehmlich durch die Schuld des ältesten Sohnes, der das ganze Geschäft an sich zog, der Leitung Desselben aber nicht gewachsen war.

Von den von Wizenmann genannten vier Schwestern ward die Aelteste, Eleonore, die Gattin des Canonicus Kopstadt in Cleve, die Zweite, Fritze (Iphigenie), verehelichte sich mit Fried. Heinr. Jacobi's Halbbruder, Joh. Peter Eduard Jacobi. Eine andere Schwester, Louise (Betty), reichte ihre Hand Fried. Heinr. Jacobi's ältestem Sohne Fritz, und die Jüngere, Caroline, dem Bruder, Georg Arnold Jacobi, von welchem diese Nachrichten herrühren (a. a. O.). Dagegen heirathete Joh. Arn. v. Clermont's jüngster Sohn, Arnold — Clara, die anmuthige, einzige Tochter Fried. Heinr. Jacobi's.

tüchtig fühlte, desto lebhafter mußte ihn auch der Gedanke an seine Zukunft und der Wunsch, eine selbstständige Stellung zu gewinnen, beschäftigen.

In dem Briefe an Hausleutner fährt er fort:

Meine Lage wird kritischer, je näher der Frühling heranrückt. Obgleich ich auf die fortdauernde thätige Freundschaft Jacobi's ziemlich sicher rechnen kann, und mir von Harkorten und von Duisburg aus sichere Zufluchtsorte angeboten sind; so drängt sich mir doch der Wunsch auf, auf irgend eine Weise von mir selbst abzuhängen. Das Professorat in Duisburg zieht sich in die Länge, und wird mir schwerlich werden; ich fange daher an, neue Maaßregeln zu ergreifen, und einen Versuch zu wagen, von dessen Ausführung meine Bestimmung sehr abhängen mag. Ich denke nämlich wieder auf eine Wochenschrift. Zehn Stücke sind bereits fertig, und haben den Beifall sehr verschieden denkender Menschen erhalten, denen ich sie zu lesen gab. Ihr Gegenstand ist die biblische Geschichte, deren Inhalt ich aus den Gesichtspuncten der Echtheit und des philosophischen Planes betrachte. Die dreizehn ersten Stücke werden die Schöpfungs- und Paradieses-Geschichte umfassen. Bisjetzt ist es mir damit so gut geglückt, daß ich dadurch der Welt-Philosophie nicht nur einen Rival, sondern vielleicht einen Meister an die Seite zu stellen hoffe. Dieß wird überhaupt der Plan meines Lebensgeschäftes bleiben. Es wird darauf ankommen, wie die Ankündigung, die vielleicht innerhalb eines Monats erscheinen wird, eine Aufnahme findet, und ob in Westphalen und am Niederrhein 600 Pränumeranten aufzutreiben sind.

Schon früher hatte Wizenmann sich mit dem Gedanken an eine Wochenschrift beschäftigt. In seinem Tagebuche heißt es am 21. Juli 1783: „Beim Abendessen waren wir sehr lustig. Ich machte mich darüber her, daß man Knabenfreuden genießen sollte: nihil humani a me alienum puto. Ich nannte die Freuden Quasi-Freuden, die man gemeiniglich hat; verglich die gesellschaftlichen Menschen mit Häringen in der Tonne oder Schafen im Stalle, und machte dadurch Lachen. Aber mir ist die Sache Ernst. Die Heuchler! sollte man ein Mal über das andere zu den Menschen sagen."

Dieser Gedanke gestaltete sich dann zum Plane, ihn einem

größern Kreise von Menschen nützlich zu machen, und zwei Tage später schon hatte er den Eingang zu einer periodischen Schrift „Vom frohen Leben“ skizzirt. Bei seinem Aufenthalte in Düsseldorf gegen Ende d. M. sprach er auch mit Jacobi darüber, [1]) Mitte October aber war er bereits in voller Arbeit. Zweck dieser Schrift sollte sein: „den Menschen Anleitung zu geben, das dießseitige und jenseitige Leben so in Harmonie zu bringen, daß sie das Gegenwärtige nach seinen verschiedenen Verhältnissen froh und zweckmäßig genießen, auf das Künftige aber sich freuen lernten.“ Und da die sicherste und einfachste Anweisung hierzu die Bibel enthielte, so sollte die Schrift zu ihrem Inhalte den Menschen und die Bibel haben. In Bezug auf die Letztere wollte Wizenmann vornehmlich die biblische Geschichte, als Geschichte des ganzen Geschlechts, in passenden Abschnitten, einfach und treu darstellen, Zweifel wegräumen und populair-philosophische Gesichtspuncte angeben, damit man, das Einzelne mit dem Ganzen in einem Blicke zu fassen, sich gewöhne. Solche Geschichten, die im menschlichen Leben sich oft wiederholen, wollte er ausführlicher entwickeln und anwenden; Andere, die Zweifel erweckten und Spott veranlaßten, sollten heller beleuchtet, die Hauptabsicht der biblischen Thatsachen, der Sinn des kindlich festen Vertrauens auf Gott ins Licht gestellt und den Herzen nahe gebracht; das Ausgemachte ihrer Lehren als ausgemacht erwiesen; für die tieferen Lehren nur Stäbe in die Hand gegeben werden, an denen man sich halten könne und Gränzen gezeigt, die man nicht zu überschreiten brauche; endlich sollte das zukünftige Leben, durch ungekünstelte Entwickelung der Aussichten, welche die Bibel eröffnet, den Menschen lieb und werth gemacht, Alles aber auf eine bestimmte Weise mit dem gegenwärtigen Leben in Verbindung gebracht werden.

Diesen Plan theilte er am 15. October Peter Harkort mit, und am 2. November arbeitete er den ersten Aufsatz für

---

[1]) Vergl. Bd. I. S. 310.

die Zeitschrift aus, nachdem er zwei frühere Versuche wieder zerrissen hatte, weil ihr Ton ihm nicht natürlich genug schien. An Jacobi schrieb er den 9.: „Das Wochenblatt, von dem ich einmal mit Ihnen gesprochen habe, liegt mir immer im Sinne; ich habe einen Plan entworfen und zwei Probestücke aufgesetzt, die ich hier beilege. Sollten sie Ihnen gefallen und dürft' ich hoffen, daß Sie mich nur bisweilen mit Rath und That unterstützten; so werde ich die Sache ausführen. Es müßte ein vortrefflicher Beitrag werden, wenn Sie die Gedanken, die Sie im Kunstgarten [1]) geäußert haben, in eine gemeinere Lage brächten." Und am 4. December: „Die Wochenschrift will ich, da sie Ihren Beifall erhielt, nicht außer Augen setzen; ich wünschte nur, daß eine kräftigere Gesundheit mich mehr thun ließe." Auch Hausleutner hatte er von seinem Vorhaben Mittheilung gemacht und ihn zu Beiträgen aufgefordert, zugleich angebend, was er von ihm wünsche: „Du bist auf diesem oder jenem Plätzchen der Erde gewesen, hast diese oder jene Naturaussicht gehabt, gingst mit diesem oder jenem Gedanken, Empfindung um, hattest diesen oder jenen Besuch; da hast du Dieß an dir, Das an Andern bemerkt, Gutes oder Böses, mit diesen oder jenen Folgen; oder du sahst, wie sich Dieser und Jener in seine Lage schickte, wie und was er auf Die um ihn her wirkte; hast diesen oder jenen Briefwechsel gehabt, und theilst ihn mit, oder giebst eine lehrreiche Erzählung, — einen weisen Spott &c. Aber immer nur ein Gedanke muß in einer Erzählung herrschen. Der Hauptzweck sei: Lebensweisheit, wobei das Wie? schärfer für einzelne Lagen im Auge zu halten ist, als das Was? Mit dem nächsten Briefe wünschte ich eine Erzählung von Dir zu erhalten: Lasset uns Gutes wirken, dieweil es Tag ist, — und mit Gott." [2])

---

[1]) F. H. Jacobi's Vermischte Schriften. Erster Theil. Breslau bei Löwe. 1781. S. 7—142 (Woldemar).

[2]) Als Hahn zur nämlichen Zeit mit der Absicht umging, eine Monatsschrift (Monatliche Unterhaltung mit meinen Freunden über die Würtemberger

Im Frühjahr 1784 noch schrieb er einen Aufsatz für diese Zeitschrift: „Hindernisse des reinen Glaubens,“ dessen in dem Briefe an Jacobi vom 13. März Erwähnung geschieht.[1]) Dennoch kam die Sache damals nicht zu Stande; im Winter von 17$^{85}/_{86}$ nahm er sie von neuem auf. An Harkort schreibt er den 27. December 1785: „Mit Ernst habe ich wieder an den ehemaligen Entwurf einer Wochenschrift gedacht. Ich werde mich in den Stand setzen, sie anfangen zu können, wann ich will. Den Plan dazu habe ich soweit abgeändert, daß ich zuerst die Geschichte der Bibel zusammenhängend erzählen will, nutzbar für alle Stände, für Mütter, Kinder und Bauern. Können Sie Dessen hier und da Erwähnung thun, und etwa fühlen, wie so ein Werk aufgenommen würde; so werden Sie mich erfreuen.“

Bis zum Februar war er mit der Vorbereitung soweit

Kinderlehre) herauszugeben, um mittelst ihrer, an Stelle der Correspondenzbücher, die etwas Altes geworden waren und keinen rechten Umlauf mehr hatten, mit seinen Freunden in förderlichem Verkehre zu bleiben, schrieb Wizenmann ihm: „Nehmen Sie doch in Ihrer Monatsschrift hauptsächlich auch darauf Rücksicht, daß Sie zeigen, wie die Menschen in bestimmten Verhältnissen und Lagen die Wahrheit zu ihrem eigenen und Anderer Besten brauchen müssen. Die meisten Menschen wissen im Allgemeinen genug; aber Das wird ihnen unendlich schwer, einzusehen: wie sie ihre Erkenntnisse der jedesmaligen Lage angemessen specificiren müssen. Ueberhaupt mache ich mir von einer Monatsschrift, die einem größern Publicum nützlich sein soll, die Vorstellung, daß immer nur von dem Gewissen oder doch Höchstwahrscheinlichen ausgegangen, daß die vorgetragenen Wahrheiten populair gemacht, ihre praktischen Folgen entwickelt werden, und daß der Regel nach Alles in der Form von Erzählungen, d. h. in Anwendung auf bestimmte Fälle, vorgetragen werde. Einfalt, lieber Hahn! Einfalt ist das Ziel, auf das ich mein Auge, wenn bisher auch nur von ferne, doch unverwandt hefte: Einen Hauptzweck meines Thuns und Lassens, ein Grundgefühl meiner Coëxistenz, einen Sinn in den verschiedensten Vorfällen des Lebens zu erreichen, — der nimmer vergeht, der mein Dasein, mein bestes Dasein in Zeit und Ewigkeit sicherstellt. —“

Die von Hahn beabsichtigte Monatsschrift, in welcher er auch den Auszug aus der Wizenmann'schen Abhandlung über die Versöhnung hatte mittheilen wollen, kam indeß nicht zu Stande, weil er, zumal eben dieser Letztern wegen bei der Censur auf Schwierigkeiten stieß. Vergl. Phil. Matth. Hahn von E. P. Paulus S. 163, und o. S. 19.

[1]) S. Bd. I. S. 339.

gediehen, daß zehn Stücke fertig waren. In den nächsten Wochen fügte er noch vier Weitere hinzu.

Wie wir von ihm selbst hörten, hat er darin die Schöpfungs- und Paradieses-Geschichte aus dem Gesichtspuncte ihrer Echtheit und des philosophischen Planes bearbeitet. Es sind für einen größern Leserkreis bestimmte, anmuthig geschriebene Betrachtungen von bedeutendem Gehalte über die drei ersten Capitel der Genesis. Leider! können wir des Raumes wegen auf den Inhalt hier weiter nicht eingehen.[1]) Im funfzehnten Stücke, wo er: was Offenbarung sei, und ihre Nothwendigkeit näher entwickeln wollte, blieb die Arbeit stecken, da seine Thätigkeit in anderer Weise in Anspruch genommen wurde.

Schon in dem Briefe an Hausleutner vom 9. Februar nämlich schrieb Wizenmann: „Mendelssohn ist todt, wie Du weißt. Die bittern Gerüchte über Jacobi bei dieser Gelegenheit werden Dir auch bekannt sein. Sie sind Staub in den Wind, und werden durch sich selbst widerlegt. Er hat eine Schrift an Lessing's Freunde hinterlassen, die wir mit Ungeduld erwarten. Vielleicht bietet sie mir Gelegenheit, mich des Begriffes vom Glauben einmal nachdrücklich anzunehmen. Ich hoffe, dieser Streit wird interessant und nützlich werden."

Eben in diesen Tagen muß die von Hamann ihnen zuerst angekündigte Schrift „Moses Mendelssohn an die Freunde Lessing's" in Düsseldorf ausgegeben worden sein. Sogleich schickte nicht nur Jacobi sich an, darauf zu antworten; sondern auch Wizenmann säumte nicht länger, in den Kampf einzu-

---

[1]) Nur die Ueberschriften der einzelnen Stücke wollen wir angeben: 1) Von der heiligen Schrift. 2) Die Schöpfung der Welt. 3) Schöpfung des Menschen. 4) Der Sabbath. 5) Die physischen Verhältnisse der Erde. 6) Der Mensch im Paradiese. 7—10) Die Erziehung des ersten Menschen; und zwar: 7) Gott selbst — des Menschen erster Bildner. 8) Von der Zulassung des Bösen. 9) Der Baum der Erkenntniß. 10) Das Weib. 11) Der Sündenfall. 12) Von der Schlange und vom Satan. 13) Rückblick auf die zwei Urkunden über die Schöpfungs= und Paradieses=Geschichte, ihre Zuverlässigkeit und Echtheit. 14) Allgemeine Betrachtungen über die Lehrart Gottes.

treten. In wenigen Wochen schrieb er die „Resultate der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie, kritisch untersucht von einem Freiwilligen."

Was ihn bewog, diese Arbeit zu unternehmen, darüber hat er selber in einem öffentlich erschienenen Schreiben an Kant später sich ausgesprochen[1]): „Meine Bekanntschaft mit dem Sinne Jacobi's, die Mißverständnisse, in welche man die Aeußerungen Desselben verwirrte, noch mehr aber der Stolz, womit Mendelssohn seine philosophische Dogmatik, die mir doch so inconsequent erschien, anpries, und die Zweideutigkeit, in welcher er bald der Philosophie und dem gesunden Menschenverstande in Ansehung der Erkenntniß Gottes Alles zuschrieb, bald aber das Judenthum als die reinere Quelle wahrer Gotteserkenntniß lobte; — überhaupt aber meine Ueberzeugung von der Superiorität der religiösen Menschengeschichte nach der Bibel über Alles, was die philosophische Dogmatik über Religion herauszubringen vermag; Dieses zusammengenommen bewirkte den freiwilligen Entschluß in mir, „die Resultate" zu schreiben."

„Ich bearbeitete sie im Stillen," fährt er fort, „und erst, da sie so gut als vollendet und bis auf den Schluß im Reinen waren, bekam Jacobi sie zu sehen."

Als den Zweck seiner Schrift bezeichnet Wizenmann ebendaselbst:

„1. die Grundprincipien und den Ausgang von den Untersuchungen zweier Weltweisen zu entwickeln, nach Gründen zu werthen und gegen einander zu stellen;

2. ein philosophisches System durch das Andere, den Deismus durch den Atheismus und Diesen durch Jenen, als System zu zernichten, und überhaupt zu beweisen, daß keine Demonstration von dem Dasein oder Nicht-Dasein eines Gottes und von den Verhältnissen Desselben zur Welt möglich sei;

3. den Begriff von Vernunft genau zu bestimmen, und

---

[1]) Deutsches Museum. Febr. 1787. S. 119. 120.

unmittelbar aus der Bestimmung dieses Begriffes die Vernunftmäßigkeit eines Glaubens an Offenbarung zu zeigen, sobald diese Offenbarung gültige historische Zeugnisse für sich hat."

Bei der Ausführung stellt Wizenmann zunächst die Principien der beiden Männer einander gegenüber, deren Philosophie er vergleichen will.

Jacobi, sagt er, war zu der Ueberzeugung geführt worden (welche Wizenmann theilte), daß eine consequente Demonstration auf die Erkenntniß eines Gottes und der Freiheit der Seele schlechterdings verzichten müsse. Sein Herz aber konnte einen Gott und eine Vorsicht nicht entbehren. Daher schloß er aus der metaphysischen Demonstration unmittelbar gegen Dieselbe.

Wie der Mensch auf eine ganz andere, als demonstrative Weise, nämlich auf dem Wege der Erfahrung, von seinem eigenen Dasein und den Bedingungen und Absichten Desselben überzeugt werde; so gelange er auf eben diesem Wege auch zur Erkenntniß Gottes. Glaube sei das Element aller menschlichen Erkenntniß und Wirksamkeit. Demonstriren könne man nur Aehnlichkeiten, und jeder Erweis setze etwas schon Erwiesenes voraus, wovon das Principium Offenbarung sei.

Dagegen behauptete Mendelssohn: „daß er in Absicht auf Lehre und ewige Wahrheiten keine andere Ueberzeugung kenne, als die Ueberzeugung durch Vernunftgründe; daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion, also auch das Dasein Gottes so apodiktisch erweislich seien, als irgend ein Satz in der Größenlehre."

Hiermit stimmte denn freilich nicht, wenn er auch wieder sagte: „Seine Ueberzeugung von Religionswahrheiten hange nicht so schlechterdings von metaphysischen Argumentationen ab, daß sie mit Denselben stehen und fallen müßten. Seiner Speculation weise er bloß das Geschäft an, die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes zu berichtigen und soviel als möglich in Vernunfterkenntniß zu verwandeln. Sobald sie sich entzweiten, suche er sich zu orientiren, und sie Beide wo möglich auf den

Punct zurückzuführen, von welchem ausgegangen wurde. Man könne ihm Zweifel wider seine Argumente erregen, ihm Schlußfehler nachweisen, und seine Ueberzeugung bliebe dennoch unerschütterlich. Das Argument jenes Grönländers: Siehe, Bruder, den jungen Tag, wie schön muß Der sein, der Dieses gemacht hat; das schlichte, kunstlose Argument des Psalmisten: Der das Ohr gepflanzt hat ꝛc., — habe noch für ihn alle Evidenz eines geometrischen Grund- und Heischesatzes und die siegreiche Gewalt einer unumstößlichen Demonstration."

Dieser Widerspruch Mendelssohn's: daß er mit solcher Zuverlässigkeit die Kraft der Demonstration anpries, während er denn doch wieder gestand, durch den gesunden Menschenverstand sich orientiren zu müssen, war es, was Wizenmann in seinen Resultaten rügte.

Mit der letzten Erklärung, sagt er, stellte Mendelssohn im wesentlichen sich ganz auf den nämlichen Standpunct mit Jacobi, dessen großes Thema es sei: Nous avons une idée de la vérité, invincible à tout le Pyrrhonisme, und bei dem es nur der philosophischen Demonstration gelte, wenn er behaupte, daß es keinen Beweis für das Dasein Gottes gebe.

Daß der Eine vom Glauben rede, während der Andere durch die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes sich orientire, sei nur ein Wortunterschied, und Beide zeigten sich darin vollkommen einig, daß Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion auch außer der Demonstration möglich und wirklich sei.

Das eigentlich Unterscheidende in der Philosophie dieser beiden Männer, fährt Wizenmann fort, ist in der Beantwortung der Frage zu suchen: ob überhaupt ein Vernunftbeweis vom Dasein Gottes möglich sei? welche Frage Jacobi verneine, Mendelssohn aber bejahe.

Sollte Letzterer Recht haben, so müßte erwiesen werden können, daß Wille und Verstand das primum mobile, der Ursprung und Uranfang der Erfolge in der Welt sei, daß es eine absolute Freiheit, daß es Endursachen gebe. Mendelssohn

findet Dieß erwiesen, indem er Endursachen in dem Menschen als vorhanden voraussetzt. Spinoza leugnet sie und ist in seiner Demonstration bei weitem consequenter, die dann freilich aber zum Fatalismus und Atheismus führt, so daß man alle Ueberzeugung von Religionswahrheiten aufgeben müßte, wenn man keine andere Ueberzeugung, als die aus Vernunftgründen kennte.

Daher ging Jacobi, welcher der Demonstration keine Ueberzeugung abgewinnen konnte, auf die Quelle der Vernunft, auf die Evidenz der Erfahrung zurück. Ein einziges Verlangen der menschlichen Seele nach dem Bessern galt ihm mehr, als ein mathematischer Beweis der Gottheit. Geist seiner Religion war: durch ein göttliches Leben wird der Mensch Gottes inne. Gottes Bild im Menschen ist die einzige Quelle aller Einsicht des Wahren, sowie aller Liebe des Guten.

„Consequent und systematisch," sagt Wizenmann, „ist diese Philosophie, auch tief und groß. Nur muß ich für meinen Theil bekennen, daß ich von einer solchen unmittelbaren Gewißheit keine Erfahrung habe. Möglich ist sie zwar, diese Erfahrung, und selbst wahrscheinlich. Nur ich habe sie in dem, mit der sinnlichen Evidenz analogen Sinne, wie gesagt, nicht; und Das ist, dünkt mich, Alles, was der bescheidene Prüfer sagen kann.[1]) Soviel bleibt indessen gewiß, daß auch auf diesem Wege

---

[1]) In dem Schreiben an Kant im Deutschen Museum S. 118—119 stellt Wizenmann das Verhältniß seiner Ansicht zu Der Jacobi's also dar: „Obschon ich mit Jacobi nicht überall gleicher Meinung sein konnte, so waren wir doch darüber einig geworden, daß sich in Absicht des Daseins oder Nichtdaseins eines Gottes philosophisch Nichts erweisen lasse; daß sich die menschliche Erkenntniß in Ansehung aller wirklich existirenden Dinge überall beim Gefühl, oder, wenn man Dieses mit Rücksicht auf die Vernunft ausdrücken will, beim Glauben anfange; daß also eine jede wahre Ueberzeugung vom Dasein Gottes, soweit sie für den Menschen möglich ist, von Thatsachen, mithin von Wahrnehmung, Gefühl oder Glauben ausgehen müsse. Hier schieden wir uns. Jacobi schwang sich durch Analogie der unerklärbaren menschlichen Willenskraft, die ihm ein lebendiger Funke aus der Gottheit ist, auf zu dieser Gottheit, als ihrer Quelle, in der Ueberzeugung, daß sich die Gottheit im Willen, je gereinig=

kein transcendenter Erweis von dem Dasein eines Gottes möglich ist, und daß dieser Gewißheit daher kein anderer Name, als Der des Glaubens gebühre."

Weit weniger befriedigend, meint Wizenmann, sei die Art, wie Mendelssohn seine Speculation durch Gründe des gesunden Menschenverstandes orientire, da Vernunftgründe nicht Vernunftgründen widersprechen könnten, und überhaupt nicht abzusehen sei, wie gesunde Vernunft und Speculation je in Zwiespalt kommen sollten oder wie Orientirung der Einen durch die Andere im Sinne Mendelssohn's nur möglich sei.

Im letzten Abschnitte der Schrift entwickelt Wizenmann seine eigene Ansicht. Die Vernunft, sagt er, ist das Vermögen des Menschen, wodurch er Verhältnisse wahrnimmt. Diese finden Statt entweder zwischen Begriffen oder zwischen Dingen. Rede ich von Verhältnissen, welche unter bloßen Begriffen Statt finden; so rede ich von ewigen Wahrheiten, weil ihr Gegentheil ein Widerspruch ist und weil sie von allem Dasein unabhängig sind, wie die Sätze der reinen Mathematik und Logik. Rede ich von Verhältnissen, welche zwischen Dingen Statt finden; so rede ich von zeitlichen Wahrheiten, die Dasein und Wahrnehmung voraussetzen. Ihr Begriff ist von dem Begriffe ewiger Wahrheiten durchaus verschieden. Diese sind schlechterdings, Jene nur bedingungsweise wahr, wie alle allgemeinen, bedingt-nothwendigen Wahrheiten. Ihre Grundlage sind Facta, entweder vorübergehende oder fortdauernde, Geschichte oder Natur.

Facta können nicht durch Vernunftgründe erkannt und erwiesen werden. Facta zu erkennen, ist Sache des Sinnes, der Erfahrung und der Geschichte. Die Vernunft kann nur Facta mit Factis vergleichen, und aus gegebenen Verhältnissen Facta

---

ter er werde, desto inniger offenbare; ich hielt mich lieber an die Bibel, die für meine individuelle Erkenntniß den erhabensten Gang der Menschenführung enthält und beurkundet; — an die Geschichte des Geschlechts überhaupt, welche höchst wahrscheinlich ganz andere, als blos philosophische Erkenntniß Gottes voraussetzt."

erweisen. Nie kann sie das Dasein eines Dinges erweisen, dessen Natur und Verhältniß ihr nicht zum voraus bekannt war.

Von dem Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen ist der Vernunft Nichts bekannt; folglich ist es unmöglich, das Unendliche aus dem Endlichen, das Dasein Gottes aus dem Dasein der Welt zu erweisen. Der Mittelbegriff, durch den wir zum Erweis des göttlichen Daseins gelangen müßten, ist der freie Act einer Schöpfung, und dieser mangelt uns.

Die Natur Gottes erdenken wir und können wir nur erdenken aus der menschlichen Natur. Dieß die Quelle aller der Ungereimtheiten, wovon der Begriff des philosophisch-dogmatischen Gottes überfließt. Aus diesem Mangel alles Vergleichbaren mit der Natur Gottes kommt es, daß wir zur Negation unsre Zuflucht nehmen, den Begriff eines Gottes zu einem durchaus negativen Begriffe machen.

Da die Vernunft das Vermögen ist, Verhältnisse zu erkennen; so können wir nur Aehnlichkeiten erweisen, und jeder Erweis setzt etwas Erwiesenes voraus. Da uns nun das Verhältniß eines Gottes zur Welt gänzlich unbekannt ist; so fehlt uns die B e d i n g u n g zum Erweise seines Daseins; so können wir von dieser Thatsache nur dadurch gewiß werden, daß sie f ü r u n s T h a t s a c h e w i r d, d. h. durch Erscheinung, Begebenheit, Offenbarung und Zeugniß. Auf alle transcendente Erkenntniß Gottes, auf alle Begriffe a priori von seinem Dasein und seiner Natur m ü s s e n wir Verzicht leisten.

Und Dieses, daß der Mensch von dem Dasein Gottes nur menschlich, d. h. nicht auf eine transcendente und vollkommene, sondern auf eine historische Weise ü b e r z e u g t werden kann, diese nicht der V e r n u n f t, sondern der P h i l o s o p h i e trotzende Wahrheit schlichtet den Streit zwischen Vernunft und Glauben von Grund aus.

Die Vernunft selbst empfiehlt uns den Glauben, sobald von Thatsachen die Rede ist, welche sie nicht erschaffen und be-

weisen, sondern nur wahrnehmen und als Wahrnehmungen prüfen und vergleichen kann.

Nicht die Vernunft ist es, nicht die Ueberzeugung aus abgezogenen Begriffen; sondern Glaube an Tradition, an positive Lehre, an Vätersagen, die sich auf Geschichte beziehen, — was den Glauben an eine Gottheit und an Religion fortpflanzte und unterhält. Alle Religionen fangen von Geschichte, Tradition und Thatsachen an; Alle sind ursprünglich positiv und wurden nur in der Folge hier und da wissenschaftlich behandelt.

Das religiöse Verhältniß des Menschen betrifft weder eine nothwendige Vernunftwahrheit noch ein Naturgesetz, sondern eine freie Verbindung des Schöpfers mit dem Geschöpfe, eine Relation des Einen zum Andern, welche pur und allein durch gegenseitige Handlung wahr gemacht werden kann. Es kann also seiner Natur nach nicht anders, als durch positive Offenbarung entstehen.

Der Mensch ist weder dazu geboren, durch bloße Speculation zur Erkenntniß Gottes und zum religiösen Verhältniß mit ihm zu gelangen, denn er vermag es nicht, noch ein Thier zu sein und ohne Gott zu leben. Diesen Widerspruch zu lösen, reichen Aussprüche des gesunden Menschenverstandes nicht hin. Der Schöpfer selbst hat ihn gelöst, indem er im Anfang des Geschlechts sich selbst offenbarte und diese Offenbarung von Geschlecht zu Geschlecht, von Land zu Land, von Jahrtausend zu Jahrtausend forttönen ließ — als eine Stimme aus dem Himmel und als Unterpfand, Merkmal und Richtpunct der menschlichen Bestimmung.

Vom Besondern geht der Mensch aufs Allgemeine, vom Einzelnen aufs Ganze fort. Erst müssen ihm Thatsachen vorleuchten, ehe er sich allgemeine Begriffe bildet. Erst einzelne B e g e b e n h e i t e n und T h a t e n der Vorsehung und dann der allgemeine Begriff von Derselben. Erst Zeichen und Offenbarungen des unsichtbaren Wesens und dann der Begriff von diesem Wesen. Erst Gebote Gottes und dann Religion. Erst der Begriff der Dauer und dann der Begriff der Ewigkeit. Alle Begriffe des Menschen

kommen aus Vergleichung des Vergleichbaren, aus unmittelbarer Beziehung des Beziehungsfähigen; nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Gott muß sich erst vergleichbar machen, ehe er erkannt; muß mit dem Menschen erst in Beziehung treten, ehe er von ihm verehrt werden kann. Zuerst Glaube und dann Erkenntniß Gottes; zuerst Schatten und dann Körper, zuerst Dunkelheit dann Licht, zuerst Körper dann Geist; — Dieß ist der nothwendige Gang alles menschlichen und alles geschöpflichen Fortschrittes von einer Klarheit zur andern; vielleicht das umgekehrte und eben darum unfaßliche Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, des Erschaffenen zum Unerschaffenen.

Judenthum und Christenthum sind nicht ein System der Moral und Theologie, keine Offenbarung von Lehrsätzen und Lehrmeinungen; sondern eine Folge von Thaten und Offenbarungen, die sich auf einander beziehen und die gleichsam der Schauplatz sind, aus dem die Begriffe von dem specifischen Verhältniß unsers Geschlechts zur Gottheit und zum Universum hervorgehen; ein Geist aus der Höhe, der die Erde zum Himmel machen soll; der Entwurf, die Regel und das Bild **einer Verfassung**, in der sich das Wort des Propheten erfüllen soll: „sie werden mein Volk sein, und ich werde ihr Gott sein!"

Zum Schlusse wirft Wizenmann noch einmal einen Blick auf das Ganze. „Es ist also gewiß," heißt es da, „daß die menschliche Vernunft nach der Analogie, welche ihr die Vergleichung ihrer selbst mit dem Schauplatz der Dinge gewähret, keiner transcendenten Erkenntniß Gottes fähig ist, d. h. es ist gewiß, daß unsere Ueberzeugung von dem Dasein Gottes aus Vernunftgründen bloß auf einer täuschenden Verwechselung unserer Natur mit der Natur des Universums beruht. Ist also keine transcendente Erkenntniß Gottes möglich, so ist im Grunde gar Keine aus der bloßen Vernunft möglich, als eine Hypothetische, und der Glaube an eine freithätige Gottheit müßte daher in

dem Grade abnehmen, in welchem die Bündigkeit des speculativen Raisonnements wächst."

„Wir können demnach vollkommen versichert sein, daß der Mensch für die transcendente Erkenntniß Gottes nicht gemacht ist; folglich entweder für gar Keine oder für die Historische."

„Die Religionen aller Völker, zu allen Zeiten gehen von Geschichte aus. Die reinste und frühste Gotteserkenntniß ist historisch oder besteht aus dem Glauben an Thatsachen; und der trübste, wildeste Abfluß Derselben ward für den Weisen wenigstens das πȣ στω oder der Standpunct, aus welchem er sich auf die Welt und die Welt auf sich bezog."

„Geschichtlich wird auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Erkenntniß Gottes sein müssen, nicht bloß, weil sie nicht transcendent sein kann; sondern weil der Charakter aller lebendigen Kräfte nicht allein Erkenntniß, sondern Handlung und wirksames Verhältniß zu einander ist; weil die Verbindung zwischen Gott und seinen moralischen Geschöpfen nicht bloß idealisch, sondern reell und thätlich sein muß."

„Mit diesem Blicke nun die Geschichte angesehen, so haben wir über alle anderen Systeme den Vortheil gewonnen, daß wir nicht in Sorgen sein dürfen, wie wir Dieses mit der Geschichte selbst verträglich machen wollen; sondern diese Philosophie ist Geschichte und die Geschichte ist diese Philosophie."

„Mein Herz erweitert sich. Von dem Eskimo bis zu dem Israeliten und Christen ist eine Stufenleiter der Erkenntniß Gottes; überall strahlet die nämliche Sonne, dort im gebrochenen Wiederscheine, hier im Mittag und in ihrer vollen Kraft. Die Kreise, in welchen die Vorsicht ihre Offenbarungen umherwälzt, greifen in einander, und die Geschlechter wälzen sich umher von einer Entwicklung, Offenbarung und Erkenntniß zur Andern. Laß sie Jahrtausende hier stillstehen und Jahrhunderte lang dort in Dämmerung zurücksinken: es gehört Alles in den Plan der ewigen Vorsicht. Wenn die Erkenntniß hier und da zurückgeht, so geht deßwegen der Mensch nicht zurück. Er ist in

ewiger Bewegung und jeder Rückfall ist ein Schritt weiter zur Vollkommenheit des Ganzen. Jede Veränderung vermehrt die Masse der Erkenntniß, jede Erfahrung hebt den Menschen zu einer Neuen. Mit seiner Geschichte rückt seine Erkenntniß fort, und es ist politisch wie theologisch wahr, daß die wahre eigentliche Erkenntniß nur **in dem Grade** transcendenter werden kann, in welchem es die Geschichte wird. Die Geschichte folgt uns noch bis in eine andere Welt; und sie allein kann das πȣ στω jeder weitern Entwicklung sein." —

Mit welchem Eifer Wizenmann die Arbeit an dieser Schrift betrieb, zeigt sein Brief vom 26. Februar an Jacobine Klein, die gerade bei den Freunden in Barmen weilte.

Liebste Jacobine! schreibt er, es ist nicht wahrscheinlich, daß ich mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, halte, wenn ich nicht diesen Sonntag Morgen, ehe ich Etwas beginne, vorwegnehme, und Ihnen widme: denn Sie müssen wissen, daß ich bis über die Ohren in Geschäften stecke, und daß all meine Adern glühen von Muth, die Philister aus ihren Mauern zu locken, und die Schande ihrer güldenen Verse vor aller Welt bloßzustellen.

Aber leider, liebe Jacobine! brenne ich öfters zu stark, und meine Seele ist unedel genug, ihren Bruder Leib an allen ihren Aufwallungen mit tragen zu lassen; und seitdem Sie von hier weg sind, ist Niemand da, der meine Hitze dämpfe; Niemand, der mir ein sanftes, kühlendes Wörtchen auf meine zersprungenen Lippen und in mein lechzendes Herz athme; kein Engel der Freundschaft, der selbst die heikeln und wunden Stellen meiner Schwachheiten mit einem so leisen Finger zu berühren und abzuhärten wüßte; kein schwesterlicher Schooß, in den ich meinen erhitzten Kopf niederlegen, und in dem ich ausruhen könnte. Denn jetzt werden Sie es doch wissen, daß der brausende Jüngling gegen Wind und Wetter, Hitze und Frost sehr empfindlich ist, und daß die harte Haut auf der Oberfläche seiner Gestalt und seines Wesens einen sehr weichen Kern bedeckt. Die trotzige Miene und das rasche Wort sind, wie Sie wissen, oft sehr trügliche Zeichen, sehr oft weiter Nichts, als der erlogene Muth eines listigen Kriegers, um seine innere Schwäche zu verhüllen. Und bin denn ich nur der Beweis hiervon?

Gemeiniglich sind dergleichen Mienenhelden von den Schlägen des

Schicksals mürbe geklopft. Man erkennt die Nervenschwachen leicht daran, daß sie, gleich einer immer hin und her bewegten Traubenranke, sich an jede Stütze, die sie in ihrem Kreise zu erreichen vermögen, begierig anschmiegen, und sie wie einen Engel der Vorsehung segnen.

Der Tag des Streites ist heiß, und die Pfeile des Schicksals schmerzen; — aber Er wird einst selbst die Pfeile aus dem Herzen ziehen, und uns mit Balsam des ewigen Lebens zu jungen Adlern verjüngen. Der HErr sagt's! —

Doch dieser Prophetenton schickt sich nicht für einen Liebesbrief, an dem Sie weiter Nichts werden auszusetzen haben, als seine Zärtlichkeit. Denn nach einem weiter, als Dir und mir bekannten Ausspruche „schickt sich für den Magister und seine Würde Nichts weniger, als ein Handkuß.“ Allein die Regeln der Schicklichkeit liegen nur in Conventionen und äußeren Verhältnissen; eigentlich aber ist nur Das das wahre Schickliche, was aus einem reinen und wohlwollenden Herzen kommt. Nach jenen Regeln richte ich mich vor Fremden, Barbaren, Unbeschnittenen und Philistern; nach diesem Schicklichen aber vor und in dem Cirkel der Unbekannten vor der Welt, wo die Aeußerungen des Wohlwollens keine Gesetze kennen, als das Einzige, daß es rein sei.

Ich weiß wohl, was Sie an mir auszusetzen haben, liebe Jacobine! Nicht meine Zärtlichkeit, nicht mein freimüthiges Wesen; sondern der Stachel meines Charakters ist es, den Sie mir so gerne entreißen wollen. Aber diese Wehre ist eine Mitgift der Natur; und seine Waffen zu verlieren, ward bei den Griechen mit dem Tode bestraft; nehmet der Biene den Stachel, so stirbt sie.

Doch ich will Ihnen folgen, liebe Jacobine! ich will sanfter, schonender und nachgiebiger werden; ich will die Blößen nicht mehr aufdecken, die oft nur ein leichter Flor verhüllt; ich will mir mehr Vertrauen erwerben; will meinem Kitzel zum Lachen nicht weiter folgen. Ich will Ihnen in Allem gehorchen, will mich schmiegen und bequemen. Ich will Alles thun, was Sie wollen; nur kommen Sie bald wieder! Sie sind freilich überall zu Hause, wo Sie ein Plätzchen finden, Ihre geheime Liebe mit dem Himmel zu pflegen; Sie sind überall willkommen, wo man Oehl und Balsam bedarf: — aber — kommen Sie bald wieder!

Herrn Siebel grüßen Sie, küssen Sie die Kinder, umarmen Sie Hoffmann. Mit der Feier des Geburtstages lasse ich's anstehen, bis Hoffmann kommt.

Am 28. nämlich war der Geburtstag der alten Frau Hoffmann,[1] **zu welchem Wizenmann das innige, liebliche Gedicht machte:**

Mütterchen, sieh!
Deine Kinder feiern
Den Tag Deines Lebens als Fest.
Versammelt um Dich,
Kinder und Enkelein,
Fühlen, denken und rufen sie laut:
„Es lebe Mütterchen, hoch!"
    Bin ich nicht auch Dein Sohn?
Bist Du meine Mutter nicht auch?
Sei es, ich bitte! denn
Meine rechte Mutter hat längst
Der böse Tod von der Erde gemäht.
Ach, sie war so milde, wie Du!
So fleißig und sorgsam!
Liebte, wie Du Deine Kinder liebst,
Mich, ihren Einzigen!
Aber längst ist sie nicht mehr hier!
Thränen genug hab' ich ihr nach vergossen!
Aber Thränen rufen sie nicht zurück!
Darum sei Du meine Mutter!
Denn ohne Mutter
Dünkt mich das Leben zu herbe. —
    Du bist's! Und ich mische mich
Unter den Chor Deiner Kinder,
Und rufe, wie sie:
„Es lebe, Mütterchen, hoch!"
    Du bist jung gewesen, und
Alt geworden.
Das Feuer Deiner Jugend
Verliert sich allmählig
Im Kühlen, dämmernden Schatten des Sommerabends!
Unter diesem Schatten, in dieser Kühle
Ruht sich's so sanft! —
    Drum sei uns lange noch Schatten,
Lang noch Kühle des Sommerabends!
„Es lebe Mütterchen lange und hoch!" —

---

[1]) Margaretha Odilia Kurtzmann, geb. den 28. Februar 1722, gest. den 30. Mai 1807. Das Gedicht wurde bereits mitgetheilt in Aschenberg's Bergischem Taschenbuche für 1798. S. 121—123.

Jacobi'n hatte Wizenmann von den „Resultaten," bevor sie so gut als vollendet und bis auf den Schluß im Reinen waren, nicht die geringste Kenntniß gegeben. Am 19. April war er mit seiner Arbeit so weit, daß er die letzten sieben Bogen zum Drucke nach Leipzig senden konnte. Von dem nämlichen Tage ist das Vorwort zu Jacobi's Schrift „Wider Mendelssohn's Beschuldigungen" datirt, in welchem er dem Freunde ein begeistertes, wenn auch eben nicht vorsichtiges Lob spendete.[1]) „Die nachstehende Schrift," sagt er daselbst, „war vollendet und über die Hälfte schon gedruckt, als mir eine kritische Untersuchung der „Resultate Jacobi'scher und Mendelssohn'scher Philosophie" mitgetheilt wurde, welche meine wahre Meinung, ganz und von Grund aus gefaßt, mit bewunderungswürdiger Klarheit darstellt, und einen Selbstdenker vom ersten Range, einen Mann, im edelsten Sinne des Wortes, durchaus verräth. Die kritische Untersuchung wird in der nächsten Jubilate-Messe noch erscheinen, und was ich in meiner Schrift über Lessing und Spinoza (S. 179. 80) versprach,[2]) und zu erfüllen seitdem zu wiederholten Malen schon bin aufgefordert worden, besser leisten, als ich es selbst zu thun im Stande gewesen wäre. — Ob es diesem vortrefflichen Manne, vor dessen philosophischem Genius der Meinige sich neigt, nicht noch schlimmer, als mir selbst ergehen wird, steht dahin."[3])

---

[1]) S. V. In Jacobi's Werken IV. 1. 230 fehlt diese Stelle.

[2]) Daselbst heißt es: „Der gegenwärtigen Schrift sollen Gespräche folgen, in denen ich Manches, was hier unausgeführt geblieben ist, weiter ausführen; vornehmlich aber meine eigenen Grundsätze mehr entwickeln und in eine mannigfaltigere Vergleichung stellen werde." In den folgenden Ausgaben, namentlich in Jacobi's Werken IV. 1. 230, macht er an dieser Stelle die Bemerkung: „Dieses Versprechen halte ich durch die Gespräche über Idealismus und Realismus, und die gegenwärtige Ausgabe für erfüllt; noch mehr durch die im 3. Bande dieser Sammlung enthaltenen Schriften und die Einleitung im 2. Bande."

[3]) Wie hoch Jacobi von Wizenmann, auch in Bezug auf seine geistige Begabung hielt, zeigen außerdem zwei Stellen aus etwas spätern Briefen an Lavater vom 25. October und 25. November 1786: „Wizenmann, den ich diesen Brief habe lesen lassen, und der Dich herzlich grüßt, findet bei

Wenige Tage danach, den 22., schrieb **Jacobi**, bei Uebersendung seiner Schrift „Wider **Mendelssohn's** Beschuldigungen," an **Herder**: „Ich bitte Dich, lieber Bruder! wenn Dir's nicht ums Herz ist, so schreibe mir über das Alles nicht ein Wort. Wenn aber die „Resultate," deren im Vorbericht gedacht ist, und wovon Du, sobald sie die Presse verlassen haben, ein Exemplar erhalten wirst, heraus sind: dann mußt Du mir schreiben, und **bestimmt** Deine Meinung davon sagen. . . Setze Du mir nur ja ein recht scharfes Urtheil über die Resultate auf! Leider werden noch fünf oder sechs Wochen hingehen, ehe Du sie erhältst." [1])

Wizenmann selbst berichtete über alles Dieses ausführlich gleich den 19. an **Hausleutner**:

Fast ein wenig zu lange hast Du mich dieß Mal auf einen Brief von Dir warten lassen: denn wenn ich Dir versichere, daß ich seit meinem letzten Briefe an Dich ein ganzes Buch von ungefähr zwölf gedruckten Bogen geschrieben habe; so wird es Dir einleuchten, daß unsere Correspondenz sehr im Schlummer sein muß.

Jacobi hat für diese Messe geschrieben: Fr. H. **Jacobi wider Mendelssohn's Beschuldigungen.** Das Titelkupfer stellt den berühmten Zergliederer **Sömmering** in **Mainz** vor, indem er einen Schädel anatomirt, und das Gehirn abwäget. Eine Furie mit Pfeilen, Schlangen und Blitzen stürzt sich hinter und über ihn her, ohne **Sömmering** zu stören. Die Vignette am Ende des Buches zeigt ein Strau=

---

dem Schlusse Deiner Ankündigung (in Betreff des Spukes von **Lavater's** Katholicismus) doch einiges Bedenken, zumal, da man auf den Argwohn gerathen könnte, Du verließest Dich auf die Gesinnung des regierenden Königs. Ich bin nicht seiner Meinung; da er aber überhaupt viel kältern Sinnes ist, als ich, und ein sehr scharfsinniger Mann; so durfte ich Dir seine Meinung nicht vorenthalten." Und in dem andern Briefe: „**Wizenmann** läßt Dich herzlich grüßen. Er hat Deine Rechtfertigung (**Joh. Casp. Lavater's** Rechenschaft an seine Freunde) mit meinen Schwestern gelesen, und unter dem Lesen mehrmals ausgerufen: „„Das ist der wahre Ton! So muß man sprechen!"" u. d. m. Ach, wenn ihm nur Gott Genesung schenken wollte! Oft däucht mir, er könne nur noch wenige Wochen leben. Es wohnt ein **sehr großer** Geist in diesem Manne. Auf den jungen **Spalding**, der vom 2. bis zum 12. November bei mir war, hat er einen ungemeinen, sehr heilsamen Eindruck gemacht." Vgl. w. u.

[1]) In **Herder's** Nachlaß von **Düntzer** fehlt dieser Brief.

ßen-Ei, im Sande liegend. Staare, Krähen, Drosseln und dergl. machen sich, indem die Sonne scheint, über das Ei her, um es aufzuhacken oder zu zertreten. Vogel Strauß steht unterdeß ruhig hinter dem Gebüsch, und sieht dem lächerlichen Unwesen zu. Die Schrift selbst zeigt den moralischen Werth des Herrn Mendelssohn in einem sehr zweideutigen Lichte.

Meine Schrift heißt: Die Resultate der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie, kritisch untersucht von einem Freiwilligen, und wird mit der Jacobi'schen in dieser Messe erscheinen. Jacobi hat sie in seiner Vorrede genannt und über Verdienst gelobt. Er glaubt und sagt, daß sie, bei der gegenwärtigen Spannung auf diesen Punct, Epoche machen könne. Ich selbst denke geringer davon: denn obgleich Jacobi von Derselben qua Product meines Geistes außerordentlich frappirt wurde; so halte ich mich doch weit vollkommnerer Producte fähig. Du magst selbst entscheiden, wenn Du sie gesehen haben wirst.

Heute sind die letzten sieben Bogen nach Leipzig in die Druckerei abgegangen. In sechs bis acht Wochen, hoffe ich, Exemplare hier zu haben, wo dann sogleich an Dich Eins abgehen wird. Indessen halte über dieß Alles reinen Mund; besonders aber muß mein Name durchaus ein Geheimniß bleiben, bis zu seiner Zeit.

Mein Blut ist, leider! sehr erhitzt; — wer will aber im Kriege seines Lebens schonen?

So begierig ich auch hier gehalten werde, und so frei meine Lebensart ist; so wünschte ich doch Röcker's „eigene Herrschaft" mir, nur nicht seine Stelle.[1]) Vielleicht kann diese und eine folgende Schrift Et-

[1]) Vermuthlich hatte er eine geringe Schulstelle erhalten. In dem frühern Briefe schrieb Wizenmann: „Röcker's Schicksal hat mich mehr erbaut, als geärgert. Ich freue mich, daß er doch endlich eine Stelle hat, ehe er im Famulat gar versauerte. Deine Phantasie war zu trübe, liebster Jonathan! als Du einen Blick auf sein Schicksal warfst. Fasse Muth, fasse Muth, Herzensfreund! wir erzwingen durch unsre Plane nie Viel; aber Muth ist Leben. Das Schicksal kehrt uns oft nie geahnte Seiten zu, die uns wieder leuchten, nachdem wir eine Zeit lang in der Nacht gewandelt haben. Wir müssen auf Ressourcen hoffen lernen, die sich nicht calculiren lassen. Mein letzter, innerster Gedanke ist immer Gott, der um so kräftiger wirkt, je mehr ich mich überall entblößt fühle. Laß auch Du diesen Gedanken nicht fahren, ich bitte Dich! Der edlere Mensch ist immer der Beste, der Mächtigste; Das sei Dein Stolz! —

Grüße Röcker, und gieb ihm mit der Zeit einige Lebensregeln an die Hand, die er in seiner neuen Lage, als ein in der Welt unerfahrner Mensch, sehr nöthig hat."

was für mich thun. Schade nur, daß sie polemisch und, wie mir Jacobi versichert, ohne mein Wissen, voll der schnödesten Verachtung ist. Wie werden die Mäuse pfeifen und die Wölfe heulen.

Mein Haß gegen den theologischen Geist unserer Zeit nimmt mehr zu als ab. Der Pharisäismus ist die Schlange, der ich den Tod geschworen. Doppelt schneidend ist mir deßwegen das Gefühl, daß in meinem eignen Busen oft so viel Zweideutigkeit ist, — so viel Zerrissenheit im praktischen Leben. Bruder, lieber Bruder! Dieß drückt mich fast zu Boden. Wann werde ich zur Ruhe, zur Einheit der Gesinnung, zu dem Sokratischen Entschluß gelangen? wann? — Ich bin unglücklich durch mich selbst; unstät und flüchtig, wie Kain, der seinen Bruder erschlagen hat. Gott helfe mir! — — Alles macht mir Langeweile; ich habe ein Ideal von Wirksamkeit, von Lebendigsein in meiner Seele, von dessen Genuß ich so weit entfernt bin, wie der Himmel von der Erde, — ein wahrer Tantalus!

Den 20. April. Ich habe gut geschlafen, nur bin ich etwas müde erwacht. Mein Genuß des Lebens und der schönen Frühlingstage ist wie ein leises Ahnen der kommenden ewigen Frühlingstage. Meine und Deine Mutter wallen schon im Elysium. Heil ihnen! — Der mit dem Vater unsers Geschlechts in Gemeinschaft gelebt, Der mit Abraham einen Bund gemacht, der mit Moses von Angesicht zu Angesicht redete, Der in Christo Mensch wurde: der Gott muß entweder seiner selbst vergessen, oder die Menschheit verherrlichen! Nur sollen, wie Er war, auch wir sein in der Welt, damit wir die Freude und Hoffnung, wie Er im Himmel zu sein, vollkommen machen.

Lebe wohl, theurer, lieber Herzensfreund! Gott erquicke uns, als Vater und Mutter, aus seinen unerschöpflichen Trost- und Freudenquellen!

In gleicher Stimmung, wie sie der Schluß dieses Briefes kundgiebt, schrieb Wizenmann an den beim Bruder in Duisburg erkrankten Dahler Hasenkamp die schönen Worte:[1])

Sie sind krank, lieber Hasenkamp! und bereiten im Herzen schon die Reise über den Bach vor, jenseits dessen man alle Leiden vergißt?

---

[1]) Vom 7. Mai 1786. Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 110—111.

— Nur nicht so eilig, mein Theurer! Sie müssen wieder zu Kräften kommen, und mit dem Eifer, mit der Liebe, womit Sie dem Ideal und Vorbild alles menschlich Großen und Schönen zugethan sind, auf unsrer Erde noch Herzen entzünden, wo ohnehin überall Alles so schaudernd kalt und leer ist von dieser himmlischen Gluth.

Ihr romantisch=schöner Traum [1]) hat mich noch nicht verlassen. Die Sonne Ihres Tages steht noch hoch; ehe Sie, einsamer Wanderer, den silberhellen Bach passiren, hat's noch lange Zeit. Erst, wenn Sie hinüber sind, vielleicht, werden Sie erfahren, wo Ihr Wizenmann geblieben ist. — Lassen Sie uns indessen wandern, muthig und mit ruhigem Glauben an Den, welcher die Todten erwecket! — — Ihre Laufbahn ist so schön und so rein, zum Beneiden; nicht, daß Sie es schon ergriffen hätten, Sie jagen ihm aber nach, dem Kleinod, das vom Hügel herunterglänzt. Freuen Sie sich Dessen, mein Theurer! es ist der höchsten ununterbrochenen Freude werth.

Sie kommen, wie ich höre, nach Düsseldorf, wenn Sie wieder etwas lebendiger sind. Kommen Sie doch bald; ich will Sie mit brüderlicher Liebe umarmen. Wenn Sie gleich keinen Engel an mir finden, so finden Sie doch einen Freund, dessen Herz Ihre Christusliebe hoch verehrt, und Sie wahrhaft liebt.

Jacobi, der, seine Schrift auch in Würtemberg möglichst rasch verbreitet zu sehen, wünschte, trug Wizenmann auf, mehre Exemplare an Hausleutner zu senden, welche Derselbe am 8. Mai mit folgenden Zeilen begleitete:

Mein Lieber! Ich darf Jacobi nicht zumuthen, mit Versendung seiner Exemplare an Dich solange zu warten, bis die Resultate dazu kommen. Er wünscht sie nun, sobald wie möglich, überall bekannt zu wissen. An Professor Böck schickte der Verleger ein Exemplar. Diese Vier schickt Jacobi an Dich, und ersucht Dich freundschaftlich, Eins selbst zu behalten, Eins an Dr. Gottlob Storr in Tübingen, und die übrigen Zwei nach eigenem Gefallen zu vertheilen. Dein Urtheil über die Schrift, in Vergleichung mit Mendelssohn und überhaupt, wie auch das Urtheil Anderer, wenn Du Dich davon unterrichten könntest, würde ihm sehr willkommen sein.

---

[1]) S. o. S. 86.

Die Resultate kommen in der Himmelfahrtswoche noch auf die Messe. Ich habe die ersten fünf Bogen gedruckt gesehen, — nach dem Verleger wird die Schrift sechszehn Bogen stark, — und bin, einige grobe Druckfehler abgerechnet, mit dem Aeußern wohl zufrieden. Nur das Innere, lieber Hausleutner! macht mir, trotz des Namens, den ihm Jacobi gemacht, nicht so ganz behaglich. Ich fürchte, ich fürchte, daß ich mich verfitzt habe, was um so natürlicher wäre, da ich die sechs letzten Bogen ohne die Ersten schreiben mußte. Doch, wenn Dem so ist, so will ich dem Publicum, im Fall ich angegriffen werde, von freiem Geständniß ein Beispiel geben, welches, wie ich versichert bin, bessere Wirkung thun soll, als die feinste Sophisterei. — Meinen Namen laß indeß noch geheim bleiben.

Auf Buchholz[1]) habe ich, wie es scheint, nicht den besten Eindruck gemacht. Desto inniger hat die vortreffliche Fürstin in Münster mich an sich gezogen. Sie war im April hier, und ließ jetzt an Jacobi die süßesten Worte meinethalben ergehen: ich dürfte glauben, daß ich „mit warmer Liebe" von ihr geliebt wurde. Das Zeugniß des Geistes aus diesem Menschen vom ersten Range soll mir auch Zeugniß sein, daß ich Gottes Kind bin.

Ich erwarte mit ruhigem Herzen jeden Angriff, der auf mein System gemacht werden kann: denn auch Jacobi gestand, er glaube, daß dieses System das einzig Wahre sei, — und laß mich lieber sagen: das einzig Göttlich-menschliche, das einzig Erquickende.

Lebe wohl! Ich sage Dir mit aufgehobenem Finger: schreibe bald!

Am 9. Juni konnte Wizenmann dieser Sendung seine „Resultate" folgen lassen.

Liebster Hausleutner! schreibt er, diesen Brief begleiten drei Exemplare der Resultate. Mein Urtheil über diese Schrift ist noch das Frühere. Uebrigens hoffe ich, Du wirst mir das Deinige ganz frei und unversehrt erhalten, und mir durch eine recht lange Kritik über Inhalt und Form Freude machen. Ich bitte um so dringender darum, weil ich, mit Hülfe Deiner und anderer Freunde, den wahren Werth Derselben zu schätzen suche, ehe mir Urtheile, welche von Leidenschaft und Zeitton gebildet sind, die Wage verderben. Wirken muß sie, und zwar so stark,

---

[1]) Franz Buchholz, Herr von Welbergen, der Freund und Wohlthäter Hamann's. Derselbe muß in der Zeit in Stuttgart gewesen sein.

wie wenige Schriften in unserm bücherreichen Zeitalter: denn Deutschland horcht mit scharfen Ohren, und der Verfasser spricht Dinge, die man vielleicht nie so kühn und deutlich hat sagen hören. Vielleicht erlebt sie eine zweite Auflage; wenigstens werde ich bei Zeiten anfangen, auf ihre möglichste Verbesserung und Vermehrung zu denken; und dann will ich erst den Schatz meines Herzens, oder besser, der Offenbarung weiter aufdecken.

Die achtungswerthesten Recensenten, z. B. die Allgemeinen-Literatur-Männer fangen an, auf Jacobi's Seite zu treten. Auch Kant ist, wie wir wissen, mit seiner Vertheidigung zufrieden. Ohne Zweifel werden ihn sogar die Berliner schonen, zumal da Kant ihnen den Unfug verwiesen haben soll. Desto boshafter werden sie sich dann an die Resultate hängen, und mit dem Geifer ihres Mundes die Lücken ausfüllen, welche der Verfasser hier und da zu unvorsichtig offen gelassen hat. —

Meine Gesundheit leidet noch immer in Folge dieser Arbeit; doch bin ich wohler als vorigen Sommer, ob aber im Ganzen stärker, Dessen bin ich nicht gewiß. Eine Reise nach Münster in einem Tage würde mich wenigstens sicher noch mehr mitnehmen, als damals. Ich will jetzt das Driburger Wasser versuchen.

Du hast mich mißverstanden, lieber Bruder! Mit meiner Theorie sieht es ziemlich gut aus, nur der praktische Theil meiner Philosophie wird mir so schwer. Ich bin von der Wahrheit, mithin auch von der Göttlichkeit der biblischen Geschichte vollkommen überzeugt, und weit entfernt, sie mit dem Werthe irgend einer Philosophie nur vergleichen zu wollen. Auch Jacobi gesteht, daß außer ihr nichts Wissenswerthes sei, sofern die Wissenschaft das Wesen der Dinge angeht. Aber der pneumatische Proceß, wodurch die Erkenntniß lebendig wird, ist verschieden von Dem, wodurch man nur das Wahre vom Falschen unterscheidet.

Nächsten Dienstag (d. 13.) tritt Jacobi eine Reise nach England an. Er geht über Calais, und wohnt in London bei dem Dänischen Gesandten, Grafen v. Reventlow. Ende Juli hofft er wieder hier zu sein.

Hegelmaier ist, wie ich aus der Zeitung sehe, gestorben; wer wird wohl seine Stelle erhalten? etwa Märklin in Tübingen? —

Berichte mir doch auch, was die Tübinger Zeitung von Kant sagt. Ich höre, daß sie ihm nicht wohl will. Ich selbst bin kein Kantianer, vielmehr würde ich zuverlässig gegen seine Metaphysik der Sitten schreiben, wenn ich nicht meine Gesundheit schonen müßte. „Aus Nichts, durch Nichts und zu Nichts" ist der Geist seiner Philosophie.

Leider aber hatte die Anstrengung bei der Arbeit Wizenmann's Gesundheit von neuem heftig erschüttert. Vermuthlich, um Schombart wieder einmal zu sprechen, war er Mitte Mai auf einige Tage nach Duisburg gegangen, hielt es da indeß nicht lange aus. Am 16. schrieb er an Jacobi: „Ich bin glücklich und wohlbehalten hier angekommen; bin aber über die Maaßen verwöhnt, mein liebster Freund und Wohlthäter! Die Stadtluft stinkt mich von allen Seiten an. Eine alte, unordentliche Lindenallee um den Wall ist mein einziger Zufluchtsort, wenn ich gute Luft schöpfen will. Desto früher werde ich wieder bei Ihnen sein, — in Ihren Armen und Ihrem Garten." Er trank in dieser Zeit den Pyrmonter Brunnen, welchen er später mit dem Driburger vertauschte; aber sein Zustand wollte sich nicht bessern, und die Duisburger Reise, wie gering die Anstrengung auch gewesen war, hatte nach seiner eigenen Ueberzeugung ihm nur geschadet. In seiner Krankheitsgeschichte spricht er sich über seinen Zustand also aus: „Im Februar und März gerieth ich an eine Arbeit, die anhaltendes Denken und häufiges Sitzen erforderte. Ich brachte sie auch, obwohl unter vielen Beschwerlichkeiten, nach zwei Monaten zu Stande; aber ich fühlte den Umlauf meiner Säfte außerordentlich gehindert. Ich fiel wieder vom Fleisch, fühlte meine Kräfte und meinen Athem gehemmt, meine Lunge vorzüglich, ob ich gleich wenig auswarf, schien oft wie in Schleim gehüllt. Ich hatte sehr fieberhafte Empfindungen, und alle auflösenden Mittel, die ich brauchte, mit Stahl und China verbunden, trugen Nichts zu meiner Besserung bei. Auch versuchte ich, Driburger Wasser zu trinken, wozu ich Morgens und Abends, nach Hoffmann's Verordnung, Schwefel nahm; aber auch Dieß verschlimmerte nur meinen Zustand. Ich merkte deutlich, daß sich in meinem Unterleibe von neuem Etwas gesammelt hatte."

Seinem Vater berichtet er am 15. Juli:

In Ansehung meiner Gesundheit stehe ich immer noch auf schwachen Füßen, so daß ich nicht weiß, was es für einen Ausgang mit mir

nehmen wird. Vergangenen Winter war ich stärker, als jetzt, so stark, daß sich Jedermann meiner schnellen Genesung wunderte. Aber eine Menge von Umständen nöthigte mich, ein Buch zu schreiben, und Dieß hat mich so sehr angegriffen, daß ich wieder ganz siech bin.

Das Buch betrifft die Ehre des Christenthums, und ist schon in ganz Deutschland verbreitet. Meinen Namen habe ich nicht vorgesetzt, und es ist eine Freude zu hören, wie die Gelehrten bald auf Diesen, bald auf Jenen rathen, ohne den wahren Verfasser errathen zu können. Das Buch hat Einige, gegen die es geschrieben ist, sehr aufgebracht; Andere, unter Diesen auch mein Freund und Wohlthäter Jacobi, erheben es ungemein; überhaupt aber, schreibt der Buchhändler, der es in Verlag hat, finde es vielen Beifall. Wenn es mich nur nicht krank gemacht hätte, dann wäre Alles gut.

Für das Evangelium Jesu, das meine Freude und mein Trost im Leben und Sterben ist, darf man indessen schon Etwas wagen. Gottes Reich und Gottes Herrlichkeit ist mehr, als Alles, was die Welt geben kann. Wenngleich Gott so still in seinem Himmel wohnt, und der Menschen auf Erden und ihrer Mühe, ihres Kummers und ihrer Arbeit nicht zu achten scheint; so ist er doch beständig um uns, und zeichnet Die, welche in der Trübsal mit ergebnem Sinne und gehorsamen Herzen auf ihn hoffen, als die Seinen aus: daß sie bei Ihm seien ewiglich. Denn Das ist der Wille und der Vorsatz Gottes mit den Menschen, daß sie durch Gottvertrauen im Leiden vollkommen werden, wie Christus durch den Tod am Kreuze vollkommen geworden ist.

Hoffmann aber schreibt an Hahn: „Wizenmann ist noch immer bei Jacobi, der ihn sehr lieb gewonnen hat, so daß er ihn kaum entbehren kann. Er kränkelt indeß fortdauernd, obschon er dabei herumgehen, essen und schlafen, auch ein wenig, doch nur mit geringer Anstrengung, arbeiten kann.“

Am 14. Juni trat Jacobi, in Begleitung seiner Schwester Lene, die Reise nach London an, von der er am 10. August erst nach Pempelfort zurückkehrte. Die nachfolgenden, an den Freund dahin geschriebenen Briefe werden das beste Bild von Wizenmann's Leben in dieser Zeit geben.

Pempelfort, den 18. Juni 1786.

An den Mond.

So hell und friedlich, wie du da vom Himmel
Zu uns herunterscheinst,
O, lieber Mond! so hell und friedlich scheine
Auf meiner Freunde Pfad!

Thu' ihnen wohl, und kühl die Gluth des Tages
Vor diesen Pilgern her;
In deinem Strahl zerfließe der Gewitter
Verderben droh'nder Zorn!

Heil dir, o Mond! daß du so gut und freundlich
Mit jedem Pilger gehst,
Und jedem leuchtest, als ob er allein nur
Dein Kind und Liebling wär'.

Sei mir ein Bild der Vorsicht, die für Alle
Mit Mutteraugen wacht,
Und Euch behütet, Freunde! als ob Ihr nur
Aus ihrem Schooße wärt! —

Den 19. An einem schönen Morgen, theuerster Jacobi! nachdem ich das erste Glas Pyrmonter Wasser getrunken, setze ich mich hin, um Ihnen alles Das, was ich unterdessen so gerne an Sie hingeplaudert hätte, wenigstens der Hauptsache nach, zu schreiben.

Kleuker haben die Resultate außerordentlich gefallen. Es ist mir leid, daß Schenk Ihnen seinen Brief schickt, weil ich lieber selbst Alles geschrieben hätte. Und was sich eben nicht leicht vermuthen ließ, auch Rector Reiz, bei dem wir gestern Mittags speisten, fing selbst an, davon zu reden: „Aber die Resultate, hören sie, das ist ein vortreffliches Buch!" In diesem Tone redete er dann fort, lobte die Deutlichkeit und den Scharfsinn des Verfassers, und bekannte sich zu seiner Philosophie, vielleicht ohne zu wissen, daß seine eignen philosophischen Aeußerungen so oft gerade das Gegentheil an den Tag gelegt haben. Auf die Frage: wer der Verfasser sei? antwortete ich: es sei ein Geheimniß. Auch Ihr Fritz[1]) hat an Schenk geschrieben: „Ei, der Henker! wer hätte Das

---

[1]) Jacobi's ältester Sohn.

erwarten sollen?" und will dem Verfasser die Ehre anthun, selbst an ihn zu schreiben. Daß Hamann, der liebe Vater Hamann, sie noch nicht hat, macht mich ordentlich traurig.

Die Göttinger haben sich, wie Sie sehen werden, sehr moralisch aus der Schlinge gezogen, die sie selbst gefürchtet zu haben scheinen. Sie wollen es weder mit Ihnen, noch mit dem Besten des Publicums verderben. „O, meiner philosophischen Mitbrüder, rechts und links, vorne und hinten und zwischen Thüre und Angel!"[1]) — Die Literatur-Hechte[2]) beobachten eine ebenso feine Politik auf ihrem Raubzuge, und obgleich Sie sich nicht getrauten, Sie zu verschlingen; so konnten sie doch nicht unterlassen, Sie wenigstens in den Schwanz zu beißen, und zwar an eben der Stelle, wo sie schon ein Mal eingesetzt hatten. Uebrigens fühle ich deutlich, daß Ihnen Ihre Vertheidigung eine Achtung verschafft hat, welcher sich auch Ihre Todfeinde nicht werden erwehren können. —

Mein Wassertrinken hatte mich vom Schreiben vertrieben. In Lottchens[3]) Zimmer fahre ich fort. Lottchen hat mir die Resultate schon über die Hälfte vorgelesen, und obgleich ich ihrer herzlich satt bin, — denn ich weiß sie fast auswendig; — so gewinnen sie doch in ihrem Munde neue Reize für mich, besonders da sie mir die Freude macht, sich hier und da Etwas von mir erklären zu lassen. Sie können leicht denken, welche sonderbare, demüthig-stolze Rolle ich dabei spiele. Georg[4]) ist ganz ärgerlich über Nicolai,[5]) und hat schon einige Bogen mit einer förmlichen Widerlegung angefüllt. Gestern hatte ich wieder ein philosophisches Gespräch mit ihm; die Begriffe: Wahrheit **a priori, a posteriori,** wurden leicht von ihm gefaßt.

Kleuker's Magikon habe ich auch gelesen. Die Theorie ist mir zu glänzend; ich verderb'e mir die Augen daran. Doch bin ich auf einzelne Stellen gestoßen, die mich Etwas ahnen ließen. Geschichte und Facta voraus, — oder ich glaube an keine Philosophie und Offenbarung.

Und nun leben und reisen Sie wohl, theurer, lieber Jacobi!

---

[1]) Worte Jacobi's in der Schrift: Wider Mendelssohn's Beschuldigungen. S. 104. — Jacobi's Werke IV. 2. 259.

[2]) Die Allgemeine = Literatur = Zeitung.

[3]) Jacobi's älteste Schwester.

[4]) Jacobi's zweiter Sohn.

[5]) Dessen Recension in der Allg. Deutsch. Bibliothek.

sammt der Gespielin Ihres Lebens; drücken und küssen Sie ihr in meinem Namen die Hand, und lieben Sie Ihren W.

Pempelfort, den 6. Juli 1786.

Lieber, Theurer! Der froheste Morgen, den ich seit Ihrer Abwesenheit genossen habe, war der Heutige: denn ich erhielt nicht nur eine lange und inhaltreiche Epistel von Hausleutner; sondern zugleich Briefe von Ihnen, die uns so wohl und so heiter machten. Es ist unbezahlbar schön, daß Herder so ohne Umstände für den Verfasser der Resultate genommen wird. Der Mann, der mich nicht einmal einer Antwort würdigte, muß sich jetzt sogar mit mir verwechseln lassen, und zwar in einer Sache, die nur mit einem Finger zu berühren, er für so mißlich hielt.

Ich eile nun, Ihnen das Wichtigste aus Hausleutner's Briefe mitzutheilen.

„Ich bitte dich," schreibt er, „Herrn Jacobi meinen innigen Dank für sein Geschenk zu bezeugen. Ich war nicht wenig stolz auf die Ehre, die Exemplare seiner Schrift ausspenden zu können. Abel giebt, in Ansehung der Vertheidigung, Jacobi Recht, nur sei sie zu heftig ausgefallen, und der Irrthum, in Betreff des Glaubens, auf Seiten Mendelssohn's sehr natürlich gewesen, da sich Jacobi doch bei weitem nicht deutlich genug darüber erklärt gehabt habe. Meine Wenigkeit fand sich sehr ergötzt durch den schönen, festen Gang der Jacobi'schen Vertheidigung, durch das vortreffliche Kupfer und die Vignette, durch das ausnehmend passende Motto auf dem Titel, durch das herrliche Lob, womit Jacobi Deine Schrift dem Publicum ankündigt, und dann durch die Aufschlüsse, die sie mir zur bessern Einsicht der Sache gewährte, wie auch durch das schöne Licht, in welchem Jacobi's liebenswürdiger Charakter erscheint. Das Passende des Motto's fiel mir außerordentlich auf. Ich glaube, wenn man in der Absicht alle Schriften des Alterthums durchsuchte, man würde keine treffendere Stelle finden."

Was nun Deine Resultate betrifft, so kann ich Dir schlechterdings nicht beschreiben, mit welcher zitternden, freudigen Erwartung ich zuerst einen Bogen nach dem Andern mehr verschlang, als las; wie oft ich Dir im Geiste Beifall zuwinkte, wenn ich Dich mit männlichem Tritte auf Deine Gegner losschreiten, und nach vorsichtiger Vorbereitung sie in die Ecke einschließen sah, wo es ihnen schwer werden dürfte, sich vor- oder rückwärts Luft zu verschaffen. Und das Alles in einer so lichtvollen,

durchaus edeln und meistens vorzüglichen Schreibart und Vortrag; wie man sie in Schriften dieser Art so selten findet.

Nicht nur Jacobi's, auch meine Erwartung, die gewiß nicht gering war, hast Du übertroffen, und ich bin nun nicht mehr besorgt, daß Du Dich nicht mit Ehren durchschlagen werdest, gesetzt auch, daß Du eben nicht in Allem Recht behaltest, oder Dir gar Irrthümer nachgewiesen würden.

Das Erstere ist mir, das Andere Abel wahrscheinlich. Daß z. B. Spinozismus die einzig bündige Philosophie sei, ist ein Satz, den ich nicht unterschreiben möchte; und wahrscheinlich werden von der Seite die meisten Angriffe geschehen. Hat doch schon vorigen Winter, bei Recension der ersten Jacobi'schen Schrift, die Allgemeine Literatur-Zeitung den Spinoza einer Menge Paralogismen beschuldiget, ein Umstand, den ich gern recht gründlich gerechtfertigt oder widerlegt gesehen hätte.

Wenn ferner der Beweis des auffallenden Satzes: „daß wir aus Eindrücken, die wir von Dingen außer uns empfangen, nicht darthun können, daß wirklich Dinge außer uns sind," davon ausgeht: daß wir bloße Eindrücke und Formen, welche uns selbst verändern, gewahr werden; beruht er dann nicht auf einem Sophism? Bei der allerdings sehr wichtigen Frage: „Können wir gewiß werden, daß ein Verstand und ein Wille wirkte, wo Verhältnisse sind?" wünschte ich mir Nichts als Muße, um die bejahende Antwort gegen Dich vertheidigen zu können.

Von keiner Stelle im ganzen Buche besorge ich aber so schlimme Wirkung, als von der S. 251, wo Du in den enthusiastischen Lobspruch auf Christum und Christenthum ausbrichst. Ich bin versucht, sie für den einzigen Flecken des Buches zu halten, insofern sie in dieser Schrift noch viel zu früh erscheint, nicht nur selbst nicht vortheilhaft wirken kann, sondern manche bessere Wirkung vereiteln oder erschweren wird.

Es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, sage ich mit Paulus. Ich rechne es mir zur Ehre, das Zeichen des Kreuzes an meiner Stirne zu tragen, und will nicht aufhören, Ihn zu bekennen, solange ich athme!

„Abel sprach mit Enthusiasmus von Deinem Buche; konnte den herrlichen Styl und schönen Ausdruck nicht genug loben, und schloß richtig, daß der Verfasser ein ganz vortrefflicher Kopf sein müsse, den er zu kennen wünschte. Gar zu gern hätte er den Namen von mir erfahren;

aber ich war standhaft, und noch weiß ihn aus meinem Munde oder meiner Feder kein Mensch.

Trost war es für mich, daß er klagte, nach zweimaligem Lesen noch nicht Alles verstanden zu haben, und noch mühsam aus Jacobi's beiden Schriften und der Deinigen die Erklärungen und Beweise zusammensuchen zu müssen, um das Ganze systematisch zu übersehen. Er ist übrigens sehr geneigt, wenn er irgend Zeit findet, selbst dagegen zu schreiben. In diesem Falle wird er mir, wenn Du es wünschest, das Manuscript geben, um es Dir vor dem Drucke vorzulegen."

Ohe, wenn er nur nicht erfährt, was für ein junger Schulfuchs sein Gegner ist! —

„Er glaubt, ihr Herrn setzet euch, in Ansehung der Evidenz und des Beweises von Dingen außer uns, über das A. b. c. der Metaphysik hinweg, und daher komme mancher Irrthum. Sonderbar war's mir, daß ich ihn nicht dahin bringen konnte, mir seine Einwendungen so zu sagen, daß ich sie jedem Deiner Sätze hätte gegenüberstellen können. Hierin schien er so sehr in Verlegenheit zu sein, als ich selbst. Allein er hilft sich geschwind: er geht einen andern Weg und von andern Grundsätzen aus, und so hält er's für zuverlässig, daß ihr widerlegt werden könnet. Wenn ihr die Einfachheit der Seele zugebt, so seid ihr, wie er glaubt, im Garne. Was ihr Glauben nennt, beruhe schon auf einem Raisonnement, und sei im Grunde doch auch das Resultat eines Vernunftschlusses, wenngleich man sich Dessen in tausend Fällen nicht bewußt sei." —

Hier haben Sie alles Merkwürdige aus Hausleutner's Briefe. Schenk ist bei mir, und dränget mich, den Brief zu schließen. Ich empfehle Ihnen also Verachtung der Literatur-Füchse, und freue mich in der Hoffnung, daß der Aufenthalt in England Ihnen reichen Genuß gewähren, und Ihren ganzen Menschen erquicken wird. Gott sei mit Ihnen!

Pempelfort, den 17. Juli 1786.

Lieber, verehrter Jacobi! Einiger Tage freierer Blick und heller Gedankenfluß geben mir wieder Muth und Hoffnung zum Leben. Mit meiner Nebelseele war es mir ordentlich bange auf Ihre Wiederkunft, weil mich Nichts mehr kränket, als Freuden, die ich genießen soll, möchte — und nicht kann. Es ist ein trauriges Loos, einen kränkelnden, siechen Körper zu haben. Und doch muß die Vorsehung meine Mutter sein, die meinen Leiden so auf Rosen gebettet hat! Ich will nicht aufhören, an

sie zu glauben; nein, ich will es nicht! Groß ist im Grunde ja nur Der, der seine Zweifel unterjocht, und sich von den gegenwärtigsten Gefühlen nicht unterdrücken läßt.

Lavater, Stolz[1]) und Claudius lassen über die Resultate auch nicht ein Wörtchen hören. Was Abel und Hausleutner sagten, habe ich Ihnen letzthin geschrieben, und von Garve geben Ihnen Schenk und Lottchen Nachricht.[2]) Wenn alle Philosophen Deutschlands so urtheilen, sollte man an der menschlichen Vernunft fast verzweifeln, und glauben, daß sie anfange, wieder kindisch zu werden. Mein Glaube an ihre Untrüglichkeit, sowie mein Unglaube an alle mir bekannten philosophischen Systeme haben indessen sehr zugenommen. Ich weiß nun gewiß, daß alles Berlinische und Kant'sche Achselzucken über die Vernunft bloße Unkunde ihrer Natur ist. Denn sie hat nur eine einzige, ewig geltende, absolut wahre Regel: idem est idem. Die Herrn wissen selbst nicht, woran sie glauben: denn nach ihnen ist es möglich, daß es andere Denkgesetze giebt, als die menschlichen, und daß idem aufhört idem zu sein. Ihre Phantasie und ihr conventionelles Nützliche ist das elende *παν*, dem sie die Welt aufzuopfern gedenken. Ich möchte in die Lüfte fahren, wenn ich die Tröpfe damit so großsprechen höre.

Ich verlasse mich auf Sie, theuerster Freund! denn ich selbst werde schwerlich im Stande sein, Etwas zu unternehmen, wenn ich mich nicht völlig zu Grunde richten will. Sie sollen die Pursche schon zu Paaren treiben; sie müssen das Feld räumen, oder den Beifall vom Geiste der Zeit erbetteln. Mit diesem Vorwurfe, mit diesem Triumphe müßte man sie empfangen. Gründe sollen sie vorbringen, oder das Maul halten.

---

[1]) Derselbe schrieb an Hoffmann den 19. Juli: „Ich bin dem Verf. der Resultate vielen Dank für sein vortreffliches Geschenk schuldig. Ich habe die Schrift zwar nur erst roh, jedoch mit großer Aufmerksamkeit gelesen, und den Scharfsinn und die Reinheit der Gedanken Derselben bewundert, wie auch an seiner Treue an Gottes Worte mich gestärkt. Es ist ein Meisterstück, wie ich mein Lebtag Keines leisten kann."

[2]) Garve hatte sich in einem Schreiben vom 24. Juni 1786, welches die Antwort auf Jacobi's Brief vom 27. April war (Jacobi's auserl. Brfw. I. 397—405), über die Mendelssohn-Jacobi'sche Streitsache ausführlich erklärt. Diesen noch nicht gedruckten Brief, der, wenn Garve — Wizenmann auch mißverstanden hatte und Dieser mit ihm unzufrieden war, doch eine Reihe lichtvoller Bemerkungen zur Sache enthält, würden wir gern im Anhange mitgetheilt haben, hätte nicht des Raumes wegen darauf verzichtet werden müssen.

Wer wird den Gott Kant's verlangen, wenn man den Leuten seine Natur begreiflich macht? wer wird seiner Kategorien nicht lachen, wenn man sie versteht? Wahrlich, wenn Kämpfer je eine gute Sache hatten so ist es die unsere!

Wie sehr wünschte ich, daß ich nur in einem einzigen Puncte, in dem Gegenstande und der Quelle des Glaubens, mit Ihnen einig sein könnte! Aber je mehr ich überlege, desto consequenter und einziger dünkt mich der Weg zu sein, auf dem ich mich halte. Kein Ausspruch des gesunden Menschenverstandes, kein philosophischer Satz aus einer und wider eine Philosophie, welche ein für alle Mal widerlegt ist, kann Stich halten; sondern allein Thatsachen, aus welchen sich neue Principien schöpfen lassen.

Dieser Tage durchblätterte ich die Aelteste Urkunde, und fand Herder zu meiner Verwunderung, auf mehr als einem Blatte, ganz auf unserer Seite. So sagt er S. 117 von Erfindung der Sprache: „Der Philosoph mag untersuchen, wie und wie tief er will; so macht er nur aus, daß er erfinden könne, Vermögen, nächste Möglichkeit und Anlage dazu habe; — mehr wird er auch nie ausmachen wollen, da die Philosophie immer nur innere Möglichkeit behandelt, und sich mit Wirklichkeit, dem Beweise des Daseins, — eine so andere Sache! — nicht abgiebt." Die Anwendung dieses Satzes auf andere Fälle führt ganz und nothwendig auf unsern Weg.

An Hamann, der uns, leider! nicht besuchen wird, habe ich, wie Sie wissen, geschrieben. Vielleicht erhalte ich diese oder künftige Woche Antwort.

Schade, daß nicht auch ich Sie in Aachen abholen kann! Da mir aber die kleine Reise nach Duisburg sichtbar geschadet hat, so fürchte ich natürlich jede Größere. Wie wird es mich erquicken, wenn Sie wieder hier sind; wie Viel werden Sie zu erzählen haben! Wie in Winterabenden Kinder um die Mutter sich herdrängen, wenn sie Märchen erzählt; so werden wir um Sie sein, und mit leisem Othem horchen.

Reisen Sie glücklich, — glücklich, Freund meines Herzens! und kommen Sie gesund mit Ihrer Gespielin zu uns!

* *
*

Hausleutnern antwortete Wizenmann am 15. Juli:

Dein langer Brief hat mich für Dein fast zu langes Stillschweigen schadlos gehalten. Ich traute meinen Augen kaum, als ich vier halbe

Bogen von Deiner Hand vollgeschrieben sah, und dachte, wie Asmus in seinem neusten Gedichte sagt: „Da hat er nicht übel dran gethan, erzähl' er nur weiter, Herr Urian!" Ob mich nun gleich die Versuchung nicht von ferne anwandelte, Deinen Brief ins Feuer zu werfen; so fand ich doch die Prolegomena zu weitläuftig, und ärgerte mich, Dich ins Fäustchen lachen zu sehen, daß Du mich mit dem eigentlichen Fragepunct solange hingehalten hast. Meine Großmuth verzeiht Dir indessen diese Schalkheit, und ich eile, auf Dieß und Jenes zu antworten.

Jacobi ist zum Vergnügen nach England gereist, und erholt und stärkt sich da, ohne Zweifel zu neuen Kämpfen. Er schreibt uns sehr froh. Den letzten halben Bogen Deines Briefes habe ich ihm zugeschickt, weil uns Hamann auf die Tübingische Recension sehr begierig gemacht hatte.[1]) Ich bin vollkommen ihrer Meinung, und würde der Kant'schen Sittenlehre noch ärger mitspielen, wenn meine Gesundheit mir erlaubte, irgend etwas Anstrengendes zu unternehmen; aber ich bin in der That in mißlichen Umständen. Der Himmel weiß, wie lange ich noch leiden soll.

Harkort wollte mich diesen Sommer über gar zu gern bei sich haben. Du kennst ihn ja schon aus meinen Briefen, sowie auch seine Schwester Lene. Aber ich verlasse meine hiesige, äußerst bequeme Lage nicht gern, besonders da mir keine Reise wohl bekommt. Aus dem nämlichen Grunde schlug ich eine sehr dringende Einladung nach Vaels bei Aachen zu der glänzenden und liebenswürdigen Familie von Clermont aus.

Die Exemplare hast Du recht gut vertheilt. Jacobi wird die Nachricht von Storr freuen, und wer weiß, ob er ihm nicht selbst schreibt. Mein Verleger hat den Streich gemacht, daß er nur in hundert Exemplaren, die hierher kamen, alle Druckfehler angezeigt, und die Uebrigen nur zum Theil mit einer Anzeige begleitet hat; auch hat er selbst, wie höchst wahrscheinlich ist, nachgedruckt: denn in einigen Exemplaren finden sich Fehler, die in Andern nicht sind.

Kleuker, die Fürstin Gallitzin, der älteste Sohn Jacobi's und mehre Andere haben sich über die Resultate sehr schmeichelhaft ge-

---

[1]) S. Jacobi's Werke Bd. IV. 3. 233. Diese Recension über Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten steht in den Tübingischen gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1786, im 14. Stück. S. 105—112.

äußert. Der Verleger, der gegenwärtig auf einer großen Reise ist, schrieb: Die Resultate gefallen Jedermann. Kurz, des Lobes ist kein Ende. Desto grimmiger werden die Berliner darüber herfallen, welche bisjetzt Herder für den Verfasser halten; sie werden die Literatur-Füchse,[1]) welche acht Seiten davon gefüllt haben, gewiß übertreffen.

Ich werde traurig, wenn ich daran denke, daß ich das Gesindel ohne Schwerdtstreich rumoren lassen muß; es ist aber mein fester Vorsatz, um meiner Gesundheit willen zu schweigen. Genese ich einmal völlig, so sollen sie mich schon gewahr werden.

Wenn alle Philosophen Deutschlands, unter uns gesagt, wie Garve in einem Briefe an Jacobi über die Resultate urtheilen, so sollte man an der menschlichen Vernunft verzweifeln. Denn er begreift nicht, wie man das Nicht-Dasein-Gottes demonstriren, und sich gleichwohl durch Geschichte über das Dasein Desselben orientiren könne.[2])

---

[1]) Die Resultate wurden in der Allgemeinen-Literatur-Zeitung vom Jahre 1786, im 2. Bande, Nr. 125 S. 377—384, und Nr. 126 S. 385 bis 392 beurtheilt.

[2]) Zu dieser mißverständlichen Stelle folgende Bemerkung: Garve hatte in dem vorhin angeführten Briefe geschrieben: „Auf der einen Seite beweisen, daß kein Gott sei, daß die Idee von Gott in sich einen Widerspruch enthalte; daß alles Raisonnement über die Welt, wenn es gründlich ist, sich mit dem Atheismus endigt, — und dann sich doch des gekreuzigten, auferstandenen und zur Rechten des Vaters erhöheten Propheten und Hohenpriesters rühmen und erfreuen (Res. S. 251), die heilige Schrift für eine göttliche Offenbarung mit völliger Zuversicht annehmen, und sich in dem aus ihr geschöpften Glauben und Troste durch jene unwiderleglichen Beweise gar nicht stören lassen: Das sind Sachen, die ich für schlechterdings unmöglich gehalten hätte, wenn ich nicht zwei höchst verständige Männer auftreten sähe, welche sagen, daß sich Dieß bei ihnen vereinigt finde."

Dasselbe sagt Kant in seinem später noch anzuführenden Aufsatze (s. w. u.): Was heißt: sich im Denken orientiren? „In der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Streitigkeit scheint Alles auf den Umsturz, ich weiß nicht recht, ob bloß der Vernunfteinsicht (durch vermeinte Stärke in der Speculation), oder auch sogar des Vernunftglaubens und dagegen auf die Errichtung eines andern Glaubens, den sich ein Jeder nach seinem Belieben machen kann, angelegt. Man sollte beinahe auf das Letztere schließen, wenn man den Spinozistischen Begriff von Gott, als den einzigen mit allen Grundsätzen der Vernunft stimmigen und dennoch verwerflichen Begriff aufgestellt sieht. Denn ob es sich gleich mit dem Vernunftglauben ganz wohl verträgt, einzuräumen, daß speculative Vernunft selbst nicht einmal die Möglichkeit eines Wesens, wie wir uns Gott denken müssen, einzusehen im Stande sei; so kann es doch mit gar keinem

An Hamann, dessen Neugierde den Verfasser der Resultate zu kennen, gar zu groß war, habe ich selbst geschrieben. In acht Tagen, hoffe ich, Antwort zu erhalten von dem großen, patriarchalischen Manne.

Glauben und überall mit keinem Fürwahrhalten eines Daseins zusammen bestehen, daß Vernunft gar die Unmöglichkeit eines Gegenstandes einsehen und dennoch aus andern Quellen die Wirklichkeit Desselben erkennen könnte."

Dieß, meint Wizenmann in seiner Entgegnung (Deutsches Museum, Febr. 1787. S. 121. 122), sei es auch ohne Zweifel, was Kant „den Grundsatz der Schwärmerei und der gänzlichen Entthronung der Vernunft" nenne. Dann fährt er fort: „Dieser Vorwurf ist gerecht und unwiderleglich, wenn sich die Sache nämlich so verhält, wie Sie Dieselbe aufgenommen haben. Es kommt Alles darauf an, ob ich, die Unmöglichkeit eines Gottes überhaupt durch die Vernunft einzusehen, vorgegeben? — Da finde ich aber in den Res., gleich nach der Darstellung des Spinozistischen Systems, eine Stelle, welche gerade das Gegentheil sagt. „„Der Atheist,"" heißt es S. 143, „„wenn er bündig ist, braucht, um zu siegen, gegen den Deisten Nichts zu erweisen, er darf seinen (des Deisten) Begriff nur analysiren: er kann nicht die Möglichkeit eines Gottes überhaupt, sondern nur den Gott des Deisten, sein Unding, über den Haufen werfen: denn er kann aus dem Endlichen ebenso wenig die Unmöglichkeit des unendlichen Gottes darthun, wie der Deist seine Möglichkeit. Sollen wir daher, so schließe ich weiter, einen Gott erkennen, so müsset ihr uns eine andere Quelle der Erkenntniß öffnen, als bloße Vernunft und Demonstration.""

„Diese Stelle, welche von Mehren unbemerkt ist gelassen worden, lehrt deutlich, worauf ich es angelegt habe, darauf nämlich: zu zeigen, daß die Vernunft keinen objectiv gültigen Grund weder der Möglichkeit noch der Unmöglichkeit eines Gottes, weder des Glaubens noch des Unglaubens (nachzuweisen) vermöge, und daß sie uns eben daher selbst berechtige, andere Quellen zu suchen."

Und gleich danach heißt es: „Ebenso sehr befremdet mich die Verwunderung darüber, daß ich den Spinozistischen Begriff von Gott als den einzigen mit allen Grundsätzen der Vernunft Stimmigen angegeben, und ihn dennoch verworfen habe. Es ist wahr: ich halte den Spinozistischen Begriff von Gott, oder besser die Spinozistische Ansicht der Welt (denn es ist bekannt, daß der Spinozismus auch vor dem Spinoza existirte, und daß er also auch nicht nothwendig an alle seine Mittelbegriffe gebunden ist) für das bündigste und zusammenhängendste System der speculativen Vernunft. Denn er hat vor allen andern Systemen Das voraus, daß er sich nicht nach Maaßgabe einer einzelnen endlichen Form, zum Exempel der Menschlichen, orientirt, daß er, um ein transcendentales, d. i. objectiv gültiges System zu formiren, nicht von objectiven zu subjectiven Gründen herabsinkt; sondern daß er in seiner speculativen Form geradezu und ohne sich umzusehen, fortschreitet zur nothwendigen Quelle aller Dinge, Formen und Veränderungen, mithin die Materie nicht aus der Form, sondern die Form aus der Materie, als der Summe aller Gesetze, Kräfte und Verhältnisse des Universums, erklärt. Wenn also, sage ich, irgend ein System gültig ist, so muß das

Auf Herder können wir nicht rechnen: denn theils ist er anderer Meinung, theils scheut er Streitigkeiten zu sehr. Uebrigens wirst Du Dich aus der Urkunde, die ich dieser Tage wieder durchblättert habe, erinnern, daß er mehr als ein Mal stark behauptet hat: die Philosophie kann nur über das Mögliche, keineswegs aber über das Wirkliche urtheilen; was die Vordersätze unserer Philosophie in nuce enthält.

Kant ist ein scharfsinniger Mann und der Deutschen Philosoph, weil er heut zu Tage ein neues philosophisches System ganz darstellt und ausführt. Indessen bin ich mit ihm nicht einmal im A. b. c. der Philosophie einig: denn ich glaube, daß seine Lehre von Begriffen a priori, worauf Alles ruhet, ein reiner Wortstreit und Wortbetrug ist, was ich mit der Zeit noch zu beweisen hoffe.

Viel Glück zu seiner Kritik, die ich noch nicht ganz gelesen habe, weil ein gesunder Körper dazu gehört, wenn man ihn verstehen will. Nur danke ich auf alle Fälle für seinen Gott, den er bloß zur regulativen Idee seines Systems braucht.

Auch Du, Liebster! hast mir in Ansehung der Resultate reichlichen Beifall gezollt. Laß Dich dafür umarmen! Erlaube mir aber, daß ich über Deine Erinnerungen Einiges nacherinnere.

Spinoza's Philosophie ist die einzig bündige, wenn man eine natürliche Philosophie über Gott haben will und muß. Viel richtiger aber ist der Skepticismus, der davon Nichts weiß. Dieß ist mein eigentlicher, ausdrücklich erklärter Sinn. Gewiß liegt Dem kein Irrthum zu Grunde, als der einzige Nothwendige: daß man das Endliche mit dem Unendlichen vergleicht. Bist Du im Stande, das Endliche mit dem Unendlichen zu assimiliren; so hast Du eine neue, — vielleicht meine eigentliche Philosophie, das Christenthum.

Spinozistische vor allen Andern gelten ... Nun aber lehret eine jede gesunde Kritik der Vernunft unwidersprechlich, daß wir von dem innern Zusammenhange der Dinge ganz und gar Nichts wissen, also über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Gottes oder über sein Verhältniß zur Welt Nichts festsetzen können ... Noch bleiben zwei Aussichten zur Erkenntniß eines Gottes. Entweder sind uns, in Ermangelung aller objectiven Gründe der speculativen Vernunft, Facta gegeben, aus welchen sich der Begriff eines höhern Wesens unmittelbar abstrahiren lässet, und Dieses führte uns auf eine historische, allmählig und stufenweise sich entwickelnde Erkenntniß Gottes; oder wir ziehen uns auf bloß subjective Gründe zurück. Den erstern Weg habe ich mir erwählet; den Andern haben Sie eingeschlagen und nehmen auch Mendelssohn auf Denselben mit."

S. 21. „Es ist dem Philosophen unmöglich, aus der Weise, wie wir Eindrücke von Dingen außer uns empfangen, darzuthun, daß wirklich Dinge außer uns sind.“

Wenn der Beweis dieses Satzes, sagst Du, davon ausgeht, daß wir „bloße Eindrücke und Formen, welche uns selbst verändern, gewahr werden, beruht er dann nicht auf einem Sophism?“ Ich bitte mir dieses Sophisma aufzudecken, denn ich kann es nicht sehen.

Richtig ist die Bemerkung, daß ich (S. 45) den Gedanken Jacobi's: „die Handlungen der Menschen müssen nicht sowohl aus ihrer Philosophie, als ihre Philosophie aus ihren Handlungen hergeleitet werden 2c.,“ nicht bestimmt genug angewendet habe.

S. 64. „Die Ueberzeugung, daß ich einen Körper habe, und daß Dinge außer mir sind, setzt schon den Glauben voraus, daß die Relation meiner Sinne wahr ist 2c.,“

heißt nur soviel: es zwingt mich Nichts, als Philosoph, die Erscheinungen der Dinge als Wirklichkeiten anzunehmen. Indessen liegt nicht auf diesem Theil meiner Schrift das Gewicht: denn ich gebe ja Mendelssohn die Erscheinungen als Wirklichkeiten zu, und setze sie am Ende, wo ich mein System, wie im Schattenrisse vortrage, selbst voraus.

S. 85. „Können wir gewiß werden, daß ein Verstand und ein Wille wirkte, wo Verhältnisse sind?“

Ich bitte Dich, Lieber! Alles stehen und liegen zu lassen, und diese Frage bejahend zu beantworten. Du machst Dir dadurch ein Verdienst um mich und die Welt, das unaussprechlich ist. Nicht im Spotte fordere ich Dich dazu auf, sondern mit dem ganzen Ernste meiner Seele. Mir scheint dieser Satz gerade so unerweislich, als Der: daß aus Nichts — Etwas wird. Wenigstens bitte ich Dich, dieser Frage nur eine Stunde Nachdenken zu widmen, und mir dann Deine Ansicht mitzutheilen. Es liegt mir unaussprechlich Viel daran, und die Bejahung würde mich entzücken.

Was ich von Jacobi S. 145 anführe: „daß sich gewisse Dinge nicht entwickeln lassen, vor denen man darum die Augen nicht zudrücken muß, sondern sie nehmen soll, wie man sie findet,“ Dem habe ich, wenn Du's im Zusammenhang erwägst, vielmehr widersprochen, als es angenommen.

S. 161. „Wie groß und edel muß übrigens der Mann sein, dessen Herz selbst über seine Philosophie hinausreicht, und den die Ab-

nung und das innere Zeugniß des Göttlichen nicht verläßt, wenn es auch vor dem Auge seiner Speculation gänzlich verschwunden ist! der Beweise verwirft, weil sie seiner Anschauung vom Guten und Vollkommenen widersprechen, und der durch ein göttliches Leben Das wiederzufinden hoffet, was er durch Ausschweifung der Vernunft verloren hat!" rc.

Du meinst, ich lobe hier das Herz Jacobi's auf Kosten seines Verstandes? Mit Nichten. Ich sage nur soviel: edel ist der Mann, dessen Gesinnung göttlich bleiben will, wenn auch kein Gott wäre; das Nämliche ungefähr, was Goethe in dem Gedichte vor Jacobi's Spinoza sagt.

Was mein Glaubensbekenntniß betrifft, so reut es mich so wenig, daß ich mich Desselben vielmehr freue, so oft ich es wieder lese. Ich bin ein Christ, Das will ich bekennen, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, um so nachdrücklicher, unverholner bekennen, je mehr es Schande wird, ein Christ zu heißen. Salto mortale ist es übrigens gewiß nicht, — vielmehr Folge meines ganzen Raisonnements, und natürliches Ergebniß Dessen, was ich auf der ersten Seite eingeleitet und immer bestimmter entwickelt habe. Ich erwarte den Theisten und den Atheisten mit kühnem Muthe, der mir da eine Inconsequenz, einen Sprung, einen Seitenblick nachweiset.

Die allein ausgelassene Frage ist Diese: giebt es erweisliche Thatsachen, die mir Gott offenbaren? Auf der Verneinung oder Bejahung dieser Frage beruhet Alles, Alles! Die Vernunft habe ich nirgends herabgewürdigt, sondern die Philosophie; ich habe Jene so genau bestimmt, als ich sie nirgends bestimmt weiß. Mit Erhebung der Vernunft würde ich beginnen, wenn ich mein System zu schreiben hätte; ich halte sie für unfehlbar, für untrüglich, aber nur in ihrem Gebiete, in Dem, was der Begriff von Vernunft unter sich faßt.

Ungemein soll es mich freuen, wenn Abel eine Widerlegung meiner Resultate schreiben und mir zuschicken will. Desto nöthiger, dünkt mich, wird es sein, daß er meinen Namen und meine Lebensgeschichte nicht erfährt. Er kann sich darauf verlassen, daß ich ihn redlich prüfen, und ohne eine Feder zum öffentlichen Gebrauch gegen ihn anzusetzen, mein Urtheil ganz heraussagen werde. Wenigstens möchte ich das A. b. c. seiner Metaphysik gar zu gern kennen. Einheit der Seele will ich ihm von Herzen gerne zugeben; aber mit allen Schulbestimmungen von der

Einfachheit muß er mich in Ruhe lassen; sowie ich überhaupt wünschte, daß er bei dem Gewissen, und nicht beim Ungewissen anfinge.

Seitdem Jacobi weg ist, lebe ich mit seiner ältesten Schwester, einem herzguten Mädchen, in stillem Frieden. Sie erleichtert meine Hypochondrie durch ihr freundliches Gesicht, ihre zuvorkommende Güte und durch ihr Vorlesen aus Herder, Lessing u. A. Sie hat mir auch versprochen, nach einer Silhouette von ihrem Bruder zu suchen; findet sie Eine, so erhältst Du sie. Uebrigens lebe ich unter den besten Geistern: Platon, Baco, Shaftesbury, Hume, Lessing ꝛc. Und doch lebe ich meistens nur halb wachend; — langsam und ungehört, wie der Bach unter meinem Fenster, fließt mein Leben dahin, nur zuweilen rieselt ein Seufzer mit ihm fort.

Der Gott, an den ich glaube, sei mit uns, und besonders mit Deinem W.

Den 21. Juli. Ich muß Dir auf den Brief, den ich gestern von Dir zu erhalten die Freude hatte, noch Etwas antworten. Oeffentliche Urtheile über mein Buch habe ich erst Eines gelesen: Das in der Allgemeinen-Literatur-Zeitung, wovon die zweite Hälfte das 126. Stück ausmacht. Ich bin nicht nur und nicht sowohl dadurch, als vielmehr durch eine sorgfältigere Selbstprüfung, als Recensenten gewähren können, vollkommen überzeugt, daß mir Nichts leichter sein würde, als meine Vertheidigung. Aber wer so recensirt, so ausgebogen, mückensäugend und beweislos, Der kann sich darauf verlassen, daß ich ihn nicht achten werde. Ich bin übrigens dem Recensenten für die acht Quartseiten sehr dankbar, und versichert, daß mein Buch sich um so gewisser erhalten wird, je mehr, je ärger und je weitläuftiger man dagegen schreibt. „Wenn er mich nur genannt hat, sagte Fontenelle von Voltaire, übrigens mag er von mir gesagt haben, was er will.“

Ich habe, außer einer einzigen Anmerkung in Deinem Briefe, noch nicht einen Vorwurf und Gegensatz von so Vielen, die mir zur Kenntniß gekommen sind, bündig gefunden; den Meisten müßte ich antworten: „lesen Sie das Buch noch ein Mal, so werden ihre Einwürfe beantwortet sein.“ Ich erfahre, was ich nie geglaubt hätte, daß man gerade für den aufgeklärtesten Theil der Leser nicht deutlich genug sein kann: denn Diese haben immer, wie leichtsinnige Kinder, etwas Anderes im Sinne, als wovon man spricht.

Es spuken „Gespräche über die neuesten philosophischen Streitigkeiten“

in meinem Kopfe herum, wozu ich aber keine Feder ansetzen werde, bis sie sich wie von selbst schreiben, — und Das wird sobald nicht sein.

Abel's Aufsätze werden mir sehr willkommen sein. Wenn er geneigt sein sollte, sie mir zu schicken; so versichere ihm, daß ich sein Vertrauen zu schätzen wissen werde.

Mein Befinden neckt mich unaufhörlich, und versetzt mich in eine Unthätigkeit, die mir in jeder andern Lage unerträglich sein würde. Mein Kopf ist hell, aber ich kann das Denken nicht lange aushalten; auch bin ich leicht auf den Füßen, wenn ich nicht über eine halbe Stunde gehe: aber Nachts schwitze ich gewöhnlich, und Morgens werfe ich hustend vielen Schleim aus. Auch den Tag über werde ich zum Husten gereizt; doch glaube ich, daß meine Lungen noch nicht angegriffen sind; desto verdorbner sind meine Säfte, zudem bin ich sehr mager, und selbst meine Waden fangen an zu welken. Ich erwarte, was der Herbst aus mir machen wird.

Eine Reihe nicht ungünstiger Urtheile über seine Resultate, deren Verfasser indeß noch unbekannt war, und für den allgemein Herder gehalten wurde, hatte Wizenmann nun schon erhalten; auf Keines aber war er mehr gespannt, als auf das von „seinem lieben Vater Hamann,“ mit dessen geistvollen Flugblättern er zum Theil schon in Würtemberg bekannt geworden war, den er aber in seiner ganzen Bedeutung und in seinem vollen Werthe erst aus den Briefen an Jacobi kennen gelernt hatte, und für den er von der tiefsten Ehrfurcht erfüllt war. In einem Buche, worin er seine Gedanken aufzeichnete, bemerkte er, wie Jacobi mittheilt[1]), am 10. Januar 1786 über ihn: „Dieß ist der Mann, dessen patriarchalisches Herz, dessen bildervoller Kopf, dessen ungeheure Gelehrsamkeit, dessen feiner, schwerdtscharfer Geist meines Erachtens nicht seines Gleichen hat. Ich beuge mich tief vor seinem Genius. Jacobi hat viele gute

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. 334. Leider scheinen diese Aufzeichnungen, deren mehrmals Erwähnung geschieht, nicht mehr vorhanden zu sein. Vermuthlich hat Jacobi, da sie die Zeit von Wizenmann's Aufenthalte in seinem Hause betrafen, Dieselben vernichtet.

Eindrücke ihm zu verdanken." Ihn vor Allen hatte Wizenmann, als er seine Resultate schrieb, vor Augen gehabt.

Hamann, der zuerst durch Jacobi's Hinweisung in dem Vorbericht zu seiner Schrift „Wider Mendelssohn's Beschuldigungen" Kenntniß von ihnen erhalten, fragte gleich in seinem nächsten Briefe vom 13. Mai: „Aber wer ist in aller Welt der Resultaten-Macher? Crispus (Kraus) vermuthet keinen Andern, als Herder. Ich bin voll Ungeduld und Erwartung, den Mann zu sehen, der mir Licht über Spinoza und Deine Exposition anzuzünden im Stande ist, die ich höchst nöthig habe, weil ich während der Zeit in meiner Arbeit bis auf die „Morgenstunden" zu kommen hoffe und wünsche. Hinter Deinem Stillschweigen scheint mir ein Stratagem der Freundschaft zu lauschen, mich damit zu überraschen, und Das wäre der rechte Spiritus für meine Nachtlampe. Sie verlischt nicht, wenn sie auch matt und langsam brennt. Es wäre mir auch um Deinetwillen lieb, wenn Herder es wäre, der die Resultate geliefert."[1]) Den 21. Mai aber schreibt er: „Warum meldest Du mir nicht den Namen des Resultaters? Nun muß ich noch 14 Tage warten. In diesem einzigen Puncte bist Du weder ein flinker Fritz noch Ariel gewesen." Und den 22.: „Erfreuen Sie mich bald mit Resultaten, an die Sie vermuthlich mit Fleiß nicht gedacht haben in Ihrem Letzten. Crispi Vermuthung wird mir dadurch zur Gewißheit." Dann wieder den 27.: „Noch kein Wort, wer der Resultatenmacher ist!"[2])

Unterdeß hatte Jacobi unterm 15. Mai schon Hamann gemeldet: „Die Resultate werden vor Ankunft dieses Briefes in Deinen Händen sein. Von Herder sind sie nicht. Ich darf Dir den Verfasser nicht nennen, ehe Du über das Buch geurtheilt

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. 233.

[2]) Ebds. S. 238. Die dort fehlenden Stellen verdanken wir der gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Gildemeister in Bremen.

hast. Aber er ist gerade so ein Tropf wie ich, und hält Dich für einen großen, heiligen Mann.“ [1])

Daß Hamann, bei aller Ungeduld, das Buch zu erhalten und den Verfasser zu erfahren, als er es gelesen hatte, nicht recht davon befriedigt war, giebt gleich sein nächster Brief an Jacobi deutlich zu erkennen, dem er am 15. Juni schreibt: Ich quälte mich den ganzen Montag Vormittag. . . Die hiesigen Zeitungen kommen endlich an, und ich fand die Resultate unter den neuen Büchern angekündigt. Ich wie ein Blitz auf die Accise zum Einnehmer Brahl, der mein Canal ist als Zeitungsschreiber. . . Ich nahm die Abrede, in einer halben Stunde meinen Johann Michel zu schicken. Das Buch kam, mit der dringendsten Bitte, es sobald wie möglich wieder zu liefern. In zwei Stunden, während dem Essen und Verdauung, war ich fertig, und freute mich auf Hartknoch, der die versprochenen sechs Exemplare bringen sollte, auf meine und meiner Freunde Rechnung, unter denen ich schon mit vieler Ueberlegung eine Theilung gemacht hatte. Ungeachtet mein Urtheil parteiisch in meinen Augen sein muß, so warte ich nur auf die Exemplare, um meines Jonathan Willen Genüge zu thun. . . Ich habe sie bloß durchgejagt und werde nicht einmal eher im Stande sein, sie comme il faut zu lesen, bis ich auf die „Morgenstunden“ komme, wo ich sie und die Quelle des Spinoza nöthig haben werde, besser zu lesen, als es mir bisher möglich gewesen. Der Vorschmack hat mir völlige Genüge gethan; ich habe viele meiner eigenen Begriffe entwickelt gefunden, wie ich es nicht selbst zu thun im Stande gewesen wäre, weil es mir wirklich an Methode und Schule fehlt, die aber so nöthig als die Welt ist zu einer gründlichen Mittheilung und commercio der Gedanken, und von beiden Seiten sehe ich den Verfasser als meinen Meister an. Unterdessen ahnet es mir wenigstens dunkel, daß er mir nicht scheint Alles entzogen zu haben, was ich gern gesagt hätte.

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. 239.

Wir werden uns also vielleicht ergänzen können; und ich bitte, mir den Namen eines meiner Freundschaft und Erkenntlichkeit so würdigen Mannes nicht länger vorzuenthalten. Da sein Name Nichts zur Sache thut: so wird er auch in dem Urtheil, das ich Ihnen, sobald ich kann, mittheilen werde, keinen Ausschlag geben." [1])

Und an Heinrich Schenk, mit dem Hamann während Jacobi's Abwesenheit in England seines fliegenden Briefes wegen in lebhaftem Briefwechsel stand, schrieb er am 19. Juni: „Können Sie mir den Namen des würdigen Mannes, der die Resultate geschrieben hat, nicht anvertrauen? Der Name thut zwar Nichts zur Sache, aber es fehlt uns doch immer Viel, wenn wir Etwas nicht nennen können. Alle, die das Buch gelesen, sind damit höchst zufrieden." [2])

Nun säumte Wizenmann, dessen eigenster und sehnlichster Wunsch es ja war, gerade Hamann durch seine Schrift bekannt zu werden, nicht länger, am 4. Juli selbst an ihn den von begeisterter Liebe und innigster Verehrung eingegebenen Brief zu schreiben: [3])

Lieber Vater Hamann! der kranke Jüngling, welcher sich an den Resultaten fast zu Tode geschrieben hat, stellt sich hier im Geiste vor Sie, und neigt sich ehrerbietigst vor dem Manne, durch den er schon soviel frohe, schöne, erhabene und heilige Eindrücke empfangen hat. Ihre Einfalt und Ihre Laune, Ihr Kinderglaube und Ihr Skepticism; kurz Ihre Menschheit, sowie sie ist, und wie ich sie kennen lernte, ist für mich oft eine Speise und ein Trank gewesen, die meinen ganzen Menschen auf das heilsamste durchregten. Auch ich bin Einer von Denen, welche Sie in Pempelfort mit innigem Sehnen erwarten, und ich werde

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. 246—248.

[2]) Ebds. S. 260.

[3]) Diesen Brief, den Einzigen, welchen Wizenmann an Hamann, den von ihm so hoch Verehrten, schrieb, und der daher einen um so größern Werth hat, verdankt diese Sammlung der Güte des Herrn Ober=Consistorial=Präsidenten von Roth in München. Seitdem wurde er auch öffentlich bereits mitgetheilt in Hamann's Leben von Dr. Gildemeister. Bd. 3. S. 208—210.

glücklich genug sein, wenn ich nur eine vertrauliche Stunde an Ihrem Herzen genießen darf.

Ich bin aus Würtemberg. Mein Vater ist Tuchmacher in der herrschaftlichen Fabrik zu Ludwigsburg. Mich hat eine treue und fromme Mutter, die schon vor zehn Jahren in die Wohnungen des Friedens heimgegangen ist, erzogen. In Tübingen habe ich studirt, und durch den subtilen Ploucquet Geschmack an der Philosophie, sowie durch den Dr. Storr Liebe zur Theologie bekommen. Nach viertehalb Jahren[1]) nahm mich der berühmte Hahn in Kornwestheim, jetzt Pfarrer in Echterdingen, zu sich, und wirkte mir in Stuttgart ein früheres Examen aus, als nach den Gesetzen erlaubt ist. In seiner Gesellschaft und durch Oetinger's Schriften wurde ich tiefer in die Philosophie der Bibel geführt. Heß, Lavater und Herder öffneten mir das Auge über die Geschichte Derselben. Der Letztere vorzüglich wirkte durch seine Urkunde und andere kleinere Schriften mit einer gewissen Allgewalt auf mich. Darauf wurde ich drei Jahre lang Vicarius in Essingen bei Aalen, bei einem wunderlichen, aber mit philosophischer Literatur und besonders mit der Astronomie und dem Mikroskop bekannten Manne. Mendelssohn, Locke, Leibnitz, Wolff, Oetinger, Böhme, Herder u. A. waren hier meine Unterhaltung. Damals schon wollte ich den Phädon widerlegen, und weiß noch, wie ich mit dem Fuß auf die Erde stampfte, als ich den Sophismen zum ersten Male auf den Grund sah. Die Geschichte der Bibel ward mir immer theurer, je bekannter ich mit der Philosophie wurde. Doch fand ich gewisse Begriffe, die das Licht meines ganzen Lebens sein werden. Immer freier wurde mein Urtheil. An dem dunklen Oetinger übte ich meine Analyse, Bengel war mein Exeget; aber an Keinem hing ich, wie an Herder. Doch blieb ich meines Wissens frei in meinem Urtheil. Ich kam auf Puncte, die mir weite Aussicht gaben, und trug nur geheime Zweifel in mir umher. Jetzt kam ich in hiesige Gegend, nach Barmen, und unterrichtete zwei Jahre lang vier liebenswürdige Kinder eines Kaufmanns. Eine kleine Schrift[2]) machte

[1]) Diese Angabe ist nicht ganz genau. Vergl. Bd. I. S. 10. 15. 57.

[2]) Die göttliche Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht. Hamann machte an dieser Stelle auf dem Briefe die Bemerkung: „Außerdem sah Herr Jacobi von ihm einen Grundriß im Manuscripte zu einem philosophischen Werke, der einen planvollen, scharf und tief fassenden Kopf verrieth. Das Werk selber ist aber noch nicht angefangen.“ Ohne Zweifel sind die Aufsätze über die Triebe damit gemeint.

Jacobi begierig, mich zu sehen. Er würdigte mich seiner Liebe. Ich wurde krank, und er ließ mir keine Ruhe, bis ich zu ihm zog, um meiner sehr geschwächten Gesundheit zu pflegen. Durch ihn lernte ich Spinoza kennen. Durch wie viel Kampf, durch wie viel Aufwand von Kräften habe ich endlich — die Philosophie und die lose Lehre Derselben unter die Füße gebracht! Das unbändige Roß geht jetzt sachter an der Hand des kränkelnden Jünglings, und das Evangelium allein ist mein Trost.

Die Resultate sind ein Werk zweier Monate, und Niemand kann lebhafter fühlen, als ich, wie Viel ihnen mangelt. Ihr dritter Theil war eigentlich mein Zweck; aber als ich mich ihm näherte, war ich ermattet, und ich mußte eilen, um rasten zu können. Noch fühle ich die Nachwehen der unterdrückten Leidenschaft, mit welcher sie geschrieben sind.

Sie sehen, Vater Hamann! wie sehr ich Sie liebe, wie ich mich Ihnen vertraue. Nur sehr Wenige kennen meinen Namen, und auch Sie muß ich bitten, sehr vorsichtigen Gebrauch davon zu machen. Sie namentlich sollten mich kennen lernen, Das war eine meiner liebsten Aussichten und Hoffnungen, während ich die Resultate schrieb. Schenken Sie mir Ihre Liebe! —

Ich umarme Sie mit dem kindlichsten, liebevollsten Herzen!

Hamann, der diesen Brief am 15. erst erhielt, antwortete am 22.:[1])

Geliebtester Freund! Es geht dem Greise nicht besser, als dem kranken Jünglinge. — Wie entzückt war ich heute vor acht Tagen über Ihr zuvorkommendes Vertrauen. — Zu gleicher Zeit erhielt ich aus England und aus Münster erwünschte Nachrichten, auf die ich mit Schmerzen gewartet hatte. Wollte den Sonntag darauf Alles beantworten, und bin erst heute im Stande, Ihnen wenigstens für Ihr gütiges Zutrauen zu danken. Es freut mich, einen Freund mehr in Pempelfort, den ich mir nicht dort vermuthet, zu wissen. Gott schenke uns nur Beiden Leben und Gesundheit; so werden wir einander näher kennen lernen, als es durch Schreiben und in einer solchen Ferne möglich ist, sich Alles im Kleinen und Großen mitzutheilen.

Gegenwärtig bin bloß im Stande, Ihre Aufrichtigkeit zu erwiedern. Am 12. Juni erfuhr ich in der Zeitung, daß Ihre Resultate angekommen

---

[1]) Die Mittheilung einer vollständigen Abschrift dieses Briefes verdanken wir gleichfalls der Güte des Herrn Dr. Gildemeister.

wären. Ich lief gleich, weil ich keinen Buchladen besuchen mag, zu einem Freunde, durch den ich Alles erhalte, der mir auch vor der Mittagsstunde gleich ein Exemplar zuschickte mit der dringendsten Bitte, Selbiges, sobald ich nur könnte, wieder abzuliefern. Ich eilte also mit einer mir natürlichen Hitze die ganze Schrift durch, wie ich es mit vielen Büchern thue, wenn es mir vor der Hand nur um einen Totaleindruck des Zusammenhanges zu thun ist. — Den 7. Dieses erhielt ich dann von meinem Freunde die mir zugedachten Exemplare, habe immer auf eine gute Stunde gelauert, woran es mir aber seit langer Zeit gefehlt, bis ich sie endlich zum Buchbinder brachte, um sie mit desto mehr Bequemlichkeit lesen zu können. Erst heute habe sie selbst abgeholt, um bloß die von Herrn Schenk mir angegebene Stelle S. 184., welche das Thema anweist, nachschlagen zu können. Unser abwesender Freund drang auf mein Urtheil. Ich verstehe nicht Spinoza, nicht Hemsterhuis, mich selbst nicht, und suche noch immer mehr Licht über den Gesichtspunct, unter dem unser gemeinschaftlicher Freund Selbigen angesehn. — Wollte also einen kleinen Betrug spielen, zu dem sich ein Freund anerbot, dessen Gedanken ich für die Meinigen bis zur Entwickelung der Sache ausgegeben hätte. Nun kam das Urtheil der Lateinischen Zeitung dazwischen, und verdarb mir auch dieses Spiel.[1]) Er hätte wohl seine Bedenklichkeiten etwas unpartheiischer eingekleidet; aber mit dem Ende schien er doch etwas unzufrieden zu sein, und daß Sie zu einem Mißverständnisse durch einen zu unbestimmten Sprachgebrauch Anlaß gegeben hätten, war auch seine Meinung.

Ich habe mich jetzt entschließen müssen, Ihre Schrift nicht eher zu lesen, bis die Reihe an Selbige kommen wird, und ich ihre nähere Prüfung zu meiner Arbeit nöthig habe. Daß ich auch an der Autorschaft krank liege, ist Ihnen kein Geheimniß; bei Ihrer gegenwärtigen Lage kann es Ihnen die Meinige nicht sein. Ob meine Krankheit zum Tode oder zur Genesung ausschlagen wird? Dieses wünsch ich zwar und hoffe es. — Ich bin auf eine Höhe gerathen, wo ich Mast und Segel verloren sammt meinem Compaß und Nichts als meinen Anker und seine Taue übrig habe. Habe ich diesen Schlucken überstanden, so soll mir die Lust zum Schreiben vergangen sein auf immer und Zeitlebens. Daß Ihre Krankheit durch die Arbeit zugenommen, ist kein Wunder. Ich will

---

[1]) Vergl. w. u. S. 183 und Jacobi's Werke IV. 3. 271.

mich besser wahrzunehmen suchen, und mich so rein und leer ausschreiben, daß keine **materia peccans** zurück- und übrigbleiben soll.

Ich habe diese ganze Woche nach Ihrer ersten Schrift hier allenthalben gesucht. Der Titel war mir so auffallend gewesen, daß ich mich Desselben nicht erinnern konnte. Endlich fand ich eine kurze Recension in einem raisonnirenden Buche,[1]) das hier vor ein paar Jahren herauskam, indem ich zufällig mit einem reformirten Prediger aus Tilsit speiste, der sich selbst für den Verfasser der Recension bekannte. Dieser Recensent erklärt den Titel Ihrer ersten Schrift für mystisch preciös und die darin vorgetragene Hypothese nicht nur für neu, sondern auch für äußerst befremdend. Wenn er Selbige recht gefaßt und verstanden; so wundert es mich, daß Sie Ihre Erstlinge nicht göttliche **Erziehung** des Satans durch das Menschengeschlecht genannt haben. Eine Entwickelung zur Besserung scheint mir Erziehung und Cultur zu sein. Sie scheinen mir also wie Pope aus dem **Goddam** einen **Euphemismum** — **godmend** gemacht zu haben.

Die Berlinischen Recensenten werden vermuthlich Ihnen auch Chicane wegen des neuesten Titels machen, auf dem Sie sich auch des Wortes Philosophie in einer etwas individuellen Bedeutung bedient haben. Sie sehen schon hieraus, daß ich freimüthig genug bin, Sie selbst auf meine eigenen Chicanen vorzubereiten, sobald ich zu einer näheren Prüfung Ihres Buches Anlaß haben werde.

Wie elend es mit meinem Kopf bestellt ist, werden Sie aus dem Abdruck der drei ersten Bogen[2]) urtheilen können. Ich bin nun heute, wieder aber umsonst, den Vierten vermuthen gewesen, wo sich die Wolken schlechterdings brechen müssen. Daß ich in einen ganz falschen Ton und auf lauter Irrwege gerathen bin: soviel Selbstgefühl und Selbstkenntniß habe ich noch. Ob es mir aber gelingen wird, einen ebneren, geraderen Weg einzuschlagen, — — **adhuc sub judice lis est.**

Kann es mir unser Freund in Richmond übelnehmen, wenn ich in einer solchen Verwirrung meiner selbst mich enthalte, ihm zu antworten und von mir Nachricht zu geben, da ich nichts Gutes, nichts Gewisses ihm schreiben kann; sondern wie ein wankend Rohr in der Wüste vom Winde geweht werde und besorgen muß, ihn ohne Noth mit meiner Un-

[1]) Raisonnirendes Bücherverzeichniß. Königsberg. Hartung.

[2]) Des fliegenden Briefes.

ruhe und Unzufriedenheit anzustecken, der er doch nicht abzuhelfen im Stande ist?

Die Postille Ihres lieben Hahn ist seit dem Mai 1777 mein immerwährendes Sonntags- und Hausbuch, da ich es von Lavater erhielt. Ihren „subtilen Ploucquet," Oetinger kenn ich nur dem Ruf und Namen nach, auch von Roos besinne ich mich nicht, irgend Etwas gelesen zu haben. Wie gern möchte ich dem wallfahrenden Evangelisten[1]) ein schriftliches Willkommen in Dessau zurufen, wenn ich schreiben könnte, wo ich Häfeli und meinen De Marées noch von Augesicht kennen möchte.

Sobald ich nur den Bogen IV. erhalte, werde ich alle meine Kräfte sammeln und versuchen, ob es mir möglich sein wird, das eigne Chaos meiner Gedanken in Ordnung zu bringen, und etwas reineres Licht und gesunderes Leben nach überstandenem Taumel mitzutheilen. —

Durch einen mir selbst unerklärlichen Zufall bin ich hier so im Bloßen, daß ich selbst nicht weiß, was ich geschrieben habe und ohne den vierten Bogen nicht vom Fleck kommen kann.

Thun Sie das Ihrige, daß unserm Freunde Schenk die Geduld nicht vergehe. Sobald ich nur erst den Faden wieder habe, soll ich besser auf meiner Hut sein.

Ihr Name und Aufenthalt bleibt bei mir in petto, weil mir selbst daran gelegen ist, daß Nichts durch mich auskomme. Darüber können Sie also ohne Sorgen sein.

Der Eindruck des Ganzen, den ich bei dem ersten Anblick Ihrer Resultate gehabt, ist mir so schmeichelhaft gewesen, daß ich noch mehr bei einer nähern Prüfung Derselben für mich selbst sowohl, als auch zu Ihrer eignen Zufriedenheit zu gewinnen hoffe, sobald es mir möglich werden wird, soviel zu können. Bei meinem gegenwärtigen Drucke ist meine einzige Arbeit, mich selbst zu ertragen. Ich zweifle nicht, daß unser Freund auch die Nothwendigkeit und Schicklichkeit meines Stillschweigens von dieser Seite erkennen wird. Leben Sie recht wohl, und nehmen Sie meinen guten Willen, Ihre Gesinnungen zu erwiedern, für die That, deren Mängel ich künftig zu ergänzen suchen werde.

Gott schenke uns beiden Mäßigkeit und Geduld zu unserer Genesung und Ruhe. Wer zu viel Honig ißt, Das ist nicht gut, sagt ein er-

[1]) Lavater, der seinen Sohn nach Göttingen brachte und gleichzeitig die Freunde in Bremen besuchte.

fahrner Weiser. Ich vermuthe, daß es in Ansehung gewisser Leidenschaften und ihrer darauf beruhenden Erkenntniß der Gegenstände, Verschnittene giebt von Mutterleibe an, die keines Begriffes noch Sinnes, noch ihrer Energie fähig sind, wo alle Entwickelung und Cultur verloren ist. Fleisch und Blut kennt keinen andern Gott, als das Universum, keinen andern Heiland, als einen homunculum, keinen andern Geist, als den Buchstaben:

Ein Mensch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben,
Und wem Er's giebt, der hat's umsonst,
Es mag Niemand ererben (Judaismus transcendentalis)
Noch erwerben (Papismus philosophicus)
Durch Werke seine Gnade,
Die uns errettet vom Sterben (Das ultimum visibile und summum bonum, das uns thätig und unglücklich, oder ruhig und glücklich macht.)

Durch den Baum der Erkenntniß werden wir der Frucht des Lebens beraubt, und Jener ist kein Mittel zum Genusse dieses Endzwecks und Anfangs. Die Künste der Schule und der Welt berauschen und blähen mehr, als daß sie im Stande sind, unseren Durst zu löschen. Mündlich, so Gott will, mehr.

Gleichzeitig schrieb Hamann an Schenk: „Ihr Nachbar Wizenmann soll einen rüstigen Kunstrichter an mir finden. In dem Schulgange ist er mir ein wenig überlegen, und Dem gehe ich gerne aus dem Wege, und lieber auf Pantoffeln, als mit Stiefeln und Sporen." Und ein paar Tage früher, nachdem die für die Königsberger Freunde bestimmten Exemplare der Resultate am 7. angekommen waren, an Jacobi: „Ein Dutzend Danksagungen. Ich habe aber Selbige noch nicht ansehen können, Incredibile sed verum!"[1])

Diese unerwartet kalte Aufnahme der Resultate von Seiten Hamann's mochte Wizenmann wohl wehe thun, und ihn entmuthigen, den brieflichen Verkehr fortzusetzen. Auch Jacobi war davon betroffen. Wie sehr Hamann später Wizenmann's Werth und die Uebereinstimmung in ihren Grundanschauungen

[1]) Den 12. Juli. Jacobi's Werke IV. 3. 259.

erkannt hat, werden wir aus seinem eigenen Munde noch hören. Aber auch jetzt blieb sein Interesse der Person wie der Sache zugewendet.

Den 31. Juli schrieb er an Kraus: „In Berlin und Dessau wird Herder für den Verfasser der Resultate gehalten. Ich weiß es aber besser aus der ersten Hand, ohne daß es ein Anderer wissen soll. Es ist ein gar liebenswürdiger Jüngling, dem," wie er in einem Briefe an Hartknoch vom 5. August hinzufügt, „sie Ehre machen."

In dem Briefe an Jacobi vom 24. August kommt er nochmals auf den früher schon gegen Wizenmann ausgesprochenen Gedanken zurück:[1]) „Kraus kam noch gestern wider meine Erwartung, um mir und sich eine Diversion zu machen. Er bot mir eine Recension der Resultate an, die ich für meine ausgeben sollte, wozu ich auch willig war. Die Schwierigkeit sah er selbst ein, diesen Betrug wahrscheinlich zu machen. Ich übernahm Alles auf meine Gefahr, und hätte diese Arbeit gern von ihm gesehen, weil wir Alle dabei gewonnen haben würden. Die Lateinische Zeitung verdarb uns das Spiel. Er dachte, auf dem Lande über das ganze Problem zu arbeiten; hat aber dort so Viel zu beobachten gefunden, daß er an kein Studiren hat denken mögen, und kaum in seinem Homer hat lesen können.

Wie ist es möglich, lieber Fritz! daß Du niemals an Deinen liebenswürdigen Hausgenossen, den Resultatenschmied, gedacht hast? Ich habe dem Tiro[2]) den Empfang der 6 Exemplare bescheinigt, die den 7. Juli, noch viel zu früh zwar für mich, aber nicht für meine Freunde Hippel, Scheffner, Kraus, Nicolovius und Brahl ankamen."[3])

Auf Jacobi's Versicherung, daß er Wizenmann's in seinen Briefen öfter erwähnt habe, antwortete Hamann: „Ich habe

---

[1]) S. o. S. 179.

[2]) Schenk.

[3]) Jacobi's Werke IV. 3. 271. 272.

Dir Unrecht gethan, als wenn Du gar nicht an diesen Genossen Deiner Philosophie gedacht hättest. Zwei Mal habe ich ihn als Magister im Vorbeigehen angeführt gefunden, und Der ist der Wzm., um' dessen Fragment über Matthäus Dich unser Alcibiades einmal mahnte. Aus Discretion, mich näher zu erkundigen, vergaß ich meine Neugierde, mich nach dem Namen und Logogryphen Desselben zu erkundigen, weil mich Beide stutzig gemacht hatten.[1]) „Du hast Recht, daß ich bei der Revision Deiner Briefe unsern Magister Prometheus zwei Mal genannt gefunden habe. Der Name ist mir immer, wie Deus ex machina aufgefallen. Ich wollte bei Gelegenheit mich nach ihm erkundigen, — Das kann ich mich noch ziemlich klar erinnern, hab' es aber vergessen. Ich habe es mir nicht wollen merken lassen, wie sehr ich mit ihm sympathisire, und halte mich jetzt für so verstimmt und erschlafft, daß ich jeden feinern und stärkern Geschmack durch meinen Beifall zu beleidigen fürchte."[2])

Als Jacobi, nach seiner Rückkunft aus England, am 11. August Hamann geschrieben hatte: „Meine Freude bei der Ankunft ist durch den Anblick meines lieben Wizenmann sehr gestört worden; er hat sehr abgenommen und ist low spirited," antwortete Hamann am 27.: „Nun ich freue mich abermal, daß Du mit Deinem alter ego und begleitenden Reise-Engel nach Wunsch und Herzenslust Alles in Aachen und Pempelfort wiedergefunden hast, bis auf den armen Aumônier, mit dessen Sinn und Schicksal ich, leider! nur zu sehr sympathisire. Mir hat das Resultat geahnt, was Dein Prometheus nicht voraussehen können. Ich fürchte mich daher desto mehr, angesteckt zu werden durch meine bisweilen zu empfängliche Einbildungskraft. Ich traue dem Eisen nicht sobald, wenn es einmal roth geworden ist. Der Titel war mir schon verdächtig und Deine Ankündigung in der Vorrede auch ein viel zu heißer Brei für das

---

[1]) Gildemeister, Hamann's Leben u. Schriften. III. 222.

[2]) Nach einer handschriftlichen Mittheilung des Herrn Dr. Gildemeister.

parteiische Publicum. Hierin scheint mir eine kleine Uebereilung von beiden Theilen geschehen zu sein, wegen der nahen Verbindung, die dem Publicum kein Geheimniß bleiben kann. Von mir hat keine Seele den Namen des Verfassers erfahren. Außer dem ersten flüchtigen Ueberblick hab' ich noch ein Mal das Buch gelesen. Die ersten hundert Seiten kamen mir ebenso unverständlich vor, wie das erste Mal. Daß die Resultate von keinem bloßen Candidaten, sondern einem Manne herkommen, der schon eine Art von Meisterschaft erhalten zu haben schien; hierin waren beide Male meine Eindrücke sich ähnlich. Meine Freunde glaubten gegen das Ende mehr Schwierigkeiten gefunden zu haben. Tot capita, tot sensus! Ich war das zweite Mal, wie ich es las, im Ernst krank, und es fehlt mir noch an Allem, um mitreden zu können. Ich verstehe noch zu wenig von Spinoza, noch weniger von Hemsterhuis, und ebenso wenig Deinen Brief an den Letzten über den Ersten." [1])

Auf Jacobi's Frage: warum Hamann seinem Freunde den Namen Prometheus beigelegt habe? antwortete er den 25. October: „Gott gebe doch auch dem lieben Wizenmann bessere Gesundheit, ich möchte ihn noch gern in Deinem Hause zu sehn und zu genießen bekommen. Mein Michael hat mir diese Woche einen Fund gemacht an Deines Wizenmann Beiträgen zum Christlichen Magazin. Ich nannte ihn Resultatenschmied, und wollte Dieß dadurch gut machen, daß ich ihn in einen Prometheus verwandelte, ohne eine andere Nebenidee, als seine Leiden, die er sich zugezogen. In Berlin soll man ihn gar für einen fanatischen Atheisten halten; ich begriff Dieß nicht, bis man mir sagte, daß dort Atheisten wären „„Alle, die der Vernunft absprächen das Vermögen, Gott zu erkennen, und eine andere Quelle, als die Philosophie suchten."" Wenn er nicht, darüber zu lachen, im Stande ist, so sage es ihm lieber nicht." [2])

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. 279. 280.
[2]) Ebds. S. 289.

Auch nachdem Hamann's Urtheil über Wizenmann durch dessen Schreiben an Kant im Deutschen Museum, Februar 1787, ein ganz Anderes geworden war, konnte er doch den Resultaten keinen Geschmack abgewinnen. In dem Briefe an Jacobi vom 9. Mai 1787 sagt er: „Es fiel mir ein, die Resultate noch ein Mal durchzulesen; aber die Wahrheit zu beichten, machten sie im Ganzen einen ganz dem Ersten ähnlichen und fast noch nachtheiligeren Eindruck, als das erste Mal. Ich bin kein Welt- noch Schulmann und nicht im Stande, dieser doppelten Unwissenheit, die ich wenigstens erkenne, abzuhelfen."

Uebrigens konnte Wizenmann mit der Aufnahme, die seine Resultate fanden, sehr wohl zufrieden sein. An Hausleutner schreibt er einmal: „Ich weiß gewiß und von vielen Orten her, daß die Resultate sehr guten Eindruck gemacht haben; aber mehr auf Solche, die schweigen, als die reden. Ich habe von respectabeln Menschen, unter Andern auch öffentlich von Lavater in seiner zweiten Rechtfertigung,[1]) Alles erhalten, was ein Schriftsteller wünschen kann. Was sollen also die Recensenten?" Schon die allgemeine Meinung, Herder sei ihr Verfasser, zeigt, welchen Werth man ihnen beilegte. Wie in Stuttgart und Königsberg darüber geurtheilt wurde, bekunden die Briefe von Hausleutner und Hamann. Männer wie Abel und Kraus waren versucht, mit dem Autor sich einzulassen, und Kant, von dem Hamann an Jacobi (12. Juli) geschrieben hatte: „er ist Dein und des Resultatenmachers Freund,"[2]) that es wirklich in dem Aufsatze: „Was heißt: sich im Denken orientiren,"[3]) wenn er darin auch freilich mehr für Mendelssohn Partei nahm, als man nach Hamann's Aeußerung hätte erwarten

[1]) Joh. Casp. Lavater's Rechenschaft an seine Freunde, zweites Blatt, wo S. 61 der Verf. der Resultate „ein tiefer Denker und klarer Darsteller" genannt wird.

[2]) Jacobi's Werke IV. 3. 259.

[3]) Berlinische Monatsschr. Bd. 8. S. 304 ff.

sollen, und als er mit gutem Gewissen eigentlich durfte.[1]) Außerdem widmete die Jenaer Literatur-Zeitung der Schrift in ihren Nummern 125 und 126 vom 26. und 27. Mai, an welchen Tagen Wizenmann selbst noch nicht einmal die ersten Exemplare in Händen hatte, eine sehr eingehende, wenngleich widerlegende Beurtheilung.

Bald war denn auch der Name des Verfassers kein Geheimniß mehr, und bei sich darbietender Gelegenheit wurde er den Freunden offen genannt. So schrieb Jacobi den 25. August 1786 an Kleuker: „... Unterdessen kann ich Ihnen doch melden, daß der Verfasser der Resultate auch Ihre Abhandlung[2]) gelesen hat, und in demselben hohen Grade damit zufrieden ist, wie ich selbst. Dieser wackere Mann liebt und verehrt Sie schon lange, und ich will Ihnen nur im Vertrauen sagen, daß er eben der M. Wizenmann ist, von dem ich ehemals mündlich mit Ihnen gesprochen und Dessen ich nachher einige Male in meinen Briefen an Sie gedacht habe. Er lebt seit 5/4 Jahren in meinem Hause; aber demungeachtet ist es wörtlich wahr, was ich in meiner Vorrede gesagt, daß ich die Resultate nicht eher gesehen noch gelesen habe, als nachdem meine Apologie fertig und auch wirklich unter der Presse war. Es hat ihn und mich nicht wenig ergötzt, daß man die Resultate durchweg Herder zugeschrieben hat, und besonders in Berlin mit solcher Gewißheit, daß man sie nur Herder's Resultate nannte. Ihr Urtheil über seine Schrift hat ihn über alle Maaßen gefreut. Er weiß Nichts von der Entdeckung, die ich Ihnen mache.“[3])

Und an Lavater den 15. September: „Wie bist Du mit den Resultaten zufrieden? Du wirst es mir aufrichtig sagen, wenn ich Dir gleich den Verfasser nenne. Sie sind von meinem Freunde Wizenmann. Es ist, leider! schon etwas ruchtbar ge-

[1]) Vergl. Erdmann's Geschichte der neueren Philosophie. III. 1. 324.
[2]) Ueber die Natur und den Ursprung der Emanationslehre rc.
[3]) Joh. Friedr. Kleuker von H. Ratjen. S. 82.

worden, daß sie nicht von Herder, wie man ganz zuverlässig in Berlin behauptete, sondern von diesem jungen Manne herrühren, und da er seit einem Jahre in meinem Hause lebt, wird es an boshaften Auslegungen nicht fehlen.“ [1])

Wizenmann selbst schrieb den 17. September an Hausleutner: „Der Name des Verfassers der Resultate ist von nun an kein Geheimniß mehr. Du kannst ihn den Leuten aber immer noch als ein Geheimniß anvertrauen; desto fester drückt er sich dem Gedächtniß ein, und desto schneller wird er in Umlauf kommen. Ich für meine Person habe auf alles fernere Streiten in dieser Sache Verzicht gethan; es müßte denn sein, daß ich diesen Winter zu vollen Kräften käme, was nicht wahrscheinlich ist.“

[1]) Jacobi's auserlesener Briefwechsel. I. 409.

Siebentes Buch.

Zweites Jahr bei Friedr. H. Jacobi.

Neue Erkrankung. Schreiben an Kant. Höhe des Leidens. Letzte Kämpfe und Tod. Urtheile über ihn.

Wizenmann's Lebenskräfte waren auf's neue tief erschüttert; die Anstrengung bei der Arbeit hatte seinen ohnehin sehr leidenden Körper über die Maaßen heruntergebracht. Die Folgen davon zeigten sich je länger je mehr.

In dem Briefe an Kleuker schreibt Jacobi:[1] „Wizenmann's Gesundheit ist während meiner Abwesenheit so schlecht geworden, daß ich nach meiner Zurückkunft fürchtete, er würde nicht viele Monate mehr leben. Nun habe ich wieder etwas bessern Muth gefaßt; aber um meine Hoffnung nicht zu zerstören, muß ich ihn so stille wie möglich halten. Ich grüße Sie in seiner Seele mit dem wärmsten, herzlichsten Gruß, und hoffe, seine Gegenwart in Pempelfort wird ein Reiz mehr für Sie sein, Ihr Versprechen, mich diesen Herbst zu besuchen, zu erfüllen.“

Im August war Wizenmann auf's neue von einer starken, schmerzhaften und schleimvollen Diarrhoe befallen worden, die ihm drei Wochen lang zusetzte. Er brauchte nun wieder die von

---

[1]) A. a. O. S. 82.

Kämpf verordnete Cur; unterwarf sich dann aber, auf Jacobi's Wunsch, der ordentlichen Behandlung des Pempelforter Hausarztes, Hofrath Abel's.

Dieser, aus Halberstadt gebürtig, ein Schwager Klamer Schmidt's, war an Brinkmann's Stelle, von Mülheim a. Rh., wo er zuletzt prakticirt hatte, nach Düsseldorf gezogen worden. Er war „ein geistreicher Mann, von treffendem Blick, umfassender wissenschaftlicher Bildung, seltenem Kunstgeschmack und ausgezeichnet durch alle gesellschaftlichen Gaben.“[1]) In Mülheim schon hatte man ihn sehr geschätzt, und der vortreffliche Burgmann, Pastor an der dortigen Lutherischen Gemeinde, welcher ihn in einem vertraulichen Schreiben „den Liebling und Schooßjünger der süßen, heiligen Natur“ nennt, innige Freundschaft mit ihm geschlossen. Zum Jacobi'schen Hause trat er ganz in das Verhältniß seines Vorgängers ein. Wizenmann aber konnte niemals Vertrauen zu ihm gewinnen, stets lebte er mit ihm auf stichelndem Fuße, und nur mit Widerstreben ließ er seine ärztliche Behandlung sich gefallen. Als Abel ihm, nachdem die Diarrhoe sich ein wenig gelegt hatte, wieder China und Stahl verordnete, protestirte er gegen das letztere Mittel sehr lebhaft, weil es ihm, wie er meinte, niemals gut gethan hätte. Auch zeigte sich bald von neuem Blut im Auswurfe, der überdieß reichlicher und eiterhafter, das Athmen aber beschwerlicher wurde. Dennoch schien das Allgemein-Befinden allmählich sich ein wenig zu heben. Jacobi meldete Hamann am 4. September: „Mit Wizenmann's Gesundheit geht es wieder besser,“ und den 5. October: „Er fährt fort, sich zu erholen.“ Wizenmann selbst aber schreibt den 17. September an Hausleutner: „Seit meinem letzten Briefe[2]) bisjetzt hatte ich weder Lust noch Vermögen, Etwas zu thun, was nur eine Stunde anhaltende Arbeit forderte. Ein abermaliger Anstoß einer sehr

[1]) Georg Arnold Jacobi a. a. O.
[2]) Vom 15. Juli.

schmerzhaften und schwächenden Diarrhoe, worauf mein morscher Körper den ganzen Sommer über zubereitet hat, warf mich so ganz darnieder, daß ich oft nicht soviel innern Willen hatte, nur von meinem Canapee aufzustehen, um das Nöthigste zu besorgen. Jetzt erhole ich mich wieder, wenigstens ist mein Kopf freier und mein Gemüth heiterer, obgleich ich bis auf die Knochen abgezehrt bin, und auch meine Brust in einer mißlichen Gährung ist."

Unter diesen Umständen konnte er zu ernster Beschäftigung wenig aufgelegt sein. Doch wünschte er, um des Freundes willen, auf die 15 Bogen starke Widerlegung Abel's, die Hausleutner, für ihn abzuschreiben, „die Großmuth" gehabt hatte, doch Etwas zu antworten. Er entledigte sich dieser Schuld, „um wenigstens seinen guten Willen zu zeigen," durch das nachfolgende, an Hausleutner gerichtete Schreiben vom 19. September:

Meine sehr geschwächte Gesundheit erlaubt mir nicht, über die scharfsinnigen Bemerkungen, welche Herr Professor Abel uns mittheilen zu lassen die Güte hatte, mich weitläuftig zu verbreiten, so angenehm es mir auch wäre, mit einem solchen Denker einen Gang zu wagen. Ich kann weiter Nichts thun, als einige Sätze hinwerfen, von denen ich glaube, daß sie uns dem Herrn Professor etwas näher führen können.

Der Geist der Resultate, sollte die Stelle S. 20. sein: „daß Offenbarung und Glaube der Characterzug sinnlicher Evidenz sei, und daß der Grundpunct, von dem aus der Mensch sich selbst offenbar wird, durchaus die Art menschlicher Erkenntniß bestimme." Einfacher könnte ich Dieses also ausdrücken: daß alle Gegenstände der Erkenntniß uns schlechterdings gegeben werden müssen, und daß unsere Vernunft weiter Nichts ist, als ein Unterscheidungs- und Vergleichungs-Vermögen zwischen Gleich und Ungleich; — und daß sich Dieses bei der ersten sinnlichen Erfahrung, wie bei der Ausmessung der Sternensysteme und den Versuchen, eine Gottheit zu erweisen, immer auf die nämliche Weise verhalte: daß wir also von alle Dem Nichts wissen, was wir nicht vergleichen können, und alles Das glauben, oder nicht zu wissen verlangen müssen, was nicht in Vergleichung kommen kann.

Durch Vergleichung entsteht unser Begriff von Gott. Wir denken

uns ein Wesen, das sich zum Ganzen verhält, wie der Mensch zu Theilen. Das Dasein dieses Wesens nehmen wir in allen Fällen — den Einzigen seiner sinnlichen oder historischen Offenbarung ausgenommen — willkührlich an, auch im Systeme des Herrn Professors, welches er aus der Uebereinstimmung körperlicher und psychischer Kräfte herleitet. Denn, um diese Uebereinstimmung nur einigermaaßen beweisend zu machen, muß er ja voraussetzen:

1. daß körperliche und psychische Kräfte wirklich verschieden sind, und nicht bloß uns als verschieden erscheinen;

2. daß Das, was wir Menschen Verstand nennen, oder daß das menschliche Verhältniß zur Welt der einzige Erklärungsgrund der Uebereinstimmung sei.

Aber die kleine Summe oberflächlicher Erfahrungen und Vergleichungen kann uns unmöglich in den Stand setzen, vom Ganzen zu urtheilen, es sei denn, daß wir irgend vorher vergewissert werden, daß durch unsere Art zu sein, die Art, wie sich das Ganze verhält, mithin daß das Ganze im Einzelnen offenbarend dargestellt sei.

Ich muß aber erinnern, daß wir eigentlich bloß die Demonstration bestreiten, und wir haben genug zu erkennen gegeben, daß dem Menschen das Dasein Gottes, nach seiner Art zu sein, höchst wahrscheinlich sei, obgleich er sich mit dieser trüglichen Wahrscheinlichkeit nicht in allen Umständen und nach allen Ansichten der Welt befriedigen kann. Was also Herr Abel in dieser Rücksicht gegen uns vorgebracht hat, können wir leicht zugeben.

Das, was der Herr Professor gegen Kant erinnert: „daß es ihm unbegreiflich sei, wie Kant, nachdem er objective Harmonie in der Welt verworfen hat, doch zuletzt Schlüsse baut, die, wenn keine objective Harmonie in der Welt Statt findet, ihre ganze Stütze verlieren, und uns Nichts übriglassen, als die Nothwendigkeit, Etwas zu glauben, das doch durchaus keinen objectiven Beweis für sich hat, Das, als wirklich zu glauben, wir auch gar keinen Grund haben," — unterschreiben wir vollkommen. Sowie ich überhaupt versichern kann, daß Kant an unserer Denkungsart den geringsten, um nicht zu sagen, gar keinen Antheil hat. Jacobi's Glaube ist von dem des Herrn Kant ebenso verschieden, als der Meinige von Dem des Herrn Jacobi. Denn ich gestehe gern, daß nach meiner Philosophie Alles auf sinnlich-historischer Erfahrung beruht, und daß mir das Christenthum einen Zusammenhang von

Erkenntnissen darstellt, an dessen Umfang und Klarheit keine Philosophie reichet.

Wie sehr wünschte ich übrigens, mich mit dem Herrn Professor unterreden zu können, um uns über zwei oder drei Begriffe zu vergleichen, auf welche sich mir aller Unterschied philosophischer Erkenntniß zu stützen scheint. Der Umfang menschlicher Erkenntniß ist so groß, ihre Quelle so simpel und so heilig, das Mißverständniß so mannigfaltig, der glücklichen Augenblicke, in welchen wir bis ans Ende durchschauen, sind so Wenige, daß wir uns nur durch anhaltenden Umgang recht offenbaren können. Indessen erinnere ich mich mit Vergnügen eines Abends in Stuttgart, wo ich Herrn Abel von Angesicht habe kennen gelernt, und Du kannst ihm nur versichern, daß ich nie aufhören werde, ihn zu lieben und hochzuschätzen.

Uebrigens wird es uns im geringsten nicht entgegen sein, wenn er seine Erinnerungen über Spinoza's Philosophie und die Anmerkungen über andere Dinge, die wir nebenher geäußert haben, bekannt machen, und zu seinen Verdiensten auch noch Das hinzufügen wird, daß er Sachen, die der Prüfung nicht scharf genug unterworfen werden können, auch nach seiner Weise prüft, und so dem Gange der Erkenntniß weiter hilft.[1])

Auch schrieb Wizenmann auf den Wunsch Hausleutner's eine Recension von dessen „Lateinischer Chrestomatie zum Gebrauche der Herzoglichen Hohen Karlsschule," welche er für die gelehrten Anzeigen nach Frankfurt einsandte. Eine Andere besorgte Schenk für Gotha und eine Dritte, auf Wizenmann's Bitte, der Rector Vogel in Nürnberg für die dortige gelehrte Zeitung.

Erheiternd für Wizenmann in dieser Zeit war der Besuch von Dohm und Johannes Müller, die in der ersten Hälfte Septembers sich einige Tage in Pempelfort aufhielten. An Beiden gewann er Gönner und Freunde, wiewohl ihm Jener beim ersten Begegnen eben keinen wohlthuenden Eindruck gemacht hatte.[2])

---

[1]) Die Veröffentlichung des Abel'schen Aufsatzes ist indeß unseres Wissens nicht erfolgt.

[2]) Das Entgegengesetzte war bei Jacobi der Fall, der Joh. Müller am 16. zu Dohm nach Cöln begleitete. Jacobi's Werke IV. 3. 284.

An Hausleutner schreibt er über diesen Besuch:[1]) „In der vorigen Woche war Dohm bei uns, und gestern und vorgestern der Geschichtschreiber Müller aus Mainz. Der Berliner denkt in Absicht auf Religion so deistisch eingeschränkt, hat so wenig Gefühl von einem Ganzen der Haushaltung Gottes, ist so leer an Allem, was zur Beurtheilung dieses größten unter allen Gegenständen der menschlichen Erkenntniß gehört, daß wir uns wunderten, wie Jesus sich über den Unglauben der Nazarener gewundert hat. Der Schweizer hingegen contrastirt sonderbar mit seiner Figur. Klein, zwerghaft von Gestalt und geschwätzig, umfaßt sein Geist die ganze Geschichte des Geschlechts, und findet hundert Aehnlichkeiten zwischen unsern und andern Zeiten. Er sympathisirt mit meiner Ansicht der Geschichte vollkommen: daß nämlich überall die Völker eine gewisse Art von Ideen gebildet haben, Jedes in seiner Form; daß sich die Formen zerstörten, der Geist aber heraushob und in eine größere Masse von Ideen, in größere Formen überging; daß Alles auf einen Zweck zusammentrifft, und daß ein ewiges Reich Gottes allein der Sammelplatz all' dieser Uebungen, Fertigkeiten und Ideen werden könne.[2]) — Er verließ mich mit Thränen in den Augen.“

Welchen Eindruck Wizenmann auf Johannes Müller gemacht hatte, spricht sich in dessen Briefe an Jacobi vom 25. September aus: „Wizenmann hat,“ sagt er daselbst, „ich weiß nicht was für eine Mischung der scharfsinnigsten Feinheit und einer gewissen angelischen Unschuld in seinem ganzen Wesen, woran ich seither oft mit großem Vergnügen zurückgedacht. Es ist mir für Sie auch ein großer Trost, zu wissen, daß Sie unter Freunden und Freundinnen leben, deren Herz Ihrer würdig ist, und welche fühlen, was Sie an Ihnen haben.“[3])

Und am 20. October schreibt er: „Thun Sie in Ihren

---

[1]) In dem Briefe vom 17. October.

[2]) Wizenmann hat diese Ideen zum Theil wenigstens in dem Aufsatze: „Was heißt: Jesus ist Christus,“ ausgeführt.

[3]) Joh. v. Müller's Werke. Bd. 38. S. 28. 29.

Briefen ja oft Wizenmann's Meldung. Ich habe die Resultate mit äußerster Begierde und Befriedigung gelesen. Natürlicher Weise wünsche ich ihm langes, thätiges Leben; wer aber auch stirbt nach so einer Schrift, von Dem weiß die Welt, warum Gott ihn werden hieß; und wer ihn hingehen sieht, mag weinen, wie ich beim Abschiede bald gethan hätte, ist aber auch so unbekümmert, als wenn die Reise aus der sichtbaren Welt nur gleich der von Pempelfort nach Düsseldorf wäre. Ich kann Sie versichern, daß jener heilige Abend, da wir Drei beisammensaßen, mir der schönsten Einer im ganzen Laufe des Lebens jetzt noch ist und immer sein wird, und daß ich an unserm lieben Wizenmann Freundschaft für mich wahrnehme, ist mir ein mehr erfreulicher Gedanke, als wenn die gelehrtesten Beurtheiler meinen Schriften uneingeschränkten Beifall gegeben hätten. Dank Mendelssohn's Schatten, daß diese wichtigen Untersuchungen durch ihn rege geworden!"[1])

Seit Anfangs September waren auch zwei der Clermont'schen Töchter, Eleonore und Fritze, wieder in Pempelfort, welche Wizenmann „so viel Freundschaft erwiesen, als er, bei seiner Ungeschmeidigkeit, wie er sich ausdrückt, zu erwiedern nicht im Stande war."

An Hoffmann schreibt er über sie den 29. September: „Die Clermont's haben mir seit einigen Tagen durch Lernbegierde und Aeußerung edler Gesinnungen viele Freude gemacht; nur schade, daß sie uns morgen schon verlassen."

Der Fritze gab er bei dieser Gelegenheit ins Stammbuch zum Andenken die Worte mit:

Wie Dein Geist,
Iphigenie!
so ein leichter und leiser Hauch Gottes
sei auch Dein Leben!

und der Schwester:

---

[1]) Joh. v. Müller's Werke. Bd. 38. S. 32. 33.

Pilgerin! fragst Du: woher?
ich weiß es nicht;
fragst Du: wohin?
ich weiß es nicht.
Aber den Himmel seh' ich voll Sterne,
und das Menschengeschlecht voll Ahnung des Himmels![1])

Dagegen wurde die Anwesenheit Müller's in Pempelfort Veranlassung, daß ein anderer fast täglicher Genosse des Hauses Dasselbe in dieser Zeit verließ. Joh. Jakob Wilhelm Heinse, der Verfasser des Ardinghello und der Hildegard von Hohenthal, welchem nahezu 13 Jahre die Gastfreundschaft Jacobi's zu Gute gekommen war, erhielt auf dessen dringende Verwendung, durch Müller's Fürsprache, wenige Tage nach dessen

---

[1]) Der Dahler Hasenkamp schrieb mit Bezug hierauf später einmal an Hoffmann: „Wizenmann bedaur' ich: denn es ist was Trauriges im Leben, wenn ein Pilger nicht weiß „woher? noch wohin? wenn er bloß „„den Himmel voll Sterne sieht und das Menschengeschlecht voll Ahnung des Himmels."" Jesus ist der Weg, — durch ihn kommt man — wohin? — ins Haus des Vaters, zum Vater!!" — Vergl. jedoch den Brief an Brinkmann vom 16. Mai 1785, o. S. 76, und das Gedicht: Als Lotte Siebel starb, o. S. 88. In dem 14. Stücke seiner Paradieses-Geschichte aber sagt Wizenmann: „Die Führung, welche dem ersten Menschen geworden ist, als dem Vater unsers Geschlechts, drückt der Menschheit allein das Gepräge ihrer Bestimmung auf. Sie allein enthält den hinreichenden und unwandelbaren Grund unserer Hoffnung auf überirdische Zwecke und auf Gemeinschaft mit der Gottheit... Darauf kommt es an, daß sich die Gottheit überhaupt einmal zu jener Führung anheischig gemacht und daß sie ihre Absicht mit dem Menschen thätlich angegeben hat. Genug, daß jene Urkunde, als ihr heiligstes Depositum, irgendwo unter der Menschheit niedergelegt ist, bis sich die Absichten der Gottheit selbst allgemein dargestellt haben. Genug, daß irgendwo der Beweis vollständig geführt werden kann von der Wahrheit: „Der Mensch ist zur Gemeinschaft mit Gott erschaffen."

„Dieß ist das von ferne her glänzende Ziel, wohin der verständige und bessere Mensch sein Auge richten muß. Davon läßt er sich leiten, wenn ihm die Ansicht der Natur auf die allerwichtigsten Fragen keine Antwort giebt; wenn er errathen möchte: **woher?** und **wohin?** Dieß tröstet ihn, wenn der Anblick der Menschheit und ihrer Geschichte sein Herz niederschlagen will. Diese Aussicht bildet seine eigene Gesinnung, daß er, sich aus dem Kreise der Sinnlichkeit durcharbeitet, und durch Liebe und Uebung in jeder gesellschaftlichen Tugend sich der Gemeinschaft Gottes würdig zu machen sucht."

Rückkunft in Mainz, eine selbstständigere und befriedigendere Lebensstellung, als Vorleser des Churfürsten, mit 800 Gulden Gehalt. Dem ganzen Jacobi'schen Hause, besonders aber Wizenmann, war er keine angenehme, wohlthuende Gesellschaft. Georg Arnold Jacobi, dem Heinse Unterricht im Griechischen gab, sagt in dem mehrmals schon angeführten Aufsatze von dessen Verhältniß zu Wizenmann, daß Beide sich gar nicht verstanden und immer auf einander gestichelt hätten. An einer andern Stelle bemerkt er: „Natürlich, daß Wizenmann's christlicher Offenbarungsglaube sehr bald mit Heinse's offenem, epikuräischen Materialismus in Kampf gerieth. Dieser mußte es sich gefallen lassen, von Jenem der Schwarze betitelt zu werden und alles Uebergewicht seines Witzes zu Hülfe nehmen, um sich des Weißen zu erwehren, der die Hoheit des Geistes, mit Dieser zugleich den Sinn und das Publicum des Hauses, der Lehre des Hausvaters nach, auf seiner Seite hatte. Der Kampf, der immer mit der Gutmüthigkeit geführt wurde, die auf beiden Seiten war, ward oft ergötzlich und endete nie mit einer Störung."[1]) —

---

[1]) Joh. Jak. Wilhelm Heinse, geboren, nach berichtigter Angabe, den 16. Febr. 1746 zu Langewiesen bei Ilmenau in Thüringen, wurde von Gleim nach Halberstadt gezogen, der ihm eine Hofmeisterstelle verschaffen wollte, und um Dieses zu erleichtern, es veranlaßte, daß er, in Rücksicht auf seine schriftstellerischen Arbeiten, den verdeckenden Namen Rost annahm. Im Frühjahr 1774 vereinigte er sich mit dem Canonicus J. G. Jacobi zur Herausgabe der Iris, einer Zeitschrift, die von 1775—1777 in 8 Bänden erschien, und ging zu dem Ende im Mai d. J. mit ihm nach Düsseldorf, wo er, nach Georg Arnold Jacobi's Angabe (a. a. O.) „nicht nur Sonntags, sondern auch an andern bestimmten Wochentagen und bei sonst außergewöhnlichen Veranlassungen der regelmäßige Tischgenosse im Jacobi'schen Hause war." Im Juni 1780 trat er eine Reise nach Italien an, wo er bis in den Juni 1783 verweilte. Nach Deutschland zurückgekehrt, nahm er wieder seinen Wohnsitz in Düsseldorf und dort das alte Verhältniß zum Jacobi'schen Hause ein, welches der edle Sinn des Eigeners so gern dem Bedürftigen öffnete. Heinse's reich begabter und vielseitig ausgebildeter Geist, seine blühende Phantasie, seine immer heitere Laune und sein leuchtender Witz, bei einer an sich durchaus gutmüthigen und für die edelsten

Unterdeß fand Wizenmann's christliches Leben nach wie vor Anregung und Nahrung im Verkehre mit dem Hoffmann'schen Hause und mit Jacobine Klein; leider! aber sind

---

Bestrebungen, wo sie ihn berührten, empfänglichen Sinnesart, wogen das Gute, das er hier genoß, in etwas auf."

Wie Jacobi ihn beurtheilte, spricht Derselbe in einem Briefe an Wieland vom 29. October 1777 (Jac. auserl. Brfw. I. 280) also aus: „Was Heinse's Seele brütet, weiß ich nicht genau. Er spricht von ein paar Romamen. Ich glaube aber nicht, daß er je ein Ganzes von wahrhafter, lebendiger Schönheit hervorbringen wird, weil sein Herz echter, reiner Liebe unfähig ist. Daß er übrigens viel Geist, viel Talent hat, wissen wir. Auch seinen Charakter schätze ich; er hat weit mehr Gutes, als Böses, und wirklich viel Edles in der Anlage. Aber es ist nicht in diesem Menschen, irgend Etwas aus der Fülle zu thun."

In einem frühern Briefe an Goethe vom 21. April 1774 (Brfw. zwischen Goethe und F. H. Jacobi S. 42) hatte er von ihm gesagt: „Lieber, der arme Rost hat kein Herz; seine Seele ist in seinem Blute; sein Feuer ist bloße Gluth der Sinne. Darum hat seine Laïdion mir nie recht behagen wollen; ergötzt hat sie mich ausnehmend, aber nicht gerührt, nicht erweckt, mir nicht wohlgethan."

Ausführlicher und bestimmter noch spricht er sich über seinen Charakter in der Schrift aus: „Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe ꝛc.", wo es S. 47 ff. heißt: „Von dergleichen Ausgelassenheiten und Ungeheuerlichkeiten, wunderlichen und widerlichen Rodomontaden in Worten und Wesen, — wie Heinse's Schriften sie zeigen, fand sich Nichts in seinem Leben... Seine Schwachheit war, daß er gern ungemein sein und dafür gehalten sein wollte, welcher Fehler im persönlichen Umgange sich verbarg aus der großen Furcht, die ihn nie verließ, irgend eine Blöße zu geben, die entweder gleich oder hintennach wider ihn benutzt werden könnte. Nicht zu mißfallen, war seine erste Sorge; die Zweite, sich dergestalt nach allen Seiten hin zu verwahren, daß nie etwas Bedeutendes auf ihn gebracht werden könne, Tadel oder Vorwurf, zumal mit Spott. So war es geradezu unmöglich, im Gespräch, über eine frisch aufgeworfene Frage, ihm eine klare und bestimmte Antwort abzulocken oder abzudringen. Wegen dieser Zurückhaltung, dieser Schüchternheit und Bangigkeit, taugte er denn auch in keiner Absicht zum Rathgeber seiner Freunde. So wenig Ermahnungen, als Vorwürfe, auch nicht die ernstlichsten und herzlichsten, haben ihn an dieser Seite je zu bessern vermocht. Desto fester aber durften seine Freunde, selbst seine bloß guten Bekannten, sich negativ auf ihn verlassen; er war im höchsten Grade und im ausgedehntesten Sinne des Wortes, was man discret nennt; ein rechtlicher Mensch im strengeren Verstande. Daneben zeichnete er sich aus als der willfährigste und fröhlichste Genoß. Was der Gesellschaft gefiel, in der er sich befand, gefiel auch ihm; man sah, daß er sich nicht bloß

nur wenige Zeugnisse in kurzen Zettelchen davon erhalten geblieben. Den 31. Juli 1786 schrieb er:

„Lieber Bruder Hoffmann! Ich bin heute wohl aufgestan=

---

bequemte, sondern selbst die größte Lust empfand, und mit Leib und Seele dabei war. — Was Heinse schriftlich von sich gab, wenn es auch nur ein Handbillet war über den unbedeutendsten Gegenstand, faßte er jedes Mal mit einer Sorgfalt ab, als wäre es sogleich für den Druck bestimmt gewesen."

Aehnlich charakterisirt ihn Jung Stilling in seinem „Häuslichen Leben" S. 61: „Man denke sich ein kleines, junges, rundköpfiges Männchen, den Kopf etwas nach einer Schulter geneigt, mit schalkhaften, hellen Augen und immer lächelnder Miene; er sprach Nichts, sondern beobachtete nur; seine ganze Atmosphäre war Kraft der Undurchdringbarkeit, die Alles zurückhält, was sich ihm nähern wollte."

Am 15. October 1786 verließ Heinse Pempelfort, um nach Mainz, seinem neuen Bestimmungsorte, zu gehen. Am 5. schon hatte Jacobi darüber an Hamann geschrieben (Jac. Werke IV. 3. 285): „Ich hatte Müller sehr gebeten, Heinse wo möglich zu Mainz anzubringen. Kaum ist er zurück, so schreibt er mir, daß es gelungen sei; Heinse sei Vorleser des Churfürsten. Mir war Heinse's Versorgung, durch eine Verkettung von Umständen und Begebenheiten, wohl nicht eigentlich zur Pflicht gemacht; aber doch so auferlegt worden, daß ich mir nicht herauszuhelfen wußte. Unser gegenseitiges Verhältniß war drückend wegen der gänzlichen Verschiedenheit unserer Sinnes= und Denkungsart, so daß wir Beide nicht wenig darunter litten.

In Mainz wurde er bald ein Liebling des Churfürsten, dem und der Frau v. Coudenhoven er seinen Ardinghello vorlas. Auch Joh. Müller schrieb an Jacobi den 21. December 1786 (Joh. v. Müller's Werke 38, 40): „Heinse ist mir lieb, sowohl der besondern Feinheit seines Geistes und seines trefflichen Geschmacks, als auch seines guten und edeln Charakters wegen. In Vielem ist er Einer der Alten. Die edle Frau v. Coudenhoven, die Erste hier und weit und breit, schätzt und liebt ihn. Der Churfürst ist sehr wohl zufrieden. Eine stätere Lage wollen wir ihm zu geben suchen, sobald sie sich zeigt, indessen ist sie so, daß er bestehen kann."

In der That erhielt er später eine Bibliothekarstelle und den Hofrathstitel. Nach der Besetzung von Mainz durch die Franzosen 1792 flüchtete er mit einem Theile der churfürstlichen Bibliothek nach Düsseldorf, wo ihn Goethe im Jacobi'schen Hause traf und von ihm sagt: „Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand Scherze jeder Art zu erwiedern; es gab Abende, wo man nicht aus dem Lachen kam." Den Sommer brachte er auf dem Lande bei Aachen, wohl in Vaels bei der v. Clermont'schen Familie zu. Im März 1794 ordnete er in Mainz wieder die größtentheils gerettete Bibliothek des Churfürsten, dem er später nach Aschaffenburg folgte. Von hier schrieb er am 2. Juni 1796 an Gleim: „Ich Sie vergessen! Sie waren der Mann, der sich zuerst meiner

den. — Mit Diesem wollt' ich Sie ersuchen, mir Stolz' Brief[1]) auf einen Tag zu leihen."

„Grüße an Mütterchen und an Jacobine, wenn Sie sie sehen. Gestern haben Sie mir mit Ihrem Besuch sehr wohlgethan. An einem trüben Tage ist die Erscheinung eines Freundes, wie ein Gestirn: es giebt wieder Gedanken und Gefühl der Wirklichkeit."

„Der alte Moses ist von dem Berliner Pastor ganz und gar heruntergebracht.[2]) Meinetwegen. Ich muß nun einmal glauben, solange ich meinen Verstand behalte. „Da stehe ich," sagte Luther, „ich kann nicht anders, Gott helfe mir — Amen!" Und den 4. August:

„Ich sende Ihnen hier den Brief von Stolz zurück, und bin, wie natürlich, sehr damit zufrieden. Zugleich erhalten Sie einen

---

ernstlich annahm, mich jungen, herumirrenden Wilden großmüthig in die Welt einführte, immer als zärtlicher Vater für mich sorgte!"

Heinse starb zu Aschaffenburg, nachdem er schon früher einmal einen Anfall von Schlagfluß gehabt hatte, am 22. Juni 1803. Acht Tage vorher noch hatte er an den ihm nahe befreundeten Sömmering geschrieben, welcher Brief Nichts von einer Krankheit ahnen läßt; vielmehr spricht er darin die Absicht aus, nächster Tage nach Frankfurt kommen zu wollen, um dort seine Freunde zu besuchen. Sömmering sagt von seinem Ende: „Heinse hat ausgelitten. Verbissene Kränkungen verbitterten die letzte Zeit seines Lebens. Die Zeitumstände, welche die Säcularisation mit sich brachten, hatten den meisten Theil daran. Er war ein Opfer seiner Gutmüthigkeit. Er hinterläßt noch einige fertige kleine Abhandlungen, einige treffliche Recensionen von Goethe's und Schiller's Hauptstücken, die freilich sehr treffend, aber strenge sind; so scharf, wo nicht schärfer, als Schiller's angebliche Recension von Bürger." (S. T. v. Sömmering's Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen, von R. Wagner II. 113.)

[1]) Dieser an Hoffmann gerichtete Brief vom 19. Juli enthielt den Dank für die ihm, als ein Geschenk Wizenmann's, zugesandten Resultate. S. o. S. 164.

[2]) Es bezieht sich Dieß auf die Schrift des bekannten Predigers Schulz in Gielsdorf bei Berlin: „Der entlarvte Moses Mendelssohn." An Hausleutner schreibt Wizenmann darüber: „Er hat pudelnärrisches Zeug vorgebracht; schade, daß sein Charakter so gemein niedrig ist." Hamann hatte die Freunde zuerst auf dieß Schriftchen, „in welchem den Berlinern mancher treffende Streich gegeben wurde," aufmerksam gemacht (Jacobi's Werke IV. 3. 295 ff.).

Brief von Hamann,[1]) der mir gestern zugekommen ist. Vielleicht macht er Ihnen einiges Vergnügen. Vortrefflich dünkt mich der Gedanke, daß es „**Verschnittene** vom Mutterleibe an giebt, die keines Begriffes, noch Sinnes, noch ihrer Energie fähig sind.“ Ich freue mich dieses Wortes, welches das „Nicht-Bedürfen Gottes und des andern Lebens“ so treffend zeichnet und brandmarkt.“

„Grüßen Sie Mütterchen und Jacobine und schicken Sie mir den Brief bald wieder.“

Folgenden Tages brachte Hoffmann selbst ihn Wizenmann zurück, bei welcher Gelegenheit sie in ein tieferes Gespräch über den Glauben kamen, dessen Inhalt aus dem Briefe erhellt, welchen Hoffmann am 6. darüber an Wizenmann richtete.

Ueber unser gestriges Gespräch dachte ich diesen Morgen weiter nach, und es ward mir vollkommen klar, daß es ganz wahr und richtig sei, was Sie sagten: „daß der psychische Mensch, ohne ein höheres Lebensprincip aus der unsichtbaren Welt, nicht anders, als aus Motiven der Sichtbaren handelt und handeln kann, er täusche und betrüge sich dabei, so sehr er immer wolle;“ und, Dieß vorausgesetzt, folgt, was Sie auch sagten: „daß Glaube im Grunde die einzige Tugend sei.“ Auch ist er Das gewiß, wie zugleich das Grundgesetz der Erziehung Gottes mit den Menschen.

Glaube ist, wie Paulus sagt: Ueberzeugung Dessen, was man nicht siehet, Darstellung Dessen, was man hoffet. Hebr. 11, 1.

Erst durch den Glauben bekäme also der psychische Mensch andere und höhere Motive, als Die aus der sichtbaren Welt; aber nicht nur Motive, sondern es kommt auch ein höheres Lebensprincip in ihn, das jenen Motiven erst Nachdruck und Energie giebt.

Ich gebe gerne zu, daß der Anfänger im Glauben immer noch auch Motive aus der sichtbaren Welt bedarf, weil Die aus der Unsichtbaren allein noch nicht mächtig genug auf ihn wirken; aber dennoch ist und bleibt das erste Wohlverhalten des Menschen, der anfängt zu merken, daß die sichtbare Welt ihn nicht sättigen kann: „Hingebung von etwas

---

[1]) Hamann's Brief an Wizenmann vom 22. Juli. S. o. S. 178.

Sichtbarem um etwas Unsichtbaren willen, das ihm der Glaube darstellt.

Wer indeß einmal hineingeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darin beharret, nicht doppelherzig ist, — Der ist doch auf dem Wege, ein pneumatischer Mensch zu werden, und er wird es werden, wenn er fortfährt, sich zu reinigen, um der Hoffnung willen, die der Glaube seinem innern Menschen darstellt; es wird ihm gelingen, wenn er nicht müde wird, sein Herz keusch zu machen in dem Gehorsam der Wahrheit, und Gott wird ihm zu Hülfe kommen, durch Veranstaltung solcher Umstände, die ihm die Motive aus dem Sichtbaren, Eines nach dem Andern, sowie er's ertragen kann, umstürzen, und ihn in die Nothwendigkeit setzen, Andere aus dem Unsichtbaren zu suchen, oder wie Paulus es ausdrückt: Gott macht Die, welche er **gerecht** gemacht hat, durch den Glauben, **herrlich** durch Leiden.

Leiden allein läutern den Menschen in Ansehung der innersten Bewegungsquelle seines Herzens und der tiefsten Motive seiner Handlungen. Gott aber, der wohl weiß, was für ein Gemächte wir sind, daß wir sinnliche Menschen sind, die für jeden Genuß, den sie hingeben, sogleich einen Andern haben wollen, hat auch dieß Bedürfniß nicht unbeachtet gelassen, indem er das Wohlverhalten des Menschen im Glauben schon hier auf Erden belohnt, durch den Genuß eines Friedens, der höher ist, als alle Vernunft, eine größere Freude gewähret, als alle Klarheit und Reinheit der Gedanken, und dem Herzen wohler thut, als die allerangenehmsten sinnlichen Gefühle; — und durch den Genuß einer Liebe, die weder ihre Motive, noch ihre Nahrung aus der sichtbaren Welt hat. Paulus nennt sie eine Frucht des Geistes, den Gott dem gläubig Bittenden giebt, und sagt von ihr, daß sie ausgegossen werde durch eben diesen Geist in das Herz des Glaubenden.

Wer da sagen kann: wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch meines Herzens Trost und mein Theil, Der handelt nicht mehr aus sichtbaren Motiven; aber dennoch hat er noch nicht das höchste Ziel menschlicher Größe erreicht: denn es gab einen Menschen, welcher, da ihm Leib und Seele im höchsten Grade verschmachtete, und er sich noch dazu von Gott verlassen fühlte, fest an ihm hielt, ihm kindlich als seinem Vater vertraute, und seinen Namen heiligte durch den höchsten und tiefsten Gehorsam, bis zum Tode am Kreuze. Er ist's werth, daß ihn Gott erhöhet hat über Alles und gesetzet zum Könige und Hohenpriester über die Werke seiner Hände!

Er ist nun bei dem Vater im Heiligthum, und uns hat er ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen. Dieß Unmögliche hat er uns möglich gemacht, dieß Schwere macht er leicht, indem er uns mittheilt seines Lebens: denn es ist Gottes Wohlgefallen, daß, wie wir getragen haben, äußerlich und innerlich, das Bild des irdischen Adam, so wir auch, äußerlich und innerlich, tragen sollen das Bild des himmlischen Adam, des Herrn vom Himmel; sollen hier schon umgestaltet werden im Verborgenen von Klarheit zu Klarheit, durch seinen Geist, und einst, — wenn er offenbart werden wird, dann soll auch unser aus ihm empfangenes und hier auf Erden im Verborgenen genährtes Leben äußerlich offenbar werden in Herrlichkeit, zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes, die aus psychischen Menschen pneumatische Menschen macht, durch Mittheilung göttlichen Lebens! —

Wizenmann antwortete darauf, bei Gelegenheit eines Auftrages, am 12.: „Ihr Brief hat mir und Jacobi sehr viele Freude gemacht. Gott erhalte Ihnen den Geschmack an der Wahrheit, der Sie so glücklich macht!“ Wiederum fügt er Grüße an Mütterchen und die Freunde bei.

Sie Alle nahmen an Wizenmann's Ergehen den wärmsten Antheil, und freuten sich seiner allmähligen Erholung im Monat September herzlichst. Am 29. konnte Wizenmann an Hoffmann schreiben: „Des argen Wetters und einiger Beschwerlichkeiten meines Leibes ungeachtet, fühle ich mich dennoch so wohl, als möglich.“ Aber Dieß war nur ein letztes, kurzes Aufflackern seiner Lebensgeister; bald folgten Tage, die wohl die Dunkelsten seiner irdischen Wallfahrt waren.

Das in dieser Zeit in seine Hände gekommene October-Stück der Berlinischen Monatsschrift enthielt den schon erwähnten Aufsatz Kant's: „Was heißt: sich im Denken orientiren?“ Kant hatte darin wider Vermuthen Mendelssohn's sich angenommen, der Maxime der Nothwendigkeit nämlich, wie er's ausdrückt, im speculativen Gebrauche der Vernunft durch ein gewisses Leitungsmittel, welches Mendelssohn bald den Gemeinsinn, bald die gesunde Vernunft, bald den schlichten Menschenverstand nenne, sich zu orientiren; wogegen, vornehmlich den

Wizenmann'schen Resultaten, in diesem Aufsatze der Vorwurf gemacht wird, daß dabei Alles auf den Umsturz nicht bloß der Vernunfteinsicht, sondern wohl gar des Vernunftglaubens angelegt zu sein scheine.[1])

Wizenmann hielt dafür, diesen Vorwurf der Schwärmerei aus dem Munde eines so hervorragenden Mannes nicht stillschweigend hinnehmen zu dürfen. Er schrieb den Brief an Kant, welcher im Februar-Stück des Deutschen Museums von 1787 unter dem Titel: „An den Herrn Professor Kant von dem Verfasser der Resultate Jacobi'scher und Mendelssohn'scher Philosophie," mit seines Namens Unterschrift erschien, in welchem er in bescheidenster Form, mit feinem Geiste die Blößen aufzeigt, die sein Gegner gegeben hatte, und namentlich nachzuweisen sucht, daß Kant's Mittel, sich zu orientiren, der von ihm sogenannte Vernunftglaube, welcher auf dem Bedürfnisse der Vernunft, einen Gott anzunehmen, beruhen solle, jeder haltbaren Stütze entbehre. Ja, er giebt Kant gewissermaaßen seinen Vorwurf zurück, indem er ihm vorhält, daß der Grundsatz, sich durch bloß subjective Gründe im Fürwalten bestimmen zu lassen, d. h. zu orientiren, recht eigentlich ein Grundsatz der Schwärmerei sei.

Dr. Collenbusch, als er von Wizenmann's Absicht hörte, wieder Etwas zu schreiben, warnte in einem Briefe an Hoffmann:[2])

„Der Herr Magister hat sich auch etwas gebessert. Er soll aber wieder an einer Arbeit sein, um Etwas zum Druck zu geben. Ich wünschte doch, daß er sich nicht so möchte anstrengen, daß seine Gesundheit darüber Noth litte. Vermelden Sie ihm gelegentlich meinen Gruß, und sagen Sie ihm: er möchte bedenken, daß er, um seines Lebens willen, die Arbeit bei Herrn Siebel aufgegeben habe. Nun spricht Jesus Christus: das Leben

---

[1]) Vergl. o. S. 167 Anmerk.

[2]) d. d. Barmen, den 27. Sept. 1786. Wenigstens wissen wir diese Warnung auf keine andere Arbeit zu beziehen, wennschon der Kant'sche Aufsatz erst im October-Hefte erschienen ist, welches vielleicht früher ausgegeben wurde.

ist mehr als die Speise, und erkühne mich zu sagen: das Leben ist mehr als die Ehre. Die allerwenigsten Menschen arbeiten aus Liebe; wenn aber Jemand nicht aus Liebe arbeitet, so hat er seinen Lohn dahin. Alle Arbeit, die nicht aus Liebe geschieht, ist zwar nicht allezeit ein splendidum peccatum; sie ist aber doch allezeit entweder ein Wille des Fleisches oder ein Wille der Vernunft, und wer nichts Besseres thut, als den Willen des Fleisches und den Willen der Vernunft, der ist ein Kind des Zorns. Eph. 2, 3. Daraus ist es klar, daß die Tugend eine sehr seltene Sache ist in der Welt. Es giebt sehr wenig tugendhafte Menschen, viel weniger, als der Herr Magister meint.

Das Leben ist mehr als die Ehre.
Die Liebe ist mehr als das Leben."

Ohne Zweifel hauptsächlich in Folge dieser neuen Anstrengung, bei noch sehr geschwächtem Körper, verschlimmerte sich Wizenmann's Zustand um die Mitte Octobers zusehends. Er aber maß die Schuld davon vornehmlich einer fehlerhaften ärztlichen Behandlung von Seiten Abel's bei, der er sich in seiner Lage, um Jacobi's willen, doch nicht zu entziehen wußte; während sein ganzes Vertrauen vor Allem noch immer Kämpf besaß.

Dieser Umstand erzeugte in ihm eine Bitterkeit, die eine Zeit lang auch sein Glaubensleben trübte. Am 12. October schreibt er an Hoffmann: „Gestern habe ich mich äußerst schlimm befunden; ich ward so mürrisch, wie Jonas, da ihm die Sonne auf den Kopf stach. Heute geht es etwas besser. Gott! ist denn Alles nur Traum? und ist das Schicksal durchaus eisern und unerbittlich? Doch — „„wer sich nicht auf Dornen zu betten weiß, der — —““ Der Gedanke ist heidnisch, darum will ich ihn nicht ausschreiben. Leben Sie wohl!“

Hoffmann antwortete darauf: „Jetzt erst lese ich Ihr Zettelchen, mit inniger Theilnahme, und fühle mich ganz in Ihre gestrige Lage hinein. Nein! Gottes Herz ist nicht hart, daß er sich nicht erbarmen sollte des Wurmes, den er gemacht hat; —

sein Ohr ist nicht taub dem Flehen des Hingesunkenen, der an seiner Barmherzigkeit hängt und auf seine Wahrheit hofft. Nein, gewiß nicht! Aber er thut Alles zu rechter Zeit: er demüthiget, damit er helfen könne, und zuletzt beweiset er sich dennoch als einen reichen Vergelter Derer, die sein harren."

Am 14. schreibt Wizenmann: „Ich habe seit dem fatalen Tage und der noch fataleren Nacht, wovon ich Ihnen schrieb, für Seele und Leib eine so strenge Diät beobachtet, daß ich mich heute wieder über Erwarten wohl befinde. Meine Seele steht übrigens an einem Scheidewege, — unentschlossen, welcher der Wahrheit Weg ist. Ich wollte Dieß ruhen lassen, aber ich kann nicht. Vielleicht steht mir eine wichtige Revolution bevor. — Doch, ich bitte, Dieß nur als Träume anzusehen, die weiter Nichts sagen wollen."

Folgenden Tages erwiederte der Freund: „Mein Herz wünscht Ihnen einen guten Morgen und einen frohen Tag. Diesen Mittag erwarten wir Sie, und sollen Sie uns herzlich willkommen sein. Möge das Resultat der Revolution, die Sie, es sei nun ein Traum oder reell, ahnen, eine lebendige, Ihnen auf ewig unvergeßliche Erfahrung sein, daß der Herr gut ist und fromm, daß er Lust hat zur Wahrheit, die im Verborgenen ist und herrlich hilft den Elenden, die auf seinen Namen hoffen!"

Aber Wizenmann's inneres Leben war wirklich erkrankt, und er hatte in diesen Wochen einen schweren Kampf zu bestehen. Gegen Hausleutner spricht er sich über den Grund und die Natur dieses Kampfes in einem Briefe vom 20. November klar genug aus.

Meine Gesundheit, heißt es daselbst, ist unstät und flüchtig, wie Kain, und jedes Lüftchen, jede Wallung des Gemüths, worauf ich nicht vorbereitet bin, droht mir Gefahr. Seit Anfang dieses Monats, wo wir in die Stadt gezogen sind, hatte ich wenige gesunde und erträgliche Tage, und noch weniger gute Nächte. Ich habe vielen Eiter ausgeworfen, und werfe ihn noch jede Nacht aus. Ich mußte mich daher aller kräftigeren Nahrung enthalten, und lebe von Nichts, als Milch und Obst. Diese

Diät scheint meinen Zustand zu mildern, so daß ich in der vergangenen Nacht wieder einmal von zwölf bis sechs, ohne zu erwachen, geschlafen habe. Der Arzt,[1]) mit welchem ich ordentlich meinen Spott treibe, weil er all dieser Symptome ungeachtet meinen Zustand dennoch nicht für gefährlich hält, hat unsägliche Geduld mit mir. Das muß er aber auch: denn ich habe ihm schon oft anschaulich gemacht, daß ich in seine Logik kein Vertrauen setzen kann.

Der Gedanke an den Tod ist schmerzlicher für mich, als vor einem Jahre: denn ich habe seitdem viel von der religiösen Empfindung verloren, welche mir meine Mutter eingeflößt hatte. Ich schwebe immer wie zwischen Himmel und Erde, und der Glaube will keine Hypostase in mir gewinnen. Dazu kommt, daß meine Aussichten auf Erden immer angenehmer werden, und es ist nur zu wahr, daß die Ehrliebe einen zu starken Einfluß auf mich hat.

In der That hatten gerade jetzt neue und sehr bestimmte Aussichten auf die Stelle in Duisburg sich ihm eröffnet. In dem eben erwähnten Briefe an Hausleutner heißt es:

„Der Senat der Akademie hat mich zu Ende des vorigen Monats einmüthig und ohne daß die Stimmen gesammelt werden durften, zum Professor der Philosophie vorgeschlagen.[2]) Der jetzige

---

[1]) Abel.

[2]) In dem vom Rector und Professoren zu Duisburg unterm 16. October erstatteten Berichte wird gesagt:

„Wir haben in unsrer Versammlung, nach genauer Erkundigung, folgende Subjecte zur Besetzung der Professorstelle der Logik und Metaphysik in Vorschlag zu bringen beschlossen:

1. namentlich den Magister Thomas Wizenmann, gegenwärtig in Düsseldorf, den wir als einen vorzüglich in der Metaphysik geschickten Mann kennen;
2. den Magister Senff in Leipzig;
3. den Rector Snethlage in Hamm 2c."

Bemerkt wurde noch, daß Letzterer, bei dem für die Professur ausgesetzten Gehalte von 200 Thlrn., seine Stelle in Hamm nicht verlassen würde.

Mit diesem Berichte sich kreuzend, erging von dem Ober-Schul-Directorium in Berlin an die Cleve'sche Regierung ein Rescript vom 30. Novbr., worin es heißt: „Wir befehlen Euch hierdurch in Gnaden, uns den noch rückständigen Bericht wegen des in Duisburg anzusetzenden Professoris philosophiae baldigst abzustatten. Und habt Ihr darin zugleich auf einen zu jener Stelle gelegentlich in

Rector[1]) schrieb mir darüber einen sehr schmeichelhaften Brief. Die Bestätigung hängt von Berlin und besonders von Zedlitz ab. Der Resultate wegen hätte ich zwar Ursache, an dieser Bestätigung zu zweifeln; aber es sind so viele günstige Umstände zusammengetroffen, daß dadurch Alles, was die Resultate verdorben haben könnten, wieder scheint gut gemacht worden zu sein. Denn:

1. Hat sich Dohm meiner angenommen und meinethalben an Biester, des Herrn von Zedlitz Secretair, geschrieben.
2. War Rector Hasenkamp aus Duisburg 7 Wochen lang in Berlin, der mich an Teller, Spalding, Sack, Gedicke mit solchem Eifer und so gutem Erfolge empfohlen hat, daß sie Alle meine Freunde wurden.
3. War Spalding's vortrefflicher Sohn selbst eine Woche lang bei uns,[2]) und hat eine solche Liebe und Achtung für mich gefaßt, die ich schwerlich verdiene, die mir aber doch immer sehr zu Statten kommen wird."

Von diesem Letztern heißt es weiter: „Der junge Spalding ist 24 Jahre alt, und kam von einer Reise aus England zurück. Ich habe noch keinen jungen Mann kennen gelernt, der so viele gute, innere und äußere Eigenschaften in sich vereinigte. Er ist der lebhafteste Gesellschafter, unerschöpflich an launigen Einfällen und Erinnerungen, ganz für die feine Welt gebildet, dabei einfach und gerade und so fest in sich selbst, daß er nie in Dingen, wo er sich hüten will und soll, zu viel oder zu wenig sagt. Sein Herz ist weich, zur Religion gestimmt und wirklich

---

Vorschlag gekommenen Magister Wizenmann, der in Duisburg bekannt sein soll, Rücksicht zu nehmen."

Diese Mittheilung verdanken wir der Güte des Herrn Ober-Consistorialraths Dr. Snethlage in Berlin, dessen Vater, wie wir bemerken wollen, oben gemeint ist.

[1]) Dr. Günther.

[2]) Vom 2. bis 12. November.

rein; sein Kopf voll von dem heidnischen Zeuge, wie er's nannte, der Griechen und Römer. Ein bescheidener Zweifler und aufmerksamer Hörer Dessen, was man ihm entgegensetzt.

Wir wurden vertraut, und er konnte kaum scheiden. Einen Beweis meines Vertrauens gab ich ihm dadurch, daß ich ihm einige Bogen von einer schon über die Hälfte vollendeten Schrift vorlas, die ich, Kant's Abhandlung in der Berlinischen Monatsschrift entgegenzusetzen, Willens bin, und von welcher selbst Jacobi noch Nichts weiß.

Ohne Zweifel werde ich an ihn schreiben: denn er will schlechterdings die Ehre haben, der Herausgeber dieser Schrift zu sein, die seine Achtung für mich sehr gesteigert hat.

O, wie ist es so angenehm, von vorzüglichen Menschen geachtet zu werden, und wie ist Dieß allein vermögend, den Gefühlvollen, der Tugend huldigen, zu lehren!"

Mit welcher Liebe und Hochachtung seine Freunde je länger je mehr gegen ihn erfüllt wurden, davon mögen die beiden nachfolgenden Briefe von Möller in Elsey und Peter Harkort weiter Zeugniß geben.

Elsey, den 5. November 1786.

. . . Ich weiß es sehr wohl, daß Männer, wie Sie, sich nützlicher beschäftigen können, als von meines Gleichen Besuche und Briefe anzunehmen; weiß, daß Nichts so sehr, als Dieß, manchen großen Mann nur zu sehr, zu oft, die Bürde seines Standes fühlen läßt. Aber wie sich in Alles, was unser Ich angeht, nur gar zu leicht die Eigenliebe mischt; so ertappe ich mich hier auf einem Fleck, da ich mich nicht vermuthet hätte. Es ist Das eine gewisse Art des Stolzes, den ich mir ungern nehmen ließe: von Ihnen gekannt, geliebt zu sein; Sie Freund nennen, Ihnen schreiben zu dürfen.

Ihr lieber Brief beunruhigte mich wegen des Zustandes Ihrer Gesundheit äußerst; doch hat mich Frau Pastor zu Harkorten in etwa wieder ermuthigt, da sie mich aus einer Zuschrift der Demoiselle von Clermont benachrichtigt, daß Sie, Bester! sich anfingen zu erholen, und alle Hoffnung zu Ihrer völligen Wiederherstellung da wäre. Wollte doch Gott, daß Dieß wahr würde, daß Sie, lieber, theurer, vortrefflicher

Mann! noch lange, lange Ihren Freunden und der Welt zur Freude und zum Segen lebten! Wie heiß dieser Wunsch für Sie bei mir ist, darüber will und kann ich mich nicht näher erklären. Es müßten ja doch nur Worte sein! —

Ich bin seit acht Tagen dran, und lese zum zweiten Male die Schriften in der Jacobi- und Mendelssohn'schen Controvers, und will sie zum dritten und vierten Male lesen. Denn ich finde, daß es in meinem Kopfe über gewisse Dinge immer heller durch dieß Lesen wird. Metaphysiker, wie Sie wissen, bin ich nicht; aber den größten Theil jener Materien kann man, glaube ich, verstehen, ohne eben in hohem Grade schulgerecht zu sein. Es betrifft die Angelegenheit der ganzen Menschheit, — und da hat, denke ich, jedes Individuum Recht, Mitwissenschaft von Dem zu nehmen, was über uns verhandelt wird, und die Rechnung einzusehn. Monita zu machen, bin ich nicht im Stande und nicht berufen. Unsere gelehrten Oberrechenkammern haben Das, als ein Stück ihrer Bestallung, und so monopolisch bisher verwaltet, daß ich Ihnen ja der Mühe nicht noch mehr, — um Alles nicht machen möchte. Das muß ich Ihnen aber sagen, ich habe mich über das Benehmen einiger jener Herrn, z. B. der Recensenten in der Allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung äußerst entrüstet. Daß so Einer, der offenbar Jacobi und Sie nicht verstanden hat, sich auf den Schemel setzt, Ihnen aus Kant Etwas vorliest, — Ihre Aufsätze wie ein Exercitium corrigirt, erläutert und über das punctum saliens, wie über eine längst abgethane Sache, abspricht: — Das hat mich erbittert. So hätte ich, ein Dorfprediger, mich geschämt, zu handeln. Ehrlich und offen hat Jacobi gehandelt, kein Deutscher Mann hätte es mehr gekonnt. Wenn ich nun sehe: wie der gewandte, schlaue Grieche (Jude), der aus seinem Dickicht so unversehens aufgesprengt ward, alle möglichen Künste braucht, seinem Jäger zu entrinnen, wie Dieser ihm Spielraum gönnt, und ihn so großmüthig entschlüpfen läßt, und dann, wenn er will, ihn wieder auftreibt (siehe die Lehre des Spinoza); so denk ich immer, Jacobi hat Mendelssohn, den er doch schon so früh, wie er war, kennen lernte, zu sanft behandelt, vollends die Mendelssohn'sche Erklärung an Lessing's Freunde. — Wie klein, wie tückisch, wie ohnmächtig-stolz, wie hämisch gegen Wahrheit und Christenthum, wie ängstlich bekümmert, den rechten Gesichtspunct zu verfinstern, erscheint da überall Mendelssohn. Voß sagte einmal von Nicolai, wie ein Spuk, der den Kopf unterm Arm hat, und doch die Leute bereden will, ihm sei kein Leid geschehen. Nicht

genug ist Das in der Jacobi'schen Beantwortung gerügt. Sie ist zu fein für unser Deutsches Publicum. Denn soweit ich Das kenne, wollen die Leute, vollends die sogenannten Philosophen, wenn sie fühlbar von Etwas überzeugt werden sollen, recht deutlich und derbe auf gewisse Dinge gestoßen sein, zumal wenn diese Dinge veritates odiosas betreffen, die sie so gern, so gern ignoriren. — Ich halte inne, Bester! Nur noch Eins. Lessing ist mir unerklärbar, oder Mendelssohn hat das Gegentheil von ihm gewußt, und es, oder vielmehr die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten. —

Und Harkort schreibt:

Harkorten, den 7. November 1786.

Mein Bester! Halten Sie mir es zu Gute, daß ich solange nicht geschrieben habe, es ist kein Mangel der Freundschaft: denn Die ist noch so stark, als je; aber ich kann schwer an's Briefschreiben kommen.

Immerhin habe ich gute Nachrichten von Ihrer Besserung, theils aus Barmen, theils von Vaels erhalten. — Gebe der Himmel Ihnen eine dauerhafte Gesundheit! Denn nach meiner Empfindung würden Ihr Herz und Ihre Kenntnisse der Welt von großem Nutzen sein, und ich in Ihrem freundschaftlichen, lehrreichen Umgange noch manche vergnügte Stunde genießen.

Man sagt, Sie würden Professor der Philosophie in Duisburg werden. Ich wollte, daß es wahr wäre, dann behielt ich Sie in der Nähe, und ich buhlte um Sie, daß Sie die Ferien stets bei mir zubrächten. Das wäre eine Stelle für den Forscher, den ich in dem mir zum Geschenk gesandten Buche, wofür ich Ihnen herzlich danke, auf jeder Seite erblicke. Zwar habe ich nicht die Fähigkeit, seinen Inhalt ganz zu fassen: denn so zu denken, bin ich nicht gewöhnt; aber wenn ich sehe, wie der junge Möller sich daran ergötzet, und beinahe begeistert wird; so nehme ich mit tiefer Achtung für Ihre Gelehrsamkeit den Hut ab, und fühle, daß mir Viel fehlt, ein Hellkopf zu sein.

Meine Sophie hat am 28. mir einen gesunden Sohn geschenkt, und meine häusliche Glückseligkeit dadurch den höchsten Gipfel erreicht; da fühlte ich erst lebhaft, was es heißt: Vater eines zur Seligkeit geschaffenen Menschen zu sein.

Morgen reise ich nach Lübeck. Wenn Sie noch nicht müde geworden sind, einem Faulenzer länger zu schreiben; so bitte ich, Ihre Briefe nur hierhin zu senden, da ich sie dann unfehlbar in Lübeck er-

halte. Machen Sie mir doch diese Freude; und fahren Sie fort, Ihre Gesundheit zu befestigen, und stets der Freund zu sein von ꝛc.

Ueber sein Befinden hatte Wizenmann in einer Nachschrift vom 23. November zu seinem letzten Briefe an Hausleutner noch bemerkt: „Ich habe mich in diesen Tagen wieder etwas gebessert; ob die Besserung fortgehen wird, muß die Zeit lehren.“ Diese lehrte aber in rascher Folge das Gegentheil. Sein Auswurf wurde immer stärker, und als er, auf Anordnung von Abel, Kalkwasser mit Milch brauchte, mußte er halbe Nächte hindurch husten. Den Tag über konnt' er kaum Etwas lesen, so niedergedrückt und matt fühlte er sich; auch war er meist fieberhaft. Zwar ließ das Fieber nach und wurden die Nächte ruhiger, seit er auf den Rath des Arztes ganz im Bette blieb; da warf er aber auch bei Tage ebenso viel, wie bei Nacht aus. Sein Zustand war ein äußerst leidender und seine Stimmung eine tief gedrückte. Der Gedanke, daß sein Leben, welches ihm so viele Hoffnungen bot, einer verkehrten ärztlichen Behandlung zum Opfer fiele, zerriß seine Seele, und ließ ihn gegen Gott und Menschen murren. In einem spätern Briefe an Hausleutner vom 2. Januar 1787 spricht er selbst sich darüber aus: „Meinem hiesigen Arzte, der an meiner Todesnähe keinen geringen Antheil hat, möchte ich gern entwischen, welches, ohne daß ich den Ort verändere, unmöglich ist. Ach, lieber Hausleutner! ich habe seit 6 Monaten einen harten Despotismus ertragen, Den — über mein Leben! wo ich zum Theil die schlimmen Folgen der Mittel voraussah und sagte; — habe einem Arzte gefolgt, zu dem ich nicht das geringste Vertrauen habe! Ach, es wäre mir unmöglich gewesen, ohne Gott und sein Evangelium; heilige, unschätzbare Gabe!“ Und im Folgenden vom 19. Januar: „Vor einiger Zeit war, vorzüglich durch Abel veranlaßt, Bitterkeit in meinem Herzen und in meinen Reden. Ich Wurm hätte Gottes spotten können. Er mache mich immer milder.“

Hiermit verbanden sich dann noch gesteigerte Zweifel an

der Wahrheit des Evangeliums, wie es schon die oben mitgetheilten Stellen aus den Briefen an Hoffmann (vom 14. October) und an Hausleutner (vom 20. Novbr.)[1]) zu erkennen geben. Selbst Jacobi blieb diese Veränderung in Wizenmann's Stimmung nicht verborgen. In einem Schreiben an Hausleutner vom 21. April 1787, worin er Diesem, auf seinen Wunsch, Nachricht giebt von Wizenmann's Aeußerungen über Religion, Fortdauer nach dem Tode und verwandte Materien in den letzten Tagen seines Lebens, spricht er sich darüber also aus: „Es ist Ihnen bekannt, daß unser Freund geneigt war, allen Glauben an Gott und eine zukünftige Welt allein auf Offenbarung zu gründen. Ich dachte nicht ganz wie er über diesen Punct, welches ihn zuweilen etwas drückte. Hierüber fand ich auch in seinem Collectaneenbuch noch eine Stelle. Er gedenkt darin unter dem 10. Januar 1786 einer Unterredung, die beim Nachtessen vorgefallen war, und schließt mit den Worten: „„Sonderbar, daß wir in der Quelle der Grundsätze so durchaus verschieden sind; er (Jacobi) steht für den Spiritualismus, ich für den Materialismus.““[2]) Ich hatte über diese Materie noch eine sehr lange Unterredung mit ihm den 31. October v. J. Ich erinnere mich des Tages so genau, weil es Derjenige war, an dem wir vom Lande in die Stadt zogen. Wirklich fing er an, um diese Zeit dem Vernunftglauben etwas günstiger zu werden, und die Bitterkeit, womit er in den Resultaten den Gründen eines solchen Glaubens alle Kraft abgestritten hatte, verlor sich ganz. Dieß zeigt sich auch in dem Schreiben an Kant, wo er den Cirkel, dessen er mich in den Resultaten beschuldigt hatte, selbst in Schutz nimmt. (D. M. Febr. 1787 S. 147.) Die Reden des Dogmatikers in diesem Schreiben sind aus meinem Munde genommen. Er selbst freute sich des breitern Stromes, den seine

---

[1]) S. o. S. 206 u. 207.

[2]) Richtiger würde, statt Dessen, stehen: Rationalismus und Sensualismus.

Vorstellungsart gewonnen hatte, und hoffte, die Meinige würde bald ebenso auch breitern Strom nach seiner Seite hin gewinnen.

Mit dem December, wie Sie wissen, fing seine Krankheit an, sehr schnell zuzunehmen. Er wurde zurückhaltend, mißtrauisch und zuweilen bitter. Vielleicht können Sie mir aus seinen Briefen und seinem Tagebuche etwas nähern Aufschluß über diesen Zustand geben. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Bibel und vermied philosophische Unterredungen. Bei Gelegenheit, daß ich einem Freunde eine Stelle aus Herder's Erläuterungen über das Neue Testament vorlas, bekam er Lust, dieses Buch wieder zu lesen, und erquickte sich daran ungemein. Auch machte ihm Lavater's Nathanael, den ich damals bekam, viel Freude. Er sagte mir bei diesem Anlaß, nicht lange vor seinem Zuge nach Mülheim,[1]) wenn ich einmal die Bibel ebenso studiren würde, wie ich den Spinoza studirt hätte; so würde ich die Wahrheit der christlichen Religion über alle nur philosophisch erwiesene Wahrheit weit erhaben finden, und zu einer standhaften Ueberzeugung gelangen.

Seine eigene Ueberzeugung war unterdessen noch nicht ganz felsenfest, wenigstens nicht zu allen Zeiten."

Was Jacobi in Wizenmann's Stimmung zu jener Zeit nicht ganz klar war und worüber er durch Hausleutner Aufschluß zu erhalten wünschte, Das liegt für uns in keinem Dunkel mehr, und ist durch das oben Mitgetheilte größtentheils bereits aufgehellt.

Seine Seele ward in dieser Zeit durch manches Läuterungsfeuer noch geführt. An Hoffmann schrieb er: „Ich habe gestern wieder einen harten Tag gehabt und eine fast ebenso traurige Nacht. Doch ist es mir immer: ich soll nur glauben. Helfen Sie mir um Glauben bitten und um Verzeihung des oft an Murren gränzenden Unglaubens!"

Um die Mitte des Decembers gelangte sein Inneres wieder

---

[1]) S. w. u. S. 226.

zu größerer Ruhe; er hielt sich an seine Bibel. Und wenn er auch die Hoffnung zum Leben nicht ganz aufgab, so machte er sich doch auf seinen Tod immer mehr gefaßt. Am 17. December setzte er seinen letzten Willen auf [1]) und am 19. schrieb er an Hausleutner:

Ich bin sehr herunter, und muß mich auf meinen Hingang bereiten. Ich habe einen großen Kampf gekämpft, ehe ein Fünkchen Glaube in mir haftete. Aber, Gottlob! in Christo ist Gott unser Gott! — Vielleicht bin ich innerhalb 14 Tagen in Hanau. Und dann mehr, die Reise mag vor sich gehen oder nicht; der Arzt, den ich suche, ist Kämpf.

Auf alle Fälle lebe wohl! Bis auf Wiedersehen! — Zum

---

[1]) Derselbe lautet: „Mein letzter Wille hienieden bestehet kurz darin:

1. Fr. Hr. Jacobi ist der Erbe aller meiner schriftlichen Sachen, worunter besonders und vorzüglich: a) der Entwurf über Matthäus; b) die biblische Geschichte, wovon Hoffmann Bericht geben kann; c) die Schriften über die Triebe des Menschen, u. d) ein unvollendeter Aufsatz über Kant's Orientiren begriffen sind. Es kann und soll aber Nichts davon gedruckt werden, solange die groben und vielen Fehler in allen diesen Schriften nicht sorgfältig ausgemärzt sind. Doch bitte ich, diese Schriften, auf Verlangen, meinen Freunden zu leihen.

2. Meine Freunde, Herr Schenk und Hoffmann, ersuche ich besonders, meine Bücher, die theils hier, theils in Barmen sind, zu verauctioniren, und das Geld, wenn Etwas übrig bleibt, meinem armen Vater zu übermachen.

3. Meine Kleider und Wäsche bitte ich, gelegentlich, so wie sie sind, meinem Vater zu übermachen, weil er sie viel vortheilhafter brauchen kann, als wenn sie um Geld verkauft würden. Die übrigen Sachen, z. B. Uhr, Schnallen ꝛc., gehen gleichfalls an meinen Vater und an meine Geschwister.

4. Von meinem Tode wird Herrn M. Hausleutner in Stuttgart sogleich Nachricht gegeben; der es dann meinem tief verwundeten und trostlosen Vater berichten, und überhaupt gern der Unterhändler in meinen Angelegenheiten sein wird.

Düsseldorf am 17. December 1786.

Thomas Wizenmann, Magister der Philosophie."

Ueberschrieben war dieser versiegelte letzte Wille: „Nach meinem Tode von dem Geheimerath Fr. Hr. Jacobi, in Gegenwart meiner Freunde Schenk und Hoffmann zu erbrechen." Derselbe war eingesiegelt in einem Briefe an Jacobi vom 26. Januar 1787. S. w. u. S. 234.

Andenken erhältst Du mein Tagebuch; [1]) bewahre es wohl und vernichte es zu seiner Zeit! — Ich weine zuweilen, und dann tröste ich mich wieder Gottes. Auch kriegst Du eine Abschrift meines Testamentes. Tröste meinen Vater auf den Fall, daß ich heimgehe! Lebe wohl! Sei nicht ohne Glauben; das Evangelium ist wahr! —

An die Mutter Hoffmann aber richtete er den 1. Januar 1787 folgende Zeilen:

Liebes Mütterchen! Ich muß wenigstens schriftlich zu Ihnen kommen und Ihnen zum angetretenen neuen Jahre Glück wünschen. Sie haben mir im Vergangenen so manche Freundschaft, so manchen Liebesdienst erwiesen; Gott vergelte es Ihnen! Er komme uns im künftigen, für mich besonders so wichtigen Jahre mit seinem Geiste immer tiefer in die Seele! Er läutere unsern Sinn, und stärke unsern Glauben, daß wir durch unsern Herrn würdig erfunden werden, Kinder und Erben seines ewigen Reiches zu sein und zu heißen.

Liebes Mütterchen! Ich umarme Sie und Ihre Kinder von ganzem Herzen und vor Gott. Sein kräftigster Segen sei über uns! Amen!

Von der Wirkung seiner Leidensschule, und von der Liebe, mit welcher die christlichen Freunde, namentlich Jacobine Klein, sein Leben begleiteten, giebt ein Blatt in deren Tagebuche, vom 3. Februar 1787 Zeugniß: „Zum Theil", heißt es da, „ist die Bitte für Wizenmann schon erhört: er ist mürber in seinem Sinn geworden, liebevoller, demüthiger. O Gott! was kannst Du nicht? wie groß ist Deine Weisheit und Liebe, um Menschen zurechtzubringen! Vollende Dein Werk in ihm, soviel möglich ist, noch in dieser Welt, und dann dort oben, damit er Dir ein recht brauchbares Werkzeug für alle Ewigkeit abgeben möge! Mache

[1]) Dasselbe ist von uns benutzt worden; es enthält aber außerdem noch manches Interessante, so daß wir bedauern, des Raumes wegen daraus nicht Mehr haben mittheilen können.

doch, daß er vollends durch alle Zweifel durchbreche, sich ganz selbst richte, sich selbst tief erniedrige, damit er nicht gerichtet werde, und Du ihn erhöhen könnest; daß er noch vor seinem Ende Frieden mit Gott durch den Glauben erhalte, in Jesu Christo! Möchte sein Ende und seine Veränderung auch noch Einigen von den Weltweisen zur Ueberzeugung dienen! Er war Einer von den Gewaltigen, von denen Dein Wort aussagt, daß Deren nicht Viele erwählet seien. Gelobet sei Dein heiliger Name für Alles, was Du ihm thust! Ich bin zufrieden, daß Du ihn von der Welt nimmst, weil Du gewiß weißest, daß er jetzt in der besten Gemüthsverfassung stirbt, und wenn er wieder besser geworden wäre und länger gelebt hätte, vielleicht sich und Andern geschadet haben würde. Herr, Dein Wille ist der beste; er geschehe! Amen! —"

Auch im Aeußerlichen hatte Wizenmann die Liebe der Freunde in reichem Maaße zu erfahren. Ende des Jahres schrieb er an Hoffmann: „Ich muß dieß Mal meine Casse stürzen: denn ich weiß nicht, ob ich noch 75 oder nur 50 fl gut habe. Schicken Sie mir, sobald wie möglich, 50, daß ich die Apotheke und andere Sachen in Richtigkeit bringen kann. Auch habe ich keinen Apfel mehr. Bitten Sie Mütterchen in meinem Namen, daß sie mir welche schickt." Und am folgenden Tage: „Sie beschämen mich recht durch Ihre Güte, lieber Hoffmann! Ich muß mich schon darein schicken, daß ich auch das Nehmen zu einem Theil meiner Seligkeit mache. Gott vergelte Jedem die Liebe, womit er Großes oder Kleines an mir thut, durch väterliche Gegenliebe in That und Wahrheit!"

Es ist kaum zu bezweifeln, daß, wie schon früher einmal, Hoffmann auch jetzt wieder die Rechnung in der Apotheke für Wizenmann berichtigt hatte.

In ärztlicher Beziehung hatte Wizenmann, wie wir wissen, ein ganz besonderes Vertrauen zu Kämpf gefaßt; auch jetzt noch war, Das zeigt der letzte Brief an Hausleutner, sein Blick vornehmlich auf ihn gerichtet. In dem Nächsten, vom 2. Januar

1787 spricht er Dieß ausdrücklich aus: „Kämpf hat in der Art Krankheit, d. i. in einer Schwindsucht, die im Unterleib ihre Quelle hat, mein ganzes Vertrauen, obgleich Jacobi sehr verschiedener Meinung ist.“ Dieser seiner abweichenden Ansicht ungeachtet aber scheute Jacobi doch kein Opfer, um Das ins Werk zu stellen, was dem geliebten Freunde wohlthun könnte. Ein Brief, welchen er nach Wizenmann's Tode, den 27. Februar, an den jungen Spalding richtete, giebt hiervon, wie von Jacobi's fürsorgender Liebe überhaupt, sprechendes Zeugniß. „Die Krankheit unseres lieben Wizenmann,“ heißt es daselbst, „nahm bald nach Ihrer Abreise sehr schleunig zu. Da er glaubte, er würde von seinem Arzte unrichtig behandelt, und das größte Vertrauen zu Kämpf hatte; bot ich ihm an, ihn in einer Jacht, worin er drei freie Zimmer und alle Bequemlichkeit haben sollte, in guter Begleitung, nach Hanau den Rhein und Main hinauf schiffen zu lassen. Dieses schlug er aus; verfiel aber immer mehr in eine Schwermuth, die uns Allen das Herz zerriß. Nun entschloß er sich endlich zu der Reise nach Hanau. Ich machte in der Geschwindigkeit alle nöthigen Anstalten, aus Furcht eines eintretenden Frostes. Unterdeß besann sich Wizenmann und wollte zuvor an Kämpf schreiben.[1]) Sein Brief ging, wenn ich nicht irre, den 16. December von hier ab. Dieselbe Krankheitsgeschichte, die dem Briefe an Kämpf beigelegt wurde, schickte ich an Hoffmann[2]) nach Mainz und setzte alle meine Freunde dort und hier in Bewegung, um von Hoffmann ein wohlüberdachtes Gutachten zu erhalten.“

„Kämpf rieth die Winterreise ab, verordnete Austern und Klystiere, und bestärkte den armen Kranken in seinem Vorurtheil, daß man ihm das Uebel aus dem Unterleibe auf die Lunge getrieben hätte.“

---

[1]) Auf die Bitten und Vorstellungen von Jacobine Klein, welche wohl mit Recht von der Anstrengung der Reise Gefahr für Wizenmann's Leben fürchtete.

[2]) Derselbe war seitdem von Münster nach Mainz berufen worden.

Wegen Hoffmann's hatte Jacobi sich an Joh. Müller gewendet, der am 21. December erwiederte: „Endlich hier das Gutachten; was der Verzug mich leiden gemacht, kann Ihr Herz fühlen, welches weiß, wie auch ich den Kranken liebe. Der Urquell aller Kraft, von dem er Die erhielt, Verfasser der Resultate sein zu können, wird vielleicht seine Lebenskraft erneuern. Wie ich's wünsche, können Sie sich vorstellen, seinetwegen, der noch so Viel thun könnte, Ihretwegen, die Sie seines Gleichen sobald nicht wiederfinden werden, um des Publicums willen, welches seiner bedürfte, auch für mich, den er ermuntern, oft erfreuen, oft über Andere trösten könnte und würde."[1])

Die letzten 8 Tage, seit die Krankheitsgeschichte an Kämpf und Hoffmann abgegangen war, hatte Wizenmann Selterswasser mit Milch und Schafgarbenthee getrunken, wonach sich der Auswurf merklich verminderte. Hoffmann verordnete lauter Mittel, die schon längst waren angewandt worden, namentlich Kalkwasser mit Milch und Vitriol. Gegen seinen Wunsch mußte Wizenmann (den 24. December) einen nochmaligen Versuch damit machen, der aber am dritten Tage wegen des stark vermehrten Auswurfs wieder ausgesetzt wurde. Er trank von neuem Selterswasser. Sein Zustand wollte sich indeß nicht bessern, der Auswurf blieb gleich stark, und alle Tage wiederholte sich das Fieber.

Als Dohm in dieser Zeit wieder einmal von Cöln herübergekommen war, gab Jacobi auch ihm die Krankheitsgeschichte für Dr. Wedekind,[2]) seinen Hausarzt, den Nachfolger Abel's in Mülheim am Rhein, einen Schüler und Freund

---

[1]) Joh. v. Müller's Werke 38, 40.

[2]) Georg Christian Gottl. Wedekind, geb. 1761 zu Göttingen, seit 1780 Dr. Med., practicirte in Uslar, Diepholz und nach Abel's Abgange in Mülheim a. R. Seit 1787 Leibarzt des Churfürsten und Professor der Medicin in Mainz, wurde er hier ein leidenschaftlicher Republikaner und Franzosenfreund. Später, als Leibarzt des Großfürsten von Hessen, in den Freiherrnstand erhoben, starb er in Darmstadt 1831.

Hoffmann's, mit, vornehmlich in der Absicht, daß Wedekind mit Hoffmann des Kranken wegen correspondiren sollte. Wedekind aber schickte sogleich ein ausführliches Gutachten nach Düsseldorf ein, mit welchem Wizenmann nicht unzufrieden war. Bald kam er auch selbst, und zeigte ein großes Interesse für des Kranken Person, wie für sein Leiden. Auf seinen Vorschlag brauchte Wizenmann jetzt, im Einverständniß mit Abel, Schafgarben-Infusum, versetzte den Schwefel mit Myrrhen und trank Eichelcaffee.

Den 10. Januar 1787 schrieb ihm Wedekind: „Wenn Sie sich nur etwas bessern; so laß ich Ihnen keine Ruhe, bis Sie sich entschließen, einige Zeit in meinem Hause zuzubringen, wo ich Ihnen dann recht brüderlich zur Hand gehen und recht medicinisch für Sie kochen lassen werde... Ich weiß nicht, welche dunkelen Begriffe ich mir über Ihre Besserung mache, wenigstens ist es mir schlechterdings nicht möglich, die Hoffnung Ihrer Herstellung schwinden zu lassen; träume oft gar, Sie sollten schon besser werden, wenn ich Sie bei mir im Hause hätte. Zugleich kündigte er sich für den 14. wieder an.

Auf Wizenmann blieben diese Eröffnungen nicht ohne Eindruck. Wedekind aber machte es hierin nicht anders, als Abel; auch er hatte durchaus keine Hoffnung zu des Kranken Genesung.[1])

An Hausleutner schrieb Wizenmann den 2. Januar:

Im Namen Gottes, der thun kann, was er verheißen hat!
Röm. 4, 21.

Du mußt mir verzeihen, lieber Bruder, daß ich Dich solange in ängstlicher Ungewißheit ließ. Großentheils war ich zum Schreiben zu schwach oder zu niedergedrückt, und wenn mir ein freier Augenblick wurde, so hatte ich dies und jenes ganz Nothwendige zu thun. Ich bin also nicht nach Hanau gekommen, weil es die Witterung nicht erlaubte...

Mit meiner Gesundheit steht es, unter vielen Abwechselungen, ungefähr noch auf dem Puncte, wie bei meinem letzten Briefe. Ich habe

---

[1]) S. w. u. S. 254.

täglich Hämorrhoidal-Fieber, werfe Viel aus, bin müde, und schwanke so im Hause umher. Dieser Tage zog ich einen neuen Arzt zu Rathe, der mir den Trost gab, daß ich wohlthun würde, doch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Meine Hoffnung steht aber bei Gott, der mich gewiß genesen lassen wird, wenn nicht außerordentliche Reichsursachen Dem entgegen sind. Indessen habe ich auch die Mittel endlich sehr vereinfacht: Selterswasser, Schafgarbenthee, den Extract davon und Vitriolsäure.

Um Dein Leben ist mir so bange noch nicht; Du hast so viele Plane, denen ich eine glückliche Ausführung wünsche! — Mir würde nur langes Kränkeln schwer werden: denn ich habe gewisse Ueberzeugung vom Evangelium, welche mein HErr beleben wird; aber auch hier siegt der Glaube!

Ich möchte wissen, wie sich mein Vater bei der Vorstellung meines Todes nimmt. Schreibe mir Dieses doch bald, denn ich wünschte ihm danach zu antworten.

An Jacobi, wie Du gesehen hast,[1]) sind all' meine schriftlichen Sachen vermacht, die er Dir aber, wenn Du es verlangst, mittheilen wird. Auch würdest Du ein treffliches englisches Federmesser und unvergleichliche Bleistifte von mir erben. Ich werde noch eine besondere Disposition machen,[2]) die Jacobi allein lieset, dem billiger Weise die größte Achtungsbezeugung gebühret.

Die Bestätigung von Berlin will nicht kommen.[3]) Gott hat aber Alles zum besten Zwecke versehen; glaube nur! — Dohm hat mich lieb gewonnen, sowie mich überhaupt sehr viel edle Menschen lieben.

Die Schweizer, welche in ihren Grundsätzen immer schwärmerischer werden, haben mir im letzten Stück des Repertoriums wieder einen Streich gespielt: sie haben ein Königslied von mir eingerückt, das nur für mich und für vertraute Freunde gemacht war, und welches für das Publicum unerträgliche Stellen hat; überdieß steht Wizenmann davor.[4]) Lies es doch!

---

[1]) Aus dem Hausleutner im vorigen Briefe vom 19. December in Abschrift mitgetheilten Testamente. S. o. S. 215.

[2]) Dieß geschah in einem versiegelten Schreiben an Fr. H. Jacobi vom 26. Januar 1787. S. w. u. 234.

[3]) Wegen seiner Ernennung zum Professor in Duisburg.

[4]) Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Confessionen von Joh. Konrad Pfenninger — eine Fortsetzung der Sammlun-

Den 3. Januar. Ich habe heute wieder etwas Fieber, das gestern ziemlich nachgelassen hatte, weil mir viel Hämorrhoidalblut abging, die Quelle meines Uebels. Diese Art Fieber ist ein peinlicher Zustand, weil die Haut beständig mit Frost und Hitze auf dem ganzen Leibe, wie Ebbe und Fluth dahinwallet.

Lieber Hausleutner! Ich weiß Dir für dieß Mal weiter Nichts zu sagen, als daß ich Dich bitte:

1. mich an Das zu erinnern, was Du für gut findest, daß ich ordnen soll;

2. mir über mein Tagebuch ein Wörtchen zu sagen. Bist Du auch so schwach?

Vergiß meinen Vater nicht! vergiß das Evangelium nicht! Welche unaussprechliche Freude, sich in einer andern Welt lebendig zu fühlen, und die Seinen zu umarmen; — obgleich ich das menschliche Leben mit allen seinen Leiden und Freuden auszuleben wünschte!

Lavater's letztes Buch ist: Nathanael für Nathanaele. Er schrieb's, wie uns Stolz versicherte, in einem Tage. Lies es doch auch!

Ach! der HErr und Heiland gebe uns milde, gelinde Herzen, unter allem Leiden, — durch den Glauben an Ihn!

Lebe wohl, ewig Geliebter! Ich küsse Dich aufs brüderlichste. Grüße auch Hahn gelegentlich von mir, und sage ihm von meinen Umständen. Er betet gewiß für mich. Lebe wohl!

Hausleutner antwortete am 11.:

Lieber Wizenmann! Die Ankunft Deines Tagebuchs hat mich in eine Traurigkeit versetzt, der ich mich, nach so langer Bemühung, den härtesten Streichen des Todes standhaft entgegenzusehen, nicht fähig gehalten hätte. Ueberall begleitet mich der Gedanke: vielleicht haucht jetzt dein Wizenmann seine schöne Bruderseele aus; vielleicht schläft er jetzt schon unter der Erde, die seine Hülle aufnehmen durfte; vielleicht ist schon der Grabeshügel bereitet, an dem du einst noch sprachlos und wehmuthsvoll stehen und weinen, und, von ihm nicht gehört, seufzen wirst.

Deinem Vater habe ich von Deinem Zustande Nachricht gegeben. Er schrieb mir gestern, und legte einen Brief an Dich bei, der hier

---

gen zu einem christlichen Magazin. — Zweiter Band. Zweite Hälfte. 1786. S. 151— 154. „Auf! träume nicht dem Erdenleiden nach! 2c.“ S. o. S. 35—37.

folgt. Ich hatte ihm geschrieben, daß ich auf einen Einschluß von ihm warten wolle. Er antwortete: „Ich bin ganz bestürzt, mit meinem ganzen Hause; was ich also nicht weiß, daß ich hätte schreiben sollen, Das ergänzen Sie.“

Wenn Deine Umstände noch keine bessere Wendung genommen, und Du noch immer so wenig Aussicht auf Verlängerung Deines Lebens hast; so möchte ich bitten, daß Du Deinem Vater einen umständlichen Brief schriebest, auch von Deiner Mutter und Deinen Geschwistern darin sprächest, und ihm, als Gatten und Vater, Rathschläge für die Zukunft, besonders in Ansehung der Erziehung und Bestimmung Deiner Brüder gäbest. Sodann, daß Du Jacobi im Testamente oder mündlich bätest, wenn er etwa Deine Schriften herausgäbe, sie so gut als möglich zu verkaufen, und das Geld zur Unterstützung Deines Vaters und überhaupt der Deinigen anzuwenden. Ich weiß nicht, ob Du es für gut findest, in Ansehung der Verwendung dieses Geldes besondere Verfügungen zu machen, ob z. B. Etwas davon ausschließend Deinen Geschwistern zukommen soll rc. Doch bin ich mehr der Meinung, daß Deinem Vater die Hände nicht gebunden werden, und er nur durch Deinen vorläufigen und durch unsern Rath geleitet werde, Etwas davon zur Erziehung und zum Unterrichte seiner Kinder besonders zu verwenden. Uebrigens wirst Du's mir ohne weitere Versicherung zutrauen, daß ich ihm und den Deinigen Das zu sein mich bestreben werde, was Du ihnen gewesen bist, und in der Folge geworden sein würdest.

Auch an Hahn habe ich von Deinem Zustande Nachricht gegeben. Hier ein Briefchen von ihm. Er schrieb mir: „Ich danke für die Anzeige. Es war mir sehr angreifend; ich hatte ihn lieb, und viel Hoffnung auf ihn gesetzt. — Ich denke hierbei auch menschlich: ob nicht das viele Denken ihm schädlich war; ob es nicht besser gewesen wäre, er hätte zuweilen etwas mechanisirt, allenfalls nur Lädlein von Pappe gemacht oder Sonnenuhren.“

Die Erlaubniß, die Du auch mir bedingst, Deine Schriften von Jacobi zum Lesen zu verlangen, ist mir wichtig, weil ich mir in Betreff des Christenthums große Aussichten und Belehrungen davon verspreche. Denn es wirkt schon sehr auf mich, daß ich den Verfasser der Resultate, nachdem er so tief in die Speculation, von der ich ihm etwas ganz Anderes prophezeit hätte, eingedrungen ist, dem Christenthume noch so getreu finde. Da aber ein großer Unterschied zwischen Christen-

thum und Christenthum ist; so hätte ich sehr gewünscht, daß Du auch Dein System hinterließest.

Nachdem ich mich von dem Schrecken über die Ankunft Deines Tagebuches erholt hatte, fing ich an zu lesen, und konnte nicht aufhören, bis ich damit zu Ende war. Du mußt mir's verzeihen, daß ich es viel zu kurz fand; aber ich sehe wohl ein, daß in dem Maaße, als Deine Schriften und Aufsätze sich mehrten, das Tagebuch zurückbleiben mußte. Wie lehrreich müßten die letzten Jahre darin noch geworden sein! Gut, daß so mancher Deiner Briefe diesen Mangel mir ersetzt!

„Ob ich auch so schwach bin?" — O, lieber Wizenmann! wenn ich ein Tagebuch führte, und seit zehn Jahren Eins geführt hätte, Du würdest erstaunen, wie sehr ich Dich an Schwäche übertreffe. Ich sage Dieses nicht zu Deinem Troste: denn ich weiß, daß es Dir tröstlicher wäre, das Gegentheil zu hören. Vielleicht thue ich manches Gute und Nützliche; aber wie oft liegt Eitelkeit und Ruhmsucht zu Grunde, ein Trieb, der schrecklich in mir herrschet! — So vieles Andere, was ich von Deinem Tagebuche noch zu fragen und zu sagen habe, verspare ich auf meinen nächsten Brief.

Schreibe Du nur bald wieder, und bedenke, daß Dein Vater und ich mit Schmerzen warten.

Sei von mir innigst geküßt, lieber, ewig theurer Wizenmann!

Die durch Hausleutner empfangenen Briefe von Hahn und vom Vater machten auf Wizenmann einen tiefen Eindruck. Auch wird Niemand den schönen, in der Einfalt der Kinder Gottes, wie in der Kraft Derer, die die Welt überwunden haben, geschriebenen Brief des Vaters[1]) ohne Rührung lesen können.

Hahn schrieb:

Echterdingen, den 8. Januar 1787.

Heute Abend empfange ich die traurige Nachricht von Ihren Gesundheitsumständen, liebster Wizenmann! Sollte es denn nicht möglich sein, Ihr Leben zu fristen? Vielleicht ist ein anderes Land, die Schweiz oder Würtemberg, Ihnen zuträglicher? Doch ist es nicht der Wille

[1]) Mit einer unbedeutenden Auslassung wurde Derselbe bereits abgedruckt in Jacobi's Werken IV. 3. 324 und anderwärts.

des himmlischen Vaters, daß Sie länger leben; so wird Derselbe seine weisen Ursachen haben, und es Ihnen so zum Besten zu lenken wissen, daß Sie mit seinem Wege gewiß zufrieden sein werden.

Ein Jeder von uns weiß auch nicht, was ihm bevorsteht; wir müssen uns auf Alles gefaßt machen. Wenn uns nur Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Christi, Freudigkeit und Hoffnung gegeben wird. Dieß kann man durch Philosophie allein nicht erlangen, so gut und löblich auch das ordnungs- und schlußmäßige Denken ist. Ein inneres sensorium muß in uns eröffnet werden; da sehen wir mit Ueberzeugung, was Andere nicht sehen. Gut, daß unsere Lehre historisch wahr ist, und Zusammenhang hat. Nur dann, wenn kein Gott ist, ist auch keine Religion und keine Hoffnung; aber daß Er sei, sehen wir aus jedem Schöpfungswerk. Die Lehre von der Versöhnung ist für unsere Herzen nothwendig. Lassen Sie sich nicht grauen vor dem Seelenschlafe! Doch Sie haben ihn nie geglaubt.[1]) Jesus ist die Auferstehung und das Leben. Wen Er liebt, und wen Er will, kann und wird Er lebendig machen und auferwecken! Unsere vollkommene Entwickelung ist doch auf dieser Welt nicht zu erwarten.

Aber vielleicht thut Gott noch überschwänglich an Ihnen, und läßt Sie länger leben. Wie leicht ist Dieß der Schöpferkraft! Ich will's Ihnen helfen glauben, und will Ihnen beten helfen.

Gott sei mit Ihnen, und stärke Sie!

Und der Vater:

Ludwigsburg, den 9. Januar 1787.

Mein theurer, lieber Sohn! Mich jammern Deine Umstände; weil es aber Gottes Sachen sind, und wir nicht in den Rathschluß Gottes hineinsehen; so wollen wir als die wahren Streiter dem Herrn Jesu nachahmen, unser Kreuz auf uns nehmen, im Leben, Leiden und Sterben; und wenn wir einander in dieser Welt nicht mehr sehen, so werden wir doch einander in der Ewigkeit antreffen, wiewohl ich wünschte, Dich noch einmal zu sehen. Halte Dich eben an Jesum, so wirst Du wahres Vergnügen zu Deiner seligen Ruhe bekommen.

Du darfst glauben, daß Deine Mutter und Geschwister so geweint haben, daß man's nicht mehr hat trösten können, bis sie ausgeweint haben. Wenn es Dir recht ist, daß ich Dich noch besuchen soll, will ich

---

[1]) S. Bd. I. S. 88.

zu Dir kommen. Jedermann läßt Dich grüßen und wünscht Dir ein langes Leben.

Was mich anbetrifft, bist Du mir immer ein Jonathan gewesen, und bist's noch. Ich behalte Dich lieb bis in mein Grab, und ich wollte gern, ich könnte mein Leben um's Deine geben. Doch was wäre es? Etliche Jahre wären bald verlaufen; dann käme die Reihe doch an Dich. Ich nehme also Abschied über Leben und Tod; laß es Dir nicht bang sein auf's Sterben: es ist eine kleine Uebergabe, so sind wir daheim. Ich verbleibe

Dein getreuer Vater

Thomas Wizenmann.

N. S. Aus unserm Gebet kommst Du nicht.

Wedekind stellte am verheißenen Tage sich ein, und leicht entschloß Wizenmann sich, der mündlich wiederholten Einladung nach Mülheim zu folgen. Als er diesen Entschluß faßte und ausführte, lag Jacobi eben an einem heftigen Flußfieber krank danieder. „Nie werde ich," schreibt er, „den Tag vor seiner Abreise vergessen. Er saß den ganzen Nachmittag, anstatt wie gewöhnlich sich wieder zur Ruhe zu begeben, an meinem Bette, und konnte Abends gar nicht weg. Ich versprach, sobald ich besser sein würde, ihn mit meinen Schwestern zu besuchen, und diese Besuche öfter zu wiederholen." Der Abschied von dem Freunde ging Jacobi durch die Seele: denn er war überzeugt, daß er ihn nie wieder in seinem Hause sehen würde. Nicht minder war Wizenmann tief bewegt.

Am 15. trat er die Reise an, über welche, wie über sein Ergehen in Mülheim die folgenden Briefe alles nur zu wünschende Licht geben.

An Hausleutner.

Mülheim a. Rh., den 19. Januar 1787.

Liebster Hausleutner! Es ist drei Uhr Nachmittags, welche Stunde ich heute bestimmt hatte, Dir zu antworten. Du wirst erstaunen, daß ich hier bin. Der Hergang ist ganz natürlich, obgleich gewiß von der Vorsehung unsers Vaters im Himmel geleitet. Ein hiesiger, geschickter Arzt besuchte mich in Düsseldorf einige Male. Er gewann mich lieb, und

schrieb mir in der vorigen Woche einen Brief, in welchem er mich von freien Stücken zu sich einlud, und sagte, daß er nicht alle Hoffnung, mich wieder herzustellen, aufgeben könne. Sonntags — den 14. — kam er selbst nach Düsseldorf, und ich entschloß mich blitzschnell, aber mit Gott, Montags die Reise sogleich anzutreten. Ich legte die sieben Stunden in Jacobi's bestem Wagen und ganz in Pelz gepackt, von Hoffmann begleitet, in zwei Tagen, mit einigem Vergnügen zurück; und obgleich die Reise mir etwas Blutspeien verursachte, so hat sie mir im Ganzen doch wohlgethan.

Hier bin ich nun bei einem heitern, geschickten, wohlthätigen Manne, Dr. Wedekind, und einer herzguten Frau. Meine Lage ist in allem Betracht besser, als in Düsseldorf, und ich hoffe selbst noch Genesung, obschon ich mich vor dem Tode nicht fürchte, und ihn mir oft wünsche.

So gut ist Gott; und er wird sich noch gütiger gegen mich erweisen. Er wird mein Herz umkehren, wie meinen Körper, und Beide erneuern. Man laß nur den Glauben an Ihn nicht fahren!

Ich hatte heute einen sehr guten Tag. Aber ich muß meinen Eichel-Caffee trinken, — und sehen, ob ich mehr schreiben kann.

Nun weiter. Dein Brief, und besonders der Brief meines Vaters hat mich sehr gerührt. Er, der Vater, wollte mich noch besuchen? — und Du willst meine Stelle vertreten? Lieber! es ist zwar mehr nicht, als ich erwartet hätte; aber doch mehr, als ich hätte fordern können. Unter uns ist Himmel und Liebe!

Von meinen Schriften würde wohl fast Nichts gedruckt werden können, ohne daß vorher der Sache kundige Männer eine scharfe Kritik darüber hielten. Denn Alles ist nur hingeworfen, voll Fehler, Versehen und Nachläßigkeiten; ich selbst aber bin zu Revisionen nicht aufgelegt, die mich schwerer dünken, als die Sache selbst. Meine Resultate erwarten auch eine zweite Auflage, die sehr verbessert werden könnte.

Deinen Brief habe ich gerade an dem Abende erhalten, an welchem ich in Mülheim angekommen bin. Du schreibst gar Nichts von Deiner Gesundheit.

Jacobi, der fortfährt, mein Vater zu sein, war, als ich ihn verließ, selbst bis auf den Tod krank, an einem entsetzlichen Kopfschmerze. Er hat sich, Gottlob! wieder gebessert.

Lavater's Nathanael ist ein treffliches Buch.

Hahn's Brief und seine stete Einfalt haben mir wohlgefallen. „Er

will mir glauben und beten helfen, daß Gott durch seine Schöpferkraft mir helfe." Schön, erwünscht!

Ich bin ruhig im Glauben an Gott. Ein ruhiger Blick auf Ihn zerstreut jede Verwirrung. Ich kann mich hingeben, und Alles geschehen lassen.

Es ist gleich fünf Uhr. Nun bekomme ich etwas Fieber; hoffe aber, daß es erträglich sein wird.

Den 21. Ich erhalte die Privatnachricht, daß ich wirklich zum Professor ernannt bin.[1]) Das Alles sehe ich oft als Zeichen an, daß mich Gott erhalten werde.

Uebrigens laß uns mit Muth, Gefaßtheit und Ergebung der Schickung Gottes entgegengehen, und Seiner mit Freudigkeit uns trösten, im Leben und im Tode! —

Schreibe bald wieder, edler Hausleutner!

Den 22. Gestern war Herr von Dohm mit Capellmeister Reichardt aus Berlin bei mir; ich erhitzte mich aber durch Reden zu sehr. Heute bin ich sehr niedergeschlagen gewesen, es ist indessen vorübergegangen. Doch bitte ich, mich um Briefe nicht zu drängen: denn es wird mir sehr sauer, sie zu schreiben, besonders traurigen Inhalts. Desto öfter schreibe Du an mich.

An Fr. H. Jacobi.

Mülheim a. Rh., den 17. Januar 1787.

Theurer, lieber Jacobi! Ich bin über alles Erwarten wohl und glücklich hier angelangt. Nur bin ich heute etwas trübe, wovon ich mich aber wohl erholen werde. Herzlichen Dank auch für diese Wohlthat muß ich Ihnen und Hoffmann sagen: denn der Letztere hat mir die Reise sehr erleichtert.

An der Hauswirthin habe ich die beste, gütigste Frau von der Welt. Ich bewohne ein großes, helles, schönes Zimmer, und Wedekind hat das Seinige neben mir. Die Leute scheinen Alle begierig, mir wohlzuthun.

Aber ich bin doch noch nicht zu Hause, noch nicht ruhig; es schwankt noch in mir, wie Wasser in einem Gefäße, das man anderswohin gestellt hat. Lieber Jacobi! ich glaube, daß Ihr Besuch hier sehr Viel zu meiner Beruhigung beitragen wird; — oder nicht?

---

[1]) S. w. u. S. 230.

Gottlob! daß Ihre Schmerzen abgenommen haben, und Sie auf der Besserung sind! Lottchen wird wohl auch wieder erstanden sein?

Mein Zustand ist zweifelhaft; aber mein Sinn sollte Das nicht sein. Gott muß mir Muth und Einheit des Sinnes schenken; sonst bin ich verloren. — —

Nun einige Bitten an die edle Lene. Sie wollten ja, daß ich bitten sollte, jetzt fange ich schon an, und werde wohl nur mit meiner völligen Genesung oder mit meinem Tode zu bitten aufhören ....

Umarmen Sie, lieber Jacobi! Lottchen in meinem Namen, da ich sie beim Abschiede nicht umarmen konnte.

Aber ich sehe Sie vielleicht bald alle Drei, — alle Drei?!

Schenk, so sehr ich mich faßte, hat mich beim Abschiede sehr in Bewegung gesetzt. Grüßen Sie den guten, ehrlichen, herzlichen Mann, wie von seinem Bruder.

Hier will ich meinen buntscheckigen Brief abbrechen. Leben Sie wohl, Alle wohl! Gottes Barmherzigkeit und Schöpferkraft werde uns fühlbar!

An Fr. Chr. Hoffmann.

Mülheim a. Rh., den 18. Januar 1787.

Lieber, theurer Hoffmann! Ich danke Ihnen nochmals für die große Wohlthat, daß Sie mit mir gefahren sind, und so brüderlich für mich gesorgt haben. Selbst die Erinnerung daran thut mir wohl.

Grüßen Sie Jacobine so herzlich, als man grüßen kann, und sagen Sie ihr, daß ich hier wie in einer Sänfte bewegt und behandelt werde. Mütterchen, Frau Huyssen und die Clara[1]) nicht zu vergessen.

Vielleicht schreibe ich bald mehr. Wenn ich nur den Himmel mehr fühlte; aber ich bin dunkler, als ich sein müßte, um eigentlich Freudigkeit zu haben. Sagen Sie mir bald etwas Stärkendes, Tröstendes aus dem Evangelium des Lebens!

Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Was macht die kleine Bina?[2])

---

[1]) Clara Klein, jüngere Schwester der Jacobine. S. Bd. I. S. 271.

[2]) Jüngste Tochter von Frau Huyssen, der Schwester Hoffmann's, ein frommes Kind, das in zartem Alter am 7. Februar 1787 starb. S. w. u. S. 236. 240 u. 249.

Von Helene Jacobi.

Düsseldorf, den 19. Januar 1787.

Hier, mein liebster Magister! Ihre Krankheitsgeschichte und die begehrten Recepte. Gott segne die neuen Mittel, welche Herr Wedekind Ihnen verordnen wird, und führe Sie dann heiter und lebensfroh in unsre Arme zurück, welche allezeit Sie offen erwarten werden! Dieß ist mein herzlichster Wunsch.

Mit innigster Freude hatten wir schon von Herrn Hoffmann vernommen, daß Sie Ihre Reise glücklich und ohne Beschwerde zurückgelegt haben. Nur die zwei Schnittchen Schwarzbrod hätten Sie nicht essen sollen! Doch meine Vorwürfe kommen nun zu spät, und die zwei Schnittchen haben ja auf der Stelle eindringlicher gewarnt, als meine Worte es thun können. Und das Naschen ist einmal chez nous, und schadet der Weisheit keineswegs, wie Herr Engel beweist.

Daß Sie mit Ihrer Aufnahme und Ihrer Wohnung in Mülheim zufrieden sind, freuet uns sehr. Aber wissen Sie wohl, daß ich ganz eifersüchtig auf Madame Wedekind geworden bin, welche im ersten Augenblick all das Vertrauen gewonnen hat, um das ich solange mich vergebens bestrebt, und das ich vielleicht nur immer mehr verloren habe? — Da fällt mir ein, daß Sie Dieß wohl gar für einen Vorwurf halten könnten. Aber Nichts kommt mir dem gesunden Menschenverstande und aller Billigkeit widersprechender vor, als Vorwürfe der Art, da Das, was wir Zuneigung und Abneigung nennen, sowenig von uns abhängt, als die besondere Gemüthsbeschaffenheit, mit der ein Jeder geboren wird, in welcher die natürliche Ursache dieses Anziehens und Abstoßens verborgen liegt, ohne daß wir oft selbst davon Rechenschaft geben können.

Da ist eben Wedekind gekommen, und will Brief, Papiere und Alles selbst mitnehmen. Er wird Ihnen mündlich von Fritz' Befinden Nachricht geben. Gestern und ehegestern stand's nicht wohl mit ihm, und er hatte weit mehr Fieber, als alle die vorigen Tage.

Spalding hat endlich geschrieben, und die kluge Partie ergriffen, sich gar nicht zu entschuldigen; sondern nur um Verzeihung zu bitten, und sich selbst den Stab zu brechen. Eine Stelle, die Sie angeht, muß ich Ihnen hier abschreiben, weil wir den Professor darin fertig sehen, „Herzlich freue ich mich, daß der liebe Wizenmann, dem mein ganzes Herz zugehört, seinen Wunsch erfüllt sieht. Gott stärke seine Gesundheit! Er ist doch noch bei Ihnen?" Diese letzte Frage sieht gar aus, als wenn

er Sie schon in Duisburg etablirt glaubte. Der Himmel gebe, daß Sie es bald sein mögen! Parteiisch und unparteiisch darf ich jetzt nicht anders wünschen.[1])

Leben Sie wohl, lieber Magister! und lassen Sie uns, so oft Sie können, Etwas von sich hören. Schenk dankt für Ihren Gruß, und giebt ihn ebenso herzlich wieder. Fritz, Lottchen und ich umarmen Sie mit brüder- und schwesterlicher Liebe.

An den Vater.

Mülheim a. Rh., den 21. Januar 1787.

Lieber Vater! Sein Brief hat mich erbaut und gerührt; ich werde ihn noch mehr als ein Mal lesen. Er wird sich wundern, daß ich hier bin. Gott fügte es, daß mich ein geschickter, hiesiger Arzt lieb gewann, und mich zu sich einlud, da er glaubt, daß ich noch nicht alle Hoffnung zur Genesung aufzugeben hätte. Letzten Montag bin ich von Düsseldorf in zwei Tagen hierher gereiset, und werde brüderlich verpflegt.

Ich fürchte mich nicht vor dem Tode: denn meine lange Krankheit hat mich mit diesem Gedanken vertraut gemacht, und dann glaube ich ja von ganzem Herzen ans Evangelium. Ihm, dem HErrn gebe ich mich hin, und will Ihm danken, wenn Er mir ein gutes, seliges Ende bescheret, ebenso sehr, als wenn Er mich genesen läßt. Doch hat mir seine Vorsehung selbst Winke gegeben, auf seine Hülfe zu hoffen, darum zu bitten, und sie zu glauben.

Uebrigens sind wir Alle dem nämlichen Schicksal unterworfen; der Eine leidet dabei mehr, der Andere weniger. Wir müssen uns das Herz nicht schwer machen, besonders da wir eine so große Hoffnung im Himmel haben. Nur würdig unsers großen Berufs wollen wir leiden und leben, daß es uns nicht fehlen könne. Wie wollte ich mich aber dennoch freuen, wenn ich Ihn und die Meinigen in dieser Welt gesund umarmen könnte! Vielleicht, und mehr als vielleicht, rettet mich Gottes Huld. Höre Er nicht auf, mit den Meinigen darum zu bitten!

Grüße Er meine Mutter und Geschwister tausend Mal, und thu Er ihnen Gutes, soviel Er kann. Sterbe ich, so wird von Düsseldorf aus Alles gut besorgt werden. Außer Kleidern und einigem Gelde, das etwa aus meinen Büchern gelöst wird, kann Er aber auf Nichts rechnen: denn ich war zu lange krank, und würde mit meinem ersparten Gelde

---

[1]) S. w. u. S. 233 u. 236.

nicht ausgekommen sein, wenn mich meine Freunde nicht unterstützt hätten. Bedarf Er Rathes in Ansehung der Erziehung Seiner Kinder; so halte Er sich ganz an Hausleutner, der meine Stelle, wie ein Bruder, vertreten wird.

Schreiben kann ich nicht oft: denn es wird mir sauer; geht aber eine besondere Veränderung mit mir vor, so soll Er gleich Nachricht erhalten. Grüße Er Hartmann, Schöll und alle die Meinen von Seinem Ihn ewig liebenden Sohne.

Der Strahl von Hoffnung, der mit dieser veränderten Lage, wo er dem Düsseldorfer Arzte entflohen war, in seine Seele gekommen, hatte ihn für den Augenblick sichtbar gestärkt. Es war ihm durchaus behaglich in Mülheim. Im Wedekind'schen Hause geschah für ihn, was nur geschehen konnte. Auch fand er an Burgmann und den Lehrern Tops[1]) und Berger,[2]) die ihn bisweilen besuchten, liebe, gläubige Seelen, mit denen er sich gern unterhielt. Besonders wurde der Letztere ihm theuer und werth, dem wir die nachfolgende Mittheilung aus Wizenmann's letzten Lebenstagen verdanken.

„Wedekind," so erzählte einst Berger, „war ein guter Mensch, aber freidenkend und kalt gegen das Christenthum, nicht aus Vorsatz und Ueberlegung, sondern als Folge des damals herrschenden Zeitgeistes, der Gewohnheit und Erziehung. Mit Wizenmann unterredete er sich gern über religiöse Gegenstände, der ihn oft mit starken, kräftigen Worten strafte; was Wedekind's hohe Achtung und Liebe für den Leidenden nur steigerte. Da Derselbe aber fühlte, daß er zu Wizenmann's Denkungsart nicht ganz passe, und als Arzt einen wohlthuenden Umgang für den Kranken wünschte; so bat er einige, ihm als ernste Christen bekannte Männer, unter Andern auch mich, Wizenmann zu

---

[1]) J. H. Tops, geb. 1743 zu Styrum bei Mülheim a. d. R., seit 1762 im Schulamte, 1768 kam er nach Mülheim a. R.

[2]) J. W. Berger, geb. 1747 zu Gräfrath. Seit 1763 Schullehrer auf dem Lande, 1765 Hauslehrer in Barmen, 1766 Organist und Privatlehrer. 1778 Französischer Sprachlehrer in Mülheim a. R., wo er ein Erziehungs-Institut für junge Kaufleute einrichtete.

besuchen. Ich fand ihn körperlich sehr elend; in seinem Innern aber heiter und gläubig hoffend auf den Herrn. Immer hatte er das Griechische Testament vor sich liegen. Gern sprach er von den damals erschienenen Schriften gegen die göttliche Wahrheit, und wünschte Nichts mehr, als den Ungläubigen noch ein Mal eine volle Ladung geben zu können. Ich blieb das erste Mal den ganzen Nachmittag bei ihm, und den Abend schieden wir, als alte im Herrn verbundene Freunde. Bei einem zweiten Besuche, einige Tage später, sagte Wizenmann: da liegt nun der Philosoph, und ich muß noch wie ein Kind singen: Ein Kindelein so löbelich ist uns erschienen heut." —

Nachdem Wizenmann in Mülheim etwas eingerichtet war, fing er auch wieder an zu lesen und selbst an philosophischen Gegenständen Theil zu nehmen. Da er wußte, daß Jacobi an seinem David Hume arbeitete; so bat er ihn um Mittheilung der Handschrift, die Derselbe ihm auch schickte, und welche Wizenmann, wie Jacobi bemerkt, mit der größten Aufmerksamkeit noch durchgelesen, und mit sehr scharfsinnigen, mit der Bleifeder an den Rand geschriebenen Urtheilen versehen hat.

Große Freude machte ihm die Nachricht von seiner angeblichen Ernennung zum Professor in Duisburg. Auch ist nicht zu zweifeln, daß Diese, bei längerm Leben, erfolgt sein würde. Ober-Consistorialrath Sack hatte den in Berlin gerade anwesenden Professor Muzel kategorisch gefragt: ob Wizenmann die Stelle annehmen würde? worauf die Duisburger Freunde, durch den Dahler Hasenkamp veranlaßt, dem bei ihnen sich Raths erholenden Muzel schriftlich umgehend die Weisung gaben: mit einem bestimmten Ja zu antworten, damit Wizenmann wenigstens die Freude noch hätte.

Alles in Berlin war aufs günstigste für ihn gestimmt. Sein Tod eilte indeß der Ernennung zuvor, und erhielt die Stelle im Herbste 1788 der aus Goethe's Leben bekannte Plessing.[1])

---

[1]) Friedr. Vict. Lebrecht Plessing, M. d. Philosophie, geb. zu Bel-

Als Wizenmann selbst immer mehr fühlte, daß seine letzte Stunde wohl nahe sei, richtete er noch ein schriftliches Abschiedswort an Jacobi, welchem er seinen letzten Willen beilegte. Auf der Adresse steht: „In einer verworrenen Stunde geschrieben. Nach meinem Tode von meinem ewig geliebten und verehrten Jacobi zu erbrechen." Der Inhalt lautet:

Mülheim a. Rh., den 26. Januar 1787.

Also das letzte Lebewohl, lieber Fritz und Ihr, meine Schwestern! Wir sehen uns wieder!

Ich habe weiter Nichts, gar Nichts zu sagen, als:

1. daß, wenn etwas von meinen Sachen gedruckt werden sollte, in Ansehung des Ertrags, ja auf meinen armen Vater mit sechs Kindern, die er kaum ernähren kann, Rücksicht genommen werden möge. Hausleutner übernimmt alle Correspondenz.
2. Diesem meinem ältesten Freunde Hausleutner, wünschte ich, daß mein englisches Federmesser, das ich hier habe, die englischen Bleistifte, und Lottchens Schreibtafel überschickt würden.
3. Sie und Ihre Schwestern! Ich kann Euch Nichts anbieten; aber nehmt Euch ein Andenken, wenn Ihr Eins findet.
4. Hoffmann und Schenk wählen sich auch Eins.

Wie oft habe ich dem Tode mit Freuden entgegengesehen! aber die langsame Abtilgung meines Lebens, — ach, ich habe oft fürchterlich gerungen!

Umarmung an Alle! Fürstenberg, Prinzessin, Aachen,[1]) Spalding — und wie soll ich sie Alle nennen können?

Und Du, Herzens-Fritz! lebe muthig vor Gott und in Gott! Es ist eine andere Welt!!!

Ewig, ewig

Euer Thomas Wizenmann.

Du berichtigst doch Alles, was ich schuldig bin?

---

leben im Saalkreise den 20. December 1752, seit 1783 Privatdocent an der Universität zu Königsberg, dann, bis zu seiner Berufung als ord. Professor der Philosophie zu Duisburg, in Wernigerode privatisirend. Interessante Nachrichten über ihn finden sich in: „Fried. Adolph Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten, mitgetheilt von A. W. Möller. Bremen, Heyse. 1849." Er starb im Anfange des Jahres 1806.

[1]) Dort wohnte der älteste Sohn, Fritz Jacobi, und die Familie v. Clermont.

Sehr wohlthuend waren ihm die in diesen Tagen von Dr. Collenbusch empfangenen Zeilen:

Barmen im Januar 1787.

Mein lieber Herr Magister! Der Christen Gott ist so demüthig, daß er thut, was die Gottesfürchtigen begehren; er höret ihr Schreien und hilft ihnen. So demüthig ist auch der Juden: des David, des Hiskia Gott. So demüthig ist der Gott der Weltweisen nicht.

Der Gott der Berliner ist ein stolzer Götze; der Gott der Weltweisen ist ein weiser Gott, ohne Demuth, ohne Liebe. Er thut nicht, was die Gottesfürchtigen begehren; er achtet ihr Schreien nicht, und hilft ihnen auch nicht. Darum ist das Gebet eine unnöthige Sache für einen Weltweisen.

Was todt ist, das ist unveränderlich. Der Christen Gott ist das allerlebendigste, folglich auch das allerveränderlichste Wesen. Obgleich Gott am siebenten Tage ruhte von den Werken der Schöpfung; so ist und bleibt es dennoch wahr: mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Gott ist also kein müßiges, unveränderliches, todtes Wesen.

Der Christen Gott ist das allerdemüthigste Wesen, wie zu sehen an dem im Fleische geoffenbarten alleinigen Ebenbilde Gottes.

Der Christen Gott ist die Liebe. Die Liebe ist eine Freude an der Glückseligkeit eines Andern. Die Liebe betrübet Millionen Geschöpfe aus brünstiger Liebe.

Die allerdemüthigste Liebe ist nicht so unveränderlich, daß sie nicht sollte thun, was die Gottesfürchtigen begehren; sie höret ihr Schreien, und hilft ihnen.

Der Gott etlicher Philosophen ist ein liebloser, stolzer, unveränderlicher Götze; er thut nicht, was die Gottesfürchtigen begehren; er höret ihr Schreien nicht, und hilft ihnen nicht.

Ich laß es mir gefallen, wenn Mendelssohn das Dasein Gottes **a priori** erwiesen hat; wenn er aber nicht in die Fußstapfen des Glaubens Abraham's tritt: so ist er ein Ismael und kein Isaak, so ist er kein Erbe Gottes und Miterbe Christi. Jesus Christus ist der Erbherr der ganzen Schöpfung; alle Gläubigen sind seine Miterben.

Daß es sich mit ihrer leiblichen Gesundheit bessern möge, wünsche ich von Herzen; am meisten aber, daß Sie erfahren, was Paulus schreibet Röm. 5, 1.[1])

---

[1]) „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben; so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ."

Ueber den Eindruck, welchen diese Worte ihm machten, spricht er sich in einem Briefe an Hoffmann vom 28. Januar aus.

Theurer Hoffmann! Der in brennendem Eifer für die Wahrheit und in zarter Liebe geschriebene Brief des Vaters Collenbusch hat mich sehr erfreut. Es dringt fast Nichts in mich ein; aber diesen Brief habe ich gefühlt. Es ist Segen Gottes darin. Nachts um ein Uhr, wo ich nach Wedekind's Willen aufstehen und herumgehen mußte, war er meine Unterhaltung, mein Trost. Ich segne ihn dafür.

Den edlen, lieben Hasenkamp begleite der HErr. Wie ist er voll Liebe und unaufhaltsamer Liebesthat.[1])

Ich schlafe heute fast den ganzen Tag, weil mir Wedekind gestern einen halben Gran Opium eingegeben hat; befinde mich daher auch sehr leidlich.

Daß Jacobine nicht wohl ist, thut mir leid. Ich trage sie in meinem Herzen, und hoffe auf ihre Fürbitte. Gott wird sich rechtfertigen! Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen!

Und Sie leiden auch? O, des elenden Lebens! Ist doch der Tod eine Wohlthat; — wer schon hinüber wäre! Aber wir müssen leben lernen! In unserer Verfassung ist Alles darauf angelegt, unser Lebensgefühl zu tödten: der Reichste, der am bequemsten lebt, ist gemeiniglich der Unglücklichste.

Die kleine Jacobine[2]) dauert mich von Herzen. Grüßen Sie Ihre gute, leidende Schwester. Was kann doch der Mensch ertragen!

An Tops und Berger, an Letzterm vorzüglich, habe ich liebende Menschen gefunden; auch der jüngste Seyd besucht mich, so oft er kann, und liebt mich. Sollte ich ihn nicht wieder lieben?

Viel kann ich nicht schreiben. Schreiben Sie und Jacobine mir desto mehr und fleißiger. Ihr seid meine Gehülfen; — laßt mich trinken, was Ihr schöpfet!

Tausendfache Umarmung! Der HErr erbarme sich meiner, und zeige mir bald den Weg des Lebens, hierhin oder dorthin!

---

[1]) Hasenkamp aus Dahle war bei seinem Bruder in Duisburg zum Besuch gewesen, wo er den Rath gegeben hatte, wie Sack auf die Anfrage wegen Wizenmann's Ernennung zum Professor zu antworten sei. S. o. S. 233. Jetzt war er auf der Rückreise nach seinem stillen Thale.

[2]) S. o. S. 229.

Am nämlichen Tage schreibt er an Jacobi, nach welchem er große Sehnsucht hatte, von dem er aber Nichts hörte, weil der Freund noch immer selbst leidend war, und später Besuch über Besuch erhielt:

Theurer, lieber Fritz und Vater! Vorwürfe kann ich Ihnen nicht machen, daß Sie mir so gar nicht schreiben; aber doch sagen, daß es mich betrübt hat, von meinem theuren Freunde und Wohlthäter keine Zeile zu sehen. Bester! meinen Sie, ich liebe Sie nicht, daß ich Ihr Stillschweigen verschmerzen könnte? Nur ein Wörtchen, liebster Fritz! Sie sind mir ja noch gut, Ihrem Waffenträger?

O, und kommen Sie bald mit meinen Schwesterchen hierher, zu mir! Ich habe schon Stunden damit zugebracht, das Vergnügen, den innern Genuß, und wie ich Sie ansehen und lieben wolle, mir vorzustellen.

Ich weiß selbst nicht, ob ich mich besser oder schlimmer befinde; Gott weiß es. Aber es thut mir oft zum Schreien weh, daß ich mich so entfernt von Tod und Leben fühle: denn Beides wäre mir Wohlthat, und das Erstere vielleicht die größte. Doch thu ich oft einen verstohlenen Blick gen Himmel und ins Leben.

Wedekind habe ich bei Gelegenheit, die mich gewissermaaßen dazu nöthigte, aufs neue versichert, daß Sie sich für seine Bemühung und Unkosten als mein Vater bezeugen würden. Ich bitte sehr, daß Sie selbst ihm einen Wink darüber geben. Er ist nicht interessirt; aber er bedarf's doch, und ich bin dann freier. Hinter dieser Bitte liegt ein Streich verborgen, der sich mit der Zeit offenbaren wird[1]); aber er ist gutmüthig und ohne Arges. Sie müssen und Sie wollen ja auch ganz mein Vater sein! Ich schmiege mich an Sie an, wie ein Kind an seine Mutter, und Sie werden mich gewiß nicht zurückstoßen.

Wie weit sind Sie denn mit Ihrer Schrift gekommen?[2]) Ich hätte

---

[1]) Bezieht sich auf Wizenmann's Brief vom 26. Januar 1787. S. o. S. 234.

[2]) David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch von Friedrich Heinrich Jacobi. Breslau bei Gottl. Loewe. 1787. Jacobi's Werke II. 127—310. Von welcher Schrift im eben vollendeten Manuscripte Jacobi den Anfang und die Beilage über Kant's transcendentalen Idealismus Wizenmann mit dem nächsten Briefe zuschickte.

bisweilen wohl Lust, einen Bogen zu lesen. Ich bin sehr begierig, das Ganze zu übersehen. Schicken Sie mir eine Idee, daß ich etwas Gemeinschaftliches mit Ihnen denken kann.

Wenn Reichardt noch da ist, so grüßen Sie ihn herzlich von mir.

Meine Schwestern umarme ich im Geist als ihr Bruder; so grüße ich auch Schenk, George, die Kleinen und Ihr ganzes Haus.

Ach, daß ich Sie persönlich umarmen könnte, ewig Theurer!

Kaum war dieser Brief geschlossen, als eine Sendung von Jacobi ankam; sogleich ließ Wizenmann seinem Schreiben ein Zweites folgen.

Mülheim a. Rh., den 28. Januar 1787.

Mein Theurer! Soeben hatte ich einen Brief an Sie versiegelt, als ich zu meiner großen Freude das Packet von Ihnen erhielt. Es ist Morgens halb zehn Uhr. Herzlichen Dank für das Ueberschickte, am allermeisten aber für Ihren Brief. Der Anblick Ihrer Hand that mir schon wohl.

Daß Sie auch immer kränkeln, schmerzt mich in der Seele. O, ich wünsche so sehnlich, Sie zu sehen; ich will mich an Sie lehnen, Sie anblicken und mich satt an Ihnen sehen!

Ich freue mich, daß Sie mit Kant fertig sind.[1]) Was Das für ein Buch sein mag, das über uns erschienen ist? Die Leute sind doch sehr in Bewegung; wenn sie uns nur nicht körperlich zu sehr in Bewegung gesetzt hätten!

Ich befinde mich heute ziemlich wohl; gestern Abend nahm ich einen halben Gran Opium. Aber, o Gott! was ist ein Leben wie das Meinige?

An Reichardt, Ihren Fritz und Alle, die mich kennen, herzliche Grüße. Umarmung, zehnfache Umarmung Ihrer und Ihrer Schwestern von Ihrem W.

Die nächste Woche wurde Wizenmann's Zustand immer leidender; das Fieber steigerte sich zu großer Heftigkeit und verließ ihn nicht mehr. Am 1. Februar besuchten ihn die Jacobi'schen Söhne Fritz und Georg. Letzterer beschreibt den Eindruck, den Wizenmann machte, mit den Worten: „Seine Erscheinung war anziehend, zur Erhebung mit ihm, — die Erscheinung eines

---

[1]) S. die vorige Anmerkung.

aus dem schwersten Kampfe schon Hervorgegangenen, der, beruhigt, des letzten Rufes wartete; doch folgten auch noch Tage tiefen Leidens."

Ein Bild davon, wie von der theilnehmenden Liebe seiner Freunde geben die nachfolgenden Briefe.

An Fr. H. Jacobi.

Mülheim a. Rh., den 2. Februar 1787.

Mein theuerster Jacobi! Ich bin soeben, vor neun Uhr, aufgestanden, und benutze diesen Augenblick, Ihnen einige Worte zu sagen, weil ich Ursache habe zu fürchten, daß ich später den ganzen Tag nicht mehr dazu im Stande sein dürfte. Ich hatte seit zwei Tagen und Nächten das entsetzlichste Fieber; ohne Zweifel wird es auch heute wieder ausbrechen, weil es mich noch nicht verlassen hat. Je schwächer ich werde, desto mehr freue ich mich auf Ihren Besuch; aber Sie müssen ihn öfter wiederholen: denn Sie sind ja mein Vater.

Die Beilage[1]) habe ich ganz gelesen, zwei Mal, und finde Ton, Darstellung und Gang vortrefflich. In dem Gespräche[2]) habe ich auch die ausgestrichenen Seiten durchgegangen, und meine Meinung, was stehen bleiben könnte, angemerkt. Weiter konnte ich nicht kommen; schwerlich werde ich heute ein Blatt lesen können.

O, kommen Sie! Ich will Sie ruhig, vielleicht auf dem Bette empfangen. Ich habe Sie noch nie so geliebt.

Lottchen, die gute Seele, hat mir Reichardt's Lied auf Ihren Geburtstag geschickt und allerlei gute Sachen. Ich kann ihr aber Nichts wieder sagen. Sie kommt wohl mit?

An die edle Lene meinen Gruß zuvor! Und ich habe wieder zu bitten ....

Lieber Jacobi! Ich habe Ihnen Viel zu sagen, und werde wohl nicht können vor Schwäche. Ach, wie gerne ginge ich heute noch heim! Doch meines Vaters Wille geschehe!

Ewig Geliebter! Dein W.

---

[1]) Die Beilage zu David Hume: Ueber den transcendentalen Idealismus.

[2]) David Hume, das Gespräch selbst.

Von Jacobine Klein.

Düsseldorf, den 2. Februar 1787.

Mein Theurer! Es ist mir noch immer nicht Recht, daß ich Ihnen so gar keine Freude machen, so gar Nichts mehr sein kann, und Das gerade zu einer Zeit, wo ich's so gern wollte, und wo Sie's mehr als je bedürften. Doch nein! es bleibt mir noch Eins übrig, — und wie freue ich mich, daß ich mit so vieler Ruhe und Freudigkeit für Sie beten kann und darf, in der vollen Zuversicht, daß unser Vater im Himmel mit Huld und Wohlgefallen auf uns, seine Kinder, herabsieht, und — wenn es möglich ist, den Wunsch unsers Herzens erfüllt, wo nicht, statt Dessen doch etwas Besseres giebt. Freund! kein Wunsch, kein Gebet, das aus reiner Liebe entspringt, ist vergebens: Das glaube ich fest, und freue mich über diese Ueberzeugung jetzt mehr, als über die Herrlichkeit der ganzen Welt.

O, wohl uns, daß wir das Evangelium Jesu haben! denn ohne Das wäre auch dieser Glaube eitel; nun aber können wir in jeder Verlegenheit, in allen Umständen unsers Lebens Trost und Rath schöpfen: — es giebt Licht in den finstern Stunden; es erquicket, wenn die Drangsalshitze uns bestürmt; es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Daß Sie in Mülheim Menschen gefunden, an denen Sie Freude haben, hat uns recht innig gefreut. So sorget Gott alle Zeit. Wohl uns des feinen HErrn!

Die größte Freude, die Sie uns machen können, ist: daß Sie uns so oft wie möglich schreiben, wenn es auch nur Wenig wäre. Die Ungewißheit peinigt oft sehr. An Briefen von uns soll es Ihnen nicht fehlen.

Die kleine Jacobine lebt und leidet noch; doch glaube ich leiden die Umstehenden mehr, als das Kind. Ihre Geduld ist unermüdlich; sie fürchtet nicht wegen ihrer Zukunft, erwartet nur Freude und Gutes von Gott.

Auch Ihr Herz durchströme Gottes Friede und Freude in jeder Leidensstunde! Er, der nur aus unendlicher Liebe betrübet, wird Sie zu seiner Zeit höchst erfreuen! Das wünscht und hofft Ihre ewige Freundin.

Von Israel Hartmann!

Ludwigsburg, den 2. Februar 1787.

Theurer, Lieber! Ihr letzter Brief an Ihren lieben Vater hat mich gerührt, und meine Hoffnung gestärkt.

Für Ihr Andenken, lieber, unvergeßlicher Freund! danke ich. Es ist doch Wohlthat für echte Christen, daß es mit ihnen immer zum Leben geht. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Röm, 14, 8.

Jesus Christus und sein Heil und Friede sei Ihnen so fühlbar, als dem Simeon, da er das Kind auf seinen Armen hielt!

Wir haben doch einander nie das letzte Mal gesehen. Entweder hier oder dort umarmen wir uns. In beiden Gegenden treffen Sie auch von den Meinigen an. Wir wollen zweifelfrei beten. Gott wird helfen. Amen!

Von Fr. H. Jacobi.

Düsseldorf, den 4. Februar 1787.

Lieber Herzensfreund! Ihr Brief vom 2. hat mich sehr traurig gemacht. Wie gern hätte ich mich den Augenblick in den Wagen gesetzt, und wäre zu Ihnen gefahren. Reichardt ist nun fort, und Dienstag — den 6. — Nachmittags, so Gott will, seh ich Sie.

Es thut mir wohl, unaussprechlich wohl, Lieber! was Du mir von Deiner Liebe sagst. O, wenn Liebe heilen könnte; die Meinige zu Dir ist so, daß sie gewiß Dich heilen würde!

Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Dich von nun an von acht Tagen zu acht Tagen besuchen werde.

Ich bitte Dich, Bruder! plage Dich nicht mit dem Lesen meiner Handschrift. Deine Großmuth hat schon zu viel Schuld auf mich geladen. Mehre doch ja nicht diese Schuld!

Daß Du die Beilage zwei Mal gelesen hast, und ihr das Zeugniß geben konntest, das Du ihr gegeben hast, ist mir Viel werth.[1])

Alles, was Du begehrt hast, bringen wir Dir mit, und Du hättest es heute schon erhalten, wenn Graf Hatzfeld nicht durchaus über Dormagen hätte reisen wollen.

Nesselrode mit seiner Frau ist gekommen, darum muß ich abbrechen.

Lotte und Lene grüßen und küssen Dich. Ich herze Dich mit innigster Liebe.

---

[1]) S. o. S. 239.

An Jacobine Klein.

Mülheim a. Rh., den 5. Februar 1787.

Liebste Jacobine! So schwer es mir auch wird, heute und überhaupt immer einen Brief zu schreiben; so drängt mich doch die Liebe, Ihnen zu sagen, daß mich Ihr Brief bis zu Thränen gerührt hat. Ihre Liebe ist mir theurer wie Gold, und Ihre Fürbitte, — ach! Diese brauch' ich bei meinem Zweifelmuthe und Unglauben gar sehr.

Ich bin so herunter, liebe Jacobine! und Sie können glauben, daß einen Brief von mir fordern, Alles fordern heißt, was in meinen schwachen Kräften steht. Ich habe die ganze Woche an einem entsetzlichen Fieber gelitten, wovon ich fast den ganzen Tag nicht frei werde. Ich bin selten bei mir selber, immer im Fieberschlummer. O, wie ist mir der Tod so erwünscht, — wenn er nur nicht weit mehr entfernt wäre, so sehr ich auch Gott für Genesung danken würde! Gott wird mir durchhelfen, — ach, durchhelfen, Vater! — und Vater bist Du ja! — — —

Haben Sie also die Barmherzigkeit, von mir nicht Briefe zu fordern, — und die überfließende Liebe, sie mir häufig zu schreiben. Laben Sie mich mit Wort Gottes: denn ich bin an Leib und Seele ausgetrocknet, wie eine Scherbe. Sagen Sie Dieß auch dem Bruder Hoffmann. An Jacobi muß ich schreiben, aus Gründen, die Sie theils einsehen, und ich fühle. O, Jacobi! wie ist er mein Vater! Könnte ich ihm hier oder dort recht wohlthun! Geben Sie doch auch nach Harkorten Nachricht und sagen, daß ich nicht wohl schreiben könne, den Peter aber auf das herzlichste grüße.

An Binchen denke ich fast immer. Grüßen Sie Frau Huyssen, wie auch Ihre Schwestern, besonders Clärchen.

Gott sei mit uns! mit mir Armen, Elenden! mit Ihnen und Hoffmann, mit allen Frohen und Leidenden! Morgen besucht mich Jacobi, der mir immer herzlicher wird.

Schreiben Sie bald! Grüßen Sie auch Siebels von Ihrem ewig Sie liebenden W.

* * *

Am 6. Februar konnte endlich Jacobi persönlich den geliebten Freund in Mülheim aufsuchen; ihn begleitete seine ältere Schwester Lotte. Eben war das Februar-Stück des Deutschen Museums angekommen. Es enthielt Wizenmann's Brief an Kant, den er Ende December als Fragment drucken zu lassen

sich entschlossen hatte. Jacobi brachte es mit und sagte Wizenmann davon. Diese Nachricht machte einen lebhaften Eindruck auf ihn. Denselben Abend noch las er seinen Aufsatz durch, und unterhielt sich darüber mit Jacobi am folgenden Morgen mit vollkommener Gegenwart des Geistes.

Hausleutner hatte er Denselben in seinem Briefe vom 2. Januar angekündigt: „Daß ich es nicht vergesse. Im Febr. des Museums wirst Du den Aufsatz gegen Kant von mir finden, der aber, leider! Fragment ist. Ich war Willens, mein ganzes Religionssystem hier darzustellen, und der Entwurf, sowie ich ihn Jacobi mündlich mittheilte, hat ihn entzückt und der Wahrheit des Evangeliums merklich näher gebracht. Lebe ich noch, so bin ich äußerst begierig auf die Urtheile über diesen Aufsatz; ich selbst halte ihn für das Beste, was ich geschrieben habe.[1]) Aber Kant, so ehrerbietig ich ihn behandelt, wird Augen machen. Nur schade, schade, daß er ein Fragment ist!"

Nicht Wizenmann nur hielt diese Arbeit für seine vollkommenste; es war Dieß ein allgemeines Urtheil.[2]) Der Rector Hasenkamp schrieb darüber an Hoffmann: „Wizenmann's Abhandlung hab' ich mit innigem Vergnügen gelesen. Kant wird's fühlen, daß er's mit keinem Buben aufgenommen hat. Diese Bogen werden unsern Wizenmann fast mehr, als die Resultate verewigen." Und Stolz: „Häfeli kann Wizen-

[1]) In dem nächsten Briefe an Hausleutner heißt es in Bezug auf diesen Aufsatz: „Auf das Christenthum komme ich daselbst nicht. Das thut mir eben so leid, daß dieses zweite Fragment, meine liebste Aussicht, fehlt."

[2]) Der Herausgeber beabsichtigte, mindestens diesen vortrefflichen Aufsatz und einen Andern, von dem noch die Rede sein wird: Was heißt: Jesus ist Christus? seinen Mittheilungen über Wizenmann vollständig beizufügen. Wie sehr er's aber auch gewünscht hätte, hat er um des Raumes willen zuletzt doch von der Ausführung abstehen müssen. Selbst die vollständige Exposition des Inhalts würde zu weit geführt haben; eine allgemeine Charakteristik ist o. S. 204 in die Erzählung aufgenommen und Anderes gelegentlich (o. S. 167 ff. Anmerk. 2.) beigebracht worden. Diejenigen, die für die Sache ein weiteres Interesse haben, werden das Deutsche Museum sich zu verschaffen wissen.

mann's Aufsatz im Museum nicht genug bewundern. Der alte Herkules im Denken, Kant, schreibt er mir, werde nolens volens vor dem Geiste und der Wahrheit dieses Aufsatzes sein Knie beugen. Er preist Jeden glücklich, der diesen Menschen von so echtem, tiefen, metaphysischen Sinne kennen lernte." In einem Briefe von Garve an Weiße heißt es: „Noch ist ein Aufsatz von dem Verfasser der Resultate gegen Kant in dem Deutschen Museum, ein trefflicher Aufsatz, der, wie die Resultate selbst, uns einen neuen Deutschen Philosophen vom ersten Range verspricht: denn der Verfasser, der sich im Deutschen Museum nennt, ist noch ganz unbekannt, wahrscheinlich ein junger Mann."

Was Wizenmann aber bei weitem am meisten und ganz außerordentlich erfreut haben würde, wenn er's erlebt hätte, ist der Eindruck, den dieser Aufsatz auf Hamann machte, den die Resultate so kalt gelassen hatten.

„Herzenslieber Jonathan! schreibt dieser den 17. April an Jacobi, Sonnabends erhielt ich das Museum, war aber zu müde und zerstreut, mit Andacht zu lesen, behielt es also zum Frühstück des Quasimodogeniti vor, welches ich wirklich im Bette genossen mit einem Geschmack, der sich schwerlich beschreiben läßt. Wie habe ich um den lieben Wizenmann geweint, wie laut habe ich ihm für sein Testament gedankt! Ich bin von diesem Nachlasse und von dem Geiste Deines Freundes ganz berauscht gewesen, und habe an dem Verluste eines solchen Freundes und Gesellen erst recht innigen Antheil nehmen können. Er ist der Ruhe werth, in die er eingegangen ist. Nunmehr werde ich im Stande sein, seine Resultate zu lesen und zu verstehen, an denen mir immer, ich weiß nicht was, gefehlt hat. Ich bin jetzt ein Geist und Seele mit ihm geworden, stimm ganz mit ihm, und ebenso halb, wie er, mit Dir. Willenskraft und Verstand ist für mich einerlei. Kant soll ungemein zufrieden mit seinem Style sein, — lächerlich und philosophisch! Crispus liest den Aufsatz jetzt, und ich bin sehr neugierig, von ihm und Hippel zu wissen, ob ich mich in meinem Urtheil getäuscht habe, wie es dem sel.

Wizenmann gegangen ist in Ansehung meiner.[1]) Wir haben wohl Beide nicht die Absicht gehabt, uns zu schmeicheln. Mein einziger Brief an ihn war zurückstoßend und abhaltend, weil ich mein Urtheil durchaus bis auf unsere Bekanntschaft zurückhalten wollte. Die Resultate thaten mir kein Genüge; aber im Museum habe ich einen ganz andern Mann erkannt, und mehr Dich, lieber Jonathan, und mich, als ihn selbst, beweint. Gottlob! daß seine Marter überstanden ist, und sein Lohn gewiß und nicht gemein sein wird. Er hat mit seinem Pfunde auch für mich gewuchert. Ich werde nur nöthig haben, zu schneiden, was Andere gesäet haben... Da kommt Crispus in vollem Sprunge von Kant, mit dem er bis 6 Uhr bei Tisch gesessen. Meine erste Frage war nach Wizenmann's Fragment, wie es ihm gefiele? — „Nichts klar, aber schön geschrieben; man liest es mit Vergnügen. Ich müßte es mir erst in Gedanken übersetzen, um es zu verstehen." — Wie mir zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben; mir wurde vor meinem eigenen Urtheil angst. Ich besorge, daß ich mich zuweilen durch lebhafte Eindrücke hinreißen lasse, ohne meiner mächtig zu sein..."

Jacobi antwortete darauf den 30.: „Dein Brief vom 17., lieber Vater Hamann! ist gestern angekommen, und hat mich sehr erfreut durch den Beifall, welchen Du dem letzten Werke meines lieben Wizenmann giebst. Aber sage mir doch, wenn es möglich ist, was Dich hindern konnte, in den Resultaten, dem Wesentlichen nach, denselben Mann zu erkennen? Nie bin ich in meiner Erwartung mehr getäuscht worden, als da Du diese Schrift so kaltsinnig aufnahmst."

Eine bestimmte schriftliche Erklärung hierüber scheint Hamann nicht gegeben zu haben; in kürzester Frist durfte er hoffen, mit dem Freunde mündlich sich aussprechen zu können. Daß sein Urtheil über die Resultate aber auch jetzt, nachdem er sie noch

---

[1]) S. o. S. 175.

ein Mal eigens gelesen hatte, das Nämliche blieb, hörten wir schon früher.[1])

Ebenso wenig ließ er sich indeß seine Ansicht über das Schreiben an Kant durch den Widerspruch der Königsberger Freunde verrücken. Den 22. April schreibt er an Jacobi:

„Ich lese jetzt wie ein Müller, der Wasser auf seine Mühle sucht, und da scheint es mir, daß ich in Wizenmann's Fragment mehr zur Sache gefunden habe, als in Deinem Gespräche[2])... Man bedauert, daß der sel. Wizenmann sich nicht über das Positive erklären können; ich nicht. Sein Fragment that mir völlig genug am Morgen Quasimodogeniti, den ich lange behalten werde, gesetzt auch, daß ich mich geirrt haben sollte." Vielmehr neigten die Freunde sich später mehr dem Urtheile Hamann's zu.

In dem Briefe an Jacobi d. d. 27. April heißt es von Kraus: „Er machte mir Hoffnung zu einem Aufsatze über Wizenmann's Fragment, mit dem er sehr zufrieden war, bis auf Aber, die ich noch nicht weiß, und die mir vielleicht ebenso gleichgültig sein werden, als das fehlende Positive. Von Kant versichert er eben Das, der den Tod dieses Mannes sehr bedauert, und Lust gehabt hätte, sich näher mit ihm einzulassen."

Wirklich setzte Kraus einige Puncte auf. Hamann schreibt darüber an Jacobi den 9. Mai: „Gestern Abend schickte er mir einige Data zur Beurtheilung des Wizenmann'schen Aufsatzes im Museum, die Das gar nicht sind, was er mir versprach und was ich erwartete. Ich denke, das Original mitzubringen. Ich konnte sie erst diesen Morgen lesen."[3])

Kant aber sagt in seiner 1788 erschienenen Kritik der praktischen Vernunft in einer Anmerkung:[4]) „Im Deutschen Mu-

---

[1]) S. o. S. 186.

[2]) David Hume über den Glauben.

[3]) Gildemeister's Leben Hamann's III. 298. Die Original-Punctation liegt dem Herausgeber Dieses vor.

[4]) Ausgabe: Frankf. u. Leipz. 1791. S. 259.

seum Februar 1787 findet sich eine Abhandlung von einem sehr feinen und hellen Kopfe, dem sel. Wizenmann, dessen früher Tod zu bedauern ist, darin er die Befugniß, aus einem Bedürfnisse auf die objective Realität des Gegenstandes Desselben zu schließen, bestreitet." Kant selbst giebt Wizenmann Recht, in allen Fällen, wo das Bedürfniß auf Neigung gegründet sei; will aber das Vernunftbedürfniß, welches aus einem objectiven Bestimmungsgrunde des Willens, nämlich dem moralischen Gesetze entspringe, das jedes vernünftige Wesen nothwendig verbinde, davon ausgenommen wissen. —

Kehren wir in das Mülheimer Krankenzimmer zurück, so finden wir die Freunde, bei allen Schmerzen des Leidenden, noch immer im gewohnten Austausche ihrer Gedanken. Jacobi muß Wizenmann aus der Kladde seines Gespräches über David Hume Alles, was er davon bei sich hatte, vorlesen, und machte Letzterer die „feinsten und treffendsten Bemerkungen." Seit Monaten hatte Jacobi ihn nicht so heiter, so genießend gesehen. Von seinem Tode sprach er mit großer Gelassenheit; doch hielt er es noch für möglich, daß er besser würde.

Auf Jacobi's Frage nach seinem innern Zustande in Beziehung auf Gott und eine künftige Welt, antwortete er: „Ich bin ruhig und unter jeder Bedingung auf den Tod gefaßt. Mein Glaube ist Derselbe. Ich halte mich an die Verheißungen der Bibel durch Jesum Christum. Aber mein Geist ist nun zu schwach, als daß ich meine Gedanken zusammenfassen und mich durch Gründe unterstützen könnte. Mein Zustand ist Ergebung."

Ein ander Mal aber sagte er: „Es sollte nicht sein und es ist nicht gut; aber ich kann nicht dafür und glaube darum, daß es unschuldig ist; und ich sag' es Dir bloß, weil Dir Nichts, was in mir vorgeht, verborgen bleiben soll, und damit Du meinen Zustand besser begreifst. Seit ich hier bin, unterstützt mich der Gedanke an Dich mehr, als irgend sonst Etwas; mehr, als der Gedanke an Gott und eine andere Welt, den ich nicht mehr so, wie sonst, in mir hervorzubringen weiß. Ich kann Nichts mehr em-

pfinden, als diese unaussprechliche Liebe zu Dir, die ich nie so empfunden habe. Sie ist das Einzige, was von Leben noch in mir ist. Eh' Du kamst, dacht' ich unaufhörlich daran, daß Du bald kommen würdest; und nun werde ich unaufhörlich daran denken, daß Du bald wiederkommst."

Damals gab er auch, versiegelt, Jacobi seine letztwilligen Papiere,[1]) und sagte ihm mündlich seine Wünsche umständlicher. Das Wizenmann schriftlich bereits gegebene Versprechen, ihn von nun an alle 8 Tage regelmäßig zu besuchen, mußte Jacobi ihm mehrmals wiederholen, wie auch, daß er dann jedes Mal eine seiner Schwestern mitbringen wolle, und war es nicht anders, als wenn er ihm Gesundheit und Leben damit verheißen hätte.

Lotte Jacobi, welche dieß Mal den Bruder begleitete, hatte zu Wizenmann eine vorzügliche Neigung. Noch im hohen Alter konnte sie nicht ohne Bewegung von ihm sprechen; wie denn auch er sie, um ihres sanften Charakters und ihrer stärker hervortretenden christlichen Empfindung willen ganz besonders lieb hatte, und sie der jüngern Schwester Lene, deren mehr männliche Natur ihm oft zu kalt erschien, vorzog. Lotte Jacobi las dem Kranken während der Tage ihres Dortseins Viel aus der heil. Schrift, namentlich aus dem Evangelium Johannes, seinem Lieblingsbuche, vor.

Am 7., vor Jacobi's Abreise, ging Wizenmann zum letzten Male die Treppe hinunter, um mit den Freunden zu speisen. Den ganzen Nachmittag blieb er dort, und er war ungemein aufgeweckt und fröhlich.

Damit hatte aber auch sein Leben die letzte Flamme geschlagen. Nothwendig mußte die Freude des Wiedersehens und der Verkehr mit den Freunden für Wizenmann ungemein aufregend sein. Die nämliche Nacht noch bekam er starkes Fieber, das durch kein Mittel mehr gedämpft werden konnte.

---

[1]) S. o. S. 234.

Jacobi war gleichfalls in leidendem Zustande. Nach seiner Rückkunft in Düsseldorf schrieb er den 9. an Wizenmann:

Lieber! Mein Befinden ist heute noch schlechter als gestern; doch fühle ich mich in diesem Augenblick, nachdem ich ein paar Stunden auf meinem Sessel geruht und geschlummert habe, etwas leichter.

Lieber! Du schwebst mir unaufhörlich vor Augen, und ich sehne mich nach dem Tage, wo ich Dich wieder an mein Herz drücken werde. Ich wäre so gern, so herzlich gern noch einmal 24 Stunden bei Dir geblieben. — Laß mir doch Wedekind einen um den andern Tag schreiben, wie es Dir geht.

Lotte und Lene grüßen Dich schwesterlich. Morgen mit dem Postwagen kommt das Zeug zum Schlafrock. Ich laß mir von dem nämlichen Stück einen Schlafrock, und Lotte und Lene sich Nachtzeuge machen.

Ach, daß Gott Dich mir erhalten möchte! Sage mir doch jeden Wunsch Deiner Seele, den ich zu erfüllen im Stande sein könnte. Und wenn Du eine heitere Stunde hast; so laß es mich wissen, daß ich mich darüber freue.

Die größten Menschen haben das Wesen unserer Seele eine Begierde genannt, und mit sehr guten Gründen, wie mir däucht, behauptet, daß sie, nach ihrer nothwendigen, unveränderlichen Bestimmung, auf das wahre Gut, d. i. auf Gott gerichtet sei. O, daß recht viele Ahnungen des höchsten Genusses unter Deinen Leiden Dich erquickten!

Ich scheide von Dir für heute, und hoffe morgen Etwas von Dir zu hören. Gott schenke Dir einen guten Abend! Mit dem herzlichsten Bruderkuß ewig Dein F. J.

Am nämlichen Tage erhielt Wizenmann auch von Hoffmann einen brüderlichen Zuspruch:

Lieber Leidender! Gern möchte ich Ihnen mit diesem Blatte ein Wort des Trostes und der Erquickung senden; wenn ich's nur vermöchte. Ihre Leiden mehren sich und werden heißer, wie wir durch Jacobi vernahmen; — aber Gott ist getreu, — Er läßt es nicht über Vermögen ergehen!

Diesen Morgen begleitete ich den Körper der kleinen Bina zu seiner Ruhestätte; sie starb vorgestern früh um vier Uhr an einem Blutsturze, der schnell und sanft den Funken Lebens, der noch in ihr war, aus-

löschte. Ach, wie sie so ruhig, mit einer ganz heitern Miene im Sarge lag! Ich konnte mich nicht satt an ihr sehen, und dachte an das Wort des HErrn: „das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern es schläfet;" wirklich sah sie mehr einer sanft Eingeschlummerten, als einer Gestorbenen ähnlich. Sie wird einmal aufwachen aus diesem Schlummer, durch die Stimme Dessen, der die Auferstehung und das Leben ist.

Ach, Lieber! wohl uns, daß wir aus seinem Munde die Versicherung haben, daß einst Alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden, und daß ein Jeder, der an Ihn glaubt, ewiges Leben hat, und von Ihm auferweckt werden wird am jüngsten Tage!

Scheidt ist auch hinüber; am Montage wurde er begraben. Weber's Frau hat gleichfalls wenig Hoffnung, zu genesen. So gehet einer nach dem Andern hinüber ins Vaterland, wo es besser ist, als hier. Aber freilich sollen und müssen wir leben lernen, in einer sichtbaren für eine unsichtbare Welt: das für den sinnlichen Menschen so schwere Problem.

Jacobine sendet Ihnen einen Gruß schwesterlicher Liebe und bald wieder einen Brief. Antwort fordern wir nicht; wenn wir nur auf irgend eine Art erfahren, wie es Ihnen geht. Clara, die Schwester und Mütterchen lassen Sie gleichfalls herzlich grüßen.

Auch v. Cölln, der mir vorige Woche schrieb, grüßt Sie liebevoll, und nimmt sehr viel Theil an Ihren Leiden.

Adieu, Lieber! Gottes Friede erquicke Ihr Herz, und sei Ihnen Trost und Stärke!

In dem Briefe v. Cölln's heißt es: „Wizenmann's Leiden thut mir weh. Ach, wie wünsche ich das Wiederaufkommen des trefflichen, wahrheitliebenden, helldenkenden Mannes! — Es sind solche Männer uns so nöthig in unserer Zeit, wie das liebe Brod. Doch Gott weiß es ja am besten!"

Jacobi'n antwortete Wizenmann noch selbigen Tages, doch konnte er den Brief wegen heftigen Fiebers erst am 10. schließen; es ist Dieß sein Letzter, ausgenommen wenige Zeilen, mit denen er die durch Dohm erhaltenen Nachdrücke seiner Resultate, auf dessen Wunsch, unterm 11. an Jacobi sandte,[1]) gleichzeitig Dohm Solches meldend.

---

[1]) Die Zeilen beginnen mit den Worten: „Ich nehme einen Augenblick

Mülheim a. R., den 9. Februar 1787.

Gottlob! daß mich Gott mit mehr Ruhe hat erwachen lassen, als womit ich zu Bette ging. Ach, ich will's glauben, glauben, daß Alles gut gehen wird!

Eine Recension, die Sie und mich angeht, lief heute von Stuttgart ein. Lieber, Theurer! Wen sollen wir umarmen — — —? Auch die Besten — — — Die Recension ist aus der Tübingischen Zeitung;[1]) Flatt, ein sehr geschickter Mag. Repetens, ihr Verfasser. Ich kenne ihn persönlich.

Den 10. So weit war ich gestern gekommen, als mich das Fieber den ganzen Tag überwältigte und unterdrückte. Und die Nacht darauf, ach! die war so elend, daß ich erst um halb zwölf aufzustehen im Stande war.

Ihr Brief dazwischen, — o Dank, Vater und Bruder! für diese Erquickung!

Zehn Mal willkommner wird mir der Schlafrock sein, wenn Du und die Schwestern davon tragen.

Der Trost von Gott, und durch Dich, wie Viel ist er mir werth! O, in Deinen Armen zu sterben, wie glücklich wäre ich!

Ich kann nicht mehr. Grüße tausend Mal meine Schwestern, und lebe besser, als es Satan wünschen mag, so gut, als die Liebe selbst es für gut findet! Dein kranker W.

Konnte er aber auch nicht mehr sich brieflich mittheilen; so ließen doch die Freunde nicht nach, ihn mit Zuspruch in Trost und Aufrichtung zu erquicken. Am 10. schrieb Jacobine Klein:

Dank, mein Werther! daß Sie mir noch einen Theil Ihrer wenigen Kräfte opferten; Ihre Liebe hat mich innigst gerührt. Nein, Theurer! ich will keinen Brief mehr von Ihnen fordern, so hart will ich nicht mehr sein; aber ich wußte nicht, daß Sie schon so herunter seien.

Ich glaube es Ihnen sehr wohl, daß Ihr Wunsch, bald aufgelöset zu werden, immer stärker wird; aber o! ich weiß doch auch, daß Sie gerne noch solange im Leiden stille halten, bis es Gott gefällt, Sie

---

geschwind weg, um Ihnen, unter beständiger Schläfrigkeit, vom Opium verursacht, zu s[illegible]en ꝛc.

[1]) T[illegible]bingische gelehrte An[illegible]eigen auf das Jahr 1787. 8. Stück. S. 57—64.

heimzunehmen in Ihr rechtes Vaterland. Ist doch kein Augenblick umsonst gelitten, wenn wir uns darunter wohlverhalten. Gott ist die Liebe. Ueber Vermögen läßt Er es nie kommen: Das hat Er uns in seinem Worte verheißen, und wir wissen, daß, was Er zusagt, Er auch gewiß hält; Deß können wir uns unter dem schwersten Leiden trösten.

Durchhelfen wird Er Ihnen, durch Alles durchhelfen; dafür sorgen Sie nur nicht. Jesus Christus, unser treuer, barmherziger und mitleidiger Hoherpriester, der allenthalben geprüfet worden, gleichwie wir, und der dadurch Mitleiden gelernt hat mit Allen, die im Leiden geprüft werden; der den bittersten Tod gelitten und Alles standhaft überwunden hat: Der blicket noch mit Huld und Barmherzigkeit auf jeden Leidenden herab, und läßt es an keiner Kraft fehlen, daß auch wir standhaft überwinden. Nur fest an Ihn sich im Glauben gehalten; Er wird durchhelfen; Er läßt uns nicht, Er hat uns zu theuer erkauft! —

Binchen hat nun auch ausgelitten; sie ist ganz sanft eingeschlafen, und behielt den Gebrauch ihrer Sinne bis zum letzten Augenblick. Ihre Geduld verließ sie nie, obschon sie manchen schweren Tag und Nacht hatte. Wollte sie ein wenig ungeduldig werden, so durfte man ihr nur sagen, der HErr Jesus und die Engel hörten und sähen sie, so überwand sie sich gleich und war zufrieden. O, wie wohl wird nun dem guten Kinde sein! Jetzt genießet sie schon die Frucht ihres Wohlverhaltens. Wie wird sie sich freuen des neuen Lebens; wie wird es sie ergötzen, daß sie noch mehr bekommen, als sie geglaubt, ihrer Mutter so einfältig geglaubt hat. —

Jacobi ist mit Lottchen bei Ihnen gewesen; es verlangt mich, die Letztere zu sprechen. Auch ich bin Jacobi von Herzen gut, besonders für Das, was er an Ihnen gethan hat und noch thut; und ich zweifle nicht, Sie werden ihm aus Dankbarkeit noch einmal recht wohlthun können, vielleicht noch hier, und Das wünschte ich. —

Meine Schwestern, Frau Huyssen und Hoffmann grüßen Alle herzlichst. Wie oft sind Sie unter uns; nie werden Sie von uns vergessen werden; unsere Liebe begleitet Sie, sollte es sein, auch bis in jene Welt! Dort sehen wir uns fröhlich wieder. Wie geschwind wird alle überstandene Noth vergessen sein!

Und nun lassen Sie mich schließen; vielleicht ist dieser Brief schon zu lang. Könnte ich Ihnen doch etwas recht Wohlthuendes sagen. Der HErr erfülle Ihre Bedürfnisse nach seiner Liebe und Treue; Er stärke

Ihren Glauben, und vermehre seinen Frieden in Ihrem Herzen; Ihr Trost sei sein Wort!

Und am 18. Februar Rector Hasenkamp:

Mein Lieber! Wie geht es Ihnen? leben Sie noch? drückt noch der zerbrechliche Körper den edeln Geist? Mir ist's, als säh' ich Sie zur Abreise fertig. Ach, wie gern umarmte ich Sie vorher! Der Gedanke, Sie in Jahren nicht wiederzusehen, hat so Etwas, das sich besser empfinden, als sagen läßt. Doch wer weiß, ob, wenn Sie nun bald hinüberschlummern, ich nicht unerwartet im Lande des Friedens an Ihrem Halse hange. Denn mein Freund bleiben Sie doch auch in den Sphären des Lichtes. Dort, so der HErr will, wollen wir erst froh sein. Vergessen Sie nur bis dahin meiner nicht. Sie kennen meinen Glauben und meine Hoffnung; wissen, daß mein Kopf für keinen philosophischen Himmel geformt ist. Ich kenne keinen Gott, als den Gott der Bibel, weiß auch von keinem Himmel, als Dem, welchen der HErr und seine Gesandten so kenntlich geschildert haben. Und damit bin ich auch so recht zufrieden.

Sind gleich die Wege dieses Gottes unerforschlich und seine Gerichte unbegreiflich: der Ausgang wird schon Alles entwickeln. Ein herrliches Ende wird zeigen, daß Er gerecht, und wahrhaftig die Liebe ist, welche will, daß allen Menschen geholfen werde. Wie widersinnig uns auch oft die Mittel scheinen mögen, die unsere Größe wirken sollen, so göttlich weise werden wir sie finden am errungenen Ziele.

Gott stärke Ihren Glauben, mein zärtlich Geliebter! Er sei bei Ihnen in jeder bangen Stunde, und belebe Ihren Muth! Wir sagen Ihnen Alle, sollten wir Sie nicht wiedersehen, das traurige Vale; brüderlich umarmen wir Sie im Geiste! Mein Herz bricht mir; ich kann Nichts mehr sagen, als: Bruder! Gott in Christo sei Dir gnädig! Adieu, bis wir uns im Himmel umarmen!

Aber nicht nur durch briefliche Begrüßung suchten die Freunde Wizenman wohlzuthun; auch persönlich wünschten, die es konnten, dem geliebten und verehrten Leidenden am Sterbelager noch zu nahen. Zu Diesen gehörte namentlich die Fürstin Gallitzin, welche bei Jacobi deßwegen angefragt hatte, und der Dr. Wedekind darauf erwiederte:

Mülheim a. Rh., den 15. Februar 1787.

Durchlauchtigste Fürstin!

Eben schreibt mir Jacobi, er habe einen Brief von Ihnen erhalten, worin Sie ihn gebeten, mit Ihnen bei meinem lieben Wizenmann zusammenzutreffen. Gott segne Sie, erlauchte Fürstin! für dieß Ihr Vornehmen! Es war die kräftigste Stärkung für das Herz meines armen Freundes, eine Stärkung, wie ich sie ihm, leider! zu geben nicht vermag....

Seit etwa vier Wochen ist der wahrhaft Edle mein Hausgenosse. Nicht die Hoffnung, dem Ruin seines durchaus zerstörten Körpers zu steuern, bloß reine Freundschaft, der Wunsch, einen solchen Mann sterben zu sehen, und dann auch die Hoffnung, seinem eigenen Gange, die Lehren des Christenthums durch die Göttlichkeit seines Jesu Christi zu erweisen, nachzuspüren, waren die Gründe, meine wenige Kraft und Habe ihm zu widmen....

Was ich kann, thue ich; aber ich kann nicht Viel.... Könnte ich dich retten, edler Mann! Bist du denn kein Werkzeug des Gottes der Christen, dessen Bildniß das Deinige so gleich sieht? O, wie lange hat doch nach Deiner Erkenntniß auch mich, größter der Menschen! gedürstet, und auch dieser Versuch schlägt mir fehl, Dich als Gottmenschen zu erkennen, wogegen mit eiserner Härte meine Vernunft sich sträubt.

Da liegt er, der aus allen Systemen sich beruhigen kann, der kalte Denker; — aber, wenn er **mein** Jesus Christus spricht, — himmlische Freude, sowie ich noch nie sie sah, erwärmt des Christen Antlitz. — Du kannst Dich nicht getäuscht haben, liebster Wizenmann!

Ihr Charakter, gnädige Fürstin! den ich schon seit acht Jahren in dunkler Ferne verehre, überzeugt mich, Sie werden's mir wohlaufnehmen, was ich Ihnen da mit warmem Herzen so frisch weg hinschreibe. Er erhalte Sie, der große Gott, edelste Frau! und segne Sie für Ihre große Menschheit!

Wenn ich Sie und Jacobi nenne, lacht Freude aus meines Wizenmann Mund und Augen... Lange wird's mein Freund nicht mehr machen, höchstens, denke ich, drei Wochen noch.... Wer sich von der Unsterblichkeit der Seele durch Vernunft nicht überzeugen kann, Der komme her, und glaube durch Wahrheitssinn.... Er bat darum, der Edle, Sie, beste Fürstin! zu segnen, und Ihnen den letzten Dank zu sagen für Ihre wohlwollende Gnade: — denn schreiben kann er nicht

mehr. Mit innerer Beruhigung habe ich seine Bitte erfüllt, und sage nun noch ein Mal: Gott segne Sie, beste Fürstin und Frau! für die frohe Empfindung, die der Gedanke an Sie meinem leidenden Freunde macht.

Denken Sie mit Wohlwollen auch meiner! Ew. ꝛc.

Am 13. bereits hatte Wedekind an Jacobi gemeldet: „Auch traurige Pflichten müssen wir erfüllen, sonst schriebe ich Ihnen nicht. Das böse Wetter hat auf Wizenmann sehr schlimmen Einfluß. Die Geschwulst der Beine, alle andern Zufälle und die Entkräftung haben sich seit voriger Nacht ungemein vermehrt. Wie muß der Geist nicht leiden, der keine Gränzen kennt und allenthalben Einschränkung, Druck und Widerstand erfährt!“

Und folgenden Tages: „Sie erhalten schon wieder einen Brief. Wizenmann hatte es sich oft bereits von mir ausgebeten, daß ich ihm doch sagen möchte, wie lange es wohl noch mit ihm dauern würde. Erst mußte ich gewiß sein, daß er wirklich gern bald stürbe; und dann war's mir auch unangenehm, mit ihm, der Nichts dabei verlor, von Dingen zu reden, wobei ich so Viel verlor. Meine Freundschaft sollte seiner Beruhigung dieß Opfer bringen. „„Bis zur Hälfte künftigen Monats, denke ich, wird's höchstens noch mit Ihnen dauern.““ — Meine Frau und ich brachen in Thränen aus; er auch, aber sichtbar in Freudenthränen. Mit warmen Küssen dankte er mir für die Entdeckung und bat Gott, meine Prophezeiung zu erfüllen. Mit der Idee an Nichtexistenz, versicherte er mir, sich so familiarisirt zu haben, daß er dabei ganz ruhig sein könne. Sein Jesus Christus, diese Worte spricht er jedes Mal mit aufwallender Empfindung aus, würde ihn gewiß bald einen wichtigen Schritt in der Seligkeit thun lassen, davon wäre er fest überzeugt.“

Jacobi hatte erst den 16. nach Mülheim gehen wollen. Auf diese Nachricht aber, die er am 15. des Morgens erhielt, ließ er augenblicklich anspannen. Wizenmann, sobald ihm des Freundes Ankunft Abends gemeldet wurde, wünschte ihn gleich zu sehen. Jacobi fand ihn, wie er erzählt, der Thüre gegen-

überstehend, einige Schritte von seinem Bette. „Laut sprechen," heißt es in seinem Berichte, „konnte er schon seit Wochen nicht mehr. Er streckte seine matten Arme gegen mich aus und hauchte mir entgegen: „„Gott wird Dir's lohnen; er lohnt Dir's gewiß!"" Ich faßte ihn in meine Arme und bedeckte sein todtenblasses, schon mehr als halbverklärtes Antlitz mit Küssen. Den Fortgang dieses Auftritts kann ich nicht beschreiben. Aus seiner heißen Liebe zu mir, aus der Meinigen zu ihm schöpfte ich unmittelbar überwältigende Gründe des Trostes und der Hoffnung zu der unendlichen Quelle aller Liebe. „„Du redest Worte des ewigen Lebens,"" sagte der Sterbende; „„Gott hat Dich zu mir gesandt!"" und dann: „„O, wenn ich diese Nacht doch stürbe!"" Ich fragte ihn nach einiger Zeit: Ob er nun in seinem Innern völlig beruhigt wäre und Freudigkeit zum Tode hätte? „„Nicht anhaltend,"" antwortete er, „„doch bin ich voll Glaubens. Wenn ich nur bald aufgelöst würde. Wenn Dieß nicht geschieht, so werde ich mit Unglauben und Verzweiflung schrecklich zu kämpfen haben.""

„Wenn je Wohlthun von mir ausgegangen ist," fährt Jacobi fort, „so war es in dieser Stunde. Das Sehnen des Sterbenden nach seiner Auflösung war unaussprechlich, und wuchs, sowie seine Ohnmacht und seine Leiden zunahmen."

Lene Jacobi, die dieß Mal den Bruder begleitet hatte, berichtete gleich folgenden Tages über den Zustand des armen Kranken an ihre Schwester Lotte:

Du wirst sehr begierig sein zu hören, mein liebes Lottchen! wie wir unsern armen Wizenmann gefunden haben. Ach Gott! schwach, sehr schwach und leidend. Wir durften nicht gleich zu ihm, bis Wedekind unsere Ankunft gemeldet, und ihn zum Empfang vorbereitet hatte. Fritz ging erst allein hinauf; blieb aber nicht lange, und nachdem er wieder ein Weilchen unten gewesen war, klingelte Wizenmann zum Zeichen, daß er nun wiederkommen und mich mitbringen möchte.

Ich kann Dir's nicht beschreiben, wie mir bei seinem Anblick wurde! Du weißt, welchen Eindruck er auf Dich schon vor zehn Tagen machte,

und er soll seit der Zeit noch unglaublich abgenommen haben. Ich glaubte, ein bloßes Gerippe zu umfassen und an mich zu drücken. Doch sein Gesicht, obschon so blaß und mager, bleibt schön; ja mir däucht, wird nur feiner und schöner, und wenn er in Fritz' Armen ruht, ist sein Blick schon der eines Engels.

Seine Beine sind sehr geschwollen, und schmerzen ihn, wenn man daran rührt. Seine Stimme ist ganz weg, und er flüstert nur so leise, daß man ihm nahe sein muß, um ihn zu verstehen. Die Nacht hat er unaufhörlich gehustet.

Diesen Morgen scheint er heiterer, hat gestern Opium genommen, und die Nacht auch Wein, um sich für den heutigen Tag zu stärken.

Gestern Abend, so sehr ihn Fritz' Gegenwart freute, konnte er sich eines ungeduldigen Wunsches nach dem Tode nicht enthalten, den ihm Fritz verwies. Ein ander Mal sagte er heiter lächelnd: ach, wenn ich doch diese Nacht stürbe, oder morgen; wie schön! Als er Das sagte, lag er in Fritz' Arm, und wie natürlich, daß er so sterben wollte. Aus diesem Arm der Liebe in den Arm der ewigen Liebe muß nur ein sanfter Uebergang sein! — Es war das schönste, schmerzhaft wohlthuendste Bild, das sich denken läßt, den halbtodten, schon für den Himmel schönen Jüngling an der Brust des voll lebenden, von warmen Gefühlen schönen Mannes liegen zu sehen; wie Jener an solcher Stütze der erwarteten seligen Ruhe im Voraus zu genießen schien, während Dieser ihn liebkoste, und bald Stirne, bald Mund, bald Hände küßte, und mit liebevollen Augen die verklärte Gestalt verschlang, als wollte er das Bild davon in seine Seele mit den feinsten Zügen malen, damit es ewig nicht verlösche. — So standhaft ich mich gehalten hatte, mußte ich doch jetzt meinen Thränen freien Lauf lassen.

Wedekind sagt, es könne doch wohl sein, daß der gute Wizenmann noch drei Wochen hinlebe; weil man jedoch nicht wissen könne, wie weit die Lunge aufgezehrt sei, ließe sich nichts Gewisses behaupten. Mein erster Gedanke diesen Morgen war ein Gebet zu Gott um seine Auflösung.

Er hörte freundlich auf, als ich ihm sagte, daß wenn die Prinzessin käme, Du sie begleiten würdest, und ich mußte ihm Dein Briefchen lesen.

Ade, liebes Lottchen! Fritz ist ausnehmend wohl, und umarmt Dich mit mir recht herzlich.

Gleichzeitig schrieb Jacobi an Hamann:[1]) „Schwerlich wird mein Freund weit in den März hinein leben. Er sehnt sich unaussprechlich, daß sein Leiden ein Ende nehmen möge. Wenn ich so vor ihm stehe, oder neben ihm ruhend ihn in meinen Armen halte, — den Lebendigen, der mir so gut als schon gestorben ist. — O, Lieber, wir wandeln in einem dunkeln, finstern Thale! Nimm mit diesem unordentlichen Geschreibe vorlieb. Ich drücke Dich an mein Herz, das im Glauben an Gott mich allein erhält."

An diesem Tage, den 16., saß Wizenmann beim Mittagessen noch mit den Freunden im Nebenzimmer zu Tische. Er konnte aber wegen starker Schmerzen im Halse und vor Mattigkeit nur wenige Worte sprechen. Abends, ehe die Geschwister Jacobi einer Einladung zu Pfarrer Burgmann folgten, mußten sie Wizenmann versprechen, daß die Schwester ihn vor seinem Tode nun nicht mehr verlassen wolle, und kaum durfte ihn seitdem sonst Jemand anrühren. Als sie wieder zurückkamen, und Jacobi ihm eine gute Nacht wünschte, forderte Wizenmann ihn dringend auf, um seine baldige Auflösung zu beten, hinzufügend: „Du weißt, zu welchen Lastern ich geneigt bin; Deß mußt Du auch gedenken." Auf Jacobi's Frage: „Was für Laster?" antwortete er: „Du weißt es ja: Ungeduld, Unglaube, Verzweiflung."

Die Schmerzen im Halse nahmen unterdeß immer mehr zu, und in gleichem Grade die Ermattung: doch sprach er am 17. Morgens noch über Ein und Anderes mit ziemlicher Leichtigkeit. Nach ein paar Stunden aber wurde er ganz stumm und still. Mittags kamen Dohm mit seiner Gattin und Schwägerin, um bei Wedekind mit den Freunden zu speisen. Wizenmann winkte ihm mit einem freundlichen Lächeln: er könne nicht sprechen, und reichte ihm die Hand. Kurz vor Tische ging Jacobi noch einmal zu dem Leidenden hinauf und war ganz allein bei ihm.

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. 323.

„Ich lag,“ erzählt er, „vor seinem Sessel auf den Knieen und schüttete meine Liebe zu ihm und mein inneres Flehen zu Gott, daß er ihn trösten und erfreuen möchte, mit Thränen vor ihm aus. Wizenmann versicherte mir, daß er Glauben hielte und nicht ohne innere Zuversicht wäre; aber Freudigkeit sei nicht in ihm.“

Als Jacobi merkte, daß sein Kummer um ihn Wizenmann drücke; suchte er seine Empfindung vor ihm zu verbergen. Oefter wiederholte der Leidende die Frage: „Du glaubest doch auch, daß es nicht lange mehr mit mir dauern kann? — Hast Du um meine Auflösung gebeten?“ u. d. m.

Den 18. kam auch die Fürstin Gallitzin mit ihren Kindern und Jacobi's Schwester Charlotte. Der Sterbende wußte von dem Verlangen dieser Edeln, ihn wo möglich noch ein Mal zu sehen. Jacobi saß gerade bei Wizenmann auf dem Bette, als ihre Ankunft ihm leise gemeldet wurde. Er ging hinunter und kam wieder, den Freund zu fragen: ob er die Fürstin den Abend noch sehen wolle, ob es ihn nicht zu sehr erschüttern würde? Er antwortete: „Mich erschüttert Nichts.“ „Aber,“ sagte Jacobi, „es muß Dich doch freuen, daß die Liebe so viele Menschen um Dich versammelt; morgen kommt auch Buchholz.“ „Ich kann mich nicht freuen,“ war seine Antwort.

Dennoch rührte der Anblick der Fürstin ihn sehr. Sie beugte sich über ihn, küßte ihm die Hände und das Gesicht, und sagte mit erstickter Stimme: „Ich komme Deinen Segen zu holen für mich und meine Kinder!“ Auch von diesem Auftritt, bemerkt Jacobi, könne er den Fortgang nicht erzählen; er sei aber offenbar wohlthuend für Wizenmann gewesen.

Die Fürstin bestand darauf, daß der Tisch zum Nachtessen im Nebenzimmer gedeckt würde. Es war bereits 10 Uhr. Wizenmann stand auf, und ließ sich auf einen Sessel dicht an ihrem Tische führen. Der Ausdruck seines Gesichtes war ungemein heiter, und bezeigte er durch Gebärden, zuweilen auch durch ein

leises Wort, das Jacobi an seinen Lippen abholte, seinen Antheil an ihren Gesprächen.

Die Schmerzen aber im Halse, die Ermattung und das innere Unbehagen des Leidenden nahmen unterdessen beständig zu. Buchholz, der den folgenden Tag erschien, sagte er nur: „Beten Sie für mich!“ Gegen Abend, am 19., holten die Kinder der Fürstin seinen Abschiedskuß. Er ermahnte sie, sich an Gottes Wort zu halten, und den Glauben an Jesum Christum, als die einzige feste Stütze im Leben und im Tode, zu bewahren.

Natürlich war er nach solcher Auffspannung sehr ermüdet; auch bat er, daß man ihn mehr allein lassen möchte. Dann berieth er mit Jacobi, wie viel Tropfen Laudanum er sich, einzunehmen, wohl noch erlauben dürfe. Fünfzehn Tropfen hatte er schon genommen, und sie wurden Eins, daß er noch 20 nehmen dürfe.

Am andern Morgen, den 20., fühlte er sich sehr herunter. Die Fürstin, der es ein Anliegen war, bei seiner Pflege soviel wie möglich hülfreich zu sein, ließ es sich nicht nehmen, ihm dieß Mal an der Schwester Lene Stelle die Hände zu waschen. Als Das geschehen war, sprach Wizenmann aus sich den Wunsch aus, daß sie ihm nun auch die Haare kämmen und die Locken, die ihm so oft belästigend über das Gesicht fielen, abschneiden möchte. Eben darum hatte Jacobi die Schwester schon gebeten, wenn Wizenmann gestorben sein würde. Als er jetzt in das Zimmer trat und die schönen Locken zum Theil bereits beisammen liegen sah, welch' ein erschütternder Anblick!

Später saß Jacobi traurig an seinem Bette. „Du mußt mich nicht so kläglich ansehen, sagte Wizenmann, ich kann Das nicht ertragen.“ Zwei Mal fragte er ihn: „Wann kommst Du wieder?“ Die letzten Worte, welche er an Jacobi richtete, waren: „Wir kennen uns!“ Nachmittags verließ Dieser den sterbenden Freund, um die Fürstin und Buchholz nach Düsseldorf zurückzubegleiten, mit ihnen die Schwester Lotte, welche es aber

weit vorgezogen haben würde, an Lenens Stelle, die letzte Pflege des auch ihr so werthen Leidenden übernehmen zu dürfen.

„Wizenmann war, wie Jacobi in dem Briefe an Hamann sagt, schon so gut als todt, aber nicht ohne ein tiefes allein Leiden, das Einem durch die Seele ging. Ich habe eine tiefe, tiefe Schwermuth an diesem Sterbebette geholt."

Sonntag hatte er Wizenmann wiederzukommen versprochen, oder auch früher, je nachdem die Nachrichten lauten würden. Der Wunsch seiner Seele aber war, ihn nicht mehr zu sehen, und Der ist erfüllt worden.

Lene Jacobi erinnerte sich im hohen Alter noch lebhaft der entsetzlichen Schmerzen, die der arme Leidende in diesen letzten Tagen von seinem Halsübel zu erdulden gehabt. Am Morgen vor seinem Todestage habe es ihn oft der Verzweiflung nahe gebracht, so daß er manchmal ernsten Zuspruchs bedurft. Den Schmerz zu betäuben, wurde ihm wiederholentlich Opium gegeben, das ihn in einen meist bewußtlosen Zustand versetzte. Am 21. Abends fing er an, etwas zu phantasiren. In der Nacht rief er zwei Mal seine Pflegerin. Das erste Mal sagte er: „Dir die Hand geben, weiter Nichts!" Das andere Mal: „Einen Kuß!" Immer mehr versank er in Betäubung.

Hoffmann und Jacobine Klein, in den eigenen Familien von Krankheit und Tod betroffen, waren, sobald sie konnten, am 21. gleichfalls noch zu dem sterbenden Freunde geeilt; eigentlich aber schon zu spät. Als sie gegen Abend in das Sterbehaus traten, hörten sie unten bereits, daß sie Wizenmann schwerlich würden sprechen können, weil er sehr elend und immer im Schlummer sei. Oben trafen sie, außer Lene Jacobi, auch den Doctor und die Prediger Burgmann und Besserer.[1] Erstere sahen, des Kranken wegen, den Besuch nicht gern. Mit Mühe nur erhielten sie Zutritt zu ihm. Als er einen Augenblick

[1]) Conrad Arnold Hermann Besserer, geb. 1721 zu Soest, Prediger an der reformirten Gemeinde zu Mülheim a. Rh.

die Augen aufschlug, erkannte er sogleich die Freunde, reichte Jacobine die Hand und drückte sie; sein Gesicht sprach eine tiefe Wehmuth aus; er wollte weinen, konnte aber nicht. Auch Hoffmann reichte er die Hand, und winkte ihnen, daß sie sich setzen sollten; zu sprechen vermochte er nicht mehr; auch fiel er gleich wieder in Schlummer. Das Leiden des Sterbenden zerriß den Freunden die Seele. So gern hätten sie ihn noch ein Mal gesprochen, und um so unzufriedener waren sie, daß man den Kranken durch Opium in diesen betäubten Zustand versetzt hatte. Nach einiger Zeit schlug Wizenmann die Augen wiederum auf, blickte die Umstehenden mit seinem wehmüthigen Blicke an, gab Jacobine abermals die Hand, und spannte alle seine Kräfte auf, um die Worte hervorzubringen: „Ich leide unaussprechlich." Jacobine konnte kaum antworten: „Gott werde ihn auch reichlich trösten," da lag er schon wieder im Schlummer. In gleicher Weise sagte er später noch: „O, betet doch für mich, daß ich bald aufgelöst werde!"

Noch immer hofften die Freunde, es würde Ihnen am folgenden Tage wenigstens gelingen, Wizenmann einen Augenblick mit Klarheit zu sprechen, und zu hören, wie es ihm innerlich ginge. Daher wünschten sie so sehr, daß er kein Opium mehr nähme. Als er die Augen abermals aufthat, fragte Jacobine ihn, ob er es Willens sei? und auf seine Antwort — ja! bat sie ihn, er möcht' es doch nicht thun, damit sie am andern Morgen mit ihm sprechen könnten; worauf er erwiederte: „Ich will denn Keins nehmen." So verließen sie den Leidenden.

Am andern Morgen, den 22., fanden sie ihn noch elender. Er hatte die Nacht wiederum Opium bekommen, das er anfangs nicht hatte nehmen wollen, und lag im Schlummer. Als er die Augen aufschlug, reichte er den Freunden gleich die Hand; auf seinem Gesichte zeigten sich schon die Züge des Todes. Hoffmann sagte zu ihm: „Bald ist's gethan; bald hat Ihr Leiden ein Ende!" Augenblicklich erheiterte sich sein Gesicht, er wollte lächeln

und brachte mit großer Anstrengung die Worte vor: „Ist's **wahr**? werde ich bald erlöset?“ So schieden die Freunde von ihm.

An v. Cölln schrieb Hoffmann über dieß Sterbelager: „Einige Stunden, ehe sein innerer Mensch die irdische Hülle verließ, war ich mit Jacobine Klein an seinem Bette. Er litt sehr am innern und äußern Menschen, hart und bitter war sein Tod. Nie werde ich den Anblick seines leidenden Angesichts vergessen; nie wird der Eindruck, den es auf mich machte, verlöschen. O, Lieber! es ist etwas Fürchterliches um die Sünde und um ihre Folge, den Tod; — gewiß, es wär' erschrecklich, Mensch zu sein, wenn Gott uns nicht Jesum Christum geschenkt hätte, und in ihm — das Leben, zur Zerstörung alles Dessen, was Tod ist und heißet!“

Nachmittags 3 Uhr gab Lene Jacobi ihm zum letzten Male zu trinken und höhte ihm die Kissen. Als sie einen Augenblick in's Nebenzimmer gegangen war, um frische Luft zu schöpfen, und nach etlichen Minuten wieder an das Bett trat, „fand sie den Freund in derselben Stellung, wie sie ihn verlassen hatte, todt; etwas Athem schwebte noch um seine Lippen, und nun drückte er die Augen vollends zu.“

Nicht unter Triumphgesang erfolgte sein Eingang ins Jenseits. Wie in allen Tagen, so noch in den letzten Stunden seiner irdischen Wallfahrt, mußte der Glaube von ihm in stetem Kampfe errungen werden. Ueberdieß ließ die zunehmende Schwäche und Bewußtlosigkeit, unterbrochen von Anfällen heftigen Schmerzes, die Aeußerung Dessen, was in seinem Innern vorging, immer spärlicher werden. Dennoch ist unverkennbar: die siegreiche Ueberzeugung, daß sein Jesus Christus ihm Stecken und Stab sei, daß er diesem Herrn und Heilande, der einst das Königreich der Himmel in Herrlichkeit vollenden werde, sein Schicksal unbedingt vertrauen könne, beherrschte sein Leben bis in den Tod.

Am folgenden Tage wurde die Leiche geöffnet, und fand sich: 1. daß die Lungen beide mit der pleura in allen Puncten äußerst fest verwachsen waren, so daß sie kaum getrennt werden

konnten; 2. im Herzbeutel ½ Schoppen Wasser; 3. die Lunge allenthalben voll Geschwüre und kein gesunder Fleck daran; Tuberkeln waren nicht zu sehen. Die Hälfte der Lunge sah wie ein grober Schwamm aus, weil der Eiter allein die größern Luft- und Blutgefäße unverzehrt gelassen hatte. Leber und Milz waren ganz vortrefflich; Magen und Därme auch ohne Fehler, nur die Blutgefäße der dicken Därme etwas stark ausgedehnt.

Die Beerdigung fand in Mülheim am 24. Morgens Statt. Hausleutner gab Jacobi gleich am 23. ausführliche Nachricht von dem Tode des Freundes, zugleich sandte er ihm für dessen Vater ein Geschenk, doch so, als ob es eine Hinterlassenschaft des Sohnes wäre. „Ich habe seinem Vater," schreibt er, „baar noch 25 Louisd'or auszuzahlen, welches Sie dem braven Manne, nebst einem herzlichen Gruße von mir, vorläufig melden können. Der biedere Alte ist mein Bruder: denn sein Sohn hatte ja auch mich zu seinem Vater angenommen."

Am 27. sandte er die Todesnachricht an Hamann, und am nämlichen Tage richtete er sie auch an den jungen Spalding, hinzufügend: „Was ich verloren habe, wissen Sie zum Theil und können es ahnen. — Ich habe unsäglich gelitten. Wie Viel hätte ich Ihnen zu erzählen; aber ich kann nicht. Von seinen hinterlassenen Schriften, die er mir vermacht hat, künftig. Ich lege noch einen Brief von seinem Vater,[1]) einem Tuchwirker in Ludwigsburg, in Abschrift bei. Er zeigte mir ihn, da ich den 6. und 7. bei ihm zu Mülheim war. Sein Schreibepult habe ich mich noch nicht entschließen können, zu öffnen. Wenn ich Etwas unter unsers Verklärten Sachen finde, das Sie brauchen können, so schicke ich es Ihnen. Er liebte sie herzlich, und war voll Vertrauen in den Fortgang Ihrer Bildung. O, des edeln, unaussprechlich edeln Jünglings."[2])

---

[1]) S. o. S. 225.

[2]) Gegen Herder, mit welchem er in dieser Zeit in Spannung lebte, erwähnte er des Verlustes seines Freundes in einem Briefe vom 4. April 1787,

Lavater meldete er den Tod erst am 11. April: „Es ist recht lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Wie Vielerlei mich gehindert hat, kann ich Dir nicht erzählen. Ich war öfter

---

den wir, da er sich in dem von Düntzer herausgegebenen Nachlasse nicht findet, hier mittheilen wollen.

„Hier, lieber Herder! eine neue Geburt oder Mißgeburt meiner philosophischen Muse, David Hume, die ich Dir weder auf den Schooß, noch vor die Thüre legen will; sondern die ich Dir nur stelle nach Deinem Rechte auf Alles, was diese Mutter bricht.

Im Januar habe ich Dir die zwei ersten Hauptstücke dieses kleinen Werks, nebst der Beilage, in der Handschrift schicken wollen. Der Anfang des Briefes dazu war schon geschrieben, und lautete, wie folgt: „„Lieber Herder! Du willst Nichts mehr mit mir zu schaffen haben; ich aber kann unmöglich die Hand dazu bieten; sondern mache lieber den Versuch, einmal recht mit der Thüre ins Haus zu fallen, indem ich Dir eine Handschrift zur Beurtheilung überschicke u. s. w."" — Von diesem Vorhaben bin ich abgekommen; nicht von selbst, — will Dir aber jetzt das Büchlein doch gedruckt senden, als ein vollkommenes Geschenk, die Bogen unzerschnitten mit Vorbedacht, um, nach Blumauer's Ermahnung, die Willkür des Gebrauchs nach Möglichkeit auszudehnen.

Dein treffliches, liebes Weib, hören wir, leidet noch immer Viel. Ich wollte, sie schriebe wieder einmal, die gute Herder, daß wir genauer hörten, wie es um sie stände. Laß sie dann auch die Briefsammlung beilegen, die ich Euch vor drei Jahren anvertraute.

Noch eine Bitte! Mein Freund Wizenmann, den ich am 22. Februar verloren habe, wie allein ich ihn verlieren konnte, — durch den Tod, hat ein Mal an Dich geschrieben. Wenn Du den Brief noch hast, und ihn leicht finden kannst, so bitte ich, daß Du mir ihn abtreten wollest. Einige Wochen vor seinem Ende hat er sich an Deinen Erläuterungen zum Neuen Testamente noch ein Mal recht erquickt. Dafür segne Dich Gott!

Heute früh ist mein zweiter Sohn, George, nach Göttingen verreist; diesen Nachmittag ziehe ich mit meinem Hause nach Pempelfort, und gegen Abend erwarte ich Dohm mit seiner Frau aus Cöln. Das beschleunigte Verziehen wegen dieses Besuchs macht, daß in meiner Wirthschaft, worunter ich meinen Kopf mit begreife, Alles drunter und drüber geht.

Goethe hat mir einige Zeilen aus Rom geschrieben, und begehrt, daß ich ihm dahin Nachricht von mir geben sollte. Er hat aber vergessen, seine Adresse beizufügen. Erzähle ihm Das, wenn Du an ihn schreibst, und grüße ihn herzlich von mir. Mein Vorhaben war, diesem Packet ein Blatt an ihn beizulegen; aber in der gegenwärtigen Unruhe ist es mir unmöglich. — Ich freue mich unaussprechlich auf den dritten Theil Deiner Ideen. Von Hamann habe ich die gute Nachricht, daß dieser dritte Theil wirklich unter der Presse ist. — Lebe recht wohl, Du schöner Herrlicher! — Der actus purus meiner Liebe zu Dir ist, Der er war, und Der er sein wird. Gott befohlen!"

krank und hatte einen sterbenden Freund. Daß Wizenmann todt ist, wirst Du schon gehört haben. Die Leiden seiner letzten Tage sind mir tief in die Seele gegangen. Ach, es ist ein finsteres Thal, durch das wir wandern müssen; und der Gott, dem wir vertrauen, oft ein schrecklich unsichtbarer Gott."

Und den 3. Mai:[1]) „Einliegend drei Briefe in Abschrift, welche Dir von meines Wizenmann letzten Tagen Nachricht geben. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie mir bei diesen Auftritten zu Muthe gewesen ist; wie sie mein ganzes Wesen zerrissen und auseinandergeworfen haben, so daß ich noch bisjetzt fast kein Stück wiederfinden kann. Du kannst diese Papiere acht Tage lang behalten, und wenn Du es recht sehr wünschest, auch für Dich eine Abschrift davon nehmen lassen. Ich erwarte aber in diesem Falle von Deiner Treue, daß Du keinen Gebrauch von dieser Abschrift machst, von dem Dir nicht Dein Gewissen sagt, daß ich ihn gutheißen würde."

An seinen alten Lehrer und Freund Le Sage in Genf schrieb er am 30. Januar 1788:[2]) „L'année passée un homme plein de génie, mon ami dans toute la force du terme, expira dans mes bras à l'âge de 27 ans. Après une année révolue je pleure sa mort avec un sentiment plus profond que le jour même de sa mort."

Alle, die den hochbegabten, edeln und frommen Jüngling gekannt hatten, welcher die Herzen der Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zog, und von dessen Leistungen man sich so Vieles noch versprechen durfte, trauerten um sein frühes Hinscheiden in schmerzlicher Theilnahme. Einige Zeugnisse davon wollen wir hier sammeln.

---

[1]) Jacobi's auserl. Briefwechsel I. 417. Die Anlagen waren zwei Briefe an Hausleutner vom 23. Febr. und 21. April, und Einer an den jungen Spalding vom 27. Febr., welche den Freunden in Abschriften mitgetheilt wurden, und die auch unserer Darstellung der Leidenstage hauptsächlich zu Grunde gelegen haben.

[2]) Ebds. I. 451.

Hamann antwortete auf die empfangene Todesanzeige den 10. März: [1])

„Das schwarze Lack Deines Briefes erinnerte mich gleich an unsern seligen Märtyrer, der mir jeden Abend und Morgen in dem Sinn gelegen. Ich habe mehr Freudenthränen vergossen, als mich über seinen Tod betrüben können. Ich rechnete auf seine persönliche Bekanntschaft, aber ohne den Wirth. Ich habe wenigstens einen Brief von ihm bekommen und bin ihm herzlich gut gewesen, ohne es mich merken zu lassen, weil ich mich vor Anhänglichkeit fürchte und in meiner Lage zu wenig Kräfte habe, die ich zu Rath halten und concentriren muß. Ich verschob Alles auf die Zusammenkunft mit ihm, auf die ich mich umsonst gefreut habe. Gott Lob, daß er überstanden hat, und Du, lieber Treuer, auch eine Last weniger hast. Die tiefe, tiefe Schwermuth enthält einen hohen, hohen Trost, der nicht ausbleiben wird. Bei meinem Sonnabendliede: „Der Herr, der aller Enden regiert mit seinen Händen," nach dem Essen überfiel mich ein neuer Schauer- und Platzregen, durch den ich vollends erleichtert und erquickt bin...."

Mit welcher Begeisterung Wizenmann's im Deutschen Museum erschienenes Schreiben an Kant von Hamann aufgenommen wurde, als er es bald danach zu lesen bekam, und welch' eine warme Liebe zu dem Verstorbenen nun erst in ihm erwachte, ward früher schon erwähnt.[2])

Nachdem Jacobi auch ihm die Berichte über Wizenmann's letzte Tage und eine Abschrift seines letzten Willens mitgetheilt hatte, bat Hamann: „ihm doch Etwas von den Fragmenten über Matthäus und von dem unvollendeten Aufsatz über Kant's Orientiren, welcher ihm damals noch unbekannt war, zu melden. Jacobi scheint ihm darauf das Manuscript über den Matthäus zugeschickt zu haben. In dem Briefe vom 9. Mai schreibt

---

[1]) Jacobi's Werke IV. 3. 325.

[2]) S. o. S. 244.

Hamann: „Gestern früh wurde ich mit der Handschrift fertig und habe mich satt geweint und daran geweidet. Wie ich Dich bedauert habe, einer so guten Seele, einer so feinen Meisterhand beraubt zu sein, und daß ein so schönes Denkmal nicht zu Ende gebracht worden. Sollte diese Reliquie nicht des Drucks würdig sein zum Vortheil seiner Eltern?[1])"

Ein anderes Zeugniß der Liebe und Verehrung für Wizenmann giebt der schöne Brief der Pfarrerin Verene Stolz an Hoffmann vom 12. März:

„Innigen Dank, lieber Hoffmann, für das Heiligthum der Menschheit, der Freundschaft und Liebe von dem ja seligen Wizenmann![2]) Stolz las es mir soeben vor. Freuen Sie sich hoch, Wizenmann so nahe gewesen zu sein. Lieber! der Himmel ist Ihnen gewiß gut. O, was gäbe ich darum, seine tief betrübten Eltern und Geschwister aus dieser Ferne nur mit Etwas zu erquicken! Ist's möglich, daß sich Engel halten? Doch wir sehen und wissen nicht, was sie thun! Ich mag sterben, wann ich will, mich wird der Gedanke an Wizenmann erquicken. Kaum darf ich es niederschreiben, — und vielleicht nimmt er Dich in seine Hütten auf. Ich konnte nicht anders, als Ihnen Etwas schreiben, liebster Hoffmann! Ich umarme Sie schwesterlich."

Johannes Müller hatte am 24. Februar schon an Jacobi geschrieben: „Wizenmann darf ich fast nicht nachfragen; doch laßt uns Männer sein: lebt er noch, der Gute und Geliebte? und wie? ist Hoffnung? War es noch nicht zu spät?[3]) Schreiben Sie mir Dieses, auf daß wir uns mit einander freuen, oder mit einander ihm nachweinen. Lebt er, so küssen Sie ihm einen Gruß von mir auf die engelschönen Augen. So pflegten ja die Alten zu thun."

---

[1]) Gildemeister a. a. O. III. 298.

[2]) Hiermit sind die Berichte Jacobi's an Hausleutner und Spalding über Wizenmann's letzte Lebenstage gemeint.

[3]) S. o. S. 218. 219.

Auf die empfangene Todesnachricht antwortete er dann am 21. Mai: „Und nun sieht Wizenmann mit jenem Engelslächeln, das er hatte, auf uns herab, wie wir aus den Banden der Nacht und aus unsrer Schwere nach Leben und Licht hinaufstreben. Er hatte die Sache vollführt, um die er auf die Welt gekommen, und genug Zeugniß hinterlassen von Dem, was er war. Sein Andenken, anstatt uns niederzuschlagen, sei Stärkung für unsern Geist, auch mehr und mehr ausschließend nach Dem zu streben, was von uns bleiben wird, wenn die Hülle fällt.[1])“

v. Cölln aber schrieb an Hoffmann den 2. Mai: „Gott, wie traf mich der Tod unsers Wizenmann! Das dacht' ich nicht, daß er uns schon so bald sollte genommen werden. Immer schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, bessere Nachrichten von seinem Gesundheitszustande zu bekommen. Doch es ist ihm wohl! Was sieht und hört er jetzt! O, der Glückliche! Wär's uns auch schon so wohl! Könnten es die stummen Seufzer meiner schmachtenden Brust erflehen, daß wir unsere Laufbahn wohl geendet hätten!.. Laßt uns treu bleiben! Amen!“

Und in dem Briefe Jacobi's an Hausleutner vom 21. April heißt es: „Ich kann Ihnen sagen, daß die Männer unsers Vaterlandes den Tod des Edeln mit uns betrauern. Zeugnisse hierüber erhielt ich auch von Solchen, mit denen ich nicht in Briefwechsel stehe; vor Kurzem von dem alten ehrwürdigen Spalding und heute von Garve. Beide sandten mir Grüße und versicherten mich ihres Beileids.“

Auch die Herzen der Kinder hatte Wizenmann's liebenswürdiges Wesen an sich gezogen. Dieß bezeugt die Pfarrerin Schmend, eine Tochter Joh. Gerhard Hasenkamp's, welche ihn in ihrem elterlichen Hause zu Duisburg sah, als Wizenmann sich eine Zeit lang daselbst aufhielt. In einem Briefe, den sie den 2. Februar 1800 an ihre Freundin Maria Huyssen, bald darauf verehelichte Goebel, eine Cousine der Zög-

[1]) Joh. v. Müller's Werke. Bd. 38. S. 43 u. 47.

linge Wizenmann's, richtete, schreibt sie: „Liebe gute Marie! schon seit einigen Tagen habe ich mich auf diesen stillen Sonntag gefreut, wo ich einmal lange und herzlich mit Dir plaudern könnte. Vorerst sage ich Dir herzlichen Dank für das herrliche Gebet von dem verklärten Wizenmann,[1]) eines Mannes, dessen ich immer mit so vieler Achtung und Liebe gedenke. Zwar kannte ich ihn nur als Kind, wo ich seinen Werth noch nicht fassen konnte; aber sein sanftes, liebevolles Gesicht, sein holder, liebreicher Umgang ist meinem Herzen tief eingedrückt. Einst war er einige Zeit bei uns in Duisburg. O, wie oft habe ich mich damals auf seinem Schooße geschaukelt, wie manches Mal an seiner Brust geruht. Ach, warum mußte dieser Edle so früh sterben!

Unvergeßlich sei mir sein Andenken, es sei mir ein Antrieb zur Besserung meiner selbst, damit ich würdig werde, auch diesen Liebling Gottes in jener Welt wiederzusehen!"

Gleich beim Tode Wizenmann's hatte Jacobi sich's vorgesetzt und war es der einstimmige Wunsch aller dortigen Freunde, daß dem Verstorbenen auf dem Mülheimer Friedhofe ein einfaches Denkmal errichtet würde; auch Dohm hatte gebeten, dazu beitragen zu dürfen. Wegen der Inschrift forderte Jacobi Hausleutner's Rath, dem in Allem, was Wizenmann angehe, das Recht gebühre, zuerst gehört zu werden. Mit der Ausführung verzog es sich aber noch lange. Es fehlte Jacobi an Ruhe und Muße, das Nöthige dazu anzuordnen. Nach mehrmaligem Aufschube wurde endlich im Mai 1789 der Stein in Arbeit gegeben; und zwei Entwürfe zu einer Inschrift hatte Jacobi am 31. December 1788 schon an Hausleutner gesandt, von denen die Eine mit ganz geringen Abweichungen, sowie sie hier folgt, denn auch benutzt worden ist:[2])

---

[1]) S. o. S. 30.

[2]) Die ursprüngliche Fassung findet sich bei Hausleutner's biograph. Aufsatze über Wizenmann in dem von ihm herausgegebenen Schwäbischen Archive, Bd. 2. Nr. 3. S. 380, und in Joh. Fried. Kleuker rc. von Ratjen, S. 120; doch hier ohne die Sprüche.

Thomas Wizenmann,
geboren zu Ludwigsburg
den 2. Nov. 1759,
wurde in der Furcht Gottes erzogen,
gebildet in Tübingen zum Lehrer des Worts,
das ihm ewiges Leben war,
diente drei Jahre als Vicarius der Kirche zu Essingen,
ging im Jahre 1783 als Privat=Erzieher
nach Barmen,
wurde an der Schwindsucht krank,
suchte zu Düsseldorf Genesung in den Armen
eines Freundes,
brachte hierhin nach Mülheim seine letzte
irdische Hoffnung
und starb in dem Hause seines Arztes,
von Freunden umringt,
den 22. Februar 1787.

Um
die Stelle seiner Ruhe
zu bezeichnen,
setzten seine Freunde
diesen Stein.

Selig ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die
Wolken jener Zeugen verliert — deren die Welt
nicht werth war.

Hamann

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? — —[1])

Horaz.

---

[1]) Diese Sprüche standen auf den Seitenflächen des Steins.

Claudius hatte zu der kurzen Inschrift gerathen:

Thomas Wizenmann,
geboren den 2. November 1759,
gestorben den 22. Februar 1787.

Sirach 38, 17.
Du sollst bitterlich weinen und herzlich betrübt sein
und Leid tragen, darnach er gewest ist.

Jacobi aber blieb bei seinem Entwurfe, weil ihm, wie er sagte, das Historische über Alles ging.

Außer diesem Denkmale von Stein wollte Jacobi noch ein anderes werthvolleres seinem Freunde setzen, und wie sehr ist es zu bedauern, daß er damit nicht zu Stande kam, nämlich: seine Denkwürdigkeiten zu schreiben. Als gleich nach Wizenmann's Tode der Professor Muzel in der Duisburger Zeitschrift „Stromata" eine kurze Lebensbeschreibung erscheinen zu lassen wünschte, sprach Jacobi es aus: daß unfehlbar er selbst seinem Freunde ein solches Denkmal aufrichten werde; nur sei ihm jenes Journal nicht der rechte Ort dafür. Die von Hausleutner zu diesem Zwecke bereits erbetenen und verheißenen Nachrichten, nebst Auszügen aus Wizenmann's Briefen, ließen aber auf sich warten; auch war Jacobi selbst oft leidend, und lebte dann wieder in einem unsäglichen Gedränge von Arbeiten und Zerstreuungen. Zunächst von der Herausgabe seines David Hume ganz in Anspruch genommen, beschäftigte ihn dann die Uebersiedelung seines zweiten Sohnes Georg nach Göttingen, der Ostern die dortige Universität bezog; im Sommer ging er zur Hochzeit des ältesten Sohnes Fritz nach Aachen, gleich darauf mußte er nach Münster eilen, wo Hamann eben angekommen war, der ihm auf den Fuß nach Pempelfort folgte; außerdem übersetzte er den Alexis von Hemsterhuis, schrieb den Brief an Schlosser „Betrachtungen über den frommen Betrug,"[1])

[1]) Derselbe erschien im Deutschen Museum. Febr. 1788.

und arbeitete an der neuen Ausgabe des Spinoza. So mußte er die Wizenmann'schen Denkwürdigkeiten ruhen lassen. Als im Januar 1788 Hausleutner ihm endlich seine Zusammenstellung sandte, konnte er Diese vor Juni nicht einmal lesen, und erst Ende December antwortete er darauf. Zwar sprach er hier mit Zuversicht aus, daß er Dieselben im nächsten Sommer unfehlbar ausarbeiten werde; dennoch geschah es nicht. Und als 1793 Hausleutner im Schwäbischen Archive seine Nachrichten über Wizenmann's Leben erscheinen ließ, gab Jacobi den Plan dazu so gut wie ganz auf. Den 28. März 1794 schrieb er an Hausleutner: „Ihre kurze biographische Nachricht von unserm verewigten Freunde finde ich vortrefflich abgefaßt. Ich wünschte, Sie unternähmen eine weitläuftigere Beschreibung seines Lebens. Bin ich es im Stande, so liefere ich Ihnen eine Beilage dazu, über deren Form wir uns alsdann verabreden könnten." Seine schlechte Gesundheit, namentlich eine hinzugekommene besorgliche Augenkrankheit, bemerkt er, hätten ihn mit Allem zurückbleiben lassen. Ueberdieß war Hamann am 21. Juni 1788 in Münster gestorben, und lag ihm jetzt noch mehr die Herausgabe von dessen Schriften am Herzen, die er mit Beihülfe von Nicolovius besorgen wollte, welche aber, als Dieser unterdeß an seine Verheirathung dachte, ebenso wenig zu Stande kam. —

Dem Aufsatze von Hausleutner im Schwäbischen Archive über Wizenmann's Leben war dessen Silhouette beigegeben. Hausleutner hatte sie durch Jacobi erhalten, der sie trefflich nennt, und eine noch genauere, auf Glas radirte besaß, die wohl nicht mehr vorhanden ist. Auch Hausleutner war eine Solche zugedacht; der sehr geschickte Künstler in Aachen aber, welcher sie in Bestellung hatte, machte sich auf und davon. Die gegenwärtiger Schrift Beigegebene ist nach einem aus dem Jacobi'schen Nachlasse herrührenden Exemplare gearbeitet.

Ein noch jetzt bei den Geschwisterkindern Wizenmann's

bewahrtes Oehlgemälde von ihm[1]) fand Jacobi, als er's durch Hausleutner zugeschickt erhielt, im obern Theile sehr ähnlich. Er hoffte, durch einen Düsseldorfer Künstler danach ein Besseres herstellen lassen zu können. Mehrfache Versuche schlugen aber allemal fehl. Das erwähnte Bild, welches kurz vor seinem Scheiden aus dem Vaterlande angefertigt zu sein scheint, stellt Wizenmann mit an den Seiten aufgewickelten Locken dar; oben links in der Ecke steht: „M. Thomas Wizenmann," darunter „nat. d. 2. November 1759," rechts — eine Vignette in Oval, die obere Hälfte licht, die Untere dunkel, in Dieser ein Buch, mit der Inschrift: „Wort und," darunter: „Wesen." —

Besser wie mit der Absicht, Wizenmann's Denkwürdigkeiten zu schreiben und ein ähnliches Bild von ihm herstellen zu lassen, gelang es Jacobi mit dem Versuche, ihm ein weiteres Gedächtniß aus seinem schriftlichen Nachlasse zu stiften. Freilich enthielt Dieser meist nur Fragmente; die Bedeutendsten hat Wizenmann selbst in seinem letzten Willen bezeichnet;[2]) davon war das Schreiben an Kant bei seinen Lebzeiten bereits gedruckt worden. Den „Matthäus" hatte Jacobi im Juli 1787 mit nach Münster genommen. Von dort schickte er das Manuscript an Kleuker in Osnabrück, und schrieb ihm später: „Nach meinem und auch nach Hamann's Urtheil sind Sie der Mann, der diese Handschrift zum Drucke zubereiten könnte. Lesen Sie sie durch, und sagen mir nachher, ob Sie diese Mühe übernehmen wollen." Kleuker ging darauf ein, und als er im September in Pempelfort war, nahm er noch einige andere Stücke aus Wizenmann's Nachlasse mit.[3]) Nächste Ostern, hoffte man, würde ein erster Theil der Schriften biblischen Inhalts erscheinen können. Philosophisches hatte sich Weniges nur gefunden. Jener

---

[1]) Der Herausgeber Dieses besitzt eine Copie davon, wie auch die Original-Silhouette, nach welcher die Beigegebene gemacht worden.

[2]) S. o. S. 215.

[3]) Es sind Dieß wohl diejenigen Stücke, welche später aus dem Kleuker'schen Nachlasse auf die Kieler Universitäts-Bibliothek gekommen sind.

erste Band sollte zwei Stücke enthalten: 1. Was heißt: *Jesus* ist Christus? worin das wahre Verhältniß der Israelitischen Geschichte zur Christlichen und Beider zur höchsten Entwickelung der Bestimmung des menschlichen Geschlechts erklärt wird, und 2. die Geschichte Jesu nach dem Matthäus, als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet. Mit dem Drucke verzögerte es sich aber noch. Beim Wiederdurchlesen des Manuscriptes war Jacobi von neuem bedenklich geworden; er nahm es nochmals nach Münster zu Hamann mit, der auch fand, daß Vieles weggeschnitten werden müsse. Sie wünschten zuvor Häfeli's Urtheil zu hören, der sich aber nicht darauf einließ. Da fragte Jacobi Kleuker, ob er die Schrift auf seine alleinige Gefahr herausgeben und in diesem Falle die Handschrift noch ein Mal haben wolle? Im Winter auf 1789 wurde endlich zum Drucke geschritten, der in Mülheim a. Rh. bei Eyrich erfolgte, damit Jacobi und Schenk, in der Nähe, die Correctur besorgen könnten, wobei Kleuker's undeutliche Handschrift ihnen viele Noth machte. Im März war der Druck vollendet, im April auch die von Kleuker hinzugefügte Vorrede fertig, so daß Ostern das Buch ausgegeben werden konnte. Es erschien nicht als ein erster Theil Wizenmann'scher Schriften, sondern unter dem Titel: „Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus, als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet, nebst einem Vorbereitungsaufsatze über das Verhältniß der Israelitischen Geschichte zur Christlichen. Ein nachgelassenes Werk von Thomas Wizenmann, mit einer Vorrede von Joh. Friedr. Kleuker. Leipzig bei G. Joachim Göschen. 1789."

Die Schrift zerfällt in die schon oben bemerkten und auch auf dem Titel ausgedrückten beiden Abschnitte. Der Erste giebt eine Reihe der feinsten Bemerkungen über die Geschlechtstafel Jesu Christi[1]) und insbesondere über die Bedeutung des Eingangswortes: Jesus ist Christus.

---

[1]) Matth. 1, 1—17.

„Wie groß," heißt es am Schlusse seiner Entwickelung,[1] „ist der Sinn des einfachen und mißverstandenen Satzes: Jesus ist Christus! Jahrtausende haben auf die Darstellung und Verständlichkeit dieser unvergleichlichen Thatsache zubereitet. Und sie sollte der Fels sein, worauf künftige Jahrtausende der Menschenführung ruhen könnten. Ihr Sinn ist unstreitig überschwänglich groß: denn er bezieht sich auf Juden und Heiden, auf das Verhältniß Gottes und der Menschen, auf die Erde und den Himmel. Er ist so groß, daß er des göttlichen Ursprungs höchst würdig ist.

Bestimmteres kann uns über den Zweck mit dem Menschengeschlechte Nichts gesagt werden, als: Jesus ist der Gesalbte. Denn darin ist der große Satz enthalten: Das Menschengeschlecht ist zu einem ewigen Reiche Gottes bestimmt, dessen Ursprung und Sammelpunct Einer des Geschlechts ist... So enthält der erste und einfachste Satz unsers Evangeliums, was die wahrhaft transcendente Philosophie eines Leibnitz und Kant von Menschenbestimmung errathen kann; und wenn er als wahr erwiesen ist, so enthält er noch mehr: denn er entdeckt uns den Grund jener Bestimmung und ihre Zuverlässigkeit."

Den Anfang dieses Aufsatzes bis S. 23 hatte Jacobi unter dem Titel: „Philosophische Verknüpfung der Hauptmomente Ebräischer Geschichte in Beziehung auf Geschichte der Menschheit," im Deutschen Museum (Febr. 1788) bereits drucken lassen. Seine Absicht dabei war, daß mit dem Erscheinen des ersten Theiles der Wizenmann'schen Schriften in öffentlichen Anzeigen auf das im Museum gegebene Specimen hingewiesen und das Publicum gewarnt werden könne, sich durch die Worte: „biblischen Inhalts" vom Lesen nicht abschrecken zu lassen. Jacobi hielt große Stücke auf diesen Aufsatz. An Lavater schreibt er den 21. Januar 1788: „Du sollst sehen, daß es ein herr-

---

[1]) S. 23 ff.

liches Ding ist." Und an Kleuker den 19. Februar: „Vielleicht gebe ich auch noch das Uebrige dieses nach meinem Urtheile meisterhaften Aufsatzes meines seligen Freundes vorläufig ins Museum: denn es ist unmöglich, weil Ostern so früh kommt, daß der erste Theil der Schriften auf Jubilate erscheine."

Jacobi bricht seine Mittheilung da ab, wo Wizenmann sagt: — Daß der Messias in Jesu wirklich gekommen, daß der Geist der Israelitischen Verfassung durch ihn ins Allgemeine übergegangen sei und Christenthum heiße, kann keine Frage mehr sein; aber dann erst würde diese Wahrheit fruchtbar, nützlich und allgemein interessant werden, wenn erwiesen wäre, daß die Israelitische Verfassung von Gott ihren Ursprung habe; daß also Jesus ein von Gott erwählter Messias und der Vermittler eines ewigen Reiches Gottes sei.

„Diese Ueberzeugung," fährt er fort,[1]) „kann nicht durch Vernunftgründe hervorgebracht werden, weil sie keine allgemeine, ewige Vernunftwahrheit betrifft; sondern eine besondere Absicht der Gottheit mit dem Menschengeschlecht und eine einzelne Thatsache. Jene Ueberzeugung kann mir nur und allein durch den Beweis einer göttlichen Offenbarung oder Mitwirkung zu Theil werden... Den innern Zusammenhang des Judenthums und Christenthums als unstreitig angenommen, stehen uns zu jenem Beweise zwei Wege offen. Wir müssen beweisen, entweder daß das Judenthum oder daß das Christenthum göttlichen Ursprungs ist. Eines von Beiden erwiesen, so können wir an dem göttlichen Ursprunge des Andern nicht mehr zweifeln: denn ihr historischer und philosophischer Zusammenhang ist zu bündig, zu augenscheinlich, als daß er im Ernst verkannt werden könnte.

Beide Wege sind auf verschiedene Weise versucht worden. Indessen kommt Alles darauf an, daß die heilige Geschichte des Judenthums oder Christenthums als wahr erwiesen wird. Dieses

---

[1]) S. 20.

kann weder durch Anführung von Zeugnissen befriedigend geschehen: denn theils reichen Diese so weit nicht, als sie reichen sollten, theils beruhen sie auf der äußerst feinen und zweideutigen Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Zeugen; noch durch Weissagungen allein: denn sie zeigen nur Zusammenhang, ja nur einen Theil Desselben, und können, einzeln betrachtet, Nichts beweisen; noch durch Wunder: denn Die setzen die Glaubwürdigkeit der Geschichte voraus; noch durch die Nutzbarkeit des Christenthums: denn das Nützliche ist darum nicht göttlich, und der Nutzen, den das Christenthum gestiftet, ist, ohne seine ewigen Absichten, sehr zweifelhaft. Keines von alle Dem ist hinreichend, die Wahrheit der heiligen Geschichte zu beweisen. Mich dünkt, man hätte den Beweis bei Dem anfangen sollen, was uns am nächsten liegt; da, wo man durch die geringste Anzahl von Mitteln zum Ziel kommen kann. Man hätte die heilige Geschichte des Judenthums oder Christenthums oder Beider zugleich an sich betrachten und versuchen sollen, wieviel man durch innere Gründe für die Glaubwürdigkeit der Geschichte herausbringen kann. Hiermit verbände man die Untersuchung der äußern Zeugnisse. Diesem folgte die Darstellung des historischen und philosophischen Zusammenhangs des Judenthums und Christenthums. Diesem die Vergleichung mit den Revolutionen, die mit der heiligen Geschichte im Zusammenhange stehen; und Diesem endlich eine Vergleichung des Christenthums mit der ganzen Geschichte und der wahrscheinlichen Bestimmung des Menschengeschlechts. Dieser Gang der Untersuchung ist der Einzige, der vollständig zusammenhängt, und der vielleicht zu einer Evidenz führen würde, wovon man jetzt noch wenig Begriff zu haben scheint. Wie viel armselige Zweifel müßten alsdann verschwinden, wie viele gesuchte Bedenklichkeiten zu Schanden werden; wie viele Lieblingsideen unserer Zeit, deren Mutter eine nur äußerliche Aufklärung ist, sich dem großen Plane des Judenthums und Christenthums unterordnen, oder wie Blasen spielender Kinder zerspringen!"

Als Johannes Müller diesen Aufsatz im Deutschen Museum[1]) gelesen hatte, schrieb er den 6. Februar 1788 an Jacobi:[2]) „Finden Sie Nichts in Wizenmann's Papieren zur Ausführung des schönen Plans, welchen er am Ende seiner Abhandlung zeichnet? Er wäre weit über alle unsere Beweise der Wahrheit, unter denen wahrlich noch kein Einziger mir genugthut (obwohl ich die Sache selbst glaube), weil Dem der philosophische Sinn, Dem die historische Kenntniß, den Allermeisten aber die Unparteilichkeit mangelt."

Die Ausführung dieses Planes wäre wohl Wizenmann's Lebensaufgabe geworden. Sein Matthäus sollte ein schwacher Anfang sein. In letzter Beziehung spricht er, an Obiges anknüpfend, sich selber also aus: „Zu diesem großen Gebäude, dessen Mittelpunct und Entzweck der Beweis ist, Jesus sei ein göttlich verordneter Messias, Beiträge zu liefern, Linien und Grundzüge anzugeben, commentire ich den Matthäus. Ich lege für die Wahrscheinlichkeit dieser Geschichte die Gründe, die in ihr selbst liegen, frei und einzeln dar, und überlasse dem redlichen Forscher die Anordnung Derselben nach seinem besondern Bedürfniß."

Großen Beifall konnte die Wizenmann'sche Schrift in damaliger Zeit unmöglich finden. Dennoch wurde sie am Ende des vorigen Jahrhunderts verhältnißmäßig von Vielen gelesen,[3]) und ist Dessen wohl noch nicht unwerth. Der Versuch, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte durch ihre innere, psychologische Wahrheit zu begründen, war neu und ansprechend. Nösselt empfahl diese Methode in der Vorrede zu einer Uebersetzung von Paley's „Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum," mit welcher Schrift er die

---

[1]) Febr. 1788. S. 191—205.

[2]) Joh. v. Müller's sämmtliche Werke. Bd. 38. S. 63.

[3]) Vergl. Die Glaubwürdigkeit der evang. Geschichte, zugleich eine Kritik des Lebens Jesu von Strauß, von Dr. A. Tholuck. Hamburg, Friedr. Perthes. 1837. S. 367.

Wizenmann'sche vergleicht.[1]) Auch Menken macht in seinem Matthäus auf dieß „schöne Buch" aufmerksam,[2]) das übrigens nur Fragment ist, indem die Arbeit beim 22. Capitel abbricht. Johannes Müller, als er Dasselbe gelesen hatte, schrieb den 7. August 1789 an Jacobi: „Wizenmann hatte bei der Bearbeitung seines Matthäus eine sehr gute Idee; die er aber hätte sollen mit Andern verbinden, so wäre das Buch reichhaltiger und weniger Wiederholung. Es ist viel christlicher Sinn in Demselben, der mich oft gerührt und immer gefällt; man liebt den Verfasser, aber er sagt uns bei weitem nicht Alles, was Sie und ich wissen, daß Wizenmann hätte sagen können. Mir ist's lieb, weil seine Seele doch darin ist."[3])

Und Graf Fr. L. zu Stolberg den 12. September 1789: „Ich habe gestern Wizenmann's Matthäus angefangen, und mich mit dem edeln Geiste Ihres sel. Freundes dadurch noch bekannter gemacht. Sein Standpunct und seine Art zu betrachten, gefällt mir sehr. Mich däucht, ein aufrichtiger und ernster Zweifler müßte durch dieses Buch wenigstens veranlaßt und in den Stand gesetzt werden, durch Lesung des Evangeliums jeden Zweifel zu besiegen. Doch bin ich der Meinung, und bin es durch eigene Erfahrung (denn auch ich habe mit Zweifeln gerungen), daß die einfältige Lesung, auch ohne diesen philosophischen Blick, schon siegende Ueberzeugung mit sich führe.[4])

An G. A. v. Halem schrieb Derselbe den 10. April 1790: „Lesen Sie, ich bitte Sie, Wizenmann's Matthäus; lassen Sie sich einige schwache Argumente im Anfange nicht abwendig machen; aber lesen Sie, ich bitte, ich flehe!"[5])

---

[1]) A. a. O. S. XVII.

[2]) Betrachtungen über das Evangelium Matthäi von Gottfr. Menken. Frankf. a. M. J. Ch. Hermann. 1809. Bd. I. 19.

[3]) Joh. v. Müller's Werke. Bd. 38. S. 128.

[4]) Jacobi's auserl. Briefwechsel I. 177.

[5]) Stolberg meinte nämlich, daß Halem alsdann gewiß zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Offenbarung kommen werde. S. G. A.

Und früher schon, am 26. Decbr. 1789 G. H. L. Nicolovius an Jacobi: „Ihr Brief und Wizenmann's Matthäus sind meine Weihnachtsfreude gewesen. Ich habe gestern die erste Abhandlung in ihm gelesen und mich beinahe mit Thränen des Schönen darin gefreut. Vieles in ihr ist meiner Meinung nach unaussprechlich schön und wahr; und durch sie mehr, als durch alles Andere, das er geschrieben hat, ist er der Stelle aus Hamann auf seinem Grabe werth. Auch bei ihm bestätigt sich, sowie bei Ihnen, was Rousseau von einer unsichtbaren Kirche der Schriftstellerwelt sagt."[1])

Bald nach dem Erscheinen dieser Schrift, anfangs Mai bereits, schickte Jacobi, nebst der neuen Ausgabe seines Spinoza, zwei Exemplare Derselben an Hausleutner, das Eine für Wizenmann's Vater, welchem später außerdem 12 Louisd'or Honorar noch zu Gute kamen. Die Verlagskosten hatte Jacobi vorgeschossen.

Den alten Wizenmann rührte all' das Wohlwollen, welches die Liebe Jacobi's vom Sohne auf den Vater übertrug, tief. Seinen Dank dafür sprach er in dem nachfolgenden Briefe aus:

Ludwigsburg, den 29. December 1789.

Hochwohlgeborener Herr,

Verehrungswürdigster Herr Geheimerath!

Sie übten Barmherzigkeit, Güte und Liebe an dem Verstorbenen, meinem liebsten sel. Sohne und an mir und den Meinigen, die noch im Leben sind. Sie haben dadurch mein Vaterherz kräftig getröstet. Alles, was Dieselben mir durch Herrn Professor Hausleutner zusandten, ist mir, nebst dem Buch über Matthäus worden. Daß Ihnen Derjenige, der Ihr edles Herz zur Freundschaft meines Sohnes und zum Wohlthun an dessen dürftige Familie hinneigte, all Ihre Güte lohnen möge, wird wohl immer der wärmste Wunsch in meinem Gebet für Dieselben

---

v. Halem's Selbstbiographie, nebst einer Sammlung von Briefen an ihn 2c., herausgegeben von Stracke rjan. Oldenburg, 1840. Schulze. Briefe, S. 102.

[1]) Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius von Dr. Alfred Nicolovius. Bonn. Weber. 1841. S. 17.

bleiben. Gott gedenke Ihnen in Zeit und Ewigkeit Alles im Besten. Und Er, der Wohlgefallen an Barmherzigkeit und Wohlthun hat, wird all meine Wünsche für Sie erfüllen. Er kröne Sie mit langem Leben und thue Ihnen wohl ins Unendliche! Nehmen Sie dieses schwache Stammeln nach Ihrer Güte als ein Zeichen des Dankes an, den ich nie in Worten auszudrücken, mich vermögend finde, und womit Dieselben Taglebens verehren wird der Vater eines Sohnes, an dessen Stelle Dieselben sich so ganz hingestellt haben.

Gott lohn's Ihnen! Dankbarst und mit ganzer Ergebenheit wird Sie immer verehren,

verehrungswürdigster Herr Geheimerath
Dero
ganz unterthänigst dankbar ergebener Diener
Thomas Wizenmann.

Drei Jahre später hatte Jacobi gehofft, den alten, frommen Wizenmann persönlich kennen zu lernen. Es war Dieß auf der Rückreise von Karlsruhe, wo die Jacobi'schen Geschwister sich ein Rendez-vous bei Schlosser gegeben hatten, von wo sie aber durch den Einbruch der Franzosen zu eiliger Flucht getrieben wurden. Sie nahmen den Weg auf Stuttgart und von da nach Heilbronn. Während des Wechsels der Postpferde in Ludwigsburg wollte Jacobi den Vater Wizenmann aufsuchen. Da aber keine Pferde mehr zu haben waren, viele Reisende auf Solche warteten und sein Postillon sich bereit erklärte, ihn weiter fahren zu wollen; so hielt er's für gerathen, die Reise ohne allen Verzug fortzusetzen. Er sah Wizenmann daher nicht; Tages vorher aber, am 4. October 1792, hatte er zu Stuttgart in vertrauten Gesprächen mit Hausleutner das Andenken an den gemeinschaftlichen Freund gefeiert. —

Rückblickend schließen wir diese Mittheilungen mit Wizenmann's Einleitung, die er dem Matthäus[1]) voranschickt, wo er selbst den Gang seiner innern Entwickelung also zeichnet:

---

[1]) Nämlich dem 2. Abschnitte der Schrift: „Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus" S. 63—66.

„Von der treuesten Mutter zum Christenthum erzogen, und von einem weisen und günstigen Schicksal allezeit geleitet, war mein Herz von der ersten Kindheit an dazu gestimmt, mit kindlichen Blicken nach dem Himmel zu sehen; weil ich glaubte, daß ein Vater dort sei, der für mich sorge und ein Mensch, der mir das ewige Leben mit seinem Blut erkauft hätte. Zwar blieb ich den Geboten jenes Vaters nicht immer gehorsam, und meine Seele befleckte sich mit Sünden. Aber selbst unter dem Sündendienste verließ mich nie der Durst nach Gerechtigkeit und nach ewigem Leben. Der aufrichtige Sinn, der mir angeboren ist, hat mich unter den gefährlichsten Lagen vor Heuchelei bewahrt; und eben dieser Sinn lehrte mich auch, meine Religion von Zeit zu Zeit unparteiisch untersuchen, sobald ich aus dem Wirbel meiner Leidenschaften nur etwas heraus war. Gerettet hat mich von ihnen das günstige Schicksal und mein alsdann hinzugekommener schwacher Wille. Aber je freier ich davon wurde, desto durstender suchte ich auch den Frieden des Herzens, der alle Vorstellungskraft übertreffen soll, in der Tugend; und vor Allem in der Versicherung, daß der süße Glaube meiner Jugend kein Wahn, daß ein Vater im Himmel und ein Christus sei. Die Philosophie gab mir keinen Trost, und mein Herz wandte sich zur Geschichte der Bibel. Aber ach! der peinlichen Stunden, in denen ich, geleitet und geschwungen von den verschiedenen Vorstellungsarten unsrer Zeit, wie ein Rohr in der Fluth hin und her wankte; in denen ich an Gott und einem ewigen Leben fast zweifelte! — Ach, daß sie nun Alle vorüber wären! — — Ich las die biblische Geschichte, und besonders die Geschichte Jesu, mit aller Unparteilichkeit; aber dann doch mit dem geheimen Wunsche, daß sie wahr sein möchte! Ich glaubte, daß ich hier Ruhe finden müßte; oder sie nirgends finden könnte. Ich sah die verschiedenen Abwege, auf denen die Besten unsrer Zeit sich vom erflehten Ziele wegstürzten: — wie der Eine Zeichen sucht;[1])

---

[1]) Lavater.

der Andere an der Natur verzweifelt; der Dritte auf alle Offenbarung, geheim oder öffentlich, Verzicht thut. Ich wollte auf dem ebenen Pfade bleiben, wo der gemeine Menschensinn sich erhalten kann; und die Geschichte erforschen. Unbegreiflich waren mir die Fehlschlüsse, mit welchen denkende Köpfe über Bibelgeschichte herfuhren, und sie wie Koth auf die Gasse warfen, daß sie zertreten würde; unbegreiflich die Systemliebe, mit der die Rechtschaffenen ihr Licht suchendes Herz verdunkelten, und die Heuchler ihre Blöße deckten. Nur Weniger meiner Zeitgenossen konnte ich mich freuen; und unter diesen Wenigen vorzüglich nur eines Mannes,[1]) dessen Sinn, an Schwung weit über dem Meinigen erhaben, in der Richtung jedoch mit Diesem Aehnlichkeit zu haben schien. Doch auch dem Manne mochte und konnt' ich mich nicht vertrauen. Er war mir zu zweideutig und zu geheim. Da reifte allmählig der Entschluß, ganz mit eignen Augen die Geschichte Jesu zu sehen, und auf diesem Wege mein sehnendes Herz zur Ruhe zu bringen.

Vielleicht gelingt es mir. Und o, wenn es mir gelingt; wenn mich Alles überführt, daß die Geschichte Jesu wahr sein muß; wenn der hohe Sinn, den sie enthält, wie die Sonne mich erleuchtet: so will ich niederfallen vor Dir, Vater Jesu! und Dir danken mit aller Inbrunst, deren Du mich fähig gemacht hast, daß Du der Menschen gedenkest, und daß Du uns Deinen Sohn zum Erretter gabest!" —

---

[1]) Herder.

Wie gefällt Ihnen folgendes Liedchen auf ~~eine~~ Ho
zeit?

Die Jahreszeiten.

Lachend geht der Frühling durch die Fluren,
Blum' entsprießet seines Trittes Spuren,
Liebe athmet rund um seinen Blick –
Doch er weichet bald zurück;

Und die Glut des Sommers prüft die Keime
Seiner Liebe: er verhaucht die Träume
In Gewittern, und die beste Frucht
Wird von ihm oft hart versucht:

Bis des Herbstes Früchte dem Verlangen
Treuer Gärtner reif entgegen prangen.
Heil dem Baume, dessen Frühlingspracht
In den Früchten kräftiger lacht!

Nordwind stürmt – des Baumes Früchte fallen –
Seine Krone wird im Staube wallen:
Doch zu neuer Frühlings-Herrlichkeit
Ist sein Same ausgestreut!

Barmen, am 29t Apr. 1784. Ihr Mizenmann.

Verzeichniß

der bereits gedruckten Aufsätze ꝛc. Wizenmann's.[1])

I. Christliches Magazin

und dessen Fortsetzungen.

Von Joh. Conr. Pfenninger.

---

[1]) Die mit * bezeichneten Stücke sind in der Biographie besprochen, die mit ** darin vollständig aufgenommen. Die Seitenzahlen stehen in Klammern dabei.

13. Der 22. Psalm. Sammlungen zu einem Christl. Magaz. IV. 1. 150—152.
14. Der 8. Psalm .... IV. 1. 153—154.
15. Auszug aus Tyge Rothe: Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa .... IV. 1. 157—188.
16. Zum Dramatischen der Geschichte Jesu. Ein Gespräch mit zwei Beispielen.................... IV. 2. 161—168.
17. An Gott .... IV. 2. 176—177.
18.** Jesus lebt.[1]) (Bd. I. S. 316 u. 317).......... IV. 2. 183—185.
19.** Ein Königslied.[2]) (Bd. II. 35—37). Repertorium für denkende Bibelverehrer .... II. 2. 151—154.

II. Der Kirchenbote
für Religionsfreunde aller Kirchen. 1782.

20.* Ueber den Zustand der Religion in Würtemberg. (Bd. I. S. 48—53. 59) .... S. 550—563

III. Zustand der Wissenschaften in Schwaben. Augsburg 1781.
(Schwäbisches Magazin.)

21. An den Herrn Verfasser des Versuchs eines neuen Bildes von der heiligen Dreieinigkeit aus der Naturlehre .... S. 611—618.

IV. Deutsches Museum.

1787.

22.* An den Herrn Professor Kant, von dem Verfasser der Resultate Jacobi'scher und Mendelssohn'scher Philosophie (Bd.II. S.204. 242—247) 2. Stück. S. 116—156.

1788.

23.* Philosophische Verknüpfung der Hauptmomente Hebräischer Geschichte in Beziehung auf Geschichte der Menschheit.[3]) (Bd. II. S. 276—278) . . . 2. Stück. S. 191—205.

V. Musenalmanach auf 1793.

Von Joh. Heinr. Voß.

24.** Frühlingslied. Sanft, o Keime! sprosset aus der Erde 2c. (Bd. I. S. 84.)

---

[1]) Auch in den von Kanne herausgegebenen „Auserlesenen christl. Liedern" abgedruckt. S. 383—385.

[2]) Wie vor. S. 58—61. Desgl. in v. Meyers Blättern für höhere Wahrheit. II. 134 bis 137.

[3]) Ist ein Stück aus dem Vorbereitungsaufsatze zum Matthäus. S. Nr. 34.

VI. Urania für Kopf und Herz,

herausgegeben von J. L. Ewald.

25.** Was soll das Menschengeschlecht auf der Erde? (Bd. II. S. 41—49) . . . . Bd. I. S. 81—92.

26.* Ueber Gewißheit und Kraft. Eine Correspondenz zwischen Wizenmann und v. Cölln. (Bd. I. 205—207. 329—332). . . . . Bd. III. S. 109—118.

VII. Aschenberg's Bergisches Taschenbuch für 1798.

27.** Empfindungen. Noch ein Jüngling, dem sonst des Lebens Frühling ꝛc. (Bd. I. S. 284—286) . . . . S. 28—33.

28.** An (Jacobi)[1]). Nicht weiter, nein! — irre nicht weiter fort ꝛc. (Bd. I. S. 339—341) . . . . S. 86—89.

29.** Zum Geburtstage der Frau Odilia Hoffmann. Mütterchen, sieh! ꝛc. (Bd. II. S. 149) . . . . S. 121—123.

VIII. Die Wahrheit zur Gottseligkeit.

Zeitschrift von C. H. G. Hasenkamp.[2])

30. Auszüge aus Briefen und Gedichte. Bd. I. S. 93—111; 229—242; 468—481.

IX. Neues Bremer Gesangbuch.[3])

31.** Wir weinen oft, wenn uns der Vater übt ꝛc. (Bd. II. S. 6 u. 7).

X.

32.* Göttliche Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht. Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1782. Cari Eruditi, carum Symbolum, carior veritas. 60 Seiten. Außerdem eine Widmung: „Meinem Freunde" (Hausleutner), und ein Schreiben von Diesem. 14 Seiten. (Bd. I. S. 156—166.)

XI.

33.* Die Resultate der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie; kritisch untersucht von einem Freiwilligen. Non quis? sed quid? Leipzig, bei G. J. Göschen. 1786. 255 Seiten. (Bd. II. S. 138—188.)

---

[1]) Auch in Kanne's „Auserlesenen christlichen Liedern" gedruckt. S. 391—393.

[2]) Die hier mitgetheilten Stücke finden sich, fast ohne Ausnahme, vollständiger und genauer in der Biographie.

[3]) S. Bd. II. S. 6, die Anmerk. Vergleichen haben wir das Brem. Gesangb. nicht können.

XII.

34.* Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus, als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet; nebst einem Vorbereitungsaufsatze über das Verhältniß der Israelitischen Geschichte zur Christlichen. Ein nachgelassenes Werk von Thomas Wizenmann; mit einer Vorrede von Joh. Friedr. Kleuker. Leipzig, bei G. J. Göschen. 1789. XXVII. und 480 Seiten. (Bd. II. S. 274—281.)

Alphabetisches Sach- und Namen-Register.

A.

B.

D.

H.

J.

K.

N.

O.

P.

R.

T.

Y.

Z.

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	12	v. u. lies:	wiederum	statt	widerum.
„	5	„	1	„ „ „	Bd. I.	„	o.
„	15	„	2	„ „ „	Bd. I.	„	o.
„	109	„	1	„ o. „	würde	„	wurde.
„	118	„	13	„ u. „	Hauptstudium	„	Hauptstudien.
„	155	„	17	„ o. „	würde	„	wurde.
„	161	„	7	„ u. „	„Was	„	Was.
„	162	„	8	„ „ „	wird.“	„	wird.
„	179	„	16	„ „ „	unparteiischer	„	unpartheiischer.
„	184	„	8	„ o. „	hatten.“	„	hatten.
„	184	„	10	„ „ „	wie ein	„	wie.
„	197	„	3	„ u. „	„Heinse's	„	Heinse's.
„	216	„	1	„ „ „	zu können	„	können.